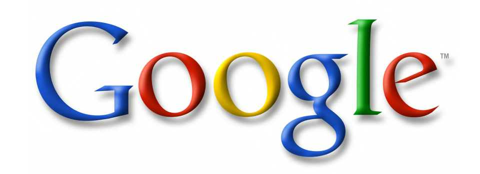


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

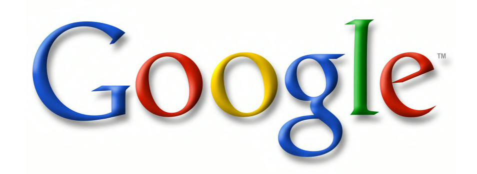
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

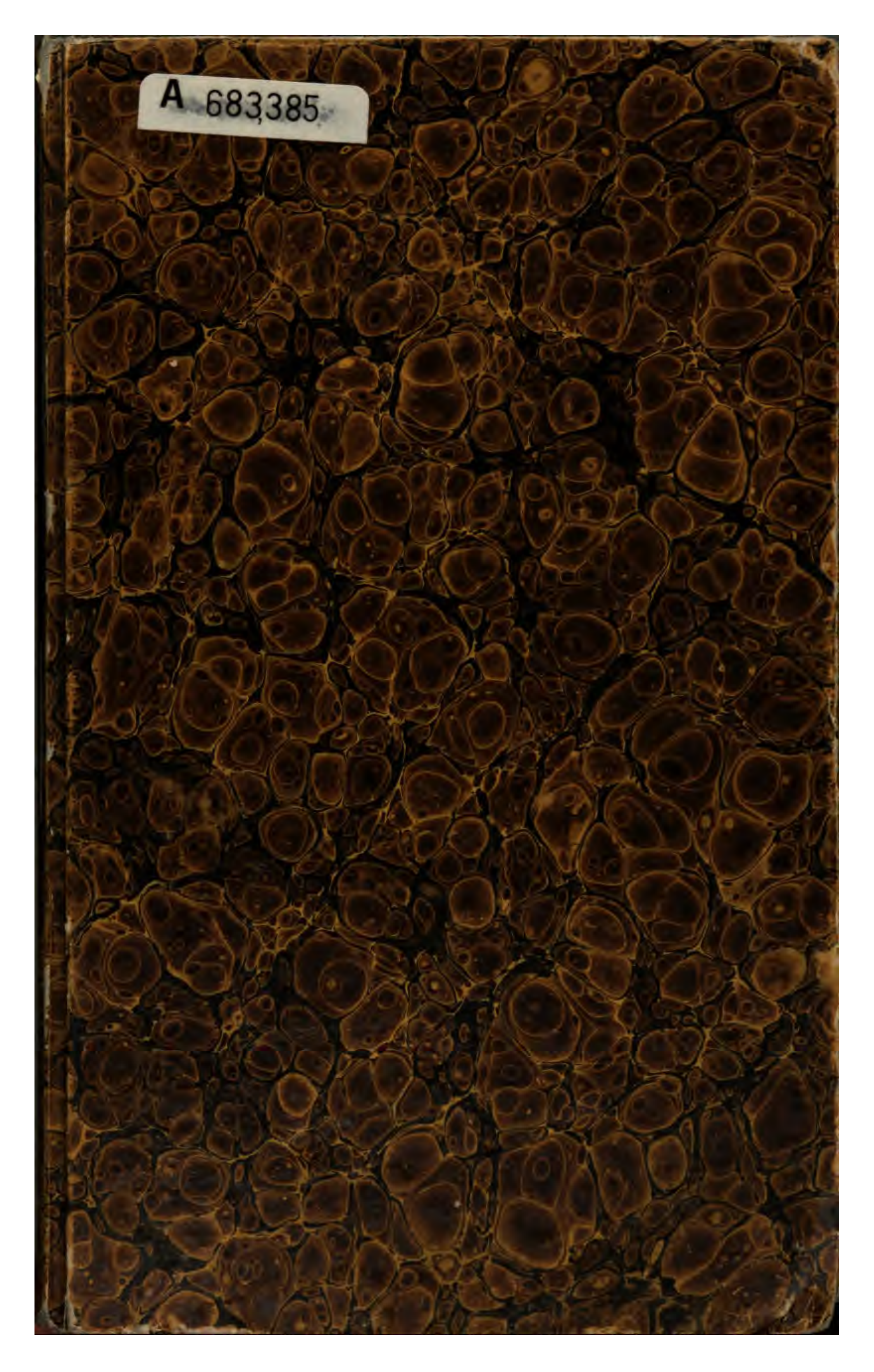
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

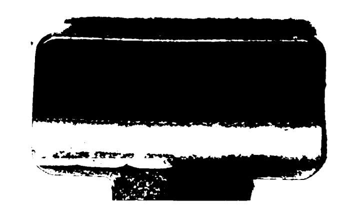
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


A 683385



1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE



20796.



Wallenstein

als

Feldherr und Landesfürst

von

Dr. Friedrich Förster.

Wallenstein

Herzog zu Mecklenburg, Friedland und Sagan,

als

Feldherr und Landesfürst

in seinem öffentlichen und Privat-Leben.

Eine Biographie.

Nach des Herzogs eigenhändigen Briefen und aus den Acten und Urkunden der Geheimen Staats-Archive zu Wien, Berlin, München, und der vornehmsten Landes-Archive des Königreichs Böhmen

von

Dr. Friedrich Förster,

Königl. Preußischem Hofrathe, des eisernen Kreuzes und St. Georgen-Orden Ritter.

Potsdam, 1834.

Verlag von Ferdinand Riegel.

D
270
M19
F65

31696-190

Vorwort.

Von allen großen Feldherren Deutschlands, welche sich während des dreißigjährigen Krieges einen Namen gewannen, ist Albrecht von Waldstein, Herzog zu Mecklenburg, Friedland und Sagan, der Einzige, welcher zu einer welthistorischen Berühmtheit gelangte. Hatte ihm schon sein Leben die vollste Berechtigung auf unsterblichen Nachruhm gegeben, so ward sein gewaltsamer Tod eine Veranlassung mehr, daß ganz Europa an seinem Schicksale Antheil nahm.

Dies erkannte in poetischer Begeisterung der große Dichter, welcher aus dem reichen Stoff der Weltgeschichte, der ihm zu Gebote stand, diesen Charakter sich wählte, um nicht so wohl das Schicksal eines einzelnen Helden und seines Hauses, als vielmehr das Trauerspiel Deutschlands vor die Anschauung zu bringen. Daher die Theilnahme, welche das Werk des Dichters, nicht etwa bloß bei einem Theater-Publicum, sondern bei der gesammten deutschen Nation fand, weil wir darin uns selbst, die Geschichte des Vaterlandes, das Leben des Volkes wieder erkannten.

Nehmen wir aber an dem Helden jener Tragödie den innigsten Antheil, obschon sein Beginnen von dem Dichter als verdächtig, sein Charakter als schwankend, sein trauriger Untergang, als durch seine Untreue herbeigeführt, dargestellt wird, so mag dies seinen Grund vornehmlich darin haben, daß ein dunkles Gerücht uns immer noch

an dem Glauben festhalten läßt, daß jener Wallenstein, welcher mit so entschiedener Neigung und großartiger Hingebung dem Kaiser angehört, an ihm nicht konnte zum Verräther werden.

Solche dunklen Ahndungen und Gerüchte aufzuklären und den wahren Hergang jener Begebenheiten und Verhältnisse zu ergründen, war ich seit mehreren Jahren bemüht. Nachdem ich durch einige hundert eigenhändige Briefe Wallensteins an den ihm befreundeten Feldmarschall von Arnimb, welche sich in dem Familien-Archive der Grafen Arnim zu Boitzenburg vorfanden, eine bestimmtere Vorstellung von dem Herzoge von Friedland, als commandirendem General, gewonnen, war ich so glücklich, Zutritt zu dem geheimen Staats-Archive des Hof-Kriegsraths in Wien zu erhalten, wo mir gestattet wurde, von vielen, seit zweihundert Jahren dem Staube und der Vergessenheit übergebenen, Actenstücken die geheimnißvollen Siegel zu lösen und mir eine nähere Einsicht in die Zusammenhänge der Verstrickungen, welche Wallensteins Leben dem Mordstahl und seinen Namen unverdienter Schande Preis gegeben haben, zu verschaffen. Später gewährte eine zweimalige Anwesenheit in Böhmen mir die Bekanntschaft mit dem, was dortige Geschichtsfreunde gesammelt und eine reiche Ausbeute aus den Archiven und Bibliotheken zu Prag, Gitschin, Nachod, Dux, Friedland, Skal, Eger u. s. w. setzten mich in den Stand, auch über Wallenstein, als regierenden Landesherrn, hinreichenden Aufschluß zu erhalten, bei welcher Arbeit mich vor

allen anderen Herr Dr. A. X. Glückselig in Prag mit aufopfernder Hingebung, ausdauerndem Fleiße und gründlicher Nachforschung unterstützt hat, so daß, ohne seine unermüdliche Theilnahme, mein Werk niemals in solcher Vollständigkeit hätte ausgeführt werden können.

Die Sammlung Wallensteinischer Briefe, welche ich vor einigen Jahren herausgab, wird auch nach Erscheinung der Biographie für den Geschichtforscher ein unentbehrliches Urkundenbuch bleiben; auch für das gegenwärtige Werk war jene Sammlung die Hauptquelle, jedoch wurde ich durch eine Menge neu aufgefundener Urkunden und Mittheilungen theilnehmender Freunde in den Stand gesetzt, in mehrfacher Beziehung Neues und Vollständigeres zu geben.

Die Jugendgeschichte Wallensteins wurde gänzlich umgearbeitet und von den hergebrachten Mährchen befreit, die Erwerbung der Herzogthümer Friedland und Sagan in vollständigen Angaben nachgewiesen; der Zug des Herzogs nach Niedersachsen im Jahre 1625, die Belagerung Stralsunds, die Schlacht von Lützen erhielten mehr Ausführung, das Verhältniß Wallensteins zu Tilly und Pappenheim wurde bestimmter bezeichnet; die Veranlassung zu dem gewaltsamen Ende mehr enthüllt, die Einwirkung Maximilians I. von Baiern auf die Ermordung nachgewiesen, die Mitwissenschaft des Kaisers um die blutige That, so wie die Grundlosigkeit der Beschuldigung des Hochverraths außer Zweifel gestellt und durch eine Schilderung des Herzogs als regierenden Landesherrn, über

diesen großen Charakter nach einer neuen Seite hin ein, gewiß willkommener, Aufschluß gegeben.

Leider traf eine letzte Zusendung wichtiger Urkunden aus verschiedenen böhmischen Landes-Archiven zu spät bei mir ein, um in die Biographie, deren Druck schon zu weit vorgeschritten war, eingearbeitet werden zu können. Um jedoch so werthvolle Beiträge nicht unbenutzt zu lassen, habe ich das Interessanteste davon, theils in die Schilderung Wallensteins, als regierenden Landesherrn, (*) aufgenommen, theils in verschiedenen Beilagen angefügt, so daß ich die Versicherung geben kann, nichts versäumt zu haben, um das Bild des gefürchteten Friedländers, des unternehmenden Heerführers und thätigen Landesherrn, als ein, nach allen Seiten hin abgeschlossenes den Freunden der Geschichte übergeben zu können.

Die Blutflecken an der Wand des Mordzimmers zu Eger mag man von Zeit zu Zeit wieder auffrischen, um die Nachfrage neugieriger Kurgäste zu befriedigen; die Flecken, womit die Geschichte den Namen »Wallenstein« seit zweihundert Jahren entehrte, sind für immer getilgt.

Berlin, den 18. October 1833.

F. F.

---

*) Diese erschien im Auszuge bereits in v. Raumers historischem Taschenbuche; die anderen Nachträge betreffend, erlaube ich mir auf die, Seite 320 befindlichen, Briefe der Herzogin von Friedland an ihren Gemahl, auf die, in der Beilage Nr. II enthaltenen, Nachrichten von dem Feldzuge nach Niedersachsen 1625, auf den, in derselben Beilage befindlichen, Briefwechsel mit Tilly, Pappenheim, Arnim, den Kaiser und auf die Notizen über das Gefecht an der Dessauer Brücke aufmerksam zu machen.

Erstes Capitel.

§ 1.

Das edle Geschlecht der Herren zu Waldstein gehörte in sehr früher Zeit schon zu den berühmtesten des Landes und war, wie der Name es verräth, deutscher Herkunft. (*)

Bereits im dreizehnten Jahrhundert finden wir »pani z Walsteina« genannt, woraus sich ergiebt, daß dies Geschlecht schon damals zum Herrenstande gehörte und sich, um das Zusammentreffen von Consonanten in der Mitte des Wortes zu vermeiden, in czechischer Sprache: »Walsteina« schrieb, woraus dann später unser deutscher Wallenstein entstanden sein mag. In deutschen und lateinischen Urkunden wird der Name: Waldstein geschrieben, und so führt ihn auch jetzt noch das in Böhmen blühende Geschlecht der Grafen Waldstein fort.

Seit jener tapfere Herr von Waldstein zu Dux an dem Hoflager des Königs Ottokar mit vier und zwanzig Söhnen, sämmtlich stattlich und streitbar geharnischte Ritter, erschien und mit dieser seiner Mannschaft dem Könige in den Krieg gegen die heidnischen Preußen gefolgt war, theilte sich das Geschlecht der Waldsteine in mehrere Linien. Aus urkundlichen Nachrichten wissen wir, daß der Großvater unseres Wallensteins, Georg von Waldstein, Herr zu Arnau, dreimal vermählt war und vierzehn Söhne hatte, von denen der sechste, Wilhelm, aus der Ehe mit

*) Palacky (in den Jahrbüchern des böhmischen Museums Band II Heft I) behauptet zwar, das Geschlecht der Waldsteine sei czechischer Herkunft; ohne dafür näheren Beweis zu führen, scheint Herr Palacky es nur in der Absicht zu thun, um Albrecht von Waldstein zu einem Böhmen zu machen, allein dieser ist so durch und durch ein Deutscher, daß wir über seine deutsche Herkunft durchaus nicht in Zweifel sein können.

Katharina von Slavata, der Vater des berühmten Friedländers wurde. (*) — Nach böhmischem Erbrechte ging das Vermögen zu gleichen Theilen unter die vierzehn Brüder, so daß der Antheil des Einzelnen nur gering sein konnte; allein Wilhelm hatte das Glück, von seines Vaters Bruder Johannes zum Erben des Gutes Herrmanic an der Elbe in dem Königingrätzer Kreise eingesetzt zu werden. — Das Gut hatte nur geringen Umfang, doch war Herr Johannes ein tüchtiger Landwirth, und da er mit seiner Gemahlin, der reichen Freyin Margaretha Smiricky von Smiric, ein ansehnliches Vermögen erhielt, durfte er zu den begütertsten Edelleuten seines Kreises gezählt werden. Drei Söhne und mehrere Töchter wurden dem Herrn Johannes aus dieser Ehe mit Margaretha geboren, von denen jedoch der Eine einen so großen Namen gewann, daß der anderen Geschwister nicht eher Erwähnung geschieht, als da, wo von ihnen das ohne Urtheil und Recht confiscirte Vermögen ihres ermordeten Bruders in Anspruch genommen wird. Daß die Herren von Waldstein auch an den großen politischen und kirchlichen Bewegungen ihrer Zeit und ihres Landes Antheil genommen, geht daraus hervor, daß der genannte Johannes von Waldstein und seine Gemahlin sich zum böhmisch-evangelischen Glauben bekannten.

Am 15. September des Jahres 1583 ward unser Wallenstein, der in der Taufe die Namen Albrecht Wenzel Eusebius erhielt, als der dritte und jüngste Sohn auf dem Gute Herrmanic geboren. Wie er vor dem, von der Natur gesetzten, Ziele auf gewaltsame Weise aus dem Leben schied, so ist er auch eben so gegen die herkömmliche Ordnung der Dinge in die Welt eingetreten, da er zwei Monate früher, als es die Mutter erwartete, geboren ward; jedoch ohne daß ihm das gesunde Vollgewicht gefehlt.

Von seinen Knabenspielen erzählte man sich, daß er nur, was auf Krieg und Soldatenleben sich bezog, geliebt und gesucht habe; immer aber theilte er sich selbst die Anführerstelle zu und die Mitspielenden mußten sich seiner Anordnung fügen. Selbst gegen die Eltern zeigte der siebenjährige Knabe ungewöhnlichen Trotz,

---

*) Hierzu die Ahnentafel Albrechts von Waldstein im Anhange No. I.

indem er, als ihn die Mutter einst züchtigte, laut ausrief: »wär' ich doch nur ein Prinz, damit ich keine Schläge bekommen könnte!« Schon damals ließ er sich gern vornehm bedienen, und als sein Oheim, der Oberburggraf Adam von Waldstein, ihn deshalb zur Rede stellte und ihm unwillig zurief: »Ei, ei, Herr Vetter, Ihr thut ja, als ob ihr ein Fürst wäret!« gab ihm der Knabe trotzig zur Antwort: »Nun, was nicht ist, das kann noch werden!« —

Bereits in seinem zehnten Jahre verlor Albrecht (den 2. Juli 1593) seine Mutter und zwei Jahre später (den 24. Februar 1595) seinen Vater; beide Eltern liegen zu Herrmanic begraben, wo man in der Kirche ihre Leichensteine findet.

Den früh verwaisten Knaben nahm sein Oheim von mütterlicher Seite, Albrecht Slavata, Herr zu Chlum und Koschumberg im Chrudimer Kreise, zu sich auf sein Schloß Koschumberg, wo er eine, seinem Stande und dem Bedürfnisse der Zeit angemessene, Bildung in der dort errichteten Schule der böhmischen Brüdergemeinde, zu welcher sich die Slavatas, die Waldsteine und der benachbarte Adel bekannten, erhielt.

Bald darauf aber finden wir unsern Albrecht in einem adelichen Convictorium der Jesuiten zu Olmütz, wohin ihn ein zweiter Oheim, Herr Johann Kawka von Ricam, der uns als ein eifriger Freund der Gesellschaft Jesu genannt wird, gebracht hatte. Die Jesuiten, welche zeitig genug des jungen Waldsteins unternehmenden Geist zu würdigen wußten, trugen Sorge dafür, ihn der katholischen Kirche zuzuführen, welchen Auftrag der Pater Pachta so geschickt ausführte, daß Waldstein dafür, daß ihn der strenge Pater mit Latein und anderen ernsteren Studien verschonte, sich desto rücksichtsloser an ihn als Freund anschloß und auch noch in späterer Zeit als seinen Wohlthäter im Andenken behielt, dem er Alles zu danken habe. (*) Zunächst bewies Pater

*) Man vergleiche Jahrbücher des böhmischen Museums Band II Heft I S. 78, wo der gelehrte Geschichtsforscher Palacky, gestützt auf die in dem Nachlasse des Herrn von Stentsch gefundene handschriftliche Biographie Wallensteins von Cerwenka's, die Jugendgeschichte des Herzogs von Friedland berichtiget und die Nachrichten von seinem Aufenthalte in Goldberg, in Altdorf und in Insbruck für Mährchen erklärt.

Pachta dem, ihm ganz ergebenen, Zöglinge seine Sorgfalt und Neigung dadurch, daß er ihm Gelegenheit verschaffte, in der Gesellschaft eines jungen, reichen Edelmannes, Adam Leo Lieck von Riesenburg auf Pernstein in Mähren, eine Reise durch einen Theil Europa's zu machen, auf welcher er das südliche und westliche Deutschland, so wie die vornehmsten Städte Hollands, Englands, Frankreichs und Italiens besuchte.

Als gelehrter Begleiter reiste der, später als ein Freund Kepplers bekannte, Astrolog und Mathematiker Peter Verdungus aus Franken mit den beiden jungen Edelleuten, und er war es wohl, der zuerst Wallensteins Neigung zur Astrologie anregte. ([1]) Um tiefer in jene Geheimnisse einzudringen, durch welche man die siderischen Einflüsse auf die Weltbegebenheiten und auf das Schicksal des einzelnen Menschen zu erkennen vermeinte, verweilte Wallenstein längere Zeit zu Padua, der, nächst Bologna, berühmtesten Hochschule jener Zeit, wo er von dem Professor der Astrologie Argoli in die Cabbala und andere geheime Wissenschaften von den Sternen eingeweiht wurde. Auch die Sprache und Sitte der Italiener, welche damals, wie später die Französische, die Umgangssprache an den Höfen war, eignete sich Wallenstein, dem es nicht an Gewandtheit und Talent dazu fehlte, mit Leichtigkeit an, ohne daß er deshalb eine besondere Vorliebe für die Welschen faßte, obwohl er viele zu sich heran zog, die ihm sein Vertrauen schlecht vergalten. ([2])

So sehr er sich indeß mit Astrologie und Mathematik beschäftigte, so war doch auch die Kriegswissenschaft, in welcher es damals in Italien tüchtige Meister gab, ihm gewiß nicht fremd geblieben, und bald nach seiner Heimkehr in's Vaterland, suchte er eine freiere Bahn für seinen unternehmenden Muth auf dem Felde der Ehre und der Gefahr. Kaiser Rudolph hatte damals den Oberbefehl in Ungarn und Siebenbürgen einem berühmten, mit

[1]) Verdungus erwähnt dies in einem Briefe an Keppler vom Jahre 1608. Man vergleiche Försters Wallensteins Briefe Band I S. 9.

[2]) In Briefen aus späterer Zeit finden sich häufig bittere Ausfälle auf »coionische Welsche« und auf die »tölpische Böhmen«; Wallenstein hatte für deutsche Sitte und Sprache eine besondere Vorliebe.

dem Degen, wie mit der Feder gleich vertrauten, italienischen Feldherrn aus der Farnesischen Schule, dem General Georg Basta anvertraut. Empfohlen durch seinen Vetter, Herrn Adam von Waldstein, damals kaiserlichen Oberstallmeister, (nachmals Oberst-Burggraf in Böhmen,) erhielt unser Albrecht eine Officierstelle in jenem Heere und wurde nach mehrjährigem ausgezeichnetem Dienste während der Belagerung von Gran zum Hauptmann über eine Compagnie Fußvolk ernannt. Bald darauf ward Friede geschlossen, die Truppen gingen auseinander und Wallenstein kehrte 1606 nach Böhmen zurück.

Der Zwist der beiden Brüder Rudolph und Matthias drohte bald in lichten Flammen auszuschlagen, und wir dürfen erwarten, daß es Wallenstein schwer wurde, auch nur auf eine kurze Zeit sich unthätig bei seinen Verwandten in Böhmen aufzuhalten, denn einem Charakter, wie dem seinen, war es angemessen, bei einem solchen Handel eine entschiedene Partei zu ergreifen. In der Wahl aber war er nicht schwankend; der zaghafte Rudolph II., der sich durch jede leichte Schwankung des Schicksals und vielleicht mehr noch durch gutmüthige Schwäche bestimmen ließ, war kein Herr, dem Wallenstein dienen mochte. Für ihn waren bessere Aussichten bei dem unternehmenden Erzherzog Matthias vorhanden, und durch die Empfehlung seines Schwagers, des Freiherrn Karl von Zerotin, des berühmten Waffengefährten und persönlichen Freundes Heinrichs IV. von Frankreich, gelang es ihm, dem genannten Erzherzoge näher bekannt zu werden. Zwar frägt sein Schwager bei dem vertrautesten Diener des Erzherzogs, dem Freiherrn von Molart, zuvörderst an, ob sich nicht für Wallenstein eine Stelle als Kammerherr finde, fügt jedoch, sobald der Erzherzog sich geneigt zeigt, hinzu, daß jener so sehr für das Waffenhandwerk begeistert sei, daß es schwer halten werde, ihn in den Kammern zurückzuhalten, da vielmehr sein Sinn darauf gerichtet sei, so bald als möglich zu dem Heer des Erzherzogs Albert nach den Niederlanden abzugehn. (*) Sobald Zerotin eine günstige Antwort aus Wien

*) Da es uns bis jetzt zur Charakteristik Wallensteins in jener frühen Zeit an beglaubigten Zeugnissen fehlte, so sind die von Palacky am

von seinem Freunde erhielt, rieth er seinem Schwager, sich sogleich nach dem Hoflager des Erzherzogs zu begeben, um durch seine persönliche Erscheinung sich noch mehr zu empfehlen, als es in den Briefen geschehen konnte; jedoch ließ er es auch diesmal nicht an guten Briefen mangeln, die um so mehr Glauben verdienen, da ein so grader Mann wie Zerotin gewiß keinen Unwürdigen empfohlen haben würde und außerdem offen bekennt, daß, wenn Wallensteins Urtheil noch nicht die nöthige Reife und sein Gemüth die gehörige Ruhe habe, so möge man dies seiner Jugend zu Gute halten. Daß er an dem jungen Waldstein eine gemessene Zurückhaltung rühmt, da er nicht zu denen gehöre, welche sich vordrängten, um zuerst bemerkt zu werden, so wie seine große Neigung zu dem Kriegsdienste, sind zwei ganz besonders hervorzuhebende Züge seines Charakters, indem sie uns Aufschluß über die Art und Weise geben, wie er zuerst in Wien auftrat. (*)

---

a. O. mitgetheilten Briefe von ganz besonderem Interesse, weshalb wir die bezüglichen Stellen hier mit diplomatischer Treue ausheben. Nachdem der Freiherr von Zerotin in dem Eingange seines Briefes an Herrn Gian de Molart sich höflichst wegen seiner Verwendung für seinen Schwager, »den Baron Albert von Waldtstein«, entschuldigt hat, fügt er zu dessen Empfehlung noch hinzu: »Ce jeune Seigneur plein de bonnes et louables qualites, et qui a faict preuue signalée de sa valeur plus d'une fois, comme vous en peuvent donner relation ceus, qui le cognoissent, desiroit, si tant d'honneur luy pouuoit avenir, d'estre receu en la Chambre de son Altesse l'Arche duc Mathias, tant pour satisfaire a une affection particulière, qu'il a au service de ce Prince que pour avoir un maistre, du quel l'authorité et grandeur luy eust a servir d'appuy et d'eschelle à s'avancer. . . . . Au reste, il est bien né, comme vous scavez et apparenté avec les principales maisons de Boheme, bien neurri, bien apprin, et bien sage pour sa jeunesse et combien je scay, que son Altesse en ce particulier n'a point accostumé de faire difference de religion, si est ce que je vous fay a scavoir d'abondant, qu'il va à la messe.« —

(Rossitz in Mähren, den 12. Februar 1607.)

*) . . . . Et d'aultant, qu'il (Waldstein) n'est point de ceus, qui par presomption se fourrent partout et ueulent estre ueus des premiers, pour luy fair 'ouuerture, je l'ay voulu accompagner de la presente etc. . . . . les dons de nature sont bons et la façon de proceder et de traiter louable pour l'aage. Une chose craing je sou-

Eben so angelegentlich empfiehlt Zerotin seinen Schwager den Herrn Ottavio Caurini, »Cavallerizzo Maggiore« des Erzherzogs Matthias, gegen welchen er die vielen vortrefflichen Eigenschaften (molte sue vertuose qualita) des jungen Waldsteins gebührend rühmt.

Obwohl uns nähere Nachrichten darüber fehlen, welche Aufnahme unser Albrecht damals bei dem Erzherzoge Matthias fand, so müssen wir doch vermuthen, daß der Dienst des Kammerherrn, wenn er wirklich einen solchen antrat, ihm nicht lange zusagte, da ihm der rauhe Boden des Feldlagers ein erwünschterer Aufenthalt, als die geglättete Diele der Hofburg, Kanonendonner und der Schlachtruf der Trompete seinem Ohr ein willkommnerer Klang waren, als Geigen und Pfeifen, die zum Tanz aufspielten.

Bevor wir aber unsern Helden auf dem Felde des Ruhmes aufsuchen, haben wir einen Blick in die Geschichte des Volkes und der Zeit zu thun, aus welcher er selbst hervorging. Nicht in den, der ewigen Nothwendigkeit untergeordneten, Bahnen der Gestirne sind die unsichern Wege gezeichnet, durch welche Freiheit und Leidenschaft den Menschen führen; die Sterne, die ihn regieren, leuchten in seiner Brust, und die tellurischen Einflüsse, nicht die siderischen, sind es, welche sein Schicksal bestimmen.

§ 2.

Böhmen, ringsum von Gebirgen umschlossen, ist von den Naturforschern nicht unpassend ein Kessel-Thal genannt worden, und sie zeigen uns die Spuren, wo in der Urzeit das unterirdische Feuer in glühenden Lavaströmen die Felsen durchbrochen und die eingedämmten Fluthen die Gebirgsketten gesprengt. Die Aufgabe des Geschichtsforschers würde sein: nachzuweisen, was die Geschichte in diesem Kessel gekocht und gesiedet, und in welchen Wallungen der gährende und aufbrausende Volksgeist, durch das

---

lement de laquelle aussi je touchay quelque mot en ma premiere, qu'il est tant echauffé apres le mestier des armes, que si Son Altesse le daigne de la chambre, il ne vous donnera aucun repos, qu'il ait obtenu congé d'aller pour quelque temps en Flandres y servir le Serme. Arche duqu' Albert etc. . . .

(Rossitz, den 10. April 1607.)

geschürte Feuer den Rand übersteigend, gewaltsam und verwüstend sich durch die vorgelegten Mauern Bahn brach. Obschon wir hier nur das Leben eines einzelnen Mannes näher zu verfolgen gedenken, so haben wir zuvörderst an einige Begebenheiten der allgemeinen Geschichte des Volkes, welchem er angehörte, zu erinnern, da uns, insofern ein jeder ausgezeichnete Held ein Sohn seiner Zeit und seines Volkes genannt werden darf, nur durch die Kenntniß dieser beiden, der Charakter des Einzelnen verständlich wird.

Noch gegenwärtig wird Böhmen von dem slavischen Stamme der Czechen bewohnt, welche in der Mitte des sechsten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung von den Ufern des schwarzen Meeres vordrangen und die germanischen Stämme, von denen damals Böhmen bewohnt wurde, theils vertrieben, theils unterjochten. Während die Nachfolger Karls des Großen, die Kaiser vom fränkischen und sächsischen Stamme, die bis zur Saale und Elbe vorgedrungenen slavischen Völkerschaften besiegten und durch ihre Markgrafen die germanische Herrschaft und Bildung wiederum bis zur Oder verbreiteten, während später durch den deutschen Orden in Ostpreußen und durch das glorreiche Haus der Hohenzollern als Markgrafen und Kurfürsten von Brandenburg deutsche Sitte und Bildung sich bis über die Weichsel und längs der Ostsee vorherrschend geltend machte, hielten die Böhmen jeden Andrang der Waffengewalt ab; nicht mit gleicher Hartnäckigkeit vermochten sie es, sich der Überlegenheit der deutschen Bildung zu erwehren, welche auf friedlicherem Wege in Böhmen eine gastfreie Aufnahme und eine sichere Heimath gewann. Durch ihre Tapferkeit im Felde und vielfach geleisteten Beistand, vielleicht auch, um sie desto dauernder an das deutsche Reich zu knüpfen, ertheilte Kaiser Heinrich IV. dem Herzoge Wratislav (1086) den Titel eines Königs, und seit 1290 erhielt Böhmen die Würde und Rechte der Chur auf den Reichstagen des heiligen römischen Reichs. Als im Jahre 1305 das alte czechische Stammhaus der Könige von Böhmen mit Wenzeslav V. ausstarb, kam die Krone durch Vermählung an das Haus der Luxemburger, unter denen Kaiser Karl IV., als König von Böhmen Karl I. genannt, sich die größten Verdienste um das Land erwarb, obwohl die strengen Böhmen ihm den

Vorwurf machen, daß durch ihn die Nationalität der Czechen zu wenig begünstiget worden sei. Je mehr aber, seit der Errichtung der Universität zu Prag, der ersten hohen Schule im deutschen Reiche, die nach dem Muster der berühmten Universitäten zu Bologna und Paris gestiftet worden war, die ausländische Bildung Raum zu gewinnen suchte, desto kräftiger nahm sich der leicht erregbare, alles Neue lebhaft ergreifende, Volksgeist der Czechen in sich zusammen, um seine Selbständigkeit zu bewahren. Dieser Streit, der anfänglich nur für das Gezänk der Schule geachtet wurde, nahm bald einen sehr ernsten Charakter an, und es zeigte sich auch hier, daß, je tiefer die Interessen, um deren Ausgleichung es sich handelt, den Geist berühren, desto fürchterlicher der Kampf ist, wenn die Entscheidung dem Schwerte anvertraut wird. Daß die philosophische Schule der Realisten, zu der sich auf der Prager Universität die Böhmen, den Doctor der Philosophie und Prediger Johannes Huß an ihrer Spitze, gegen die Schule der Nominalisten, zu welcher sich die Deutschen bekannten, in heftigen Schmähschriften und noch heftigeren Kathederstreit auftrat, ward anfänglich für nichts mehr als ein Gezänk neidischer und eifersüchtiger Gelehrten geachtet, selbst dann noch, als im Jahre 1409 fünftausend deutsche Studenten mit ihren Professoren Prag verließen, weil sie sich in ihrem Stimmrechte durch die Böhmen beeinträchtiget glaubten. (*) Den Böhmen aber war es nicht bloß um Worte, sondern um die Sache selbst zu thun, so daß sie in der That sich als Realisten bewährten. Den Abzug der Deutschen sahen sie als einen Sieg der geretteten Nationalität an, blieben jedoch nicht dabei stehen, das Fremde hinauszuweisen und zu verneinen; sie suchten nun auch ihrem eigenen Volksgeiste ein freies und gesichertes Reich zu gründen.

Johannes Huß wendete sich zunächst gegen die Satzungen und Mißbräuche der römischen Kirche, welche mittelbar ihnen durch

---

*) Dieser Streit, welcher schon damals durch drei Jahrhunderte hindurch geführt wurde, besteht, genau genommen, bis auf den heutigen Tag. Auch jetzt noch stehen die Nominalisten, d. h. solche, denen die Begriffe nur Worte (nomina) sind, den Realisten gegenüber, welche den Begriff in die Sache (res) verlegen, und die Wirklichkeit für Wahrheit erklären.

die Verbindung mit dem heiligen römischen Reiche aufgedrungen worden waren. Mit der einfachen Lehre des Christenthums durch das neue Testament vertraut, durch des Engländers Wiklef's Schriften zur Anwendung der Schriftstellen auf den kläglichen Zustand der Kirche geführt und in seinem edlen und reinen Gemüthe durch die Schändlichkeiten der Päpste und Priester seiner Zeit empört, predigte er wider den Handel mit Ablaßzetteln, wider Seelenmessen, Vorenthalten des Kelchs, Bilderdienst, Ohrenbeichte, Fasten u. s. w., welches er für despotische Satzungen päpstlicher Willkühr erklärte. Als der Papst Johann XXIII. ihn mit dem Kirchenbann und Prag mit dem Interdict belegte, verließ Huß, obschon er Beichtvater der Königin Sophia war und von dem Könige Wenzel sich nichts Böses zu versehen hatte, die Stadt, wo ein dem Papste treu ergebener Erzbischof, Sbynko, im Jahre 1410 zwölfhundert wiklefitische Schriften den Flammen übergeben und gedroht hatte, an dem ketzerischen Lehrer, dem er die Kirche, in welcher er bisher gepredigt hatte, schließen ließ, ein gleiches Strafexempel zu vollziehen.

Von Prag hatte sich Huß in den Bechiner Kreis nach seinem Geburtsorte Hussinetz begeben, wo er an dem dortigen Erb- und Grundherrn, Nicolaus von Hussinetz, einen eifrigen Vertheidiger hatte. Unter dem Schutze desselben predigte er in vielen Dörfern auf offnem Felde vor dem Volke und schrieb jene berühmten Bücher »von den sechs Irrthümern und von der Kirche«, worin er mit noch größerem Freimuth, als je vorher, und mit unumwundener Rede die Irrlehren der römisch-katholischen Kirche für immer verurtheilte. Die Anbetung der Hostie, den Glauben an den Papst und die Heiligen, die Kraft der Absolution eines lasterhaften Priesters verwarf er als Lügen und Lehren des Teufels und berief sich auf die heilige Schrift, als der alleinigen Richtschnur in Sachen des Glaubens. Furchtlos folgte er der an ihn gerichteten Vorladung auf das Concilium nach Constanz, wo er, vor einer so zahlreichen Versammlung von geistlichen und weltlichen Herren, seiner Lehre einen großen Triumph zu bereiten hoffte. Das von dem Kaiser Sigismund ihm gegebene sichere Geleit beruhigte die Besorgniß seiner Freunde, die ihn ungern von sich ließen, da sie von jener Versammlung nichts Gutes ahnden konnten. Bald nach

seiner Ankunft zu Constanz ward Huß verhaftet, kein Anwalt zur Führung seiner Sache gegen seine Ankläger ward ihm verstattet, in der öffentlichen Versammlung, in welcher er sich vertheidigen wollte, ward er von den Pfaffen und Mönchen überschrieen, und da er zu einem Widerruf und Verdammniß seiner Lehre und seines Glaubens nicht zu bewegen war, wurde er zum Tode auf dem Scheiterhaufen verurtheilt. Gelassen hörte der Kaiser das Urtheil an, doch überflog seine Wangen, als Huß mit strafendem Blick ihn an das gegebene Wort erinnerte, eine glühende Röthe, als ob die Flammen des Holzstoßes ihn in das schamrothe Gesicht schlügen. Am 6. Juli 1415 wurde Huß lebendig verbrannt und seine Asche in die Wellen des Rheins gestreut, um sie in raschem Sturze mit sich fortzuführen. Allein die Gluth, welche in dieser heiligen Asche glimmte, konnte keine Wasserfluth, und wär' sie das Weltmeer selbst gewesen, auslöschen. Es zündete daran sich ein Feuer an, welches zunächst in Böhmen ausbrach, bald aber nach allen Seiten hin zu lohen Flammen aufschlug.

Wir können hier den verheerenden Gang dieses Krieges nicht weiter verfolgen, nur dies sei erwähnt, daß die, in ihren heiligsten Rechten von dem Kaiser und dem Papst gemißhandelten, Böhmen eine blutige Rache nahmen. Da es sich in diesem Kriege nicht um weltliches Gut, nicht um Kronen und Grenzen handelte, sondern um eine unendliche Verletzung, für die es keine Genugthuung zu geben schien, mußten die Heerzüge zu Mord- und Raubzügen ausarten. »Ziska vom Kelch, Hauptmann in der Hoffnung Gottes«, wie er sich nannte, und sein Nachfolger Andreas Procopius, ein aus dem geistlichen Stande hervorgegangener Feldherr, haben ihre Namen mit blutiger Schrift in die Geschichte jenes Krieges eingezeichnet. Dennoch war der Erfolg den großen Anstrengungen und vielfach erfochtenen Siegen nicht entsprechend. Das alte Erb- und Ur-Übel der slavischen Völkerschaften, Parteisucht, trennte frühzeitig die Hussiten in die beiden Secten der Taboriten und der Calixtiner. Erst nach sechszehnjährigem, vergeblichem Kampfe gelang es dem Kaiser Sigismund, nachdem das Concilium zu Basel (1433) in glimpflicher Weise auf die Forderungen der böhmischen Kirche einging, die Calixtiner für sich zu gewinnen

und über die Krone Böhmens als über sein Erbe zu verfügen (1436).

Die Gewissen aber waren von dem päpstlichen Zwange befreit, und es dürfte so leicht kein Lehrsatz Luthers, keine seiner um hundert Jahre später an der Schloßkirche zu Wittenberg von ihm angeschlagenen berühmten Theses gefunden werden, welche nicht schon in das Glaubensbekenntniß der damals entstandenen böhmischen Brüdergemeinden aufgenommen worden wäre.

§ 3.

Als nach Albrechts von Östreich, Sigismunds Schwiegersohns, Tode die Krone von Böhmen an Ladislav, König von Ungarn, einen Sohn Albrechts, kam, hörte das Verhältniß Böhmens zum deutschen Reiche für längere Zeit auf, zumal da die böhmischen Stände nach Ladislavs Tode ihr altes Wahlrecht wieder geltend machten, und den Reichsverweser Georg von Podiebrad, einen gebornen Böhmen, nach ihm den polnischen Prinzen Wladislav und nach dessen Tode seinen Sohn, den tapfern Ludwig, zu Königen erwählten. Das Haus Östreich wußte jedoch seine Verbindung mit Böhmen und seine Ansprüche auf dies Königreich wohl zu wahren. Maximilian I. hatte bereits mit dem Könige Wladislav einen Erbvertrag abgeschlossen, und als König Ludwig in der Schlacht bei Mohacz (1526) blieb, erhielten die Böhmen, ohne sich um die Zustimmung der Nation zu kümmern, den Erzherzog Ludwig, einen Enkel Maximilians, zu ihrem Könige.

Seit der, durch Luther in Deutschland und zunächst in dem angrenzenden Sachsen bewirkten, Erlösung der Kirche aus den Fesseln des Papstthums, waren den Böhmen große Erinnerungen an ihre Glaubenshelden erweckt worden, und das befreite Evangelium fand dort bald entschlossene Bekenner.

Vergebens bemühte sich König Ludwig dem Kaiser Karl V. ein böhmisches Heer zur Bekämpfung des schmalkaldischen Bundes zu stellen, die Böhmen weigerten es, gegen den Kurfürsten von Sachsen zu fechten. Desto härter wurden sie dafür nach dem Siege des Kaisers bei Mühlberg (1547) angesehen und von Ludwig ihrer alten Freiheiten, insonderheit des Wahlrechts zur Krone, für immer für verlustig erklärt.

Maximilian II. war anderweit beschäftiget und konnte den böhmischen Angelegenheiten nur geringe Sorgfalt widmen, wobei es im Lande in ziemlicher Ordnung herging; doch diese Ruhe war nicht von Dauer. Zu den Verirrungen, welche durch die Parteiung der Kirche in Böhmen entstanden waren, kamen nun auch noch die hinzu, welche durch die Zwietracht im Innern des Erzhauses selbst veranlaßt worden waren. Zwei feindliche Brüder, Kaiser Rudolph II. und König Matthias, führten gegen einander mit heftiger Erbitterung Krieg.

Matthias, nicht zufrieden mit der ihm anvertrauten Statthalterschaft von Ungarn, verlangte von dem Bruder die Krone des Landes, und da er dies verweigerte, brach er mit einem Heere gegen ihn auf. In seiner Bedrängniß sprach Kaiser Rudolph die Böhmen, in deren Mitte er sich nach Prag geflüchtet hatte, um Beistand gegen den Bruder an, unterzeichnete für die ihm gestellte Hülfe eine Bestätigungsurkunde altherkömmlicher Privilegien und gewährte freie und ungehinderte Ausübung des evangelischen Gottesdienstes. Mit dem Bruder kam nun ein Vergleich zu Stande, in welchem Rudolph Ungarn und Östreich an Matthias abtrat und ihm die Anwartschaft auf die Krone von Böhmen ertheilte (1608). Wenig hatte ihm die von den Böhmen versprochene Hülfe gefrommt; um so weniger glaubte er sich an die Erfüllung der ihnen zugesicherten Gerechtsame gebunden und erklärte das ihnen gegebene Versprechen für ungültig. Durch solche Wortbrüchigkeit in ihren schwer errungenen Freiheiten tief verletzt, traten die evangelischen Stände Böhmens zusammen, ernannten zur Aufrechthaltung der Landesordnung ein Directorium von dreißig Directoren, und diese übergaben dem Grafen Heinrich Matthias von Thurn den Oberbefehl über ein ständisches Heer von fünftausend Mann, welches noch durch Hülfsvölker aus Schlesien und Mähren und durch die Obersten Leonhard von Fels und Johann von Bubna verstärkt wurde. Mit diesem Heere rückte der Graf Thurn vor Prag und kündigte dem Kaiser an, in wessen Auftrag er komme und was den Ständen zu diesen Maßregeln Veranlassung gegeben. Der Kaiser nahm jetzt, da er von dem drohenden Anzuge der Böhmen Nachricht erhielt, den Widerruf der zugestandenen Privilegien zurück und glaubte die

Nation dadurch zufrieden zu stellen; allein die Directoren verlangten, da sie sich jetzt im Vortheil sahen, zu den alten Privilegien neue Zugeständnisse hinzu, um sich gegen erneute Untreue sicher zu stellen. Rudolph fügte sich mit verbissenem Ingrimm eines machtlosen Despoten und ertheilte den Ständen den berühmten Majestätsbrief, jene Magna Carta der Böhmen vom 5. Juli 1609, in welcher ihnen die freie Ausübung der Religion nach dem augsburgischen Glaubensbekenntnisse und das Recht zugestanden wurde: Kirchen zu bauen, ein eignes, von dem Kaiser unabhängiges Consistorium zu errichten, aus ihrer Mitte Beschützer des Glaubens zu wählen und Schulen zu stiften; die Universität zu Prag, von der zuerst das Licht der gereinigten Kirchenlehre ausgegangen war, wurde den evangelischen Ständen übergeben. Ein jedes, die Glaubensfreiheit beeinträchtigende kaiserliche Mandat wurde von Rudolph für null und nichtig erklärt, und für mögliche Fälle gab er zum Voraus schon darüber eine Verschreibung, daß kein von ihm oder einem seiner Nachfolger gegen den Majestätsbrief gerichteter Befehl Kraft haben solle. Diese Demüthigung unter den Willen der Böhmen regte auf's Neue den Haß gegen den Bruder auf, der ihn durch das Abtrotzen der ungarischen Krone und der östreichischen Erblande zu solcher Ohnmacht gebracht hatte. Auf dem (1610) zu Prag versammelten deutschen Reichstage verklagte er den König Matthias, wegen der von ihm erlittenen Gewalt vor dem Tribunal der deutschen Reichsfürsten. Diese sprachen über den König von Ungarn ihr »Schuldig« dahin aus, daß derselbe seinem Bruder, dem Kaiser Rudolph II., auf den Knieen Abbitte thun und das Erzherzogthum Östreich und Markgrafenthum Mähren, als zu den deutschen Reichslanden gehörend, ohne Weigerung zurückgeben solle. Zur Vollziehung dieses Spruches schloß Rudolph einen Vertrag mit seinem Vetter, dem Erzherzoge Leopold, Bischof zu Passau, (einem Enkel des Kaisers Ferdinands I. und Bruder des Erzherzogs Ferdinands von Steiermark und Kärnthen,) der ihm ein Heer von zehn- bis zwölftausend Mann zur Verfügung stellte. Sobald die Stände von dem Anzuge dieser, durch Wildheit und Zügellosigkeit berüchtigten, Kriegsbande gegen Prag hörten, befürchteten sie, daß der Kaiser diese Macht zunächst zu ihrer

Unterdrückung verwenden werde. Sie zogen eiligst die ständischen Truppen zusammen und erhielten auch auf ihr dringliches Ansuchen vom Könige Matthias eine Hülfe von achttausend Mann. Allein die Passauer kamen ihnen zuvor, überrumpelten Prag und besetzten, trotz der hartnäckigen und blutigen Gegenwehr, die die Bürger in einzelnen Stadttheilen leisteten, die Stadt. Indessen sahen die Passauer wohl, daß sie sich gegen das anrückende ständische Heer und gegen König Matthias, der an der Spitze seiner Ungarn heranrückte, nicht würden halten können. Sie verließen Prag noch vor Ankunft des Königs Matthias, von dem Rudolph nun auch noch die Demüthigung erfuhr, daß er ihm die Krone von Böhmen, ohne weiter darum zu kämpfen, abtreten mußte. Die Stände hatten den Kaiser, seines Alters und seiner Schwachheit halber, der Regierung für unfähig erklärt und seinem Bruder auf sein Befragen: weshalb man ihn nach Prag eingeladen? die Antwort ertheilt, daß man ihn ersuchen wolle, die Krone Böhmens auf sein Haupt zu nehmen. Rathlos und ohne Hülfe sah Rudolph sich gezwungen, seinem Bruder Matthias nicht nur das Feld, sondern auch den Thron zu räumen. Dies war der Lohn der Wortbrüchigkeit; hätte Rudolph den Böhmen den Majestätsbrief gehalten, so wär' er jetzt nicht gezwungen worden, die Böhmen, Schlesier und Lausitzer feierlich ihres Eides zu entbinden und sie seinem Bruder zu überweisen. Anstatt mit dem Schwert und auf dem Schlachtfelde sich Genugthuung zu schaffen, ließ er es mit lächerlichem Zorne dem Pergament entgelten. Mit wüthender Geberde zerstampfte er, als man seine Unterschrift verlangte, die Feder auf der Urkunde und warf, da er die Krone nicht zur Hand hatte, sein böhmisches Barett dem Bruder zornig vor die Füße.

Die versammelten Stände riefen hierauf den zu Prag anwesenden König Matthias von Ungarn als erwählten König von Böhmen aus. An dem Altare, die Hand auf das Evangelium legend, beschwor Matthias den Majestätsbrief und gelobte, »die Böhmen, Schlesier und Lausitzer bei ihren Ordnungen, Gerechtsamen, Privilegien, Satzungen, Freiheiten und Rechten, wie auch bei ihren alten guten und löblichen Gewohnheiten zu erhalten.« Noch einmal rief von den Stufen des Altars der Land-

marschall den anwesenden Ständen und dem versammelten Volke zu: Ist es Euer Wille, daß Seine Königlichen Gnaden gekrönt werde? »Ja, es ist unser Wille!« rief die Versammlung mit lautem Zuruf, und so wurde Matthias feierlich gekrönt. (Im Mai 1611.) Bald, nachdem Kaiser Rudolph die Krone niedergelegt, legte er auch sein Haupt nieder (den 30. Januar 1612), und Matthias ward auch in dem deutschen Reiche Nachfolger des Bruders.

§ 4.

Unter der Regierung des Königes Matthias erfreuten sich die Böhmen anfänglich des ungestörten Genusses der ihnen zugesicherten Freiheiten im Staat und der Kirche. Die Protestanten erbauten in Prag zwei neue Kirchen, nirgend wurde der Ausübung des evangelischen Gottesdienstes ein Hinderniß irgend einer Art in den Weg gelegt.

Nicht ohne Bedenken aber vernahmen die evangelischen Stände im Jahre 1616 von ihrem Könige die Ankündigung, daß er seinem Vetter, dem Erzherzog Ferdinand von Steiermark und Kärnthen, welcher bereits zum römischen Könige und zukünftigen deutschen Kaiser erwählt worden war, die Krone von Böhmen bestimmt habe. Ferdinand hatte sich seit längeren Jahren schon in seinem Herzogthume als einen geschwornen Feind der Evangelischen erwiesen; er hatte seit 1599 ihre Kirchen schließen lassen, ihre Prediger des Landes verwiesen und Luthers Schriften dem Feuer übergeben. Da sich indeß Ferdinand bereit erklärte, nicht allein den Majestätsbrief und die Verfassung des Königreichs zu bestätigen, sondern sich auch noch andern, jede Willkühr beschränkenden, Bedingungen unterwarf, glaubten die Böhmen hinter solchen papiernen Verschanzungen ihre Freiheiten geschätzt und wähnten, ein sicheres Unterpfand an dem Wort des Königs zu haben; sie bedachten nicht, daß es für den katholischen Ferdinand keinen Eidschwur gab, von dem ihn seine Beichtväter und Gewissensräthe nicht hätten entbinden können. Wurde später das, in seinem heiligsten Rechte, in der Ausübung des evangelischen Gottesdienstes gekränkte, Volk zu Gewaltthat und Ausschweifung fortgerissen, so müssen wir nie vergessen, daß es die Wortbrüchigkeit treuloser

Könige war, welche die Leidenschaften aufgeregt und zum äußersten getrieben. Am Hochaltare des Domes zu Prag, vor den versammelten Ständen des Königreichs, leistete Ferdinand auf das Evangelium und den Majestätsbrief einen Eid, in welchem es heißt: »Wir schwören zu Gott, der Mutter Gottes und allen Heiligen auf dieses heilige Evangelium, daß wir die Herren, Ritterschaft, Adel, Prager, auch andere Städte und die ganze Gemeinde des Königreichs Böhmen wollen und sollen bei ihren Ordnungen, Rechten, Privilegien, Satzungen, Freiheiten und Gerechtigkeiten, auch allen guten, alten löblichen Gewohnheiten erhalten und von diesem Königreich Böhmen nichts entfremden oder versetzen, sondern dasselbe vielmehr nach unserm Vermögen erweitern und mehren, und alles das thun, was zum Nutzen und zur Ehre dieses Königreichs Böhmen gelanget. Dazu helf uns Gott und alle Heiligen!« —

Als Ferdinand diesen Eid geleistet, ward er von den Ständen als erwählter und gekrönter König von Böhmen ausgerufen. (Den 29. Juni 1617.)

Zwar verließ er, da er gelobt hatte, sich bei Lebzeiten des Kaisers Matthias der Regierung Böhmens keineswegs anzumaßen, Prag nach kurzem Verweilen wieder, allein die zurückgelassenen kaiserlichen Statthalter waren von ihm und der arglistig lauernden Priesterpartei gewonnen, und dem künftigen Herrscher sich zu empfehlen, gab es kein besseres Mittel, als an den beschworenen Freiheiten des Volks zum Verräther zu werden.

Ausdrücklich war in dem Majestätsbriefe den Bekennern des evangelischen Glaubens das Recht zugestanden: »ohne irgend eine Verhinderung in den Städten und auf dem Lande neue Kirchen und Schulen zu erbauen.« Die Bürgerschaft von Prag hatte von dieser Bestimmung Gebrauch gemacht, ohne im Geringsten dabei angefochten zu werden. Als aber die evangelischen Gemeinden zu Braunau und Klostergrab ihre neuerbauten Kirchen einweihen wollten, wurde ihnen von der katholischen Geistlichkeit, und zwar, wie diese vorgab, auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers, die eine dieser Kirchen geschlossen, die andere niedergerissen. Die Gemeinden brachten ihre Beschwerden in aller Form bei der Statthalterschaft zu Prag an, allein diese ließ die Abgeordneten, ohne

sie weiter eines Bescheides zu würdigen, in's Gefängniß werfen. Die zu Prag versammelten evangelischen Stände nahmen sich der mißhandelten Glaubensgenossen kräftig an, sie erklärten die Niederreißung und Schließung jener Kirchen für gewaltthätigen Eingriff in die von dem Kaiser und Könige beschworenen Gerechtsame und ließen eine unterthänigste Bittschrift an Seine Majestät nach Wien gelangen, worin sie um Abstellung solcher Verletzung mit Berufung auf die ausdrücklichen Bestimmungen des Majestätsbriefes in geziemender Rede baten. Die jesuitische Hofpartei in Wien sorgte für einen höchst übermüthigen Bescheid, welchen der Kaiser an die Stände durch die ohnehin schon verhaßte Statthalterschaft gelangen ließ. Diese lud am 22. Mai 1618 die zu Prag versammelten evangelischen Stände vor, um die Antwort des Kaisers zu vernehmen, welche dahin lautete: »daß Seine Majestät die Schließung der evangelischen Kirche zu Braunau und die Niederreißung der zu Klostergrab aus allerhöchsteigner Bewegung befohlen; daß die Stände den Majestätsbrief gemißbraucht, und daß die Häupter ihrer Versammlung als Rebellen bestraft werden sollten.« Die Abgeordneten der Stände waren keineswegs von diesem Bescheide überrascht; der Inhalt desselben war schon früher verlautbart und hatte das ganze Land in große Aufregung gebracht, da die evangelischen Prediger ihn von den Kanzeln verkündigten und dabei an die Leidenschaft und das verletzte Recht das Volkes ihre Rede richteten.

Als den Ständen ihr Bescheid von der Statthalterschaft eröffnet und ihnen eine Abschrift des kaiserlichen Schreibens eingehändiget worden war, erbaten sie sich die Erlaubniß, am folgenden Morgen der Statthalterschaft ihre Erklärung zu überbringen.

Die evangelischen Stände hielten nochmals eine Versammlung in dem Carolin, und ihr Beschluß ging dahin: der Statthalterschaft zu erklären, daß nach dem von dem Kaiser beschwornen Majestätsbriefe »kein Befehl Kraft haben oder von irgend jemand angenommen werden solle, welcher den zugesicherten Freiheiten der evangelischen Kirche im allergeringsten zur Hinderung oder Veränderung gereiche.« Zu Wortführern wählte die Versammlung, welche die edelsten und tüchtigsten Männer der Ritterschaft und des Bürgerstandes in ihrer Mitte zählte, die Grafen

Heinrich Matthias von Thurn, Joachim, Andreas und Alboni von Schlick, die Herren Wilhelm von Lobkowitz, Wenzel von Raupowa, Kolon von Fels, Paul von Reiczan, welche sich schon früher als Wort- und Heerführer ausgezeichnet hatten.

Auf den öffentlichen Plätzen versammelte sich das bewaffnete Volk, der Majestätsbrief wurde zuerst und gleich darauf der schmählige Bescheid des Kaisers verlesen, die empörte Menge verlangte sogleich das Schloß zu stürmen und die Statthalterschaft zu verjagen, nur mit Noth hielten die Anführer der ständischen Versammlung die Volkswuth an dem ersten Tage zurück. Als sich am folgenden Morgen (den 23. Mai 1618) die Abgeordneten der Stände nach dem Palast der königlichen Statthalterei begaben, drängte mit lautem Rufe nach Rache die bewaffnete Volksmenge sich nach. Unter den Statthaltern hatten die Herren Wilhelm von Slavata und Jareslav von Martinitz sich durch Übermuth und Gewaltsamkeit schon längst verhaßt gemacht und waren durch ihre treulosen Berichte nach Wien an den Freiheiten des Landes zu Verräthern geworden; sie sollten nun die Früchte ihrer Unthaten ärnten. Im Vertrauen auf ihre Unverletzlichkeit als Repräsentanten des Kaisers und Königs, hatten die Statthalter sich zum Empfange der ständischen Abgeordneten versammelt, die, wenn sie auch keine Verabredung zu gewaltsamen Maßregeln getroffen hatten, doch vollkommen mit dem von dem Grafen Thurn in dem Vorsaale gemachten Vorschlage übereinstimmten, daß man vor allen den Martinitz und Slavata entfernen müsse, wo nicht in Güte, so sei es mit Gewalt. Bei dem Eintritt in den Sitzungssaal ging anfänglich die Verhandlung ihren gemessenen Gang, obwohl sich schon Viele von dem bewaffneten Volkshaufen hereingedrängt hatten. Der Oberst-Burggraf Adam von Sternberg führte den Vorsitz, neben ihm saßen die Statthalter Slavata, Martinitz und Diepold von Lobkowitz; das Protocoll führte der Geheimschreiber Fabricius Platter.

Paul von Reiczan, von den Ständen zum Redner erwählt, erklärte den Statthaltern kurz und bündig, wodurch sich die Evangelischen in ihren heiligsten Gerechtsamen gekränkt fühlten, keineswegs aber gesonnen seien, dergleichen ungesetzliche Befehle anzuerkennen, gegen deren Vollziehung sie durch des Kaisers eigenhän-

dige Unterschrift und durch den Eid, den er auf das Evangelium geleistet, sich gesichert geglaubt hätten. Nun wären aber sie, die Herren Statthalter, die Friedensstörer, welche das Land durch die offenbare Verletzung des Majestätsbriefes in Aufregung gebracht und dahin getrieben hätten, sich selbst Recht zu schaffen. — Der Oberst-Burggraf Adam von Sternberg nahm hierauf das Wort. Sein Alter, die ruhige Fassung, mit der er auftrat, und das Vertrauen, welches ihm seine Redlichkeit erworben hatte, beschwichtigten für einen Augenblick die tobende Menge, so daß er das Wort zur Vertheidigung der Statthalterschaft nehmen konnte, zu deren Gunsten er vornehmlich anführte, daß sie nicht aus eigner Macht, sondern auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers und Königs handle. Von der ständischen Partei entgegnete ihm der tapfere Herr Kolon von Fels, daß man vor dem Herrn Oberst-Burggrafen allen Respect habe, da er gut böhmisch gesinnt sei. »Mit euch aber — fuhr er gegen die Herren Slavata und Martinitz heraus — werden wir uns nimmermehr vertragen, denn ihr seid die Verräther, welche des Landes Freiheiten verrathen!« Mit heftiger Rede wollte Martinitz sich rechtfertigen; da fiel ihm der ungestüme Herr Wenzel von Raupowa in das Wort und rief: »Wozu die Umstände! man werfe sie nach alt-böhmisch gutem Brauch zum Fenster hinaus!«

Sogleich wurde Hand an das Werk gelegt. Der Oberst-Burggraf von Sternberg und der Großprior Diepold von Lobkowitz wurden von einigen Befreundeten aus dem Saale hinausgeführt und gegen Mißhandlung geschützt. Herrn Martinitz aber faßte Wilhelm von Lobkowitz bei den Händen, andere nahmen ihn bei den Füßen, die Fensterflügel wurden aufgerissen und der gestrenge Statthalter flog gegen sechzig Fuß hoch hinab, auf einen Berg voll Unrath ziemlich weich, so daß er dabei nicht zu Schaden kam. Zunächst folgte ihm, von dem Grafen Thurn festgehalten, sein College, Herr Slavata, der nicht auf eine so sanfte Stelle fiel und sich schwer verletzte. Der Geheimschreiber Fabricius, obwohl ihm nichts anderes zur Last fiel, als daß er bei manchem bösen Briefe die Feder geführt, wurde unter dem Tische hervorgezogen und, als treuer Protocollführer, den beiden Statthaltern auf demselben halsbrechenden Wege nachgesendet.

Er that den glücklichsten Fall auf den aufgehäuften Kehricht, raffte schnell sich wieder auf und brachte dem Kaiser ausführlichen Bericht von den an den Statthaltern verübten Gewaltthätigkeiten nach Wien.

Wenn noch heutiges Tages für unsere unbefangene Einbildungskraft die Scene, wie die unredlichen und hochfahrenden Statthalter mit ihrem Schreiber zum Fenster hinausgeworfen werden, an das Komische streift, zumal da sie mit heiler Haut davon kamen, so mußte dies noch weit mehr der Fall sein an Ort und Stelle, wo die jubelnde Volksmenge schon glaubte, es sei damit Alles abgethan. Nicht so leicht nahmen es diejenigen, die sich an die Spitze des Aufruhrs gestellt hatten. Die Statthalterschaft war vertrieben, das Königreich bedurfte einer neuen Regierung; die Stände ernannten ein Directorium aus dreißig Männern, welche von den Civil- und Militairbehörden, den Magisträten und dem Schloßhauptmanne den Eid der Treue empfingen. So schwer man sich auch gegen den Kaiser vergangen, so war doch keineswegs die Meinung der Stände, sich gänzlich von ihm loszusagen, sie schickten vielmehr eine gehorsamste Rechtfertigung und Entschuldigung nach Wien und betheuerten, des Kaisers getreueste Unterthanen sein und bleiben zu wollen, sobald ihnen nur die Religionsfreiheit, wie der beschworene Majestätsbrief sie ihnen zusichere, ungekränkt erhalten werde.

Ohne hierauf den kaiserlichen Bescheid, von dem sie sich nichts Erfreuliches versahen, abzuwarten, wurde mit aller Strenge gegen die Urheber der zu Braunau, Klostergrab und anderer Orten wider die Utraquisten oder evangelischen Glaubensgenossen verübten Gewaltthätigkeiten verfahren.

Der Erzbischof von Prag, der Abt von Braunau und viele katholische Prälaten wurden des Landes verwiesen und gegen den geistlichen Orden der ehrwürdigen Väter Jesu ein eigenes Verbannungs-Edict erlassen, in welchem derselbe »die scheinheilige Jesuitensecte, der giftige Jesuitenorden« genannt wird, welcher die Hauptursache aller, wider die evangelische Kirche ausgegangenen, Verordnungen gewesen sei und sich bemühe, alle Königreiche und Länder der Erde unter das Joch und die Gewalt des Papstes zu bringen. »Da — so schließt das Edict — der Orden

dieser aufrührerischen und gefährlichen Jesuitensecte wegen der schrecklichen Unternehmungen, die er wider die Häupter der Welt und ganze Länder bereitet, aus denjenigen Reichen, wo man Ruhe und Frieden erhalten wollte, auch von katholischen Regenten hat vertrieben werden müssen; also wollen auch wir diese gefährliche Secte aus unsern Landen entfernen.« (*) Da zu vermuthen stand, daß der Kaiser sich eine strenge Genugthuung verschaffen werde, versäumten die Stände nicht, sich in eine Verfassung zu setzen, um der Gewalt begegnen zu können. Dem Grafen von Thurn wurde auf's Neue der Oberbefehl über das ständische Heer anvertraut, die nachbarlichen Glaubensgenossen in Schlesien und der Lausitz um Hülfsvölker gebeten, und die deutschen evangelischen Fürsten um Unterstützung angesprochen.

Am Hofe zu Wien gab es zwei Parteien; die des Kaisers Matthias, dem der einsichtige Cardinal Clesel, Bischof von Wien, zu einer gütlichen Ausgleichung rieth; wogegen die Partei des Königs Ferdinand, der nur Jesuiten zu seinen Rathgebern hatte, zu Gewalt und blutiger Genugthuung antrieb. Der Kaiser schickte seinen Geheimen Rath, Eusebius von Khan, mit ausgedehnten Vollmachten nach Prag, um mit den Ständen zu unterhandeln, und schon als diese eine bewaffnete Macht aufgestellt und mit den Ständen von Mähren und Schlesien Bündnisse geschlossen, erließ Matthias noch ein Schreiben vom 6. Juli 1618 an sie, worin er erklärt: »er sei nicht gemeint, seine getreuen Unterthanen zu beleidigen, sondern nur die unruhigen Beschädiger des Vaterlandes und Zerstörer des Friedens zu bestrafen, was nach Urtel und Recht geschehen solle.« Er verspricht, nach dem Wunsche der Stände, fremdes Kriegsvolk in das Königreich zu führen und betheuert, daß er bei weitem sanftmüthige Mittel vorziehen werde. »Im widrigen — schreibt er mit väterlicher Vermahnung am Schluß — werdet ihr euch eure Freiheit, Recht und Landes-

*) Wir theilen absichtlich einen längeren Auszug aus diesem Edicte mit und wollen schon hier vorläufig darauf aufmerksam machen, wie sich Wallenstein in jeder Rücksicht, und so auch in dieser, mit den Feinden des Kaisers in offnen Widerspruch stellte, indem er die Jesuiten später in sein Herzogthum zurückrief, und so unwillig er auch zuweilen über ihre Anmaßung wurde, sie dennoch sehr reich ausstattete.

ordnung selbst cassiren und ein sehr schädlich Exempel über euch, eure Kinder und Nachkommen anführen, welches wir als ein gerechter König, der auf die Landesordnung und eure Freiheit geschworen, euch nicht billigen, oder hierzu still schweigen können.«

Allein die friedlich gesinnte Partei in Wien unterlag den Ränken der Jesuiten, der Cardinal Clesel wurde verbannt, der König Ferdinand zog Truppen zusammen und die Böhmen blieben ihrerseits nicht unthätig. In dem eignen Lande warben sie, aus der Lausitz, Mähren und Schlesien trafen Hülfstruppen ein und den abentheuerlichen Feldhauptmann Grafen Ernst von Mansfeld nahmen die Stände mit 14,000 Mann in Sold. Mit solchen Verstärkungen glaubten sie dem Kaiser um so eher Trotz bieten zu können, als in den östreichischen Erblanden ebenfalls die protestantischen Glaubensgenossen, der Bedrückungen müde, sich zu regen anfingen. Die benachbarten Fürsten, denen wohl noch ein Andenken von den verheerenden Zügen der auf das äußerste getriebenen Hussiten überliefert worden war, sahen nicht ohne Besorgniß nach Böhmen und bemühten sich ernstlich, einen Vergleich der Stände mit dem Kaiser einzuleiten. Zu Gunsten der Katholiken und der Partei des Kaisers hatte Herzog Maximilian von Baiern, zu Gunsten der Protestanten der Kurfürst Johann Georg von Sachsen sich erboten, Antheil an den Verhandlungen zu nehmen, und schon war ein Tag zu Eger bestimmt, welchen die Stände Böhmens mit vierzehn Abgeordneten zu beschicken versprachen. Die Bedingungen aber, die sie schon zum Voraus als unerläßlich ankündigten, ließen nur zu deutlich erkennen, daß die Kluft zwischen den Ständen und dem Kaiser viel zu groß war, als daß sie durch die Protocolle einer Conferenz und durch wohlmeinende Versöhnungsworte hätten können ausgeglichen werden. Die Böhmen verlangten, daß ihnen der Kaiser den Majestätsbrief und alle Privilegien, welche die Religionsfreiheit beträfen, auf's Neue bestätige; daß die Befehle: die Schließung der Kirchen zu Braunau und anderer Orten betreffend, so wie das Verbot: ohne Wissen und Willen des Königs ständische Versammlungen zu halten, widerrufen und abgeschafft; daß die Jesuiten zu keiner Zeit und auf keine Weise im Königreiche wieder aufgenommen und den von den Ständen des Landes Verwiesenen die Rückkehr

niemals gestattet werden sollte. Außerdem machten es die Stände zur Bedingung der Friedensunterhandlung, daß ihnen frei stehe, Bündnisse mit ihren Nachbarn zu schließen und zur Vertheidigung des Vaterlandes ein Heer unter ihrer eigenen Anführung aufzustellen. — Zu einem Vergleiche auf solche Bedingungen war wenig Aussicht vorhanden, und sie schwand gänzlich, als der zum Frieden geneigte Kaiser Matthias am 20. März 1619 starb.

§ 5.

Ferdinand, sein Nachfolger, sah wohl ein, daß er die auf seinem Haupte schwankende Krone und die in seinen Ländern wankende katholische Kirche nur mit dem Schwerte aufrecht halten, nur mit Blut befestigen könne. Wenig um die beschworenen Verträge bekümmert, fügte er den bereits geschehenen Verletzungen des Majestätsbriefes neue hinzu und ließ ungesäumt den General Boucquoi mit einem aus Wallonen und Italienern zusammengesetzten Heere in Böhmen einrücken. Zwar wurde den Ständen durch den obersten Landeshofmeister des Königreichs, Herrn Adam von Waldstein, einen Oheim Albrechts von Waldstein, ein Patent des Kaisers übergeben, worin er »in Erinnerung des bei der Krönung ertheilten Reverses die allgemeinen Landesprivilegien confirmirte und bestätigte«; allein zugleich wurden die verjagten Statthalter in ihren Würden auf's Neue bestätigt und die Stände aufgefordert, ihr Heer zu entlassen und die Waffen niederzulegen. Da sich indessen Boucquoi schon mit gewaffneter Hand den Weg in das Herz des Königreichs öffnete und den Grafen Mansfeld am 9. Juni bei Jablot zurückschlug, verschwand zu einer friedlichen Ausgleichung jede Hoffnung. Mit besserem Erfolge war es dem Grafen Thurn gelungen, in Vereinigung mit der protestantischen Partei in Mähren und Oberöstreich, in die Nähe von Wien zu rücken, wo die protestantische Volkspartei zu seinem Empfange bereit war. Schon drang ein Haufe bewaffneter Bürger, von Andreas Thonradel angeführt, in die Burg, sie verlangten von dem Kaiser vollkommene Religionsfreiheit, faßten ihn bei dem Wams und riefen: »Nandel, gieb dich, du mußt unterschreiben!« Da erschien, vom General Dampierre abgesendet, zur guten Stunde vor der Hofburg ein Regiment Cuirassiere, welche

den Kaiser aus der Gefangenschaft, die ihm die Empörer androhten, befreiten. Da bald darauf der Graf Thurn von dem ständischen Directorium nach Böhmen zurückgerufen wurde, um das Land gegen die Verwüstungen der Banden Boucquois zu schützen, war dem Kaiser ein freier Athemzug vergönnt, so daß er der Einladung der deutschen Reichsstände nach Frankfurt am Main folgte, wo er, nach der am 28. August 1619 statt gefundenen Wahl, die deutsche Kaiserkrone erhielt. Nicht mit gleicher Bereitwilligkeit waren die Böhmen geneigt, ihn als ihren König anzuerkennen, vielmehr erklärten sie feierlich in einem am 29. August 1619 erlassenen Patente: »daß sie Seine Majestät den König Ferdinand zu ihrem Könige und Herrn nicht annehmen könnten, sollten und wollten.« In einer kurzen Auseinandersetzung wurden die Verletzungen des Majestätsbriefes, welche er sich hatte zu Schulden kommen lassen, aufgezählt und damit geschlossen: »daß die Krönung Ferdinands, weil er wider die Reversalien gehandelt und den geleisteten Eid gebrochen, wenn sie auch rechtmäßig gewesen, ungültig sei und die Stände von ihrer Pflicht und Unterwerfung entbunden wären.« —

Wenn es in dem Charakter der deutschen Nation liegen mag, durch langes Erwägen und Begutachten, selbst in entscheidenden politischen Momenten, sich allzubedächtig zu zeigen, so scheint das Gegentheil davon ein durchgehender Charakterzug der slavischen Völker zu sein, die wir im Verlaufe der Geschichte, in älterer und neuerer Zeit, mehrmals mit unüberlegtem Entschluß zur That schreiten sehen, ohne das Ziel vor Augen zu haben und die Mittel gegen die Schwierigkeit der Ausführung abzuwägen. So geschah es auch diesmal, daß die böhmischen Stände, kaum daß sie Ferdinand des Thrones für verlustig erklärt, sogleich zu einer neuen Wahl schritten und die Krone auf das unsichere Haupt des Kurfürsten Friedrichs V. von der Pfalz setzten. Mißgünstig und unentschlossen sahen die deutschen Fürsten der evangelischen Union, deren Haupt Friedrich war, die Erhebung ihres Mitstandes zur königlichen Würde, mit scheelen Augen an, wozu die Uneinigkeit zwischen Lutheranern und Reformirten — Friedrich gehörte den letztern an — ebenfalls beitrug. Weit entfernt, ihrem Bundesgenossen Beistand zu leisten, ertheilte ihm der zu Mühlhausen ver-

sammelte Fürstenrath die Weisung, die Krone wiederum nieder zu legen, und die Union schloß mit der katholischen Liga einen Vergleich zu Ulm (den 3. Juli 1620), nach welchem der Herzog Maximilian von Baiern, dem der Kaiser den Kurhut und die Pfalz des von ihm geächteten Friedrichs zugesichert, ermächtiget wurde, in Böhmen einzudringen.

In Böhmen selbst hatte Friedrich, obwohl mit einer Mehrheit der Stimmen von 31 des Herrenstandes, 91 der Ritterschaft und fast sämmtlicher Städte gewählt, dennoch eine mächtige Partei gegen sich, da noch viele angesehene Familien der katholischen Kirche und dem Kaiser ergeben geblieben waren. Allein auch von der Partei, welche ihn zum Throne berufen, wurde Friedrich nicht so unterstützt, wie er es erwartete, und zum großen Theil war dies seine eigene Schuld, da er seine Sorge mehr auf königlichen Hofhalt und Tafel, als auf Rüstung und Feldlager wandte. Selbst in Angelegenheiten der Kirche und des Glaubens kränkte er die böhmischen Protestanten dadurch, daß er die Grundsätze der Lehre Calvins, zu der er sich als strenger Reformirter bekannte, allzurücksichtslos geltend machte, indem er von den Altären die Bilder, von den Thürmen die Glocken entfernen und die silbernen und goldenen Kelche mit hölzernen vertauschen ließ. Nicht minder unpolitisch war es, daß er an die Spitze des böhmischen Heeres weder den Grafen Thurn noch den Grafen Mansfeld, sondern den Fürsten Christian von Anhalt und den Grafen Georg von Hohenlohe stellte, wodurch die Böhmen sich empfindlich gekränkt fanden.

So geschah es, daß der zum Thron berufene König für die Nation kein Mittelpunkt wurde, um welchen sie sich mit vereinter Kraft gesammelt hätte, und eben so wenig ward die Krone ein Reifen, stark genug, um die gährende und aufbrausende Masse zu bändigen und zu umfassen. Zu dem Aufstande der Böhmen hatten sich, wie schon erwähnt, die Schlesier und Mährer hinzugesellt; die Ungarn und Siebenbürger, wo Fürst Bethlen Gabor sich an die Spitze der unterdrückten Protestanten gestellt hatte, schlossen zu Preßburg ein Schutz- und Trutzbündniß mit den Böhmen, und jener unternehmende Held drang an der Donau aufwärts mit einem Heere von 40,000 Mann, mit welchem er,

vereinigt mit Thurn, bis in die Nähe von Wien vordrang. Hier kam es den 24. October 1619 zur Schlacht, nach welcher die Kaiserlichen unter Boucquoi sich zwar über die Donau zurückziehen mußten, die Ungarn aber ebenfalls wegen der rauhen Jahreszeit das Feld verließen und die Winterquartiere bezogen. Der Aufruhr in Böhmen theilte sich, wie ein in den ruhigen See gethaner Schlag, in immer weiteren Kreisen dem in Wallung gebrachten Europa mit, weder die Alpen noch die Pyrenäen, weder der Rheinstrom noch der Belt, hielt die Bewegung auf.

Wie die Böhmen sich mit aufgewiegelten Völkern, so verband der Kaiser sich mit tyrannisch gesinnten Machthabern, weltlichen sowohl als geistlichen. Die Könige von Spanien, Frankreich und Polen boten ihm Hülfstruppen an und der Papst Paul V. schickte außer einem Bannfluch wider die ketzerischen Böhmen noch 20,000 Ducaten monatlich als eine Beisteuer zu dem Kreuzzuge gegen jene hartnäckigen Bekenner des Evangeliums, welche dem heiligen Vater den weingefüllten Kelch, den er und seine Clerisei gern für sich allein zu leeren begehrten, abgedrungen hatten.

Während die Ungarn an der Donau aufwärts drangen, sollten, der Verabredung nach, die Böhmen und Mährer ihnen bei Wien die Hände reichen, allein Friedrichs Heer, unter Anführung des Fürsten Christian von Anhalt, verspätete sich, so daß Boucquoi Zeit gewann, nachdem die Ungarn sich zurückgezogen hatten, ihm entgegen zu gehn und wiederum nach Böhmen zu drängen. Hier war seine Gegenwart um so nöthiger, da Herzog Maximilian von Baiern mit einem starken Heere, welches der Kaiser und die katholische Liga unter seinen Befehl gestellt hatten, mit rächendem Schwerte in Böhmen eingefallen war. Nach mehreren unentschiedenen Gefechten hatte der Fürst von Anhalt sich mit dem böhmischen Heere vor Prag auf dem weißen Berge gelagert.

Maximilian, unter dessen Oberbefehl Boucquoi, Tilly, Verdugo, Teuffenbach und Pappenheim commandirten, hatte die Gegner zu einer entscheidenden Schlacht gezwungen, und sie entschied sich zu gänzlicher Niederlage der Böhmen, deren König zu Prag glänzende Tafel hielt, während ein Bote dringender als der andere von dem Schlachtfelde an ihn gesendet wurde.

Nach aufgehobener Tafel blieb dem Könige nicht einmal Zeit, die Insignien seines kurzen Königthums in Sicherheit zu bringen, das Lager der Böhmen war erstiegen, die Stadt wurde schon mit Sturm bedroht; zu keinem kühnen Unternehmen hatte Friedrich Muth, nur um seine Rettung besorgt, entzog er sich der Gefahr durch feige Flucht. Noch früher hatte er den Kopf, als die Krone verloren, und so war es kein Wunder, wenn er diese nicht zu behaupten wußte. Die Bürger von Prag waren nicht auf Widerstand und Vertheidigung gerüstet, eben so wenig die in der Stadt anwesenden Stände. Die Thore wurden geöffnet, Bürger und Stände unterwarfen sich der Gnade des Kaisers Ferdinand, als ihres rechtmäßigen Königs und Herrn, sie lieferten die Urkunden der mit den Ungarn, Schlesiern und Mährern geschlossenen Bündnisse aus, wogegen Herzog Maximilian versprach, sie der Gnade des Kaisers bestens zu empfehlen.

Von böser Vorbedeutung aber war es, daß Maximilian nicht die fernere Leitung der Beruhigung Böhmens erhielt, sondern diese dem Statthalter Fürsten Lichtenstein übertragen wurde. Dieser achtete sich an keine Zusage gebunden, welche der Herzog von Baiern gemacht hatte, und vollzog rücksichtslos die ihm vom Kaiser ertheilten Befehle. Die vertriebenen Jesuiten wurden zurückgerufen, die Vornehmsten der Empörer, die man unter vorgespiegelter Begnadigung sicher gemacht hatte, wurden verhaftet und sämmtliche protestantische Prediger und Lehrer des Landes verwiesen. Eben so wenig, wie die Bürger von Prag, leisteten die anderen Städte einen ernstlichen Widerstand; der Graf Thurn flüchtete zu Bethlen Gabor nach Ungarn, Mansfeld zog nach der Pfalz, und mit eherner Hand erdrückte Tilly jeden Funken der Empörung, der hier und da noch unter der Asche glimmte. Der Kaiser setzte in Wien ein Blutgericht nieder, die böhmischen Rebellen zu richten. Sieben und zwanzig Männer, mehrentheils aus den edelsten Geschlechtern und in hohen Würden, wurden zum Tode verurtheilt und am 21. Juni 1621 vor dem altstädter Rathhause zu Prag hingerichtet. Herr Joachim Andreas Schlick, Graf zu Passau und Ellenbogen, Oberst-Landrichter in Böhmen, Director und Landvoigt der Lausitz, eröffnete den Zug derer, die für ihres Glaubens treues Bekenntniß und für des Landes Frei-

heiten muthiger Vertheidigung dem Henkerbeile des blutdürstigen Siegers übergeben wurden. Nachdem ihm die rechte Hand und das Haupt abgeschlagen worden war, bestiegen der Kammerpräsident Christoph Havant, Herr auf Bedouzicz, Policz und Pecze, und Wenzel Budowecz von Budova, Herr zu Hradißt, Klösterle und Zasadeze das Blutgerüst und wurden enthauptet. Dem Rector der Universität Dr. Johann Jessenius, von Jessen, der die Lehre des Evangeliums in ergreifender Rede verkündiget, wurde von dem Henker die Zunge herausgerissen und dann der Kopf abgeschlagen. Der Stadtschreiber Niclas Divisis wurde mit der Zunge an den Galgen genagelt, bevor ihm der Strang um den Hals gelegt wurde. Nachdem auf diese Weise der erste Heißhunger Ferdinands nach blutiger Rache gestillt war, richteten seine Gewissensräthe sein Gemüth auf die gänzliche Ausrottung des protestantischen Glaubens.

Den evangelischen Predigern und Lehrern zu Prag wurde angesonnen, ihren Glauben abzuschwören, von einem katholischen Bischof sich weihen zu lassen, die alten Kirchengebräuche wieder einzuführen und außerdem noch einige tausend Gülden Strafe zu zahlen; fügten sie sich nicht, so wurden sie des Landes verwiesen. Die Siegeszeichen der böhmischen Kirche, der Kelch und das Schwert, welche König Podiebrad im Jahre 1462 auf der Theiner Kirche zu Prag hatte aufstellen lassen, wurden auf Befehl des Kaisers herab genommen, die Gebeine derer, die für die Freiheit des Glaubens mit Wort und That gewirkt, wurden ausgegraben, verbrannt und die Asche allen vier Winden Preis gegeben. Aber nicht allein das Gewissen des Kaisers, auch seine Schatzkammer verlangte Befriedigung, und wenn die Beichtväter ihm das Herz mit zu vielen Scrupeln und Bedenken belasteten, so stellten die Confiscatoren das Gleichgewicht durch Rücksichtslosigkeit, Willkühr und gefüllte Cassen wieder her. Der Fürst Statthalter erließ eine Aufforderung an die ansässigen und begüterten Einwohner des Königreichs des Inhaltes: »daß ein jeder, welcher sich irgend einer näheren oder entfernten Theilnahme an den statt gehabten Unruhen bewußt sei, sich vor einem dazu eigends niedergesetzten Gericht zu stellen und sich selbst anzuklagen habe; wer sich nicht stellte, sollte des Todes für schuldig erkannt werden.« Ganz nach dem

Vorbilde der Inquisitionsgerichte Spaniens war dieses Tribunal eingerichtet; eingeschüchtert durch die streifenden Kriegshorden Tilly's, durch die noch rauchenden Blutgerüste in Prag, die auf den Thoren aufgesteckten Köpfe und an den Kreuzwegen aufgehenkten Viertheile der Hingerichteten in Schrecken gesetzt, stellten sich siebenhundert und acht und zwanzig reichbegüterte Herren und Ritter, und klagten sich der Theilnahme an dem Aufstande an, da ihnen dies als der einzige und sichere Weg, Begnadigung zu erhalten, vorgespiegelt wurde. Der Spruch, der ihnen — nachdem man sie längere Zeit in strenger Haft gehalten — bekannt gemacht wurde, lautete dahin: »obschon sie Leib und Leben, Ehre und Gut zu verlieren verdient, sollte dennoch aus kaiserlicher Milde Ehre und Leben ihnen geschenkt werden, mit ihren Gütern aber würde der Kaiser willkührlich verfahren.« Hart genug traf diese Willkühr viele angesehene und edle Familien des böhmischen Adels, welche nach dem Antheil der Empörung, den man ihnen beimaß, ihre Güter theils ganz, theils zur Hälfte oder zum dritten Theil verloren.

Wie sich aus dieser ehrlosen Beute kaiserlicher Raubherrschaft Wallenstein bereichert und den Grund zu seiner nachmaligen Größe auf ungerecht erworbenem Gute gelegt, werden wir dann näher zu erwähnen haben, wenn wir eine statistische Übersicht der Herrschaft Friedland geben werden.

§ 6.

Die Grenzen, welche dem Biographen für seine Arbeit gezogen sind, gestatten ihm nicht, sich auf eine umfassendere Darstellung der allgemeinen Geschichte jener Zeit, deren Brennpunkt Böhmen geworden war, einzulassen. Um aber die Gesinnung Wallensteins und die entschiedene Richtung kennen zu lernen, welche er von Haus aus verfolgte, durften wir nicht unterlassen, die zu einem Kampf auf Tod und Leben gegen einander anrükkenden und schon handgemein gewordenen geistigen Mächte näher zu bezeichnen. Auf der einen Seite stehn die katholische Kirche und der Despotismus, beide vertreten und gehalten von dem Kaiser Ferdinand mit seinen Beichtvätern und Gewissensräthen, verbündet mit Rom und den Jesuiten, Spanien und der Inquisition. Auf der andern Seite stehn die protestantische Kirche

und das Menschenrecht, die sich erst Grund und Boden erobern müssen, und denen das Haupt noch fehlt, welches sich an die Spitze der bewegten Völker stellen soll. Daher finden wir auch auf der Seite des Kaisers concentrirte Gewalt, Übereinstimmung in Ausführung der Maßregeln, consequente und rücksichtslose Verfolgung des festgestellten Zieles, welches kein anderes ist: als Ausrottung der von dem Papst abgefallenen Kirche und des von dem Kaiser abgefallenen Reichs.

Auf der Seite der Protestanten finden wir Begeisterung, aber keinen Zusammenhalt, die edelsten Anstrengungen ohne glücklichen Erfolg. Da der Eine noch nicht erschienen ist, der sich die Einzelnen unterthan zu machen weiß, fehlt noch das Ziel und die bestimmte Richtung. Nirgend aber war die protestantische Partei über das, was sie wollte, so zum Bewußtsein gekommen, als in Böhmen, wo man sehr wohl einsah, daß die Freiheit des Gedankens nur dann erst einen gesicherten Boden gewinne, wenn nicht nur der religiöse, sondern auch der politische Glaube die Fesseln abgestreift habe; die gesetzmäßige Freiheit des Staats, davon war man überzeugt, könne nicht ohne die vernunftgemäße Freiheit der Kirche und diese nicht ohne jene zu Stande kommen. Schon in dem Majestätsbrief, welcher dem Könige Rudolph abgedrungen wurde, werden neben den Freiheiten für die Kirche zugleich auch die für den Staat in Anspruch genommen; diese Unterscheidung ist vollständig in das Bewußtsein getreten, und daher in das öffentliche Recht und in die Verfassungsurkunde mit aufgenommen worden. Als daher der Kaiser dies Gesetz verletzte, war es nicht die tobende Volksmenge, nicht die gährende Masse, aus welcher die Empörung hervorging; vielmehr waren es die verfassungsmäßigen Stände des Königsreichs, die berufenen Hüter der öffentlichen Freiheiten, durch Bildung, Besitzthum und Geburt ausgezeichnete Männer, welche dem eidbrüchigen Kaiser den Gehorsam aufkündigten und gegen ihn in offenen Kampf traten.

Wir finden Wallenstein von Anfang des Aufstandes an auf der Seite des Kaisers, des Despotismus, der Jesuiten, leidenschaftlich mit Wort und That, der Sache der Empörung und der Freiheit entgegentretend und deshalb verfeindet mit der Mehrzahl des böhmischen Adels.

Bevor wir aber unsern Helden gegen die Empörer in seinem Vaterlande zu Felde ziehen sehen, haben wir ihn zuerst noch auf dem Kriegszuge zu begleiten, in welchem er seine militairische Laufbahn begann.

Während die beiden Brüder, Rudolph und Matthias, um die Krone von Böhmen fechten, zog Wallenstein (1617) mit einer kleinen Schaar von zweihundert Dragonern, die er auf eigene Kosten geworben und bewaffnet hatte, nach Friaul, wo der Erzherzog Ferdinand, damals Herzog von Steiermark, Krieg gegen den Freistaat Venedig führte. An dem General Dampierre, welcher den Oberbefehl führte, erhielt Wallenstein einen tüchtigen Meister, in dessen Schule er Gelegenheit fand, seinen unternehmenden Geist bald geltend zu machen. Die Festung Gradiska war seit einigen Monden von den Truppen Venedigs eingeschlossen und litt so harten Mangel an Lebensmitteln, daß sie nahe daran war, sich zu ergeben. Wallenstein übernahm es, durch die Belagerer hindurch eine reichbeladene Zufuhr in die Stadt zu bringen und führte dies mit eben so viel Klugheit als Entschlossenheit aus. Sicherte er sich durch diese Waffenthat den Ruhm eines tapfern und unternehmenden Führers, so gewann er sich nicht weniger durch die offene Tafel in seinem Zelte und die Sorge für gute Verpflegung die Zuneigung der Officiere und das Vertrauen der Soldaten; seine kleine Schaar vermehrte sich bald zu einem vollständigen Regimente, und kein anderes des kaiserlichen Heeres war so gut beritten, so prächtig bekleidet, als Wallensteins Regiment. Nicht unbekannt blieben dem Erzherzog Ferdinand Wallensteins Verdienste; als er nach geendigtem Feldzuge (1617) nach Wien zurückkehrte, wurde er bei Hofe vielfach ausgezeichnet. Er erhielt den Kammerherrn-Schlüssel, ward in den Grafenstand erhoben, zum Obersten ernannt und erhielt auf die Empfehlung des Kaisers in Mähren, wo er Güter hatte, ein Regiment des dortigen Landaufgebots.

Nachdem er in Wien sich mit Isabella Katharina, Tochter des kaiserlichen Geheimen Raths und Kämmerers Grafen Karl von Harrach, zum zweiten Male vermählt, ging er nach Olmütz und übernahm den Befehl über das ihm von den mährischen Ständen anvertraute Regiment. Bei dem Ausbruch der Unruhen in

Prag (1618) war den Häuptern des Aufruhrs sehr viel daran gelegen, einen so tüchtigen Officier und begüterten Landstand für sich zu gewinnen. Wallenstein aber erklärte sich gleich Anfangs in so entschiedenem Tone für die Sache des Kaisers, daß die ständischen Directoren von Böhmen bei den Directoren von Mähren darüber Beschwerde führten. Bevor nämlich die mährischen Stände mit den böhmischen in ein förmliches Bündniß getreten waren, hatten, um den Kaiser jede Hülfe verweigern zu können, durch einen Landtags-Beschluß sich für neutral erklärt. Wallenstein kehrte sich nicht an die Beschlüsse des Landtags, obwohl er gegenwärtig seine Bestallung als Oberster des Landaufgebots nicht von dem Kaiser, sondern von den Ständen erhalten. Als Thurn die kaiserlichen Truppen gegen Wien zurückdrängte, versorgte er sie mit Zufuhren aller Art und ließ seinen Vettern, den Herren von Waldstein, welche im böhmischen Heere dienten, den höhnischen Gruß entbieten: »daß er sie dafür mit Prügeln und Ruthen tractiren wolle«, so wie er laut erklärte, daß er sich bei erster Gelegenheit mit dem kaiserlichen Volke vereinigen werde. Die Anführer der Böhmen, Thurn, Fels und Hohenlohe, verklagten Wallenstein wegen dieser Äußerungen und wegen Verletzung der Neutralität bei den Directoren von Mähren, die sie aufforderten: »diesem Feinde der Böhmen die Waffen abzunehmen und sich mit den Böhmen völlig zu vereinigen.« (*)

Als diese Vereinigung später zu Stande kam und die mährischen Stände sich zu einem allgemeinen Landtage von Znaim nach Brünn begaben, legte Wallenstein sich mit seinem Regimente in einen Hinterhalt, um die ständischen Abgeordneten aufzuheben und sie dem Kaiser als Rebellen zu überantworten. Diese hatten sich jedoch vorsichtiger Weise von Thurn eine sichere Bedeckung zum Geleit geben lassen; der Anschlag Wallensteins mißlang, er mußte sich nach Olmütz zurückziehen, und da er sich auch hier bald im Gedränge befand, überließ er die Stadt dem Grafen Thurn, nahm aber die Haupt-Landescasse mit sich, aus welcher

*) Dies Schreiben ist vom 29. December 1618 aus Rudelstadt im Bessiner Kreise datirt und abgedruckt im »Allgemeinen Archiv für die Geschichtskunde des Preußischen Staats«, Band V Heft 4 Seite 295.

er dem Kaiser nahe an 100,000 Reichsthaler nach Wien brachte, welcher ihn von dieser Beute 12,000 Thaler zur Errichtung eines Regimentes Cuirassiere überließ, da die mährische Miliz ihm, als er Olmütz verlassen mußte, nicht gefolgt war. Von den mährischen Ständen seiner Stelle als Oberst des Landesaufgebots für verlustig erklärt, fand er eine desto zuvorkommendere Aufnahme bei dem Kaiser, der ihn, sobald er sein Regiment vollzählig hatte, in das Lager nach Budweis zu dem General Boucquoi schickte, welcher so eben dem Grafen Mansfeld entgegen zog. In dem Treffen bei Teyn am 10. Juni 1619 leistete Mansfeld, zurückgezogen hinter eine Wagenburg, hartnäckigen Widerstand gegen wiederholte Angriffe. Da brach zuletzt der Oberst von Waldstein mit seinen Cuirassieren durch und entschied das Treffen und zugleich auch das Schicksal des in seiner Hofburg hartbedrängten Kaisers. Graf Thurn, der bereits Wien bedrohte, wurde zur Beschützung Prags zurückgerufen; allein kaum war der Kaiser von diesem Feinde befreit, als schon ein zweiter, nicht minder gefährlicher, an der Donau aufwärts aus Ungarn heranrückte. Bethlen Gabor (Betlehem Gabriel), Fürst von Siebenbürgen, hatte mit den böhmischen Protestanten gemeinschaftliche Sache gemacht, um seinem Vaterlande freie Ausübung der Religion und sich die Krone von Ungarn zu erfechten. Mit einem, meistentheils aus ungeordneten Reiterhaufen bestehenden Heere von 50,000 Mann war Bethlen unaufhaltsam an der Donau heraufgerückt, der vielversuchte Feldherr, General Boucquoi, eilte ihm entgegen, mußte jedoch auf das linke Donauufer sich zurückziehen und die Feinde wurden nun dadurch von weiterer Verfolgung abgehalten, daß Wallenstein mit großer Kühnheit den Rückzug Boucquois deckte und nach dem Gefecht am 26. October 1619 die Donaubrücken hinter dem zurückweichenden kaiserlichen Heere abbrach. Während die Vertheidigung der Hauptstadt gegen die Ungarn der angeschwollenen Donau und dem rauhen Winterwetter überlassen wurde, brach Boucquoi nach Böhmen auf, um hier in Gemeinschaft mit dem Herzoge Maximilian von Baiern die Herrschaft Ferdinands wieder herzustellen. Wallenstein, als ein des Landes und jeder Gelegenheit besonders kundiger Officier, versah die Stelle eines General-Quartiermeisters und sorgte für Herbeischaffung der nöthigen Lebensmittel. Des-

halb befand er sich an dem entscheidenden Tage der Schlacht am weißen Berge (den 8. November 1620) nicht bei dem Heere gegenwärtig; seine Cuirassiere aber sorgten dafür, daß der gefürchtete Name ihres Anführers bei den Feinden nicht vermißt wurde.

Zur Unterdrückung und Verfolgung der Böhmen blieben der Herzog Maximilian und Tilly hier zurück; Wallenstein übernahm einen gleichen Auftrag für Mähren, wo er sein Hauptquartier in Olmütz nahm und sich für die ihm früher hier zugefügte Kränkung hinreichende Genugthuung zu verschaffen wußte. Gegen Bethlen Gabor, der trotz der Niederlage seiner Verbündeten in Böhmen den Feldzug auf's Neue eröffnete, waren Boucquoi und Dampierre gezogen. Beide Feldherren, welche die Fahnen Östreichs in Deutschland, den Niederlanden, Italien, Böhmen und Ungarn zu rühmlichen Siegen in manchen großen Schlachten geführt, fielen hier in kleineren Gefechten gegen die umherschwärmenden Ungarn, die in zerstreuten Schaaren verwüstend gegen Mähren heranrückten. Schnell hatte Wallenstein ein Heer beisammen und erwartete die Feinde bei Standschütz in gutgewählter Stellung. Er wußte von der Überlegenheit seiner schweren Reiterei in geschlossenem Angriff über die leichten Pferde der Ungarn guten Vortheil zu ziehn; 1300 hieben seine Cuirassiere nieder und drei eroberte Standarten übersandte er mit der Siegesnachricht dem Kaiser nach Wien. Durch dies Gefecht war Bethlens getreuer Bundesgenosse, der Markgraf Johann Georg von Brandenburg-Jägerndorf, von ihm getrennt worden und hatte sich nach Schlesien zurückgezogen. Wallenstein suchte ihn auf und zerstreute sein Heer in einem blutigen Gefecht bei Kremsier den 18. October 1621, in welchem der Markgraf 4000 Mann auf der Wahlstatt ließ. Durch diesen zweiten Verlust sah Bethlen sich gezwungen, seinen Ansprüchen und Hoffnungen auf die Krone von Ungarn zu entsagen und unterzeichnete den Frieden, den er jedoch immer nur für einen Waffenstillstand achtete. Auch diesmal brach er nach kurzer Rast im Jahre 1623 wieder los, aufgereizt und verstärkt durch seine früheren Verbündeten, den Grafen Thurn und den Markgrafen Johann Georg von Jägerndorf. Der Kaiser schickte ihnen ein Heer unter dem Marchese Carafa di Montenegro, einem Neapolitaner, entgegen, unter dessen Oberbefehl Wallenstein ein

Commando erhielt. Auch diesmal fand Wallenstein Gelegenheit, sich, als die Ungarn das kaiserliche Heer in dem Lager bei Göding im November 1623 eingeschlossen hielten, durch tapfere und geschickte Führung auszuzeichnen.

§ 7.

Mit dem Degen in der Faust hatte sich Wallenstein in mancher offenen Feldschlacht durch gewagte Unternehmungen und geschickte Führung den Ruf des tapfersten und geschicktesten Obersten im kaiserlichen Heere erworben, durch rücksichtslose Hingebung für die Sache des Kaisers dessen ganzes Vertrauen gewonnen und die schöne Tochter des kaiserlichen Geheimen Raths und Kämmerers Grafen Harrach, Isabella Katharina, reichte ihm die Hand. (*) So war für Ehre, Ruhm und Liebe gesorgt, allein Wallenstein, dessen Sinn vorherrschend auf das praktische Leben gerichtet war, dachte zeitig daran, diesen idealen Gütern einen sichern Grund und Boden unterzulegen, auf welchen sie erst vollgültigen Werth und nachhaltige Wirksamkeit gewinnen konnten. Durch den Tod seiner ersten Gemahlin, Lucretia, Nikessin von Landeck, Frau von Wssetin, Luckow, Rymnitz und Milotiz, welche 1614 starb, kam Wallenstein, dem von dem väterlichen Erbtheil nur ein geringes Besitzthum zugefallen war, in den Besitz mehrerer Güter in Böhmen und Mähren. Da jedoch nach seiner Flucht mit der Landescasse zum Kaiser Beschlag auf seine Güter gelegt und dieselben während des Krieges von dem ständischen Heere schwer belastet wurden, so konnte der Besitzer durchaus keinen Gewinn davon ziehen. Kaum aber war die Empörung unterdrückt, so setzte sich Wallenstein nicht allein während seines Comman-

*) Graf Priorato, der sich längere Zeit bei dem Herzoge Ferdinand aufhielt, nennt sie »una Dama veramente di remarcabile modestia e di una grandissima purita.« Ihr Vater war ein Liebling des Kaisers; eine gleichzeitige Handschrift sagt von ihm: für seinen Herrn und gute Freund ist ihm nie eine Arbeit zu viel gewest; Kaiser Ferdinand II. hat ihn die Treuherzigkeit selbst genannt, seine Freunde haben sich auf ihn verlassen können, der junge Adel hat ihn für einen Vater und die Fremden für einen Protector gehalten. Höflichkeit, Tapferkeit und Redlichkeit sind ihm eingewurzelt und sein Herz und Mund Eins gewesen. Das gemeine Volk hat ihn geliebt. Er starb 1628.

do's, welches er nach der Schlacht am weißen Berge übernahm, in den Besitz seiner Güter wieder ein, sondern machte nun auch sogleich sehr bedeutende Ankäufe aus den confiscirten Gütern. Schon oben wurde erwähnt, welche strengen Befehle der Kaiser in Beziehung auf die Einziehung der Güter aller derer, die sich eines näheren oder entfernteren Antheils an dem Aufruhr schuldig gemacht hatten, erließ und so wurden bereits bis zum Jahre 1622 nicht weniger als sechshundert und zwei und vierzig Herrschaften und Güter vornehmer Protestanten confiscirt. Der kaiserliche Schatz und die Kriegscassen, die sich damals in sehr bedrängten Umständen befanden, bedurften baaren Geldes und der Kaiser nahm daher keinen Anstand, die eingezogenen Güter um ein Billiges loszuschlagen. Unter dem 14. September 1622 trägt er dem Statthalter des Königreichs Böhmen, Fürsten Karl von Lichtenstein, auf: »bis in die drei Millionen auf der Rebellen Güter in Böhmen zu anticipiren und deshalb mit Darleihern wirklich zu tractiren«. Der Kaiser gesteht, daß ihm mit dergleichen Anticipationen bei seinen habenden großen Kriegsausgaben sehr geholfen sein würde und erklärt, daß er von den verlangten drei Millionen die erste zur Befriedigung der Regimenter, welche er zu entlassen gedenkt, die zweite auf den Unterhalt derer, so im Dienste verblieben, die dritte aber zur Entschädigung der Wittwen, Waisen und Gläubiger anzulegen entschlossen sei. —

Wallenstein, welcher mehrere Jahre hindurch einige Regimenter auf eigene Kosten ausgerüstet und unterhalten hatte, mochte wohl dem Kaiser eine nicht unbedeutende Rechnung eingereicht haben, und dieser fand sich mit ihm dadurch ab, daß er ihm »die Herrschaft Friedland zusammt den einverleibten Städtlein, Kreyssen und Dörfern, namentlich Reichenberg mit seiner Zugehörung, beides in Böhmen gelegen, und das Städtlein Reichenberg sammt dem dazu gehörigen Kreyßlein in dem Markgrafthum Ober-Lausitz um eine benannte Summe Geldes vermöge aufgerichteter Verschreibung und ausgestellten Majestätsbrief käuflich überließ.« Die Kaufsumme findet sich in dem Lehnbrief nicht genannt, doch wird sie in einem später zu erwähnenden Verzeichnisse sämmtlicher in dieser Zeit von Wallenstein gemachten Ankäufe auf 150,000 Gulden angegeben. Diese Herrschaft gehörte bis dahin einem Herrn

Nach aufgehobener Tafel blieb dem Könige nicht einmal Zeit, die Insignien seines kurzen Königthums in Sicherheit zu bringen, das Lager der Böhmen war erstiegen, die Stadt wurde schon mit Sturm bedroht; zu keinem kühnen Unternehmen hatte Friedrich Muth, nur um seine Rettung besorgt, entzog er sich der Gefahr durch feige Flucht. Noch früher hatte er den Kopf, als die Krone verloren, und so war es kein Wunder, wenn er diese nicht zu behaupten wußte. Die Bürger von Prag waren nicht auf Widerstand und Vertheidigung gerüstet, eben so wenig die in der Stadt anwesenden Stände. Die Thore wurden geöffnet, Bürger und Stände unterwarfen sich der Gnade des Kaisers Ferdinand, als ihres rechtmäßigen Königs und Herrn, sie lieferten die Urkunden der mit den Ungarn, Schlesiern und Mähreru geschlossenen Bündnisse aus, wogegen Herzog Maximilian versprach, sie der Gnade des Kaisers bestens zu empfehlen.

Von böser Vorbedeutung aber war es, daß Maximilian nicht die fernere Leitung der Beruhigung Böhmens erhielt, sondern diese dem Statthalter Fürsten Lichtenstein übertragen wurde. Dieser achtete sich an keine Zusage gebunden, welche der Herzog von Baiern gemacht hatte, und vollzog rücksichtslos die ihm vom Kaiser ertheilten Befehle. Die vertriebenen Jesuiten wurden zurückgerufen, die Vornehmsten der Empörer, die man unter vorgespiegelter Begnadigung sicher gemacht hatte, wurden verhaftet und sämmtliche protestantische Prediger und Lehrer des Landes verwiesen. Eben so wenig, wie die Bürger von Prag, leisteten die anderen Städte einen ernstlichen Widerstand; der Graf Thurn flüchtete zu Bethlen Gabor nach Ungarn, Mansfeld zog nach der Pfalz, und mit eherner Hand erdrückte Tilly jeden Funken der Empörung, der hier und da noch unter der Asche glimmte. Der Kaiser setzte in Wien ein Blutgericht nieder, die böhmischen Rebellen zu richten. Sieben und zwanzig Männer, mehrentheils aus den edelsten Geschlechtern und in hohen Würden, wurden zum Tode verurtheilt und am 21. Juni 1621 vor dem altstädter Rathhause zu Prag hingerichtet. Herr Joachim Andreas Schlick, Graf zu Passau und Ellenbogen, Oberst-Landrichter in Böhmen, Director und Landvoigt der Lausitz, eröffnete den Zug derer, die für ihres Glaubens treues Bekenntniß und für des Landes Frei-

heiten muthiger Vertheidigung dem Henkerbeile des blutdürstigen Siegers übergeben wurden. Nachdem ihm die rechte Hand und das Haupt abgeschlagen worden war, bestiegen der Kammerpräsident Christoph Havant, Herr auf Bedouzicz, Policz und Pecze, und Wenzel Budowecz von Budova, Herr zu Hradißt, Klösterle und Zasadcze das Blutgerüst und wurden enthauptet. Dem Rector der Universität Dr. Johann Jessenius, von Jessen, der die Lehre des Evangeliums in ergreifender Rede verkündiget, wurde von dem Henker die Zunge herausgerissen und dann der Kopf abgeschlagen. Der Stadtschreiber Niclas Divisis wurde mit der Zunge an den Galgen genagelt, bevor ihm der Strang um den Hals gelegt wurde. Nachdem auf diese Weise der erste Heißhunger Ferdinands nach blutiger Rache gestillt war, richteten seine Gewissensräthe sein Gemüth auf die gänzliche Ausrottung des protestantischen Glaubens.

Den evangelischen Predigern und Lehrern zu Prag wurde angesonnen, ihren Glauben abzuschwören, von einem katholischen Bischof sich weihen zu lassen, die alten Kirchengebräuche wieder einzuführen und außerdem noch einige tausend Gulden Strafe zu zahlen; fügten sie sich nicht, so wurden sie des Landes verwiesen. Die Siegeszeichen der böhmischen Kirche, der Kelch und das Schwert, welche König Podiebrad im Jahre 1462 auf der Theiner Kirche zu Prag hatte aufstellen lassen, wurden auf Befehl des Kaisers herab genommen, die Gebeine derer, die für die Freiheit des Glaubens mit Wort und That gewirkt, wurden ausgegraben, verbrannt und die Asche allen vier Winden Preis gegeben. Aber nicht allein das Gewissen des Kaisers, auch seine Schatzkammer verlangte Befriedigung, und wenn die Beichtväter ihm das Herz mit zu vielen Scrupeln und Bedenken belasteten, so stellten die Confiscatoren das Gleichgewicht durch Rücksichtslosigkeit, Willkühr und gefüllte Cassen wieder her. Der Fürst Statthalter erließ eine Aufforderung an die ansässigen und begüterten Einwohner des Königreichs des Inhaltes: »daß ein jeder, welcher sich irgend einer näheren oder entfernten Theilnahme an den statt gehabten Unruhen bewußt sei, sich vor einem dazu eigends niedergesetzten Gericht zu stellen und sich selbst anzuklagen habe; wer sich nicht stellte, sollte des Todes für schuldig erkannt werden.« Ganz nach dem

aus hervor, daß der Kaiser nicht früher, als unter dem letzten August 1624 dem damaligen Statthalter von Böhmen, Fürsten Karl von Lichtenstein, die förmliche Mittheilung macht. (*) Zur Übernahme so großer Besitzung, zur Einrichtung der Verwaltung, so wie zur Auseinandersetzung mit den früheren Besitzern, von denen Einige ein Drittel, Andere die Hälfte ihres Eigenthums, nach willkührlicher Bestimmung des Kaisers, behalten sollten, war Wallensteins Gegenwart auf seinen Herrschaften für einige Zeit nöthig; doch scheint es, daß ihm von dem Kaiser ein nur sehr kurzer Urlaub vergönnt wurde, da wir ihn, wie schon erwähnt wurde, im November 1623 bei dem Heere finden, wo er das von Bethlen Gabor, Thurn und dem Markgrafen von Jägern-

---

*) Ferdinand II. an den Fürsten Statthalter von Böhmen:

Hochgeborner Oheim, Fürst und lieber Getreuer!

Wir geben Deiner Lieb hiermit in Gnaden zu vernehmen, daß Wir noch vor diesem (es mußte also schon einige Zeit vergangen sein) den Hoch- und Wohlgebornen Unsern lieben Getreuen Albrecht Wenzel Eusebium, Regierern des Hauses Wallstein, Unsern Kriegsrath, Kämmerern und Obristen, wegen allerhand angenehm getreu, aufrichtig, ritterlich, ersprießlich und kostbarlichen Diensten, die er zu Frieden- und Kriegszeiten Unsern Hochgeehrten Vorfahren dem Reich, Kaiser Rudolph und Matthiä, christmildesten Angedenkens, sonderlich aber Uns selbsten in dem Friaulischen Krieg und denen vor etlichen Jahren erfolgten Unruhen und Rebellionen wider Unsere offene Feind, erklärte Ächter und Rebellen bei unterschiedlichen Treffen und Schlachten, in allen fürgefallenen Occasionen mit tapfern heroisch und unerschrockenen Gemüth erzeigt und bewiesen hat und bis auf dato continuirt, wie solches Alles in dem darüber gefertigten Brief und Diplomate mit mehrerm ausgeführt und begriffen steht, aus eigner Bewegnuß in Unsern und des heiligen Reiches Fürstenstand gnädigst gewürdigt und erhebt und ihme das Prädicat »Oheim«, auch »Unseren und des Reiches Fürsten und lieben Getreuen« zu geben und zu schreiben gnädigst bewilligt gegönnet und erlaubet. Befehlen derowegen Deiner Lieb hiemit gnädiglich, Sie wöllen an gehörigen Orten die Verordnung thun, damit diese Unsere Erhöhung des Prädicats »Oheim« und »Unseren und des Reiches Fürsten und lieben Getreuen« ad notam genommen und Sr. Lieb bei fürfallender Gelegenheit, deroselben gemäß, der Titel und Prädicat gegeben werde. An dem erweisen Uns Deine Lieb sonder angenehmes Gefallen, dero Wir mit Kaiserlichen und Königlichen Gnaden vorters wohl gewogen. Datum Wien den letzten Augusti Anno 1624.

dorf in dem Lager bei Göding in Mähren eingeschlossene kaiserliche Heer befreite, welches unter des Marchese Carafa di Montenegro's Führung in große Gefahr gekommen war. Der Winter ward auch diesmal ein getreuer Verbündeter der Kaiserlichen und nöthigte Bethlen mit seinen leichten Reiterschaaren zum Rückzuge. Nach unzuverlässigen Nachrichten soll damals Wallenstein von dem Fürsten Statthalter Lichtenstein bei dem Kaiser wegen der Saumseligkeit, mit welcher er dem kaiserlichen Heere zu Hülfe gezogen, verklagt worden sein und sich von dem Hofkriegsrath in Wien durch 12,000 Ducaten einen günstigen Spruch erkauft haben. Wir glauben nicht, daß Wallenstein es nöthig hatte, sich in der Gunst des Kaisers durch solche Mittel zu befestigen. Daß es jedoch schon jetzt nicht an Beschwerden über Wallensteins splendide Freigebigkeit auf Kosten des Landes fehlte, ergiebt sich aus einem Schreiben Ferdinands an ihn, in welchem er wegen Verletzung der Mannszucht bei den, unter seinem Befehl stehenden, Regimentern und wegen ungebührlicher Forderungen eine Zurechtweisung erhält. (*)

*) Kaiser Ferdinand an den Fürsten zu Friedland:

Wien, den 26. October 1624.

Hochgeborner Oheim, Fürst und lieber Getreuer.

Wir werden glaubwürdig bericht't, was gestalt bei dem Sächsischen Regiment zu Roß allerhand disordini fürgehn, indeme jedweder Reiter über sein Ordinarium und Deputat Tages fünf Gulden einnehmben solle; so einen Monat hundert fünfzig tausend Gulden austragt. Item, daß ein jeder Capitain dem Obristen wochentlich hundert Reichsthaler, so auf einen Monat sechstausend Gulden importirt, geben muß. So empfangen über das der Obrist, der Capitain und andere Officiales des Monats über vierzehn tausend Gulden, gestaltsamb, daß in einem Monate auf dies Regiment hundert und siebenzig tausend Gulden aufgehen würd. Wie aber dieses, so es zusamm computirt würdet, eine sehr große und dem Lande ganz unerschwingliche Summa austrägt; also an Dein Lieb gnädig ist gesinnend, von Unsertwegen solches, des Obristen von Sachsen Liebden durch ein eignes Schreiben zu exprobriren und durch ein eigenes Schreiben dahin zu vermahnen, daß er bei gedachtem seinem Regiment darob halte, damit sie furters keinen, wer er auch sey, der gemachten Ordinanz zuwider was fordere, oder einnehmbe; und solle zugleich auch Dein Lieb gewisse Commissarios in das Quartier abordnen, sich umbzusehn und darob zu halten, daß diesem Unserm Befehlch und

Bei alledem erkannte der Kaiser die großen Verdienste Wallensteins gebührend an und erhob ihn noch in dem Laufe des Jahres 1624 zum Herzoge von Friedland. (¹)

§ 8.

Die Siege Tilly's in der Pfalz und Niedersachsen über den Grafen von Mansfeld und Christian von Braunschweig hatten die Alleinherrschaft des Kaisers in Deutschland befestiget und die Böhmen zur Ruhe gebracht; von den östlichen Feinden, die aus Ungarn heranstreiften, war er durch Wallenstein befreit worden, und die beiden Reichsfürsten, deren Eifersucht ihm hätte verderblich werden können, den Herzog Max von Baiern und den Kurfürsten Johann Georg von Sachsen, gewann er dadurch für sich, daß er dem ersteren die erledigte Kurwürde und die Länder des geächteten Friedrichs von der Pfalz, dem anderen die beiden Lausitzen »pfandweis« überließ. (²)

Ordinanz nachgelebt würde. Was aber alsdann Dein Lieb für eine Antwort empfangen und wie der Effect erfolgen würde, seyn wir derselbigen zu unserer Nachrichtung, damit, wann solches nit wirken wollte, Wir andere Mittel für die Hand nehmen könnten, aufs fürdersamst gewärtig.

¹) Ein kaiserliches Patet dieser Erhebung ist mir noch nicht bekannt geworden. Aus dem vorhin mitgetheilten Schreiben ergiebt sich, daß der Kaiser unter dem 26. October 1624 ihn noch »Fürst« nennt. Dagegen liegt von Wallensteins Hand ein, bereits vom 14. September 1624 datirtes Schreiben vor uns, unter welchem sich schon die abgekürzte Unterschrift A. H. z. F. befindet. Die erste officielle Urkunde, in welcher Waldstein sich Herzog von Friedland schreibt, ist: »das Umbfertigungs-Concept des Leibgedingbriffs für Ihro Fürstliche Gnaden die Frau Herzogin Isabella Catharina von Friedland.« In den Schreiben, die vom Jahre 1625 mir vorliegen, wird er »Fürst Wallenstein, Herzog zu Friedland« und abwechselnd »Fürstliche Gnaden« und »Durchlaucht« titulirt.

²) Daß der Kurfürst von Sachsen die Lausitzen nicht als Geschenk, sondern nur als ein Pfand erhielt, geht, außer anderen Zeugnissen, auch aus folgendem Schreiben des Kaisers an Wallenstein vom 23. August 1628 hervor: »Hochgeborner, lieber Herzog zu Friedland u. s. w. Ich kann Deroselbten hiermit gnädigst nicht verhalten, wie daß ich schon längst Vorhabens und in Willens gewesen, die aus nothdringenden, un-

Durch den Abfall Sachsens, so wie durch die Niederlage und Vertreibung des neugewählten Böhmenkönigs, sah sich die protestantische Union gezwungen, sich aufzulösen. Immer ungebührlicher ward das Ansinnen des Kaisers, immer unerträglicher der Übermuth und die Raubsucht seiner Feldherren und ihrer Kriegsbanden. Da traten der Kurfürst von Brandenburg, die Herzöge von Braunschweig, Holstein und Meklenburg, die freien Städte Hamburg, Lübeck und Bremen auf's neue zu einem, wider den Kaiser gerichteten, Bund zusammen, an dessen Spitze sich König Christian IV. von Dänemark stellte, welcher durch seine Besitzungen im niedersächsischen Kreise ebenfalls deutscher Reichsstand war. Der Kaiser, jetzt weit entfernt, den Anforderungen zu genügen, welche die Verbündeten an ihn gelangen ließen, verlangte vielmehr sofort die Auflösung des Bundes und da diese nicht erfolgte, erhielt Tilly, in seiner Eigenschaft als General der katholischen Liga, Befehl, in den niedersächsischen Kreis einzurücken. Die Verbündeten waren darauf vorbereitet; sie hatten den Grafen von Mansfeld und den Herzog Christian von Braunschweig, die für Rechnung des Königs Jakob von England ein Heer geworben hatten, zu sich eingeladen und außerdem bereits im Frühjahr 1625 durch Werbung und Landaufgebot eine Macht von 60,000 Mann aufgebracht, über welche Christian IV. von Dänemark den Oberbefehl übernommen hatte. Tilly, welcher sich solchen feindlichen Streitkräften gegenüber mit seinem ligistischen Heere nicht stark genug glaubte, verlangte, daß ihm zur Unterstützung ein kaiserliches Heer nachgesendet werde. In welcher beschränkten Verfassung sich

---

umgänglichen und Ihr wohlbewußten Ursachen, dem Churfürsten zu Sachsen 'pfandweis' hingelassene und Meinem Erbkönigreich Böheimb incorporirte beide Markgrafthümer Ober- und Niederlausitz wiederumb abzulösen und zu angeregtem, Meinem Königreiche zu bringen, solches auch längst gern gethan hätte, wenn es mir nit an hierzu dienlichen Mitteln ermangelt. Wann ich dann zu Doroselbten vor allen Anderen das gnädigste gnügliche Vertrauen gesetzt, . . . als habe Ich Sie hiermit 'ersuchen' wollen, gnädigst begehrend, ob Sie mir diesfalls mit Dero Gutachten an die Hand gehen wollen« u. s. w. Er verlangt Vorschläge, in wiefern Sachsen mit einem anderen eroberten Lande könnte abgefunden werden.

damals der kaiserliche Kriegsstaat befunden, geht daraus hervor, daß keine Truppen disponibel waren, die man Tilly zur Verstärkung hätte schicken können.

In dieser Zeit ist es nun, in welcher der Herzog von Friedland zum ersten Male mit einem Antrage hervortritt, welcher seinen Unternehmungsgeist und seinen hochstrebenden Sinn auf eine unverholene Weise ausspricht. Als nämlich der Kaiser und sein Kriegsrath in Wien wiederholentlich von Tilly um ein Hülfsheer angegangen wurden, und wegen der drohenden Stellung Bethlen Gabors und dem unruhigen Geiste, der sich noch immer in Böhmen, Mähren und Schlesien regte, ihm einen aschlägigen Bescheid geben mußten, da erbot sich Wallenstein, dem Kaiser ein Heer von 40,000 Mann in das Feld zu stellen, und zwar aus seinen eigenen Mitteln, mit Vorbehalt, die Berechnung der Auslagen für Errichtung und Unterhalt später einzureichen, wobei jedoch, wie es die Folge lehren wird, schon jetzt bedungen ward, daß Wallenstein mit confiscirten Gütern und Landschaften in den von ihm eroberten feindlichen Provinzen entschädigt werden sollte.

Über Wallensteins Wirksamkeit während des Jahres 1624 liegen zu wenige Nachrichten vor, um darüber genauere Auskunft geben zu können. Daß er sich noch als commandirender Oberst bei dem kaiserlichen Heere befand, geht aus dem bereits angeführten Schreiben des Kaisers an Wallenstein vom 26. October 1624 hervor, in welchem er ihn auf die Unordnungen bei dem sächsischen Regiment aufmerksam macht. Mehrentheils scheint er sich in diesem Jahre in Prag aufgehalten zu haben, von wo aus die wenigen eigenhändigen Schreiben, die wir aus dieser Zeit besitzen, datirt sind. An seinen nachmaligen Landeshauptmann, den kaiserlichen Obersten Gerhard von Taxis, welcher sich damals in Wien befand, schreibt er aus Prag vom 14. September, daß er ihm »einen guten franzeschen Schneider nach Gitschin schicken solle«, welches er zu seiner Residenz bestimmt hat. Er gedenkt einen glänzenden Hofstaat einzurichten, verlangt Livreen für eine Dienerschaft von funfzig Personen und will auch die Zahl der Edelknaben noch vergrößern. Ein zweites, aus Prag vom 16. September 1624 datirtes und an den Magistrat und die Bürgerschaft der, von dem Herzoge erworbenen Stadt Leipa zeigt ihn uns

ebenfalls mit den Angelegenheiten seiner Herrschaft beschäftigt; doch sind es diesmal nicht die weltlichen, sondern die geistlichen Angelegenheiten, deren er sich allen Ernstes annimmt. Die Bürgerschaft dieser Stadt hatte sich zur evangelischen Lehre bekannt und da nach der unglücklichen Entscheidung am weißen Berge die protestantischen Prediger vertrieben, die katholischen wieder eingeführt worden waren, blieben die Kirchen leer, die Schulen unbesucht. Wallenstein erließ ein strenges Patent, in welchem es, unter anscheinend löblicher Fürsorge für Gottesdienst und Unterricht, auf die Ausrottung des evangelischen Glaubens abgesehen war. Was den Schulbesuch betrifft, so wird es von dem Herzoge gerügt, daß die Bürger ihre Söhne in fremde Orte »auf die Studia« schicken und ihnen angezeigt, daß der Provinzial des Augustiner-Ordens versprochen, in der Stadt Leipa eine solche Schule zu errichten, in welcher die Jugend in der Gottesfurcht, wie auch in Kunst und freier Sprache informirt und unterwiesen werden soll. Die Bürger werden aufgefordert, bis Weihnachten ihre Söhne in diese neueingerichtete Schule der Augustiner zu schicken und wo es nicht geschehe, dem Magistrat sowohl, als den einzelnen Bürgern, unnachläßliche Strafe angedroht. —

Wie sehr indessen auch die, unter so mißlichen Verhältnissen statt gefundene Übernahme der neuen, durch die verschiedenen Kreise des Königreichs zerstreut gelegenen Herrschaften des Herzogs ganze Thätigkeit in Anspruch nahm, so behielt er dabei doch immer jenes Ziel im Auge, welches ihn in eine noch glänzendere Laufbahn führen sollte. Da man seinem Anerbieten, ein so großes Heer auf eigene Kosten zu errichten, theils keinen Glauben schenkte, theils ihm Schwierigkeiten mancher Art in den Weg legte, ging der Herzog selbst, so unruhig es noch in seiner neuen Herrschaft aussah, nach Wien, wo er während Juni und Juli verweilte.

Seine Abwesenheit wurde von dem früheren Besitzer von Friedland, Christoph von Redern, benutzt, das Landvolk aufzuwiegeln und die Wallensteinischen Vasallen zu beunruhigen, so daß der Herzog es für nöthig fand, einen Preis von 5000 Thaler für Rederns Kopf auszusetzen und allen, die sich in die geringste Gemeinschaft mit ihm einlassen würden, die Todesstrafe

anzudrohen.(1) In seinen Unterhandlungen mit dem Kaiser ließ er sich hierdurch nicht stören. Man fand es zwar in Wien anfänglich bedenklich, dem Herzoge Vollmacht zur Errichtung eines Heeres von 40,000 Mann zu geben; nur die Hälfte wollte man gestatten. Allein Wallenstein entgegnete: »20,000 würden mir vor Hunger sterben, ich will mit 50,000 Mann in's Feld rücken, das sind Gehülfen, mit denen ich in allen Ländern brandschatzen kann.« (2) Endlich kam man überein, dem Herzoge die Errichtung von Werbeplätzen in drei Kreisen des Königreichs Böhmen zu gestatten. Für's Erste sollte er 20,000 Mann in's Feld stellen, jedoch in fernerer Werbung nicht beschränkt sein. Der Herzog erhielt von dem Kaiser die Bestallung zum »General-Obristen-Veldthauptmann« unter dem 25. Juli 1625 ausgefertiget mit einem »Intertenimenti« (Gehalt) von monatlich 6000 Gulden.(3)

Wallenstein eilte nach Böhmen zurück und die Werbetrommel, die er rühren ließ, rief bald ein ansehnliches Heer zusammen, zumal er sich dabei nicht auf kaiserliche Unterthanen, oder katholische Glaubensgenossen beschränkte, sondern alles Gesindel, welches während der Kriegsjahre herren- und brodlos geworden, feindliche Überläufer einzeln und in ganzen Banden wohl aufnahm. Sein Kriegsruhm und seine Kriegscasse standen in gutem Rufe; Hauptleute führten ihm Compagnien, Obristen ganze Regimenter zu Fuß und zu Roß, wohlbewaffnet und bekleidet, zu; aus Polen zogen Kosaken, aus Ungarn Kroaten herbei, so daß er schon nach einem Monate ein Heer von mehr als 20,000 Mann

---

1) Das Schreiben des Herzogs an den Schloßhauptmann zu Friedland findet man in F. F. Wallensteins Briefe, Band I Seite 52.

2) Khevenhüller, Band X Seite 802.

3) Welche großen Summen der Herzog schon damals auf die Ausrüstung des von ihm errichteten Heeres verwendete, geht aus einem Briefe seines Landeshauptmanns von Taxis, d. d. Prag vom 11. Juni 1625, nach Wien an ihn hervor, worin derselbe sich entschuldigt: »die Waffen aus Unbedachtsamkeit 22,000 Gulden zu theuer bezahlt zu haben.« Er berichtet dann weiter: »Neuerdings sind auf drei Regimenter Wehren bestellt worden; die Musketen à 2½ Thaler, die Rüstung samt der pica à 5½ Gulden und eine kurze Wehr à 70 Kreuzer, welches Alles längstens innerhalb fünf Wochen nach Pilsen geliefert werden soll. Die ersten Lieferanten sind Betrugs halber bereits gefänglich eingezogen.«

beisammen hatte. Sein Hauptquartier nahm der Herzog mit gutem Vorbedacht nicht auf seinen Gütern, die er durch die Werbungen von thätigen Arbeitern entvölkert und mit räuberischen Gesellen belastet hätte; wir finden ihn während des ganzen Monats August (1625) zu Eger, wo er bis zum 3. September verweilte und dann nach Franken aufbrach.(¹)

§ 9.

Gleich dem Schneeball, der, was ihm sich nicht anschließt, erdrückt, wälzte sich des Herzogs Heer langsam und mit jedem Tage durch neuen Zulauf anwachsend, durch Franken dem Rheine zu, von wo sich der Zug nach Hessen und Hanover wendete. Am 9. September befand sich das Hauptquartier in Schweinfurt; zu Ende dieses Monats schlug Wallenstein die ihm von dem Herzoge von Braunschweig-Lüneburg entgegengestellten Truppen bei Allefeld und Göttingen und vereinigte sich mit Tilly, welcher um dieselbe Zeit (den 25. September) das Schloß Lauenstein besetzte und bei Hildesheim durchbrach.(²)

---

¹) Da ich in meiner Sammlung eigenhändige Briefe Wallensteins aus Wien vom Juni und Juli, aus Eger vom 3. August bis 2. September besitze, so kann er unmöglich, wie Khevenhüller es angiebt, schon im Juli nach Franken aufgebrochen sein. Die Egersche Einquartierungs-Rolle im Anhange No. 2.

²) Da über diesen Zug Wallensteins sich nirgend bestimmte Nachrichten finden, so mögen hier Auszüge aus zwei Privatbriefen stehen, welche sich in dem Friedländischen Archiv vorgefunden:

1. (Vom 3. October 1625, ohne Angabe des Briefstellers, des Ortes und des Empfängers.) . . . »Den Verlauf des Kriegswesens in diesem Lande betreffend, wissen wir zwar itziger Zeit davon nichts Gründliches, weil es nunmehr etwas gemischt durcheinander geht, wir werden aber berichtet, daß das Wallensteinische Volk durchgebrochen seyn und jetzo bei Allefeld sich befinden soll, welches Städtlein sie aufgefordert und sehr beängstigen. Bei Göttingen aber soll ihnen kein Widerstand geschehen, sondern sie frei vorübergelassen seyn; aus was Ursachen ist unbekannt. Ist auch vom Landvolk niemand, als etwa funfzehn Reiter und hundert Bauern, welchen sie unversehens auf'n Hals gekommen, gequetscht worden. Ihro Königl. Würden haben zwar einen starken Succurs dahin verordnet und abgeschickt gehabt, sind aber darum sehr spät ersucht worden, also das Volk kaum zu Calenberg anlangen können,

Unterdessen war der König von Dänemark mit dem Bundesheere (am 26. September) bei Hannover vorübergezogen, um womöglich die Vereinigung des kaiserlichen Heeres mit dem ligistischen zu verhindern, allein er kam zu spät. Standen aber auch Wallenstein und Tilly einander nah genug mit ihren Heeren, so war doch ihre gegenseitige Eifersucht zu groß, als daß sie etwas Gemeinschaftliches ausgeführt hätten. Der ligistische General zog nach der Weser, der kaiserliche nach dem Harz, wo er den November und December hindurch in Halberstadt verweilte. Hätte der König von Dänemark diese Trennung zu benutzen verstanden, so würde er dem Unglück, das ihn später betraf, entgangen sein. Anstatt aber einen Entschluß zu fassen, wurden zu Ende des Jahres zu Braunschweig Unterhandlungen eingeleitet, zu denen der König von Dänemark die niedersächsischen Reichsstände, Kursachsen und Kurbrandenburg hinzuzog; den Abgeordneten des Herzogs von Friedland und Tilly's wurde ebenfalls Zutritt verstattet. Die

---

wie allbereit die Schanze versehen gewesen. Der Tilly soll auch mit aller Macht sich unterstehen, den Paß nächst Hildesheim zu eröffnen, wie er dann verschienen Donnerstag (den 25. September 1625) Lauenstein mit Gewalt occupirt und vom Landvolk viel niedergehauen und was Ihro Königl. Würden dagegen vornehmen werden, wird die Zeit eröffnen.« —

2. (Vom 4. October 1625. An Ihro Hochwürden den Fürst Bischof.) »Ew. Fürstlichen Gnaden gebe in Unterthänigkeit zu vernehmen, daß zu verschiedenen Malen continuiret, daß des Herzogs von Braunschweig-Lüneburg aufgebotenes und dem Wallensteiner entgegengeschicktes Landvolk bei Göttingen vergangene Woche getrennt, der Wallensteiner bei Eimbegk schon vorüber marchirt und nunmehr mit dem General Tilly sich coniungiret habe. Gar viel Landvolks soll zwar nicht geblieben seyn, aber in einer Nacht über 2300 entlaufen und ausgerissen seyn. Theils ist man der opinion, daß es an Kraut und Loth soll gefehlt haben; doch meldet ein Schreiben vor wenig Tagen zu Göttingen datirt, daß Verrätherei die Zertrennung causirt hätte. Dem Rittmeister Dahlen sollen bei 20 Pferd von seiner untergebenen Compagnie geblieben seyn. Dieser Orten will man auch verbürgen, daß Ihro Königl. Majestät zu Dänemark mit der ganzen Armada aufgebrochen, verschienen Freitag (den 26. September 1625) bei Hanover vorübergezogen, die Schanzen jenseits Nienburg mit den Holsteinischen Ausschußvolke besetzt und Dero Feind entgegengezogen, auch Hameln wieder auffordern lassen. Ob aber noch zur Zeit ein Treffen vorgefallen, ist keine Gewißheit.«

niedersächsischen Kreisstände glaubten sich stark genug, um in sehr bündiger Fassung als Bedingung des Friedens ihre Forderung dahin zu stellen, daß der Kaiser sein Heer und das der Liga abrufe, die dem niedersächsischen Kreise zugefügten Kriegsschäden ersetze und den Ständen freie Ausübung ihrer Gerichtsbarkeit in geistlichen und weltlichen Angelegenheiten verstatte. — War die Sprache, welche die Stände führten, rund und entschieden, so war es die Antwort noch weit mehr, welche der Herzog von Friedland, ohne deshalb erst von Wien das Gutachten einzuholen, ihnen zugehen lies. „Gesetze — so lautete seine Antwort — gibt der Kaiser und nicht die Sachsen. Diese und nicht der Kaiser sollen ihre Truppen zuerst abdanken. Der König von Dänemark soll sein Volk aus dem deutschen Reiche führen; die verabschiedeten niedersächsischen Völker dürfen nicht dem geächteten Mansfeld oder dem Halberstädter überlassen werden; Ersterer meidet des Reiches Boden. Weder der König von Dänemark noch die Niedersachsen unternehmen in Zukunft etwas weder mit Rath noch mit That unter keinem Vorwande wider den Kaiser und seine treuen Stände. Ohne Einwilligung des Wiener Hofes wirbt der niedersächsische Kreis hinfüro keine Truppen; sollte aber des Kaisers Frommen und des Kaisers Wohlfahrt das Werben mit kaiserlicher Bewilligung nöthig machen, so wird dieses vom Kreise aufgestellte Volk nur allein zur Vertheidigung des Kaisers angewandt und es verbündet sich mit den kaiserlichen Regimentern. Der niedersächsische Kreis ersetzt dem Kaiser alle Kriegskosten. Sobald von diesem Kreise und dem Könige von Dänemark eine sichere Bürgschaft für die Erfüllung dieser Punkte geleistet sein wird, sollen die kaiserlichen Völker abgeführt werden.« (*) — Bei so trotziger Gesinnung der Heerführer, die sich in Waffen gegenüber standen, und von denen ein jeder sich dem anderen gewachsen, wo nicht überlegen, glaubte, war an eine friedliche Ausgleichung nicht zu denken; allein eben so wenig wurde dem Schwert die Entscheidung auf offenem Schlachtfelde anvertraut. Allerdings muß es uns Wunder nehmen, die Heere jener Zeit gerade dann, wenn wir sie zur blutigen Entscheidung ganz nahe an

*) Khevenhüllers Annalen, Band X Seite 888.

einander gerückt finden, nach ganz verschiedenen Richtungen, wie zwei sich abstoßende Gewitterwolken, bei der leisesten Berührung davon ziehen sehen, ohne daß es zu Blitzschlag und Donnerwetter kommt. Auch diesmal zogen, obwohl die Verhandlungen zu keiner Verständigung führten, die Heerführer, die sich nahe genug standen, um sich erreichen zu können, nach den entgegengesetztesten Richtungen von dannen. Was aber den Meteorologen und Physikern eine so räthselhafte Erscheinung bei den himmlischen Unwettern ist, findet bei den irdischen seine Erklärung darin, daß das Haupt-reagens, welches die Heere auseinander trieb, der Hunger war. Da eine geordnete Verpflegung der Heere nicht eingerichtet war, zehrten die bewaffneten Kriegsschwärme, die nicht wie die Heuschrecken ein Schrecken nur für das Heu, sondern für jede Feldfrucht, für Hof, Haus und Keller waren, was sie vorfanden, auf, und da eine Zufuhr aus Magazinen nicht statt fand, wendete sich ein jeder Feldherr dahin, wo er noch einigen Unterhalt für sich und seine Truppen zu finden hoffen durfte. Wallenstein war der erste, der für die Verpflegung seines Heeres geordnete Maßregeln traf und von seinen Herrschaften in Böhmen Korn und Mehl auf der Elbe nach der Altmark und den Stiften bringen ließ. (*) Für diesmal aber war er, eben so wie andere Heerführer, auf das Fouragiren angewiesen, und eine Vereinigung mit Tilly wäre, auch wenn er sie nicht geflissentlich gemieden hätte, wegen des Mangels an Lebensmitteln unausführbar

*) Unter dem 19. November 1625 schreibt Wallenstein aus Halberstadt an seinen Landeshauptmann von Taxis: »Bitt Euch, seht wo Ihr ein wenig Pulver vor mich bestellt und schreibt mir, wie viel tausend Strich Korn ich heuer von meinen Güttern kann haben, die man zu Mehl wird machen und mir hereinschicken auf der Elbe, denn ich vermeine auf den Frieling mit funfzigtausend Mann ins Feld zu ziehn.«

Halberstadt vom 31. December: »Ich zweifl nicht daß der Max (der Vetter Wallensteins) euch wird gesagt haben, daß ihr bis an die 30,000 Strich Korn und Gersten, doch mehr als drei Theil Korn sollt fertig haben, welches mir nacher gegen Pfingsten bald nach Ostern muß herein geliefert werden, im übrigen allen verlasse ich mich auf Euern Fleiß. Wegen der Veltuliner Wein bitt bringt mirs zu weg, denn damit erhaltet ihr mir mein Gesundheit.«

gewesen. Als daher Tilly, dem der König von Dänemark an der Weser gegenüber stand, den Herzog zur Unterstützung herbeirief, lehnte dieser es unter dem Vorwande ab, daß er den Mansfelder, der sich nach der unteren Elbe gewendet und die Absicht habe, auf einem Umwege durch die Mark Brandenburg nach Sachsen, Schlesien oder Böhmen zu gehen, nicht aus den Augen verlieren dürfe. Christian von Braunschweig und der Herzog Ernst Johann von Weimar hatten sich ebenfalls von der Hauptmacht getrennt und sich nach Westphalen gewendet, um sich hier in gutversorgten Winterquartieren zu erholen. Wallenstein verlegte mitten im Winter sein Hauptquartier von Halberstadt, wo er bis Ende Decembers verweilte, nach Aschersleben. Da jedoch die Vorräthe, welche er in diesem, sonst gut versorgten, Lande fand, nicht zureichten, um die Bedürfnisse seines Heeres zu befriedigen, verschrieb er sich auf's Neue Zusendungen aus Böhmen. (*) Um einen gesicherten Übergang über die Elbe zu

*) Wallenstein an Taxis. Aschersleben den 13. März 1626. »Diese Sachen bitt ich verrichtet in continenti. Zum ersten gebt das Geld meinem Vetter Max wegen der Crabaten, es wird etwan 24,000 fl. antrefen; zum andern die siebenzehntausend Strich Korn seht, daß der Herr Michna (General Quartier und Prosiant-Meister) baldt empfängt auf das sie noch dies Monat dahie seyn könnten; zum dritten reist auf Prag und zieht von dem Haus de Vito (der Banquier und Zahlmeister des Herzogs) 2000 Ctnr. Pulver, übergebt sie dem Herrn Michna auf daß sie auch in continenti aufm Wasser hierher geschickt werden, so wol alle die Lundten, die ihr habt und laßt ihr bis auf 3000 Ctnr. machen. Zum Beschluß nembt von allen sachen verzeichnus, was man so aufs kriegswesen anwendt und von denen, die es empfangen quitungen, auf das mirs nacher von Ihr Majestät wiederumb bezahlt wirdt.

P. S.

Laßt auch 10,000 Paar Schuh machen vor die knecht auf das ich sie nacher auf die Regimenter kann austheilen, lasst sie in meinen steten und merkten machen und zahlt sie par aus, was sie werth seyn. Die Schuh daß allzeit ein par fleissig zusammengebunden wirdt, auf daß man wüßte welche zusammen gehören. Laßt derweil Leder prepariren, denn ich werde baldt lassen auch ein paar tausend stiefel fertig machen. Laßt auch tuch fertig haben, vielleicht wird man auch kleider bedürfen.« —

In einem Briefe vom 4. August 1627 trägt er seinem Landeshauptmann auf, von den Unterthanen Korn als Zahlung anzunehmen, indem

haben, ließ er schon im Januar 1626 das von Mansfeldischen Truppen besetzte Zerbst einschließen, bei Dessau einen Brückenkopf anlegen und Kähne zu einer Schiffbrücke herbeischaffen. Für den Grafen von Mansfeld, welcher sich einen Weg an der Elbe aufwärts nach Sachsen öffnen wollte, war der Übergang bei Dessau ebenfalls von großer Wichtigkeit und er setzte daher Alles daran, um Wallenstein von hier zu verdrängen. Dem kaiserlichen Obersten Altringen ([1]) ward die Vertheidigung dieses Postens anvertraut und für den Fall eines überlegenen Angriffs ihm Unterstüzzung zugesagt. Mansfeld sammelte seine Macht auf dem rechten Elbufer in der Umgegend von Zerbst und hatte, nach der Vereinigung mit dem Administrator Christian Wilhelm von Magdeburg, gegen 20,000 Mann beisammen. Am 1. April machte er den ersten Angriff auf den, am rechten Elbufen angelegten, Brückenkopf, wurde jedoch mit Verlust zurückgeschlagen; eben so wenig gelang ein zweiter, am 11. April unternommener, Angriff. Er rückte nun mit verstärkter Macht heran, um einen Hauptschlag auszuführen; Wallenstein, hiervon unterrichtet, hatte dem Obersten Altringen eine bedeutende Verstärkung, unter dem Oberst-Feldzeugmeister Grafen Schlick ([2]) in die Schanzen führen lassen,

---

er auf den Frühling 60- bis 70,000 Strich Getreide in die Stifte (Magdeburg und Halberstadt) zum Verkauf schicken will.

[1]) so, und nicht Altringer unterzeichnet er sich in den mir vorliegenden eigenhändigen Briefen.

[2]) Wallenstein schenkte dem Grafen Schlick, als einen seiner tüchtigsten Officiere, gutem Freunde und Gevattersmann, großes Vertrauen und empfiehlt ihn bereits in einem Schreiben aus Halberstadt vom 21. December 1625 dem Kaiser sehr angelegentlich zur Beförderung. »Ew. Kaiserl. Maj. berichte ich gehorsambst, daß der Obriste Graf Heinrich Schlickh bis dato bei dieser Ew. Kais. Maj. Armee die Artigleria commandirt und nit allein bei derselben sondern auch allen andern sich begebenden Fürfallenheiten seine anvertraute befelich trew, embsig und nützlich bedient, sondern auch mir bei diesen Ew. Kais. Maj. Volks hereinmarschiren und ziehen und zu allen occasionen also an die Hand gegangen, daß er mich vieler miehe und travaglien entübriget« u. s. w. Da die älteren Obersten ihm den Rang streitig machen wollen, bittet Wallenstein den Kaiser um eine förmliche Bestallung für ihn. Bereits unter dem 15. Januar 1626 wurde der Graf Schlick vom Kaiser zum »Obristen

was man dem Feinde dadurch zu verbergen gewußt, daß man die Brücke mit Segeltüchern verhangen hatte, obwohl man zu solchen Expeditionen wohl auch den noch dichteren Schleier der Nacht hätte benutzen können; Wallenstein selbst hatte sich mit einigen Regimentern schwerer Reiterei in den Hinterhalt gelegt. Als nun Mansfeld am 25. April einen dritten Angriff mit seiner ganzen Macht auf die Verschanzungen und den Brückenkopf unternahm, wurde er so übel empfangen, daß er nach mehrmals wiederholtem Anlaufe sich genöthiget sah, sein Unternehmen aufzugeben. Kaum aber, daß er sich zum Rückzuge gewendet, brachen Wallenstein mit der Reiterei, Graf Schlick mit einer guten Anzahl Feldstücken hervor und verfolgten die Mansfeldischen Truppen, die sich in Unordnung zurückzogen und bald in bunter, wilder Flucht zerstreuten, so daß ihr Anführer von 20,000 Mann kaum 5000 nach der Mark Brandenburg, wohin er den Rückzug nahm, brachte. Wallenstein folgte dem Fliehenden nicht in die Grenzen des dürftigen Sandlandes nach, sondern blieb an den fetten Ufern der Elbe und in der Altmark, wo er sein Heer durch die Mansfeldischen Flüchtlinge ansehnlich verstärkte und die aus Böhmen verschriebene Zufuhr an Kleidungsstücken, Munition und Proviant abwartete. (*) Durch diesen Aufenthalt war auch dem

---

Veldtzeugmeister« ernannt. (Die Bestallung siehe in Ringgers Archiv, Band III Seite 193.)

*) Den ganzen Juni und Juli hindurch lagerte und cantonirte Wallenstein an der Elbe und macht von Aschersleben aus die nöthigen Bestellungen in Böhmen. An Taxis. Aschersleben, den 13. Juni 1626. »Ich zweifle nicht daß mein Vetter wird euch alles anbefohlen haben, was zu thun ist und er dahin vernommen hat. . . . Er wird auch befohlen haben, daß ihr 4000 Kleider vor die knecht sollt machen lassen das ist ein Jupen von Tuch mit Leinewat gefüttert ein tüchernes paar Hosen und ein tüchernes Paar striempf. Diese kleider werden müssen zu Ende Augusti unfehlbarlich im Lager seyn, ihr dürfts nicht gar stattlich machen lassen, schlecht und recht, leinwat hab ich, die muß dick seyn. Die Woll hab ich auch, die könnt ihr umb tuch vertauschen und also seht, daß das baldt fertig ist. Thue euch auch zu wissen, daß ich über die Maßen übel zufrieden bin, daß ihr so schendlichs Getreidt hergeschickt habt, darumb straft die Hauptleit, denn ich hab meine Mülen und Meierhöf verpachtet, will nicht, daß sie mir anderes als schönes und reines getreidt geben und nicht allerlei Mischwerk durcheinander.« —

Grafen Mansfeld Zeit vergönnt, sein Heer wieder zu sammeln und zu verstärken. Die Herzöge von Meklenburg verstatteten ihm Werbung, der König von Dänemark ließ den Herzog Johann Ernst von Sachsen-Weimar mit 5000 Mann ihm zur Unterstützung aus Westphalen nachrücken und der König Jakob von England, in dessen Diensten Graf Mansfeld stand, ließ ein Regiment Schotten einschiffen und über Stettin ihm zuführen. Auch Frankreich nahm sich der bedrängten Lage Mansfelds an, unterstützte ihn zur Fortsetzung des Krieges wider Östreich mit Geld, so daß er zu Ende des Juni (1626) mit einem Heere von 20,000 Mann über Frankfurt an der Oder nach Schlesien zog, wo er mit Bethlen Gabor, der wiederum aus Siebenbürgen aufgebrochen war, zusammen zu treffen gedachte.

Ohne sich um Tilly, zu dessen Unterstützung er ursprünglich in das Feld gerückt war, zu kümmern, folgte Friedland dem Mansfelder in eben nicht übereilten Märschen nach. Er ließ in Dessau, Zerbst, Halberstadt und in den Städten des Magdeburgischen Erzstiftes Besatzungen zurück und führte sein Heer über Jüterbogk durch die Oberlausitz nach Schlesien, wohin er den Obersten Pechmann mit einem Vortrabe geschickt hatte, welcher den Grafen Mansfeld nicht aus den Augen verlieren sollte. Während der Herzog noch in Aschersleben und Zerbst, wo er bis Ende Juli sein Hauptquartier hatte, verweilte, erhielt er Meldungen von dem Obersten Pechmann aus Glogau, welche ihn bestimmten, mit der ganzen Armee nach Schlesien aufzubrechen. (*)

*) Bereits unter dem 17. Juli schreibt Wallenstein aus Aschersleben an Taxis: »Dieweil ich itzunder nötig Geld bedarf, als befehl ich euch, daß ihr in Angesicht dies Alles und jedes Geldt so im Rentamt ist, sollet auf Prag schicken, allda dann ferner Ordinanz gegeben wird werden, wo sie mirs hinschicken sollen und alle Monat sehet daß ihr viel ausmahnen laßt, selbs nettamente nach Prag schicket. Den Oberst Pechmann hab ich in Schlesien mit etlich tausend Mann geschickt, schickt jemandsen zu ihm, schreibt ihm oft und haltet gutte correspondenz mit ihm. — Die übrigen Lunten, so ich bestellt hab, könnt sie zu Friedland lassen, dieweil ich mich mit der Armee vielleicht gegen Schlesien wenden werde, damit ich mich ihrer in zeitt der Noth bedienen kann.« — Den bestimmten Entschluß zum Abmarsch nach Schlesien faßte Wallenstein erst in Zerbst, von wo er unter dem 31. Juli 1626 an Taxis schreibt:

Mansfeld erwartete die Ankunft des Herzogs in Schlesien nicht ab, zog sich von Breslau nach Ratibor, erstieg die Karpathen und ging am 8. September (1626) über die Waag, um seinen unzuverlässigen Bundesgenossen aufzusuchen. Wallenstein, dessen Heer durch neue Werbungen und Zulauf von allen Orten auf 50- bis 60,000 Mann anwuchs, fand in den unwegsamen Gebirgsgegenden nichts zu leben und war dabei den beständigen Angriffen Bethlen Gabors und des, mit demselben verbündeten, Bassa Murtezan von Ofen ausgesetzt, welche ihn, ohne daß es zu einem ernsthaften Gefecht gekommen wäre, täglich beunruhigten und ihm manchen empfindlichen Verlust zufügten. Von namhaften Offizieren geriethen der Oberst-Feldzeugmeister Graf Schlick, die Obersten Pechmann und Lorenzo del Maestro in Bethlen Gabors Gefangenschaft. (*) Dies gab indessen Veranlassung zu neuen Unterhandlungen mit Bethlen, man gestand ihm vortheilhafte Bedingungen zu, und er schloß mit dem Kaiser wiederum

». . . was die schuh anbelangt, die sind allbereit im Lager und ausgetheilt worden, die übrigen 1500 Paar so wol die 1000 Kleider behaltet bei euch, denn ich ziehe itzunder mit der Armee nach Schlesien. . . . Der Oberst Pechmann ist allbereit zu Glogau, mitt dem haltet gute correspondenz. . . .« —

*) Wallenstein meldet dies dem Kaiser unter dem 28. October aus Tirna: »Ich berichte Ew. Kaiserl. Maj. gehorsamblich, daß ich den Grafen Schlickhen an der Waag heraufwärts geschickt hab die päß mit Reduten zu assecuriren, nun ist er gestern in ein imbuscada vom Feind gerathen und neben dem Lorenzo de Maestro und Pechmann Obristen Wachtmeister gefangen worden. Heint erwarte ich dahie den Grafen von Trautmannsdorff wie auch des Questenbergs, morgen will ich mich auf Freystättl zum Volk verfügen, dahin ich denn heint in aller frue den Don Baltasar geschickt hab; auf die Ungarn die dahie seindt kann ich mich wenig verlassen, es wäre guett wann noch ein 1000 Cosackhen möchten hereingeschickt werden, Mich benebens in Dero Kaiserliche Gnadt unterthänigst empfehlend« u. s. w. Der Kaiser bemühte sich auf Wallensteins Veranlassung angelegentlichst um die Freilassung dieser Officiere. Unter dem 17. Februar 1627 schreibt Ferdinand II. an den Palatinus Esterhazi: »Demnach Uns an ehenster Liberirung des Grafen Schlickhen merklich viel gelegen, daß wollet Ihr durch Schickung einer eigenen Person das Werkh bei dem Betlem Gabor instendig urgiren lassen, damit so wolgemeldter Graf als der Lorenzo del Maestro und ander fürdersamist erledigt werden mögen.« —

Frieden, ohne dabei Rücksicht auf Mansfeld zu nehmen. Dieser übergab jetzt den Rest seiner Truppen dem Herzoge Johann Ernst von Weimar, um sie nach Schlesien zurückzuführen, was ihm auch gelang, da Wallenstein durch Mangel und Krankheit genöthiget worden war, sein, um die Hälfte geschmolzenes, Heer an der Donau aufwärts nach der, von zwei Armen dieses Stroms umschlossenen, Insel Schütt zu führen. Er selbst ging nach Wien, wohin er von Gitschin aus die für die Truppen gefertigten Kleidungsstücke hatte senden lassen und wo er bereits jetzt schon an dem Geheimen Kriegs-Rath Questenberg sich einen guten Fürsprecher bei dem Kaiser erworben hatte, was um so nothwendiger war, da es nicht an Übelwollenden fehlte, welche den Herzog wegen der Verwüstungen der Dietrichsteinschen und Lichtensteinschen Güter in Schlesien und wegen der Verluste, die er in Ungarn erlitten, bei dem Kaiser verklagten.

Unterdessen hatte der Tod Wallenstein von zwei gefährlichen Gegnern befreit. Der Graf Mansfeld war auf dem Wege nach Venedig in dem Dorfe Urakowitz zwischen Sarajo und Spalatro, und der Herzog Johann Ernst von Weimar bald darauf (den 4. December 1626) zu St. Martin in der Gespannschaft Thuraz in Ungarn gestorben.

Schlesien wurde noch immer von dänischen und weimarischen Völkern besetzt gehalten; diese Provinz dem Kaiser zurückzugeben und die evangelische Lehre dort eben so, wie in Böhmen, auszurotten, galt einen Feldzug, zu welchem der Herzog von Friedland sich erbot, um nicht hinter dem Grafen Tilly, welcher in der Schlacht bei Lutter am Barenberge (der 27. August 1626) den König von Dänemark geschlagen, zurückzubleiben und seinen Degen mit neuen Lorbeeren zu schmücken.

§ 10.

Während der Wintermonate verweilte der Herzog zu Prag, wo er Vorbereitungen zur Eröffnung des schlesischen Feldzuges traf und die großartigen Bauten, welche er auf seinen Gütern auszuführen gedachte, anordnete. In Schlesien führten Graf Thurn und der Markgraf Christian Wilhelm von Brandenburg, der sich als Administrator von Magdeburg nicht behaupten konnte,

den Befehl über ein aus allerlei Volk zusammengeschmolzenes Heer, zu welchem die, von Mansfeld und dem Herzoge von Weimar zurückgelassenen, Regimenter, dänische, schottische und böhmische Truppen unter verschiedenen Obersten gehörten. Einige kaiserliche Regimenter unter den Obersten Donah, Schaffgotsch, Colloredo und Hertel hatten vergebens versucht, die Feinde hinauszudrängen, die sich in Leobschütz, Kleinglogau, Gleiwitz, Oppeln, Cosel, Teschen, Jägerndorff, Troppau und Sternberg festgesetzt hatten.

Wallenstein hatte von dem Kaiser die ausgedehntesten Vollmachten erhalten, um den Feldzug mit allem Nachdruck auf eigne Rechnung und Verantwortung führen zu können. Liegen uns auch hierüber nicht Brief und Siegel vor, so giebt sich doch in allen Anordnungen und Befehlen, welche der Herzog ertheilt, seine unumschränkte Gewalt zu erkennen. Nicht nur die unteren Officierstellen vertheilt er, er ernennt auch Obersten, Befehlshaber von Armee-Corps und Festungen und trifft Einleitungen zu Verhandlungen mit fremden Fürsten, ohne daß dabei eines kaiserlichen Auftrages, oder einer Vollmacht gedacht wird. Den früher in schwedischen Diensten gestandenen, zu Boitzenburg in der Mark Brandenburg angesessenen Obersten **Georg von Arnim** weiß er für den kaiserlichen Dienst zu gewinnen, theilt ihm ein Regiment zu und weiset in einem offenen Patente sämmtliche Obersten und Officiere an, seinen Befehlen Folge zu leisten. (*) Der Plan, welchen Wallenstein zur Wiedergewinnung Schlesiens machte, war so angelegt, daß er das feindliche Heer gänzlich einzuschließen und

---

*) Als Belege der entschiedenen Sprache, welche der Herzog von Friedland schon damals als souverainer Feldherr führte, können die Bestallung und das Patent für Arnim gelten. »Wir haben Uns — heißt es in der ersteren — resolvirt, Ihm des Grafen Wilhelm von Wratislaven Regiment wirklich anzuvertrauen. Massen Wir dann der Kais. Maj. Kriegsrath und bestallten Obristen, auch General-Quartier-Meister und Zahlungs-Commissarius Herrn Joh. Altringen **befohlen**, Ihn ehesten dem Regiment vorzustellen, derowegen Er sich zum förderlichsten bei gemelttem Obristen anzugeben und von ihme zu vernehmen, was in **Unserm Namen** Er Ihme anzudeuten von Uns befehliget worden ist.« (Ausführlicher in Wallensteins Briefen, Band I S. 77, 80, 86.)

zu vernichten gedachte. Er selbst wollte sein Heer in mehreren Colonnen von Böhmen und Mähren nach der Grafschaft Glaz, nach Neuß, Cosel und Jägerndorff führen, während Arnim sich aller Pässe in der Mark Brandenburg und in der Neumark versichern, namentlich Spandau, Freienwalde und Frankfurt a. d. O. besetzen sollte, um dem Feinde den Rückzug nach Pommern, Meklenburg und weiter in das dänische Gebiet abzuschneiden. Obwohl er an Arnim schreibt, daß er schon zu Anfang des Mai in Schlesien einzutreffen gedenkt, so verzögerte sich doch wegen einer Reise, die er zuvor nach Wien unternahm, seine Ankunft in Glaz bis zu Anfang Juni's, wo er sogleich Musterung über sein Heer hielt, dessen damalige Stärke auf 40,000 Mann angegeben wird. Im Laufe des Juni wurden Neisse, Leobschütz und Jägerndorff eingenommen und die Dänen sahen sich gezwungen, obwohl sie noch Cosel und Troppau inne hatten, auf den Rückzug zu denken, den sie auf weitem Umwege durch Polen und Pommern suchen mußten. Mit weitumschauendem Feldherrn-Auge und eben so weitreichendem Arme hatte Wallenstein schon Anstalten getroffen, den Feinden, wenn sie auch aus Schlesien entkämen, den weiteren Rückzug zu erschweren. Den Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg hatte er unter dem 28. Juni 1627 eingeladen, nach der Elbe aufzubrechen, um sich mit ihm an der Havel die Hand zu reichen, und den Herzog von Pommern (unter dem 29. Juni) aufgefordert, den Feinden den Durchbruch zu wehren. Am gefälligsten erwies sich ihm Kurbrandenburg, wo es sich der, dem kaiserlichen Interesse und der katholischen Kirche ergebene, Minister, Graf Schwarzenberg, sehr angelegen sein ließ, den Dänen so viel als möglich zu schaden und für guten Empfang der Kaiserlichen zu sorgen.

Kurbrandenburg befand sich damals in einer sehr ohnmächtigen und heruntergekommenen Verfassung. Der Kurfürst Georg Wilhelm war in diesem Jahre (1627) mit der ganzen bewaffneten Macht, welche in 4000 Mann zu Fuß, (Blauröcke genannt, die erste uniformirte brandenburgische Truppe,) 600 Mann Reiterei und 42 Mann Artillerie, nach dem Herzogthum Preußen aufgebrochen, um die Neutralität seiner dortigen Lande während des schwedisch-polnischen Krieges zu bewahren. Wallenstein nahm aus

einer zufälligen Äußerung, die sich in einem Briefe des Burggrafen von Dohna an einen dritten befand, Veranlassung, dem Kurfürsten anzukündigen, daß er »auf sein Begehren« den Obersten Arnim beauftragt habe, die Pässe in der Mark und an der Oder mit kaiserlichen Truppen zu besetzen. Der Burggraf Karl Hannibal zu Dohna war auf Veranlassung Kursachsens von Wien nach Berlin geschickt worden, um wegen der Anerkennung der, dem Herzoge Maximilian von Baiern ertheilten, Kurwürde zu unterhandeln. In einem Briefe an den kaiserlichen Obersten Pechmann hatte er geäußert, daß der Kurfürst, wegen des Zuges nach Preußen, keine Truppen zur Vertheidigung des Landes gegen die Dänen disponibel habe. Wallenstein ergriff dies, um einen Vorwand zu haben, in die Mark einrücken zu können und wußte es nun so zu stellen, als ob er nur einer dringenden Einladung des Kurfürsten gefolgt sei. Dem Kurfürsten schrieb er aus dem Hauptquartier. Neuß, den 13. Juni 1627: »er habe aus des Burggrafen zu Dohna Schreiben an den Obersten Pechmann vernommen, welcher Gestalt der Kurfürst, weil er seines Volkes in Preußen zur Defension des Landes bedürftig, und dahero die Pässe in der Mark und an der Oder wider des Königs aus Dänemark Einfall mit seinem Volk nicht versehen könne, dieselben Pässe mit kaiserlichem Volke zu besetzen begehre.« Er versichert, »daß der Kaiser gnädigst befohlen, ihm alle mögliche Assistenz zu leisten, weshalb er den kaiserlichen Obersten Arnim, einen brandenburgischen Unterthan, zu beßrer Versichrung des Kurfürsten, abgefertigt, die Städte und Pässe in der Mark und an der Oder zu besetzen.« Wie unsicher es mit dem angeblichen »Begehren« des Kurfürsten stand, geht daraus hervor, daß es der Herzog für nöthig erachtet, die kurfürstlichen Geheimen Räthe davon in Kenntniß zu setzen und in einem besondern Schreiben sie zu ersuchen, »sie möchten, weil Ihro Liebden der Kurfürst außer Landes, befördern helfen, daß die Besatzungen ehestens eingenommen würden.« Dem kaiserlichen Rath und Kriegs-Commissarius von Walmerode trägt er ebenfalls auf: »wegen Aufnahme der Besatzungen, die er auf des Kurfürsten Begehren nach der Mark schicke, vorhero mit den Geheimen Räthen und den Ständen zu verhandeln, sie dazu zu bewegen und es aufs beste zu entschuldigen, wenn

schon vor seinem Anbringen etliche Päß und Örter besetzt worden wären«; dem Obersten Arnim aber, dem er die Ausführung dieser Expedition übertrug, ertheilte er eine ganz besonders ausführliche Instruction. In dieser wird ihm aufgetragen, den Geheimen Räthen des Kurfürsten Erklärung, so der von Dohna überschrieben, zu entdecken und über die sofortige Aufnahme der kaiserlichen Truppen zu unterhandeln. »Im Fall aber die, den Geheimen Räthen und Ständen gemachten, Anträge nicht schaffen sollten, sei ihm vollkommene Gewalt gegeben, sich solcher Mittel zu gebrauchen, daß er sich der Schanzen und Brücken bemächtigen und dieselbe mit Fortification und genüglicher Besatzung versehen könne.« Die Punkte, über welche der Herzog dem Obersten Arnim Vollmacht ertheilt, mit den Ständen zu verhandeln, sind: »Erstens, daß sie mit keiner Contribution sollen belegt werden, bevor von sämmtlichen Ständen darüber ein billiger Schluß gemacht worden; indessen sollen sie nur die Befehlshaber mit nothdürftigen Unterhalt, Essen und Trinken versehen, wie darüber eine Ordnung sollte verfaßt werden. Zweitens sollten sie vor allen Gewaltthätigkeiten der Soldaten geschützt werden. Drittens sollten, im Fall die Landstände Gefahr befürchteten, die kaiserlichen Besatzungen auch in des Kurfürsten und der Landstände Eid mitgenommen werden.« Ferner befiehlt der Herzog, »damit die Landstände nicht böse und ungleiche Meinung zu schöpfen Ursache hätten, daß Arnim sowohl das, von den Ständen geworbene, als das Landvolk mit zu den Besatzungen hinzuziehen solle. Sobald er sich aber der Städte versichert und sie mit Besatzung wohl versehen, soll er bei den Geheimen Räthen zu Berlin anhalten, daß sie einen Landtag ausschreiben, welcher zur Unterhaltung des Volks eine billige Anlage mache. Damit aber die Landstände nicht verdrießlich gemacht würden, soll er inständig anhalten und davon nicht abweichen, daß die Contribution gleichmäßig sowohl von Ihro Liebden, des Kurfürsten eigenen Ämtern und Unterthanen, als von den Landständen proportionaliter aufgebracht werde.« — In Bezug auf die eigentliche Kriegsoperation ertheilt er dem Obersten Arnim den Befehl: zuvörderst Crossen und Frankfurt zu besetzen, von da aus sich Sonnenburgs und Landsbergs a. d. W. zu versichern, an der Warte abwärts sich auch anderer Orte, so viel er deren nöthig

befinden würde, zu bemächtigen und selbst die meklenburgischen Gr nzorte zu besetzen. (*) Zum Statthalter in der Mark hatte der Kurfürst seinen Oheim, den Markgrafen Sigismund, ernannt, der sich jedoch ganz in die Anordnungen Schwarzenbergs fügte. Dieser erkannte sehr wohl, daß für die Mark der Zustand der Wehrlosigkeit zunächst einen Zustand der Ehrlosigkeit herbeiführe und wir müssen, nach den uns vorliegenden Zeugnissen, dem Grafen darin Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er sich aus allen Kräften bemühte, dem Lande eine kriegerische Verfassung zu geben. Wenn wir aber noch etwas länger bei der Schilderung des Zustandes, in welchem sich damals die Kurmark Brandenburg befand, verweilen, so steht dies in so fern in nächster Beziehung zur Geschichte Wallensteins, als wir so den Zustand des Reichs kennen lernen, in welchem der kaiserliche Feldherr mit solcher Ungebühr zu schalten und zu walten sich erlauben durfte.

§ 11.

So zudringliche Einladungen auch bereits im Jahre 1625 der niedersächsische Bund und ganz besonders der König von Dänemark an den Kurfürsten Georg Wilhelm hatten ergehen lassen, sich mit ihnen zu verbinden, so hatte er dies doch förmlich abgelehnt und sich für neutral erklärt. Allein, um diese Neutralität zu behaupten, fehlte es gänzlich an einer bewaffneten Macht, welche die Grenzen gehütet hätte, weshalb der Graf Mansfeld sich an keine Gegenrede kehrte und schon vor dem Unfall an der Dessauer Brücke mit seinen Truppen in die Altmark einbrach und Streifereien nach der Kurmark unternahm. Zwar kündigte er sich als evangelischer Glaubensgenosse und Befreundeter des Kurfürsten an, allein seine Banden hausten ärger, als die ärgsten Feinde. Aus einer Mittheilung, welche von Seiten des Kurfürsten unter dem 31. Juli (10. August) 1626 an die Stände der Kurmark gemacht wird, lernen wir die Ohnmacht des neutralen Kurfürsten und den Übermuth der Anführer der fremden Kriegsvölker kennen. Zuvörderst giebt der Kurfürst die Versicherung, daß, obwohl

*) Vergleiche Zober, ungedruckte Briefe Wallensteins und Gustav Adolfs. Stralsund 1830.

allerhand Versuche geschehen, ihn zu veranlassen, sich zu der einen oder zu der andern Partei öffentlich zu bekennen, so sei er dennoch von der Neutralität nicht um ein Haar abgewichen. Allein im Februar (1626) sei der Graf Mansfeld, ob er gleich dem zuvor an ihn abgeschickten Rath Winterfeld erklärt habe: es wäre ihm nie in den Sinn gekommen, sich in diese Lande einzuquartieren, dennoch mit hellem Haufen eingebrochen, habe Plätze eingenommen, befestiget und des Kurfürsten eigene Leute zum Schanzen gezwungen. Diesem sei die dänische Armee unter dem General Fuchs in die Altmark gefolgt. Beide Generale sowohl, als der König (Christian IV.) selbst hätten sich freilich zu guter Disciplin erboten, aber keine Disciplin sei zu sehen gewesen und der versprochene Ersatz für die Lieferungen an die Armee nicht gegeben worden. »Diese mansfeldischen und dänischen Lanzenknechte — heißt es dann weiter — haben Kirchen beraubt, Kelche und Taufsteine, wenn sie mit Zinn beschlagen, entwendet, Nauen und viele Dörfer in Asche gelegt, viele Leute getödtet, verwundet, gegeißelt, gestocket und gepflocket, viele tausend Kisten gewaltsam aufgeschlagen und beraubt und alles mit großen Schiffen nach Hamburg geführt, viel tausend Stück Vieh und altes Eisen selbst von Ackergeräthen sich zugeeignet. Ja, Seine Kurfürstliche Durchlaucht waren des Hochmuthes der Fremden nicht geübriget, indem der dänische Gesandte Mitzlaf auf des Kurfürsten Hause öffentlich erklärte: der Kurfürst möge es wohl oder übel nehmen, sein König werde doch fortfahren; wer nicht mit ihm sei, sei wider ihm.« — Der Graf Schwarzenberg, von dem der Entwurf zu dieser Mittheilung herrührt, war, wie bekannt, ganz entschieden dafür, sich, unter dem Vorwande der Treue gegen Kaiser und Reich, jede Verletzung des Rechts und jede Anmaßung in weltlichen und und kirchlichen Dingen, sobald sie nur vom Kaiser ausgingen, gefallen zu lassen. So wenig nun auch die hereinbrechenden Freunde geeignet waren, ein besonderes Vertrauen zu ihrer Bundesgenossenschaft einzuflößen, so fehlte es dennoch am kurfürstlichen Hofe nicht an einer Partei, welche alles aufbot, um den unentschlossenen und schwankenden Georg Wilhelm für Schweden und Dänemark zu gewinnen. Für jetzt behielt der Graf Schwarzenberg die Oberhand, welcher in einem Gutachten sich dahin vernehmen ließ:

»daß es, was den Dänen betreffe, schimpflich scheine, den Bund desjenigen zu suchen, der so vielen Schaden gethan und es noch ärger machen werde, wenn er erst die Direction erhalte. Von seinen Feinden hart gedrängt, könne er leicht Frieden machen und den Kurfürsten Preis geben. Dabei sei er weit entfernt und ehe er bei Gefahren zur Rettung herbeikäme, könne Alles schon längst geschehen sein. Von dem Kaiser werde — wenn der Kurfürst sich mit Dänemark verbinde — Acht erfolgen, der Kurfürst um Land und Leute und das Volk um seinen angebornen Erbherrn kommen. — Das zur Defension des Landes geworbene Kriegsvolk sei viel zu wenig und noch dazu wolle es niemand bezahlen. . . . — Schlüge sich aber der Kurfürst zum Kaiser, jedoch, wie Sachsen, mit Freiheit der Religion und des Gewissens, so würde man nicht ohne Rath und Hülfe sein. Seine Vorfahren hätten sich immer an das Haus Östreich gehalten und wären dadurch in Aufnahme gekommen. Es gehe denen wohl, die Se. Maj. partes favirten, dürften sich vor keiner Acht fürchten« u. s. w. —

Endlich gelang es, die Stände (1626) dahin zu vermögen, daß sie, da die Ritterschaft sich nicht mehr zu dem allgemeinen Landaufgebot stellen wollte, zur Bewachung der vier Hauptlandesfestungen: Cüstrin, Driesen, Peiz und Spandau 3000 Mann anzuwerben, wozu auf sechs Monate 100,000 Thaler bewilligt wurden. Allein die Zahlungen wurden nicht geleistet und die ganze Kriegsmacht wurde nach und nach auf 900 Mann herabgesetzt. Kaum aber, daß die Mansfelder und Dänen die Mark verlassen hatten, wollten die Stände sich auf keine Weise zu einer ferneren Unterhaltung des Kriegsvolks verstehen. Auf wiederholentlich und dringend an sie ergangene Aufforderung erklärten Ritterschaft und Städte: »es sei ganz und gar unnöthig, ferner einiges Kriegsvolk zu unterhalten, weil man sich nach wie vor in kaiserlicher Majestät Devotion befinde, man sich auch vor der dänischen Armee, welche nun gar weit entfernt sei, ganz keine Gefahr zu besorgen habe; es auch, da man solches Kriegsvolk ferner unterhalten würde, zu sonderlicher Ihrer Kaiserl. Majestät Offension gereichen würde.« — So bestimmte Versicherung nun auch der Landschaft gegeben wurde, daß dem Kaiser selbst daran gelegen sei, die Pässe und Festungen von brandenburgischen Truppen besetzt zu wissen,

weil sonst Dänen und Schweden sich derselben bemächtigen würden, so verweigerte sie dennoch jede Geldhülfe, gerade in der dringenden Zeit, wo die Dänen ihren Rückzug aus Schlesien antraten und der Herzog von Friedland ihnen auf dem Fuße folgte. Über die, von den Ständen abgegebene, Erklärung meldete das Geheime-Raths-Collegium unter dem 2. Juni 1627 an den Kurfürsten: »Mit den Festungen im Lande wollen die Leute durchaus nichts zu thun haben. Sie sagen: die Zeit, da die Festungen erbaut worden, da hätten die Eltern und Voreltern das ihrige dazu gegeben und zum Auferbau gethan. Seither aber wären nun über neun und neunzig Jahr die schweren und großen Steuern sehr erhöht, Zölle und dergleichen Umgelder mehr gegeben worden, auf daß in Zeiten hinterlegt würde, was zu der Festungen Versorgungen, als Munition, Besatzung u. dgl. vonnöthen wäre. D e s- h a l b a c h t e t e n s i e s i c h a u c h n i c h t s c h u l d i g e t w a s z u c o n t r i b u i r e n. Viele sagen: sie hätten doch keinen Schutz wegen ihrer Güter, was sollten sie dann wegen derselben steuern, da sie ihnen doch genommen, verderbt, auch wohl gar eingeäschert würden. Da ständen die Güter, man möchte sie ihnen nehmen und das Leben dazu!« (*)

§ 12.

Auf diese Weise hatten die damaligen Vertreter und Repräsentanten der Nation, denen nicht nur, wie es heutiges Tages der Fall ist, die Beaufsichtigung der Verwaltung und Gesetzgebung, sondern vornehmlich auch die Vertheidigung und Beschirmung des Landes mit bewaffneter Hand oblag, sich alles Ehrgefühls entschlagen und Hab und Gut der Willkühr der fremden Kriegesbanden Preis gegeben. Eben so wenig Entschlossenheit zeigte der Kurfürst, der in gänzlicher Rathlosigkeit seine Lande dem Verderben entgegengehen sah, ohne daß er dem hereinbrechenden Unglück den Fortschritt auch nur um einen Fuß breit streitig zu machen versucht hätte. Und wenn auch zuweilen im fürstlichen Selbstbewußtsein ein edler Unwille in ihm aufloderte, so sank er, da er nirgend in der Nation

*) J. W. C. Cosmar, Beiträge zur Wiederlegung der gegen den Grafen Schwarzenberg erhobenen Beschuldigungen. Berlin, 1828.

einen Halt fand, sogleich wieder in eine trostlose Ohnmacht zurück. Nichts giebt uns ein treueres Bild von dem Charakter Georg Wilhelms, als die vertraulichen Mittheilungen seines Günstlings Schwarzenberg an den Kanzler Pruckmann, die hier für uns ein um so größeres Interesse haben, als sie gerade aus der Zeit sind, in welcher die Dänen die Mark noch nicht geräumt hatten und Wallenstein zum Einzuge bereit stand. »Der Kurfürst — so schreibt Schwarzenberg unter dem 22. Juli 1626 an Pruckmann — ist so eben bei mir gewesen und war sehr traurig. Wenn dies Wesen der Dänen, sagte er, lange dauert, so muß ich gar infirm werden; denn ich gräme mich sehr, daß mir meine Lande also verdorben und ich also geringe geachtet und verhöhnt werde und habe keinen, der mir rathen will, was ich thun und für Resolution nehmen könne. Meine Räthe sollten es billig thun, auch habe ich oft deliberiren lassen, aber es ist nichts geschlossen, als daß ich bin zur Geduld verwiesen und der Besserung getröstet worden. . . . Was geht mich die gemeine Sache an, wenn ich soll alle meine Reputation, Ehre und zeitliche Wohlfahrt verlieren. Sitze ich so stille und sehe meinem Unglücke so zu, was wird man von mir sagen? Hingegen da ich mich noch wehre und thue, was ich kann, so habe ich doch nicht solchen Schimpf und glaube nicht, daß der Kaiser es mit mir ärger machen werde, als jene (die Dänen und Schweden). . . . Mit allen Räthen sollte ich billig reden, aber sie sind so sehr auf der Seite derer, die mich despotisiren und aufs äußerste ruiniren, daß ich darüber mehr erzürnt und betrübt, als getröstet und zu einer Resolution schlüssig werden könnte. . . . Hiobs Geduld wird gepriesen, weil er von Gott heimgesucht; die sich aber von Menschen vexiren, braviren und mit Stillsitzen das Ihrige nehmen lassen, die wird kein Historienschreiber loben können. (So naiv schrieb Georg Wilhelm sich selbst das Urtheil!) Alle Welt müßte mich für eine feige Memme halten, da ich so ganz stille sitzen sollte. Besser mit Ehren gestorben, als mit Schande gelebt. Ich habe nur einen Sohn; bleibt der Kaiser Kaiser, so bleibe ich und mein Sohn auch wohl Kurfürst, da ich mich beim Kaiser halten werde. Also sehe ich nichts anders, als ich werde mich zum Kaiser schlagen müssen, in der Zeit, da ich noch etwas habe. Denn je länger es

ansteht, jemehr Dänemark und Schweden um sich greifen, und wenn ich dann alles quitt bin und sie meine Lande in ihrer Gewalt haben werden, was soll ich dann thun?« — Sah nun auch der Kurfürst sehr wohl ein, wie nothwendig es sei, sich einer Partei entschieden anzuschließen, so wurde er doch darin weder von seinen Räthen, von denen die Mehrzahl, als gute evangelische Glaubensgenossen, den Schweden und Dänen geneigt waren, noch von den Landständen, welche jede Hülfe verweigerten, unterstützt und war genöthiget, sich dem jedesmaligen Sieger unbedingt in die Arme zu werfen. Als daher die Dänen ihren Rückzug antraten, fügte sich der Kurfürst ohne Weiteres in die, von dem Herzoge von Friedland gemachten, Anforderungen; er übergab ihm nicht nur die verlangten festen Plätze und Pässe, sondern hatte, auf Schwarzenbergs Veranlassung, befohlen, dem kaiserlichen Heere Zufuhr an Lebensmitteln und Munition »unentgeldlich« zu liefern, »denn da man von dem Mansfelder nichts bekommen, so könne man von dem Kaiser, dem man verpflichtet sei, keine Zahlung verlangen.« Der Herzog nahm das Entgegenkommen Kurbrandenburgs sehr wohl auf. Bereits aus dem Feldlager von Cosel schreibt er den 11. Juli 1627 an den Markgrafen Sigismund: »Wir haben aus des Obersten von Arnimb Schreiben gern vernommen, wie treulich sich Ew. Liebden um die Sachen angenommen, damit die Päß in der Mark wohl besetzt und wider des Feindes Einbruch wohl verwahrt werden, damit man die treue devotion zu Ihre Kais. Majestät, unsern allergnädigsten Herrn, dafür Wir ganz freundlich Dank sagen, würklichen spüren kann und Wir versichern Dieselben, solches bei höchstgenannter Kaiserlichen Majestät zu rühmen.... Dem Obersten von Arnimb schikken Wir noch etlich tausend Mann nach, auf daß er auch das Seinige thun, den Feind auf der andern Seite angreifen und also sedes belli aus des Herrn Kurfürsten Liebden Ländern gebracht werde, ersuchen daher Ew. Liebden hiermit ganz freundlich Ihro belieben lassen, die Verordnung zu thun, damit gedachtes Obersten von Arnimb Volk mit Proviant versehen werden möge und dieweilen er Stück und Munition bedürftig seyn würde und Uns Ihro Liebden der Herr Kurfürst durch den Herrn von Donah entbieten lassen, daß Sie allbereit befohlen, wo solches von Nöthen,

aus dem Zeughaus erfolgen zu lassen, als werden Ew. Liebden ersucht, Ihm, Obersten von Arnimb, auf sein Anhalten eine kurze Zeit die munition und Stück her zu leihen Verfügung zu thun, versicheren, daß Ew. Liebden wieder erstattet werden solle« u. s. w. Daß Wallenstein den Kurfürsten nicht durch Aufbringen des Geldes für die geleisteten Lieferungen in Verlegenheit gesetzt, bedarf keiner Versicherung, im Gegentheil hausten seine Völker so arg in der Mark, daß sich sogar Schwarzenberg sowohl bei dem Herzoge von Friedland, als später bei dem Kaiser selbst bitter über die Verwüstung des Landes beklagte. Dies war der Zustand der Regierung, Verwaltung und Verfassung in dem Lande, welches der Herzog, nachdem er die Dänen aus Schlesien vertrieben, mit seinen Schaaren überschwemmte. Wir kehren jetzt nach Schlesien zurück, um den Weg, welchen der Herzog von dort nahm, weiter zu verfolgen.

§ 13.

Die schlesischen Festungen, welche mit weimarischen, mansfeldischen und dänischen Truppen nur schwach besetzt waren, mußten sich, da ihnen jede Hoffnung auf Ersatz verschwand, bald an den Herzog von Friedland ergeben. Cosel fiel am 10. Juli, Troppau am 30. desselben Monats. Den Besatzungen wurde ein freier Abzug gestattet, allein Wallenstein ließ nichts unversucht, die Kriegsgefangenen für seine Dienste zu gewinnen. »Der Herr Oberst — schreibt er an Arnim — sehe auf alle Mittel, daß außer der Officier, ihrer wenig zu dem König von Dänemark kommen, sondern bei uns Dienst annehmen.« Dies hielt nicht schwer, denn die gesinnungslosen Kriegsbanden jener Zeit schlugen sich leicht von Freund zu Feind, die Heerfahne galt ihnen für eine Wetterfahne und sie wendete sich dahin, wo ihnen der Himmel und Fortuna am günstigsten zu sein schien. Die dänischen Truppen, welche noch außerhalb der Festungen standen, suchten ihren Rückweg durch Polen und Pommern zu nehmen; sie wurden durch den brandenburgischen Obersten von Kracht verhindert, über die Netze zu gehen, Oberst Arnim trieb sie mit Verlust von der Oder zurück. Der kaiserliche Oberst Pechmann holte sie, nachdem er bei Landsberg über die Warte gegangen war, bei Friedberg ein und zerstreute die letzten Reste, wobei er jedoch selbst das Leben verlor.

5 *

Der Herzog bereitete sich während des Juli zu einem größeren Feldzuge vor, den er gegen den König von Dänemark in dessen eigenen Landen zu unternehmen gedachte. Noch immer bestand der niedersächsische Bund, der König Christian war, trotz der Niederlage am Barenberge, wieder im Felde erschienen und hatte in den Ländern, wo er mit seinem Heer lagerte, sich, wie es in Mekklenburg der Fall war, neue Bundesgenossen erzwungen. Wallensteins Zurüstungen zu diesem Feldzuge ließen auf ein großes Unternehmen schließen; allein auch diesmal war er, da der Kaiser und sein Hof- und Kriegs-Rath sich um die Aufbringung der Mittel wenig, oder gar nicht bekümmerten, vornehmlich auf seinen eigenen Unternehmungsgeist angewiesen. In seinem Herzogthume Friedland errichtete er mehrere Waffenplätze, er ließ Eisenhämmer anlegen, Pulvermühlen erbauen, Waffenschmieden und Werkstätte für alle Bedürfnisse des Heeres, für Kleidung, Rüstung und Unterhalt anlegen. Die Besorgung aller dieser Unternehmungen war dem Landeshauptmann von Taxis anbefohlen. Ihm trägt er (Troppau den 8. Juli und Neustädtl den 3. August 1627) auf: zweitausend Centner Lunten anfertigen zu lassen und Alles, was der General Torquato Conti für die Artillerie bestellt hat, auf der Elbe nach der Dessauer Brücke zu schicken. Obwohl noch ein Vorrath von 4000 Kleidern vorhanden, so wird der Kriegszahlmeister unter dem 6. August angewiesen, für 13,000 Reichsthaler Schuhe und Strümpfe und unter dem 9. August, für 40,000 Thaler Kleider in Gitschin machen zu lassen. Salpeterhütten und Pulvermühlen werden nochmals in Anregung gebracht, binnen Jahresfrist sollen eintausend fünfhundert Centner Pulver gemacht, binnen sechs Monaten 12,000 Ducaten geprägt und einige große silberne Vasen zum Schmuck der fürstlichen Tafel für 16,000 Thaler an Silberwerth geschmiedet werden. (*) Wie in dem vergangenen Jahre, so trifft

*) Von mehreren, in diesen Angelegenheiten an Taxis erlassenen, Schreiben theilen wir folgendes aus Neuß vom 6. August 1627 mit, da sich darin der lebhaft unternehmende, im Kleinen wie im Großen gegenwärtige, Geist Wallensteins in seinem eigenthümlichsten Gepräge zeigt: »Der Kriegszahlmeister zieht auf Gitschin, soll um 13,000 Reichsthaler Schuh, Strümpf und Kleider (in einem späteren Briefe kommt noch eine

er auch für den nächsten Feldzug schon die Anordnung, »daß 60- bis 70,000 Strich (à $1\frac{1}{2}$ Berl. Scheffel) Korn in die Stifter des niedersächsischen Kreises geschickt werden«, die Kleidungsstücke sollen schon zu Ende Septembers in der Nähe von Magdeburg eintreffen, und ganz besonders dringend empfiehlt er, münzen zu lassen, damit in seinem Heere nie über rückständigen Sold geklagt werden konnte, vielleicht auch, damit, wohin er zog, die Münze mit des Herzogs von Friedland Bildniß ihm eine gewisse Popularität verschaffte und die Einwohner der occupirten Länder glauben machte, daß er nicht das Geld davon trage, sondern ihnen vielmehr neues hinzubringe. »Laßt fleißig münzen — schreibt er aus Schweidnitz den 9. August an Taxis — auf daß ich nicht Ursach hab solches zu ahnden, denn ich höre, daß man dem nicht nachkommt, wie ich's befohlen hab, welches mir wohl in die Nasen raucht; ich bins nicht gewohnt eine Sache oft zu befehlen; insonderheit will ich die zwölftausend Ducaten vor Ausgang des Jahres gemünzt sehen.« — Mitten in dem Tumult des Feldlagers, von kriegerischen Unternehmungen für die Zukunft erfüllt, gedrängt von tausend Geschäften und Anforderungen, mit welchen die Sorge

---

Bestellung von 40,000 Reichsthalern hinzu) für die Armee machen lassen; assistirt ihm fleißig in Allem. Die 4000 Kleider, so ihr vorm Jahr habt machen lassen, daß er euch bezahlt, was sie mich kosten, dieselbige führt ihm auch ab, sobald er's bezahlt hat. Er hat Silber und Ketten so er zu Gitschin vermünzen soll, laßt ihm solches vermünzen, ich begehre keinen Gewinn, will aber auch nicht Schaden leiden, und dieweil er sowohl Reichsthaler, als Goldgülden wird münzen lassen, seht, wenn er euch Geld vor die Kleider wird geben, daß es Reichsthaler und Goldgülden seyn. Das Tuch zu die Kleider, wie auch die Schuh sollen im Herzogthume erkauft werden, denn ich will kein anderes Interesse haben, allein daß um die Waaren das Geld daselbst unter die Leute kömmt. . . . Ich hab' auch vorm Jahr befohlen, ihr sollt etliche Saliterhütten aufbauen lassen, wie auch Pulvermühlen, ihr habt's nicht than, itzt befehle ich euch, laßt alle andern Sachen ehe stehn und liegen und richtet dieselbigen auf und sehet, daß man daselbst in einem Jahr zum allerwenigsten 1500 Ctnr. Pulver liefert, von dem so daselbst gemacht wird, es koste was es will, denn ich thu es nicht ohn Ursach.« — Außerdem befiehlt er wiederholentlich, Leute, die sich auf Seidenweberei und Pflege des Seidenwurms verstehn, aus Welschland und Waffenschmiede aus den Niederlanden kommen zu lassen.

für das neugeworbene Heer, der Feldzug in entfernte Länder ihn bestürmen, behielt er dennoch immer die Verwaltung seines Herzogthums bis in die kleinste Einzelnheit im Auge. Unter demselben Datum, unter welchem er an seinen Unterfeldherrn, den Obersten Arnim, die ferneren Operationspläne zur weitern Führung des Krieges bis nach Meklenburg und Holstein mittheilt, schreibt er ebenfalls eigenhändig an seinen Landeshauptmann: »Zu Gitschin laßt in allen Häusern Wasser halten und bei den Rauchfängen Laternen. Die Gassen laßt sauber halten und sorgt, daß in die Stadt genug Wasser läuft.« Er läßt Baumeister aus Italien und Deutschland kommen, die ihm in das Feldlager die Pläne zu den Schlössern, Kirchen und Capellen, die er zu bauen, zu den Park, den er anzulegen gedenkt, nachsenden müssen; besonders denkt er auf die Verschönerung Gitschins, welches er in einem sehr unansehnlichen Zustande vorfand, weshalb er auch seinem Landeshauptmann aus Sagan vom 19. August 1627 schreibt: »ich bitt euch wollet darob sehn, daß alle Bürger ihre Häuser aufs Jahr accomodiren, daß sie Bürgers- und nicht Bauer-Häuser gleich sehen; ihr werdet mir gewiß einen überaus großen Gefallen thun; es muß aber solches in Werken und nicht in Worten consistiren.« —

§ 14.

Dieser, von Sagan aus geschriebene, Brief enthält nun auch bereits die bestimmte Andeutung, daß Wallenstein schon damals sich der Erwerbung dieses Herzogthums versichert hält. »Ich vermeine — schreibt er (aus Sagan vom 17. August) an Taxis — dahie aufs Jahr bauen zu lassen; sagt dem Baumeister, er solle sich fertig halten. Gegen den Herbst muß er auf ein 14 Tag herkommen und die pianta sowohl von der Stadt, als dem Schloß nehmen und sein disegnio machen, wie dies Schloß zur Wohnung wird können reparirt werden.« — Während der großen Vorbereitungen des Feldzuges gegen den König von Dänemark, und während die Anlagen und Einrichtungen in dem Herzogthum Friedland die ganze Thätigkeit Wallensteins in Anspruch nahmen, finden wir ihn schon wieder mit neuen Unternehmungen beschäftiget.

Da Wallensteins Erwerbung des Herzogthums Sagan, obwohl sie von großer Bedeutung für ihn war, in den bisherigen Biographien unerörtert gelassen wurde, so wollen wir nicht versäumen, das, was uns davon bekannt geworden, hier einzuschalten.

Von den großen Summen, welche der Herzog auf die Errichtung des Heeres, auf die Bezahlung der Officiere und Soldaten und auf die Führung des Feldzuges verwendet hatte, war ihm aus dem kaiserlichen Schatz noch nichts zurückerstattet worden. Ob nun die Abtragung eines Theiles dieser Schuld durch das Herzogthum Sagan, welches dem kaiserlichen Fiscus anheimgefallen war, von Wallenstein, oder von dem Kaiser zuerst in Anregung gebracht worden sein mag, läßt sich nicht genau ermitteln, nur so viel wissen wir, daß der Kaiser bereits unter dem 18. Mai 1627 von der Kammer zu Breslau Bericht über die Beschaffenheit des Fürstenthums (*) Sagan einforderte, mit genauer Inventur alles dessen, was die Regalien, Ritterdienste und Lehngefälle angehe. In Breslau wurde dieser Befehl den 22. Juni präsentirt und die, von der dortigen Kammer beauftragten, Commissarien begaben sich sofort nach Sagan. Sie stellten in ihrem, mit einem Berichte vom 3. Juli der Kammer eingesendeten, Anschlage den Werth des Herzogthums Sagan und der Herrschaft Priebus auf 170,000 Reichsthaler; da jedoch hiervon der Betrag der Pfandsumme von 110,000 Reichsthalern und die Unterhaltungskosten des Amtes mit 20,000 Reichsthalern in Abrechnung kämen, so blieben nur 40,000 Reichsthaler. — Durch Verwandlung der Lehne in Eigenthum könnten 30,000 Reichsthaler noch gewonnen werden, mithin betrage der eigentliche Werth nicht mehr, als 70,000 Reichsthaler. Hiernach erstattete die Kammer dem Kaiser den Bericht dahin, daß der Anschlag von Sagan und Priebus in Bausch und Bogen 150,850 Gulden Rheinisch und Einen Heller betrage; dagegen betrage die Summe aller darauf haftenden Schulden 340,392 Gulden 43 Kreuzer. — Nach den Anordnungen, die wir im Laufe des Monats August (1627)

---

*) Vergl. die im allgemeinen Archiv für Geschichtskunde im preußischen Staate, Band V Heft IV, von Stenzel mitgetheilten Nachrichten.

Wallenstein in Sagan, wo er selbst einige Zeit verweilt, treffen sehn, müssen wir schließen, daß er schon jetzt mit dem Kaiser des Handels einig geworden war. Der Befehl an Taxis, einen Baumeister nach Sagan zu schicken, wurde oben erwähnt; unter dem 20. August ertheilt der Herzog seinem Landeshauptmann von Friedland Auftrag, »sechs Knaben, welche der Landeshauptmann von Sagan nach Gitschin schicken werde, anzunehmen und dort studiren zu lassen. Zugleich giebt er Taxis die Nachricht, daß er noch sechzig Bürgersöhne aus Sagan nach Gitschin schicken werde, die auf ihre Kosten bei den Jesuiten studiren sollen. (*) Nicht nur den Grund und Boden, auch die Gesinnung der neuen Unterthanen wollte sich der Herzog zu eigen machen und da er nicht darauf rechnen durfte, die Alten für sich zu gewinnen, so versuchte er es wenigstens, die heranwachsende Generation nach seinen Grundsätzen erziehen zu lassen, und welche diese waren, geht daraus hervor, daß er sie zu den, von ihm nach Gitschin zurückgerufenen, Jesuiten schickt. —

Erst unter dem 1. September 1627 wurde von dem Kaiser der Kaufbrief unterzeichnet, durch welchen er dem Herzoge von Friedland das Herzogthum Sagan und die Herrschaft Priebus für 125,708 Thaler 12 Groschen 1 Heller schlesischer Währung, oder

---

*) Wallenstein an Taxis: Forst, den 26. August 1627. »Gestern hab ich Euch geschrieben, daß der Landeshauptmann aus dem Saganschen drei Knaben wird auf Gitschin schicken, welche ihr sollt annehmen lassen und unter andere, so daselbst studieren, thun. Nun hab ich bemeldtem Landeshauptmann bewilligt, da er noch über die drei Knaben andere drei sollte schicken, daß ich euch befehlen werde, solche auch anzunehmen, welches ich jetzt thue und euch befehle, nicht allein die vorige drei, sondern, wenn er noch drei andere schicken thäte, anzunehmen. Er wird auch bei 60 Knaben, Bürgersöhne von Sagan auf Gitschin schikken, die werden von den Ihrigen spendiren und zu Gitschin bei den Jesuiten studiren, darum seht sie mit losamentern zu versehen und die patres Jesuiten mit praeceptoren, auf daß in einem losament beisammen ein 15 oder 18 allzeit seyn; doch daß die Bürger ihnen die Kost und losament um ein Billiges geben und sie nicht scortigiren (schinden). Auch will ich aufs Jahr ein starkes Gebäu zu Sagan anfangen, zu dem muß ich viel Ziegeln haben und neue Öfen bauen lassen. Seht dem Landeshauptmann einen guten Meister zu schicken, der solche Öfen, wie die zu Gitschin seyn, wird bauen können.« —

150,860 Gulden 1 Heller als erbeigenes Besitzthum überläßt, mit Vorbehalt der Biergefälle, Zölle und allgemeinen Contributionen. Der auf dem Herzogthume haftenden Schulden wurde der Herzog enthoben, ohne daß eben der Kaiser sie zu bezahlen gedachte. In dem kaiserlichen Schreiben vom 3. September, in welchem der Kammer zu Breslau Anzeige davon gemacht wird, »daß der Kaiser dem Herzoge von Friedland das Herzogthum Sagan käuflich überlassen habe«, werden zugleich auch Befehle ertheilt, die Anforderungen einzelner Communen und Unterthanen auf die unredlichste und unrechtlichste Weise zu tilgen. »Alle fiscalische Prozesse sollten schleunig beendet und Alles abgemacht werden, woraus noch eine Summe Geldes zu gewinnen sei. Um Geld zu erhalten, sollte man sich zu vergleichen suchen; wenn das nicht ginge, ein schleuniges Verfahren eintreten lassen. Von der Verpflichtung, die öffentlichen Schulden zu übernehmen, sei der Herzog entbunden worden; manche derselben wären nicht liquid und mehrere der Creditoren Theilnehmer an dem jüngsten Unwesen, daher in Strafe verfallen, was schleunig zu untersuchen sei. Wo die Schuld richtig sei, solle genau inquirirt werden, wer von den Creditoren etwas gegen den Kaiser verbrochen habe.«

Obwohl der Kaiser dem Herzoge Sagan als ein freies, erbliches Eigenthum verkauft hatte, zog dieser es dennoch vor, kaiserlicher Lehnsträger zu sein, wovon wir keinen anderen Grund anzugeben wüßten, als die durchaus ergebene Anhänglichkeit an das Kaiserhaus, dessen Vasall zu sein ihm ehrenvoller schien, als dessen Güterkäufer. Der früher ausgestellte Kaufbrief vom 1. September 1627 wurde demnach zurückgenommen und statt desselben ein Lehnbrief vom 2. Januar 1628 ausgestellt, welcher an den Herzog von Friedland das Fürstenthum Sagan mit allen landesfürstlichen Obrigkeiten, hohen Regalien, Jurisdictionen, Ob- und Botmäßigkeiten über Prälaten, Land und Städte, Lehn- und Pönfälle, gestattete Verfügung über dasselbe durch Testament lieh, mit Vorbehalt der Biergefälle, Zollgerechtigkeiten und der von Fürsten und Ständen bewilligten allgemeinen Contributionen für den Kaiser. Da indessen der Kammer aufgetragen war, über die von dem Herzoge in Gegenrechnung gestellte Summe zu quittiren, so wurde ihm unter dem 12. October 1628 von der

Kammer zu Breslau eine Quittung über bezahlte 150,850 Gulden ausgestellt. Der Herzog verlangte von seinem Landeshauptmann in einem Brief aus Greifswald vom 6. September 1628 eine Abschrift dieser Quittungen: »Schickt mir auch — schreibt er — die Abschrift von der Hof- wie auch der schlesischen Kammer, daß ich das Herzogthum Sagan bezahlt hab.«

§ 15.

Schlesien war schon zu Anfang Augusts ganz von den Dänen und ihren Verbündeten geräumt; Wallenstein ließ die flüchtigen Trümmer nur durch eine kleine Abtheilung verfolgen, er selbst trug Bedenken, mit der Hauptmacht auf einer Straße zu folgen, auf welcher ein fliehender Feind alles verwüstet und aufgezehrt hatte. Er wendete sich von Schlesien der Lausitz zu und suchte, auf seinem weiteren Marsche, die Mark Brandenburg möglichst zu vermeiden, um auf dem geradesten Wege die meklenburgische Grenze an der untern Elbe zu erreichen. Wenn wir aber bedenken, wie schwerfällig die Bewegung eines Heeres in jener Zeit war, mit dem Geschütz von ungeheuerem Caliber, mit dem Troß von Tausenden von Weibern und Kindern, mit den schwergeharnischten Reitern und den unbehülflichen Lanzenknechten, so müssen wir erstaunen, wie es dem Herzoge möglich war, dies Heer durch die Sandwüsten der Lausitz und des Havellandes hindurchzuführen. Denn schwerlich würde man irgendwo in Deutschland eine, für ein Heer inpracticablere, Straße auffinden können, als den Weg von Goldberg in Schlesien nach Görlitz, Muskau, Cottbus, Luckau, Jüterbogk, Brandenburg, Havelberg, Perleberg, Dömitz; man sollte kaum glauben, daß diese deutsche Sahara ohne das Schiff der Wüste (das Kameel) befahren werden könnte. Und dennoch sehen wir Wallenstein in unglaublich geringer Zeit diesen Weg zurücklegen. Am 1. August befindet sich sein Hauptquartier noch in Troppau, bis zum 19. August verweilt er in Sagan, den 21. ist er in Cottbus, den 27. in Havelberg und am 30. August dictirt er die ersten Befehle aus Dömitz auf meklenburgischem Gebiet. So hatte er den höchst beschwerlichen Weg von Sagan nach Dömitz, über funfzig deutsche Meilen der tiefsten Sandstrecke, binnen acht Tagen zurückgelegt, während wir noch heutigen Tages

auf solchem Wege mit unserer leichteren Feldequipage nicht über drei bis vier Meilen des Tages machen würden. Schon von Troppau aus hatte der Herzog seinem Unterfeldherrn und getreuesten Kriegsgehülfen für diesen Feldzug, dem Obersten Arnim, Befehl ertheilt, »nach Mechelburg zu avanciren, wohin er mit 40,000 Mann Anfangs Augusts nachzufolgen gedenke.« Da Wallenstein sehr zuverlässige Versicherungen von dem Kurfürsten von Brandenburg erhielt, war er um die Bewachung dieses Landes nicht sonderlich besorgt; dagegen richtet er sein Augenmerk desto strenger auf Meklenburg und schon unter dem 21. August schreibt er aus dem Hauptquartier zu Cottbus an Arnim: »ich ersuche den Herrn, Er wolle im Land zu Mechelburg so viel als sich thun läßt örtter occupiren und dieselben mit kaiserlichem Volk besetzen.« Er theilt ihm hierzu eine kaiserliche Vollmacht mit und trägt ihm auf, mit den Städten Rostock und Wismar zu tractiren und sie zu ermahnen, daß sie die kaiserliche Gnade zeitig suchen. Unterdessen war der Oberst Arnim in Meklenburg eingerückt, wo die beiden Herzöge Adolph Friedrich und Hans Albrecht sich bisher der Übermacht des eindringenden Dänenkönigs gefügt hatten, ohne deshalb auf irgend eine Weise sich als entschiedene Feinde des Kaisers im Felde gezeigt zu haben. Sie erklärten sich sogleich beim Einrücken der kaiserlichen Truppen bereit, denselben allen Vorschub zu leisten, was von Arnim sowohl, als von Wallenstein vollständig anerkannt wurde. Arnim schreibt aus Malchin vom 28. August 1627 an den Herzog Hans Albrecht, »daß er mit höchster Freude vernommen, daß sich derselbe gänzlich von dem Könige von Dänemark abgethan und ganz gutwillig erboten, zur Anzeigung seiner unterthänigen Devotion der römisch-kaiserlichen Majestät, alle Städte, veste Örter und das ganze Land zu ihrer Majestät Dienst ihm einzuräumen. Er zweifele nicht, daß des Kaisers Majestät solches in allen Gnaden aufnehmen, die willfährige Erzeigung des Herzogs hinwiederum werde empfinden lassen, so wie er auch nicht unterlassen werde, dem Generalissimus dies Alles treulichst zu berichten.« — Dem Herzoge von Friedland sendeten die Herzöge von Meklenburg ebenfalls, sobald er in ihr Land einrückte, eine Deputation entgegen und erhielten auch von ihm die Betheurung, daß er nur als ihr Freund und Befreier gekom-

men sei. Er versichert die »freundlichen und lieben Oheime seiner freundlichen Dienste und was er mehr Liebes und Gutes vermöge und thut ihnen (aus Lauenburg den 3. September 1627) freundlich zu wissen, daß er von unterschiedlichen Orten berichtet worden, was Gestalt dem Feind ein Abbruch zugefügt und das Herzogthum Meklenburg von allen Kriegsbeschwerden befreit werden solle. Er erkennt es dankbar an, daß die Herzöge sich erboten, ihm allen Vorschub zu leisten, wodurch sie ihre treue Affection gegen Ihro Kaiserliche Majestät wirklich zu erkennen gegeben.« Da er indessen fortfuhr, sich der vornehmsten Städte und festen Plätze durch kaiserliche Garnisonen zu versichern und anstatt das Land zu befreien, immer mehr Truppen hereinführte, wandten sich die Herzöge wiederholentlich an ihn und erhielten immer die tröstlichsten Versicherungen. In einem Schreiben aus Rendsburg vom 15. October 1627 entschuldigt er sich bei dem Herzoge Hans Albrecht, daß er ein früheres Schreiben unbeantwortet gelassen, versichert jedoch, »er wolle es sich angelegen sein lassen, daß sein Land so viel möglich verschont und in Acht genommen werden solle, und erbietet sich nochmals zur Erzeigung angenehmer Dienste jederzeit willig und bereit.« Noch unter dem 10. November giebt Wallenstein dem Herzoge Hans Albrecht die beruhigendsten Versicherungen. Er bezeigt ihm sein aufrichtiges Mitleid darüber, daß sein Land und Leute zeithero von dem Feind und dem kaiserlichen Volk viel erlitten, ermahnt ihn, sich, um der Wohlfahrt des gemeinen Wesens Willen, der Billigkeit zu bequemen. »Was aber die Besorgniß betreffe, als ob Seiner Liebden bei ihm durch böse Leute übel angegeben wäre, möchte er wohl unrecht berichtet worden sein.« — Während er so mit tröstlicher Versicherung die Herzöge beruhigte und von ihnen die Besetzung aller bedeutenden Städte und Festungen erhielt, faßte er bald nach seinem Einrücken in das Herzogthum den Entschluß, sich für seine, dem Kaiser geleisteten, Dienste durch Meklenburg bezahlt zu machen. An Arnim schreibt er unter dem 2. October: »dieweils die höchste Noth erfordert, daß sich der Herr aller festen und verschlossenen Örter bemächtiget, als wird er diesem wirklich nachleben und keinen Ort, so nur mit einer Mauer umbfangen ist, seyen es nun Städte, oder Schlösser der Fürsten und derer von Adel, ohne presidio nicht

lassen, sondern alles presidiren, wenn sie schon von mir salva guardia haben, sich nichts dran kehren, wie auch Güstrau und Schwerin, denn ich komme hinter seltsame Practiken, daher ich denn muß fleißig Aufsicht auf Alles geben und derowegen der Herr diesem Allen wirklich und unfehlbarlich nachzukommen wissen wird.«

Noch mehr ward Wallensteins Entschluß dadurch beschleunigt, daß Tilly, welcher ebenfalls an der unteren Elbe eingetroffen war, mit dem ligistischen Heere Meklenburg zu besetzen verlangte. Auch Tilly hatte Absichten auf dies Land, wenn auch nicht für sich, doch für seinen Herrn, den Kurfürsten von Baiern, der, wie Wallenstein in einem zweiten Briefe an Arnim vom 2. October »in höchstem Vertrauen und secretezza« schreibt, den Herzögen von Meklenburg, »weil sie sich wider den Kaiser vergriffen, gern eine Feder ziehen (ausrupfen) möchte.« Um Tilly fern von Meklenburg zu halten, wird ihm das begehrte Quartier in diesem Lande nicht allein »rund abgeschlagen«, sondern der Herzog von Friedland befiehlt den Obersten Arnim nochmals: »in alle Orte Leute, seyen es auch noch so wenige, zu legen, damit man vorgeben könne, die Quartiere wären allbereit besetzt, wo dann dem General Tilly schon die Lust vergehen werde, mehr Volk hereinzuführen.« So fest aber auch Wallenstein schon jetzt entschlossen war, Meklenburg festzuhalten, so wußte er doch noch nicht, unter welcher Anklage er die Fürsten des Landes würde vertreiben können. Er spricht wohl von »seltsamen Practiken, hinter welche er gekommen«, bittet aber Arnim: »sich fleißig zu erkundigen, wie sich die Herzöge verhalten haben, welches er noch vor seiner Abreise zum Kaiser gern wissen möchte.« — Besonders war es der ältere Herzog, Adolph Friedrich, welchen Wallenstein in dem Verdacht hatte, daß er mit den Dänen und Schweden Verbindung unterhalte; er bittet Arnim (Rensburg vom 9. October) ausdrücklich, »auf des älteren Herzogs audamenta fleißig Achtung zu geben und darüber zu berichten, denn er hätte es wohl meritiret, daß er gestraft werde.« In einem P. S. zu einem zweiten Briefe von demselben Tage fügt er noch hinzu: »bitt, der Herr notire fleissig alle die Stückle, so der ältere Herzog von Mechelburg gethan hat, denn ich sehe, daß er nicht gut thun will.« Unverholener spricht er sich in einem Briefe vom 2. No-

vember an Arnim aus, in welchem er ihm schreibt: »es möchte sich schicken, daß im Kurzen im Land zu Mechelburg eine mutacion möchte fürgenommen werden, wo es dann nicht mehr nöthig seyn werde, das Land so stark besetzt zu halten.« Er glaubte, die Meklenburger würden sich ruhig halten, sobald nur die Herzöge entfernt wären.

§ 16.

Von Wallensteins umsichtigen Feldherrnblick zeugt es, daß er schon jetzt den König Gustav Adolph von Schweden, obwohl dieser in einen Krieg mit König Sigismund von Polen verwickelt war, als einen beachtungswerthen Gegner erkennt, den er nicht mehr aus dem Auge verliert. Sobald der König von Polen ihn von den, mit Gustav Adolph geschlossenen, Frieden Nachricht giebt, schreibt er sogleich (den 9. October 1627) an Arnim: »ich besorge mich, daß der Schwed wird im Land zu Mechelburg, oder in Pommern im frischen Haf sbargiren und an die Oder gehen, drumb müssen wir uns auf allen Seiten vorsehen.« In einem zweiten Briefe von demselben Tage wiederholt er diese Besorgniß und nennt Gustav Adolph »einen gefährlichen Gast, auf den man wohl Acht haben müsse.« — Weniger bedeutend erschien ihm König Christian IV. von Dänemark.

Von seinen Verbündeten nicht unterstützt und eben so wenig vermögend, den Krieg aus eigenen Mitteln wieder fortzuführen, hielt dieser es für das Räthlichste, den Herzog Friedrich von Holstein in das Hauptquartier Wallensteins nach Lauenburg, wo sich in den ersten Tagen des Septembers auch Tilly eingefunden hatte, abzusenden, um wegen des Friedens zu unterhandeln. Beide Feldherren stellten im Übermuthe des Sieges und der Übermacht ihre Bedingungen so, daß sie zum Voraus gewiß waren, daß es zu keinem Frieden kommen könne, den sie auch nicht suchten, da im Kriege für sie bei weitem besser gesorgt war. Sie verlangten von dem Könige, daß er zuvörderst die Waffen niederlegen, das Amt eines Kreis-Obersten des niedersächsischen Kreises abgeben, auf das Herzogthum Holstein und andere von dem Kaiser und Reich herrührende Lehen verzichten, die Kriegskosten und Kriegsschäden aller Länder ersetzen, den Sundzoll nach dem alten Satz ermäßigen und überdem eine starke Caution leisten solle. —

Auf solche Anträge konnte es nicht einmal zu einer Einleitung zu weiteren Verhandlungen kommen; der König sah sich zu immer weiterem Rückzuge genöthiget. Das vereinigte ligistisch-kaiserliche Heer drang in den schmalen Landstrich von Holstein hinein, so daß Tilly auf dem linken Flügel an der Elbe abwärts ging und Pinneberg belagerte, während Wallensteins rechter Flügel unter dem Grafen Schlick über Lübeck hereinrückte und sich dann über Itzehoe nach Glückstadt ebenfalls der Elbe zuwendete. Da Wallenstein dem General Tilly die Quartiere in dem Meklenburgischen versagte, brach dieser noch vor Eintritt des Winters nach der Weser auf, angeblich um Braunschweig gegen einen Einfall der Holländer zu schützen, eigentlich aber, um sich bessere Winterquartiere zu suchen. Wallenstein ließ sich durch die rauhe Jahreszeit nicht aufhalten; der König raffte seine letzten Kräfte zusammen und stellte ihm ein kleines Heer unter dem Markgrafen von Durlach entgegen. Der Herzog, welcher bereits sein Hauptquartier nach Itzehoe verlegt hatte, ertheilte dem Grafen von Schlick Befehl, die Dänen gänzlich von der Halbinsel zu vertreiben. Bei Aalborg traf dieser den 27. September auf den Markgrafen von Durlach und erfocht einen glänzenden Sieg über ihn. Wallenstein, welcher jedem Verdienste gebührende Anerkennung zu Theil werden ließ und sich die, von seinen Unterfeldherren ausgeführten, glücklichen Erfolge nie als seine eigene That anmaßte, berichtet dem Kaiser genau von dem, was der Graf Schlick ausgeführt, worüber diesem die ehrenvollste Anerkennung von Seiten des Kaisers zu Theil wird. (*)

*) »Uns ist — so lautet das von dem Kaiser an den Grafen Schlick aus Prag vom 12. November 1627 erlassene Schreiben — von Unserm General-Obristen Feldhauptmann, dem Herzoge zu Friedland unterthänig berichtlichen berühmt worden, waß Maßen Du in Vollziehung derer von Sr. Liebden habenden Ordinanzen bis dato dem Feind nicht weniger getreu, embsig und fürsichtlich, als glücklich verfolgt, sonderlich aber von dem Königlich Dänemarkischen Kriegsvolk bei Alboreth bis in 3000 Pferdt und zwei Fähndel zu Fuß mit einem nahmhaften, von der göttlichen Allmacht gnädiglich verliehenen Sieg bezwungen habest. Und wie Wir nun solche Deine redtliche und ritterliche That hiemit zu sonderbarem an- und dank-genehmen Wohlgefallen vermerken und erkennen wollen, also setzen Wir zu Deiner Person das beharrlichste gnädigste Vertrauen, Du werdest Deine getreue Kriegsdienste, wie bisher, also auch

Glückstadt und Krempe leisteten tapfern Widerstand, allein Rendsburg, Flensburg und Aalborg ergaben sich und der König wurde mit dem Rest seiner Truppen von der schmalen Landzunge hinüber auf die Inseln gedrängt. Es gebrach Wallenstein an Schiffen, um ihn weiter zu verfolgen; voll Zorn ließ er, wie man erzählt, das Meer, welches mit wilder Brandung sich ihm entgegen thürmte, mit glühenden Kugeln beschießen, allein der kleine Belt ließ sich von dem großen Wallenstein eben so wenig bändigen, als der Hellespont sich einst von dem asiatischen Despoten in Ketten legen ließ.

Noch einmal versuchten es die Reichsräthe des Königreichs Dänemark mit Wallenstein den Weg der Unterhandlung einzuschlagen. Sie gaben ihm in einem Promemoria vom 18. October zu bedenken, daß er nicht Krieg mit Dänemark, sondern mit dem niedersächsischen Kreise führe, weshalb sie ihn ersuchten, die von ihm besetzten dänischen Provinzen zu räumen, »damit es bei guten, nachbarlichen Intelligenzen verbleibe und dem durch Europa fortgezogenen Brande, bei eines fremden Reichs Seen und großen Wassern ein Ziel gesteckt, keineswegs aber noch mehr Königreiche, Fürstenthümer und Länder dem leidigen Kriegswesen, verübtem Raube, Entwendungen und Blutvergießen untergeben und aufgeopfert würden.« Der stolze Herzog von Friedland entgegnete sehr kurz und bündig, »daß er seine Waffen dahin richten müsse, wohin der Feind sich begeben. Da außerdem die Reichsräthe sich an den Kaiser gewendet, hätten sie von dort ihre Antwort zu erwarten. Im übrigen vermerke er aus der Reichsräthe Schreiben, daß ihre Meinung nicht auf den Frieden gestellt sei.« — Unter solchem Vorwande brach er die Verhandlung ab und behandelte die besetzten Provinzen als Eroberer. Für Meklenburg sorgt er indessen, in der sichern Hoffnung, dieses Land für sich zu gewinnen, mit besonderer Schonung. Sobald die befestigten Plätze des Landes und die Stadt Wismar von ihm besetzt sind, ertheilt er wiederholentlich an Arnim Befehl, »das Herzogthum Meklenburg

---

ins Künftige zu Unseren und des gemeinen Vaterlands Teutscher Nation Nutzen und Wohlstand, wie auch Deinen weiteren ansehnlichen Verdienst und Lob auf das embsich- und stattlichste fortzusetzen beflissen seyn. Verbleiben Dir« u. s. w.

zu liberiren.« Die Besorgniß aber, daß der König von Schweden, ein naher Verwandter des Hauses Meklenburg, an der pommerschen Küste landen werde, veranlaßt ihn, sich mit dem Herzoge Boguslav XIV. von Pommern in Correspondenz zu setzen, und so sehr dieser auch seine Ergebenheit versichert, mißtraut er ihm dennoch und die Besetzung der Küste ist diejenige militairische Operation, die ihn jetzt am meisten beschäftiget. Um aber den König von Schweden von da zurückzuhalten, möchte er gern den König von Polen zur Fortsetzung des Krieges gegen Schweden veranlassen, weshalb er ihm einige Regimenter zur Unterstützung schickt. Obwohl Gustav Adolph dies als eine offenbare Feindseligkeit ansehen mußte, so wird doch der Versuch, mit dem Könige sich zu vertragen, nicht von der Hand gewiesen. Arnim, der früher in schwedischen Diensten gestanden, erbot sich, den Unterhändler zu machen, allein Wallenstein kennt seinen Mann: »ich weiß — schreibt er an Arnim (den 22. November 1627) — der Schwed stellt keine tractation aus Lieb und affection an und ist ihm nicht mehr, als seinem Schwager, den Bethlen Gabor zu trauen« — und in einem Schreiben am folgenden Tage: »der Herr sehe auf alle Weiß, wie die tractation mit dem Schweden angestellt werde, denn wird es uns nicht nützen, so wird es uns nicht schaden können; . . . doch sehe ich wol, er will keine liga aus affection machen, sondern aus Noth, da er sieht, daß unsere Sachen in guten terminis stehn. . . . Den Schweden will ich gern zum Freund haben, aber daß er nicht gar zu mächtig ist, denn amor & dominium non patitur socium!« Indessen will er sich gern bei diesen Unternehmungen nach Arnims Meinung bescheiden und mit einer Zurückhaltung, die wir sonst nicht an ihm gewohnt sind, schreibt er ihm: »hat der Herr sonsten Bedenken, bitt, communicir er sie mir, ich will gern von meiner Meinung abstehn.« —

§ 17.

Um die Angelegenheit wegen Meklenburg in Richtigkeit zu bringen, erbat sich der Herzog vom Kaiser auf drei Monat Urlaub und ging zu Anfang Novembers über Fehrbellin, Frankfurt, Lissa, nach Gitschin, wo er am 26. December eintraf und sich bald darauf nach Prag begab. Während seiner Abwesenheit von der Armee

übertrug er dem Obersten Arnim sowohl die weitere Führung der Kriegsoperationen und Unterhandlungen, als die Aufsicht über die Disciplin des Heeres.

Was die Kriegsunternehmungen betraf, war, wie wir bereits bemerkten, sein Hauptaugenmerk auf die Besetzung und Befestigung der meklenburgischen und pommerschen Küste und die Ausrüstung einer Flotte gerichtet, da er wohl einsah, daß er gegen Dänemark und Schweden nichts ohne Schiffe würde ausrichten können. »Ich werde berichtet — schreibt er aus Frankfurt den 24. November 1627 an Arnim — daß acht und zwanzig Meerhäfen in Pommern sein sollen; nun ist es ziemlich viel, aber sey's, wie's will, so müssen sie alle besetzt und fortificirt werden, bitt, der Herr sehe Alles zu besetzen. Zudem halte der Herr alle Schiff an, denn ein Theil wollen wir armiren und ein Theil zu Uebersetzen brauchen.« — Das Festland genügte seinem unruhigen, auf große Unternehmungen gerichteten, Geiste nicht mehr, selbst auf den unsicher schwankenden Wellen des Meeres wollte er das Glück versuchen. »Was die Armirung der Schiff anbelangt — so schreibt er an Arnim aus Lissa vom 13. December — bitt, der Herr thu das Äußerste dabei und halte deswegen mit dem Grafen von Schwarzenberg gute Correspondenz, denn Er sieht, daß wir uns itzt werden zu Meer machen.« Er kommt mehrmals darauf zurück. »Bitt, der Herr wend allen möglichen Fleiß an, auf daß wir uns stark zu Meer gefaßt machen gegen den Frühling, denn was wir itzt thun sollen, es muß zu Meer geschehn.« (Brandeis, den 20. December 1627.) Auf die Einwendung des Herzogs von Pommern, gegen die Besetzung seines Landes, wurde nicht die mindeste Rücksicht genommen. »Dem Herzog von Pommern — schreibt Wallenstein an Arnim (Wandsbeck, den 6. November) — gib ich eine schlechte Antwort; er sollt sehen, daß er also handelt, auf daß er's bei Ihro Majestät und dem Reich sollt' verantworten können, denn den Paß (Durchmarsch) hat mir noch kein einiger Churfürst des Reichs abgeschlagen.« Der Herzog von Pommern wußte sehr wohl, was ihm bevorstand, wenn er die Grenzen öffnete; Wallenstein verlangte nur den Durchmarsch, gab aber Befehl, acht und zwanzig Meerhäfen und außerdem die Insel Rügen zu

besetzen und zu befestigen. Der Kaiser wurde mit Klagen und Beschwerden bestürmt; war man nun auch in Wien geneigt, sie zu berücksichtigen, so wußte der Herzog immer dadurch zuvorzukommen, daß er sich im Guten, oder mit Gewalt im Besitz setzte und auf die tröstlichen Versicherungen, welche der Kaiser den bedrängten Fürsten des Reichs ertheilte, keine Rücksicht nahm. »Nun bin ich versichert — schreibt er an Arnim aus Frankfurt den 24. November — daß wegen Pommern allerlei Anstoß seyn werden, denn Ihro Majestät wollen gern einen jeden gratificiren, doch sieht es der Herr, daß es nicht anders seyn kann, auch die ratio belli nicht zuläßt, daß Pommern mit Ihro Majestät Volk nicht sollte präsidirt werden. Wird derowegen der Herr dies zu seiner Nachrichtung haben und sehen aller und jeder posti, an welchen was gelegen, wie auch aller Meerhäfen sich bemächtigen, dieselbige präsidiren und aufs möglichste fortificiren, eher denn ihnen in Pommern eine vergebliche Hoffnung von einem gewissen Ort her (vom Kaiser) gemacht wird, daß sie der razon nicht wollten nachleben, sich abstiniren, die Örter nicht einräumen, welche man nachher mit Gewalt müßte bezwingen. Wird also der Herr jetzt, dieweil das Eisen heiß ist, schmieden und keinen Winkel, an welchem etwas gelegen ist, unbesetzt lassen.« — Arnim rückte nun, so sehr sich auch der Herzog sträubte, in Pommern ein, ein Ort nach dem andern wurde besetzt, die Insel Rügen erhielt eine kaiserliche Besatzung; nur die Bürger von Stralsund verschlossen mit hartnäckiger Weigerung ihre Thore.

Wallenstein, dem nichts entging, hatte zeitig genug Stralsund in's Auge gefaßt. Aus Lissa vom 2. December 1627 schreibt er an Arnim: »auch vernehm ich, daß die von Stralsund haben angefangen ihre Stadt zu befestigen, das muß man ihnen auf alle Weis einstellen.«

Die Verhandlungen betreffend, mit welchen der Herzog von Friedland den Obersten Arnim beauftragte, so waren sie vornehmlich darauf gerichtet, ein Bündniß mit dem Könige Gustav Adolph zu Stande zu bringen, wozu dieser, wie es scheint, selbst die ersten Schritte that. Für's Erste will der Herzog hierbei noch in den Hintergrund treten und deutet nur Arnim an, welche Punkte er vornehmlich in's Auge zu fassen habe. »Meine Meinung ist

— schreibt er aus Frankfurt vom 21. November an Arnim — daß man mit dem Schweden alle Weg sich sollte in eine tractation einlassen, denn will er Dänemark auf der andern Seite angreifen, die Örter, zu Dänemark gehörig, so an Schweden stoßen, für sich occupiren, wie auch Norwegen, ich vermeine, daß der Kaiser wird keine difficultaet einwenden.« Er soll ferner dem Könige Hoffnung machen, daß der Kaiser dem Kriege mit Polen ein Ende machen werde, da er, als Haupt der Christenheit, nicht zugeben könne, daß in einem benachbarten Reiche ein Krieg geführt werde, zu welchem man Türken, Tartaren, Moskowiter und andere, die Christenheit turbirende, Leute herbeirufe. Er will Spanien an dieser Unterhandlung Antheil nehmen lassen, jedoch sollen die republicanischen Holländer, welche der monarchisch gesinnte Friedland für »destructores Regum & principum« erklärt, ausgeschlossen bleiben. — Da er indessen den König von Schweden, so lange das Bündniß mit ihm noch nicht abgeschlossen ist, gern in Preußen und Polen beschäftiget sähe, ist er unzufrieden, daß der Kaiser sich zu früh erboten hat, dort den Frieden zu vermitteln, was keinen andern Grund habe, als den: »daß unsere Herren in Wien zu furchtsam sind.«

Nicht oft genug kann er Arnim anbefehlen, sich durch keine Verhandlung mit dem Schweden sicher machen zu lassen; er soll »auf des Schweden andamenta wohl Achtung geben, da dieser gern eine Zwickmühle haben möchte.« Dieses Mißtrauen und diese Abneigung gegen Gustav Adolph steigert sich immer mehr und bleibt durch Wallensteins ganzes Leben hindurch ein charakteristischer Zug. »Der Schwed — schreibt er an Arnim aus Lauban vom 30. November 1627 — sucht unsre Freundschaft nicht virtutis amore, sondern coactus necessitate, dahero wir ihn müssen mit Worten nutriren, denn an den Werken zweifl' ich, daß er sich hoch um uns annehmen sollte und da man ja einen Accord mit ihm machen thäte, so müßte es seyn, daß man einen Fried, oder einen langen Anstand zwischen ihnen machet, sonsten bitte ich, der Herr wende allen möglichen Fleiß an, ihm die Schiff zu verbrennen. Die Pommrische porti, daß der Herr alle und alle wird besetzt haben, daran trag ich kein Zweifel, wie auch, daß er in der Insel Rügen die Obersten Götz und Remer neben dem Herzog von

Holstein (der sich ebenfalls in kaiserlichen Diensten befand) losirt hat.« —

Gegen den König von Dänemark soll Arnim fortwährend eine feindliche Stellung annehmen; der Herzog giebt sich sogar eine Zeit lang der Hoffnung hin, seinem Herrn, dem Kaiser, die dänische Königskrone zu Füßen legen zu können. Er hatte Nachricht davon erhalten, daß die Stimmung des Volks in Dänemark wider Christian IV., der das Land ohne Noth der Verwüstung des Krieges Preis gegeben, sehr aufgeregt war und man sogar davon sprach, daß die Reichsräthe, um von dem Kaiser Frieden zu erhalten, Christian IV. des Throns für verlustig erklären würden. Wallenstein faßt dies Gerücht sogleich mit der ihm eigenen Hast auf und knüpft weitaussehende Pläne daran. »Ich werde — schreibt er an Arnim aus Lissa vom 13. December 1627 — berichtet, daß die Dänen ihren König nicht mehr haben wollen, sondern resolvirt seyndt zu einer andern Wahl zu greifen; nun hab ich vermeint, daß man könnte tractiren, daß sie den Kaiser zum König wählten; denn, im widrigen, wird sie der Kaiser mit Gewalt occupiren, so wird er ihnen Gesetze nach seinem Gefallen geben, werden sie aber Ihro Majestät wählen, so versichre ich sie bei meinen Ehren, daß sie bei ihren Freiheiten und exercitio religionis werden manutenirt werden. Nun bitt ich, der Herr sei behülflich, daß dies Werk seinen Fortgang hat, er wird von Seiner Majestät gewiß eine ansehnliche Recompens bekommen.« Der Kaiser, der dem Herzog sogleich bei dem ersten Empfange diese Angelegenheit dringend empfahl, wies die, freilich nur von Wallenstein und nicht von den Reichsständen, ihm angebotene Krone nicht ganz von der Hand, weshalb der Herzog aus Brandeis vom 20. December 1627 an Arnim den früheren Auftrag wiederholt: »Die dänischen Stände — schreibt er — seind resolviret einen andern König zu wählen, bitt, der Herr thue was möglich ist dabei, daß sie den Kaiser zum König wählen, ich versprech ihnen bei meinen Ehren die Freiheit der Religion und Stabilirung ihrer Privilegien. Wollen sie aber den Kaiser nicht wählen, und werden wir sie mit Gewalt bezwingen, so seindt sie unser leibeigen. Richts der Herr aber, daß es angehn wird, so sey er versichert, daß ihm Ihro Majestät eine große recom-

pens geben werden, denn ich hab mit Ihro Majestät gestern wegen des Herrn geredet und versichre ihm, daß er in gutem Concept bei dem Kaiser ist.« — Später kommt er noch einmal darauf zurück und läßt sogar ein Wörtchen davon fallen, daß der Kaiser, dem es mit Erwerbung dieser Krone nicht ganz geheuer dünken mochte, sie ihm zu überlassen geneigt sei. »Bitt, der Herr (an Arnim, Gitschin, den 3. Januar 1628) sehe wie wirs practiciren könnten, daß die Dänen unsern Kaiser zum König wählen thäten. Man hätte mirs bei Hof wohl vergönnt und Ihro Majestät selbst, aber ich hab mich gar schön bedankt, denn ich könnte mich nicht darmit mainteniren, will unterdessen mit dem andern fürlieb nehmen, denn dies ist sicherer; auf das andere Monat wird etwas davon gehört werden.« Dies Andere nun, worauf Wallenstein hier anspielt, ist Meklenburg, und auch in dieser Angelegenheit ist Arnim sein thätiger und vertrauter Geschäftsträger. Um einen bestimmteren Vorwand zu haben, unter welchem die Herzöge für Reichsverräther erklärt werden können, wollte Wallenstein sie veranlassen, aus dem Lande zu gehen und nach Schweden zu flüchten. Arnim soll ihnen diesen guten Rath ertheilen und dabei jeden Vorschub leisten. Nachdem er ihn beauftragt, sie aus ihren Städten und Schlössern zu verdrängen, fügt er (Fehrbellin, den 16. November 1627) hinzu: »will der ältere und auch der jüngere Herzog seinen Weg nach Schweden nehmen, der Herr thu allen Vorschub dazu, es wird mir ein großer Dienst geschehen«; er wiederholt dies in einem folgenden Briefe, (Lissa, den 2. December 1627,) in dem er Schonung für Meklenburg, welches er schon als sein Eigenthum ansieht, empfiehlt: »bitt, der Herr seh, wie das Land von Mechelburg itzt könnte verschont werden und das Volk anderwärts transferirt, ich bitt auch, sehe der Herr, wie er die Sachen anstellt, auf daß die Herzöge daselbst möchten ihren Weg anderwärts nehmen, dieweil zuvor der Eine allbereit hat wollen durchgehn.« Bei seiner ersten Begegnung mit dem Kaiser zu Brandeis in Böhmen erhielt er sogleich die Zusicherung auf Meklenburg und schreibt von hier unter dem 20. December schon in sehr bestimmten Ausdrücken über diese Angelegenheit an Arnim: »bitt, der Herr nehme sich fleißig an, den Port zu Rostock zu schließen, wie auch an beiden Orten

(Wismar und Rostock) Citadellen anfangen zu bauen, denn in wenig Tagen wird eine mutacion mit demselbigen Land vor die Hand genommen werden, denn allbereit ist es accordirt. Bitt auch, der Herr sehe, wenns möglich ist, daß dieselbige Herren (die Herzöge von Meklenburg) durchgehen, die weil der Eine ist schon reisefertig gewest; sie sollen mich selbst nicht begehren da zu sehn, wo sie zuvor geherrscht haben.«

§ 18.

Vor allen der schwierigste Auftrag, welchen er dem Obersten Arnim während seiner Abwesenheit ertheilt, war: die Aufrechthaltung der Mannszucht. Wallenstein wußte sehr wohl, daß eine solche Bande angeworbener Landstreicher und Überläufer nur durch die größte Strenge in Ordnung gehalten werden konnte. Noch schlimmer aber stellte sich die Sache dadurch, daß weit ärger, als der gemeine Mann, die Officiere, und von diesen wiederum vornehmlich die höheren Befehlshaber, sich die gröbsten Gewaltthätigkeiten erlaubten. Auf seinem Rückwege durch die Mark gingen dem Herzoge die bittersten Beschwerden zu und es mußte wohl arg getrieben worden sein, wenn selbst der brandenburgische Minister, Graf Schwarzenberg, der sich sonst gern gefällig erwies, sich ein Herz faßte und an Wallenstein schrieb: »da der Kurfürst so treu und devot gegen den Kaiser gewesen, und sein Land sammt Städten und Pässen in des Generals Hand gestellt und dies dennoch zur Wüstenei gemacht worden, so möchte er selbst bedenken, was für judicia darüber fallen würden! Mancher würde achten, als ob ein geringer Unterschied wäre, ein Land auf eine Zeit lang gar wegnehmen, oder es also zurichten, daß Kind und Kindeskind nichts davon zu genießen bekäme. Der General möchte ihm diese seine Freiheit zu Gute halten, denn er meine es gut mit der gemeinen Sache und wolle es gern sehn, daß alle Desperation verhütet werde und Friede und Freundschaft zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten bleiben.« — Der Herzog wollte die Schuldigen mit aller Strenge bestraft wissen, konnte aber, da die Befehlshaber sich selbst die schändlichsten Erpressungen erlaubten, nicht immer durchdringen. Unter denen, die am ärgsten hausten, wird der Name des kaiserlichen Obersten Grafen Montecuculi

immer oben an genannt und ein Schreiben des Herzogs an ihn (Fehrbellin, den 15. November 1627) bestätiget dies zur Genüge: »Weillen wir — schreibt er ihm — glaubwürdig berichtet worden, daß große Unordnungen unter seiner untergebenen Cavallerie fürübergehn, als haben Wir ihn ermahnen wollen, solches einzustellen, im widrigen, da die geringste Klag fürkommt, daß er seinen Soldaten das Rauben, Stehlen, Plündern und Wegnehmung des Viehs und dergleichen Insolentien zuläßt und nit ernstlich bestraft, wird Er solches zu verantworten haben. Nun hat er aber Exempel vor Augen, daß diejenigen, welche dem Volk Exorbitantien gestatten, nit ungestraft bleiben, derohalben Er gute Obacht haben und Ihme lieber seyn lassen würdet, daß die muthwilligen Soldaten, welche die Länder verderben, ernstlich bestraft werden, als daß Er als ein so fürnehmer Cavalier und Befehlshaber solches verantworten müßte.« Schreiben ähnlichen Inhalts erläßt er an die Obersten de Boysi und Hußmann, und da sie sich nicht fügen, nimmt er ihnen ihre Regimenter ab und läßt sie vor ein Kriegsgericht stellen. Zu wiederholten Malen theilt er dem Obersten Arnim geschärfte Instructionen mit, um strenge Ordnung bei den dreißig Regimentern, welche während der Abwesenheit des Herzogs unter seinem Oberbefehl standen, zu handhaben. Nach Wallensteins Befehl sollten die Soldaten nur das Quartier von den Wirthen erhalten, für Beköstigung und Fütterung selbst sorgen, wozu einem Fußknechte monatlich sieben, einem Reiter funfzehn Gulden Löhnung von dem Regiments-Inhaber gezahlt werden sollten. Dem wurde indessen nicht nachgekommen. »Oft geschieht es — so heißt es in einer Ordonnanz des Herzogs aus Gitschin vom 26. December 1627 an Arnim — daß die Officiere das Geld für die Soldaten, dafür sie sollen unterhalten werden, empfangen, in den Beutel schieben, und einen Weg als den andern haben wollen, daß die Einwohner die Soldaten in Essen, Trinken und Fütterung unterhalten sollen, welches unbillig und höchst sträflich ist; derohalben wird der Herr Achtung darauf geben, auf daß solches keineswegs geschehe. . . . Zu dem wird der Herr die Verordnung thun, daß im puncto von allen Regimentern die übrigen Trosse abgeschafft und das Plündern und Rauben eingestellt werde; die Soldaten, so hier-

über ertappt werden, ohne einigen Respect, weß Standes sie auch seyn, an Leib und Leben gestraft werden, denn wir entschlossen mit wirklicher Strafe zu verfahren, daß sich andere daran zu spiegeln haben werden, denn es billig und hochnöthig, diesem Übel abzuhelfen.« — Auch bleibt es nicht bei einer bloßen Bekanntmachung solcher Befehle, sondern der Herzog sorgt, selbst während seiner Abwesenheit, für strenge Vollziehung derselben und läßt auch aus weiter Ferne die Schuldigen seine eherne Hand fühlen. Von Böhmen aus, wo ihn jetzt die Anwesenheit des Kaisers, die Anordnungen in seinen Herzogthümern Friedland und Sagan, die Vorbereitungen für den Feldzug und tausend andere Angelegenheiten in Anspruch nehmen, behält er jeden einzelnen Officier seiner Armee in Pommern und Meklenburg im Auge und befiehlt die Bestrafung jeder Ungebühr: »demnach wir vernommen — schreibt er aus Gitschin vom 28. December 1627 — daß der Obrist Hußmann und Marchese de Boysi in ihren Unordnungen noch immer beharren und durch ihr Zulassen unerhörte Excessen verübt werden, als befehlen wir dem Herrn gedachten beiden Obersten die Regimenter zu suspendiren und dieselben in weniger Compagnien zu reduciren, den Obersten Hußmann aber, wie auch alle diejenigen, welche Unordnungen verüben, oder zulassen, seinem Wohlgedünken, oder Belieben nach in Arrest zu nehmen und gegen dieselbigen ohne einigen Respect, den Kriegsgebrauch nach, ernstlich zu verfahren. Denn dieweilen Wir dem Herrn das Commando über dasselbige Volk anvertraut, so haben Wir ihm auch völlige Gewalt gegeben, die Excessen und Unordnungen ernstlich zu bestrafen, deßwegen versehen wir uns zu dem Herrn, er werde gegen die Verbrecher, wie Ihro Kaiserliche Majestät Dienst erfordert und Unser Vertrauen zu Ihm gestellt ist procediren.« —

Von dieser Strenge ließ er auch später nicht ab und welche feindliche Partei sich dadurch im Heere selbst, zumal unter den Welschen, bildete, die ihn nur »il tiranno« nannten, werden wir später zu erwähnen haben. — Nicht minder streng, als gegen seine Untergebenen, finden wir den Herzog gegen sich selbst. Nirgend erlaubt er sich Erpressungen und gewaltsame Contributionen, niemals sehn wir ihn die Sorge für das Heer vernachlässigen, um sich zu bereichern. Bei dem ungeheuern Aufwande,

welche die Mobilmachung und Unterhaltung des Heeres erforderte, war er seit der letzten Abrechnung mit dem Kaiser wieder bedeutend im Vorschuß; Rückzahlung seiner Auslagen wurde ihm nicht geleistet und so befand er sich oft in großer Geldverlegenheit. Da einem jeden Regiments-Inhaber diejenigen Quartiere angewiesen waren, aus denen er die Contribution zur Bezahlung seiner Soldaten erhob, blieb nur wenig Gelegenheit, zur Bestreitung der allgemeinen Unkosten, Contributionen einzutreiben. Nur dann, wenn eine Stadt sich von der Einquartierung loskaufte, fiel der allgemeinen Kriegscasse eine Einnahme zu, doch sehen wir auch hierbei den Herzog eine gewissenhafte Verwendung anordnen. Als sich Rostock mit 50,000 Reichsthalern von der Einquartierung eines Regiments zu Fuß und 1000 Pferden loskauft, befiehlt er (Elmshorn, den 3. November 1627) dem Obersten Arnim, davon die Unterhaltung seines Regiments zu Fuß zu bestreiten, die 1000 Pferde anderwärts unterzubringen und die übrigbleibenden 20,000 Gulden so einzutheilen, daß 6000 auf das monatliche Gehalt für den Herzog, 3000 für den Obersten Arnim verwendet und 11,000 zurückgelegt würden, um Munition und Getreide einzukaufen. Sobald er nach Böhmen zurückkam, lag ihm sein Banquier Hans de Witte sehr an, ihn für die gemachten Lieferungen und Vorschüsse zu befriedigen und aus mehreren Briefen des Herzogs, an den Obersten Arnim und an seinen Landeshauptmann zu Gitschin, sehen wir, daß er ein gewissenhafter Schuldner war, der die eingegangenen Verbindlichkeiten mit ängstlicher Treue erfüllte. So quält ihn jetzt eine Schuld von 200,000 Reichsthalern, die er gern getilgt wissen will; er verkauft dem Oberst Hebron ein Gut, um nur einiges baare Geld zu bekommen und dem Obersten Arnim klagt er seine Noth, daß er »bei bemeldtem Hans de Witt ziemlich tief drin stecke und allen Credit verliere, wenn er ihn nicht zum Theil alsbalden befriedige.« (Copidlno, den 22. December 1627.) Wie er nun aber dennoch bei seinen großen Vorschüssen und Auslagen sich im Großen und Ganzen bezahlt zu machen wußte, sahen wir bereits bei dem Güterkauf in Böhmen und bei der Erwerbung der Herzogthümer Friedland und Sagan, der nun bald eine Erwerbung von noch größerem Umfange folgen sollte.

Zweites Capitel.

§ 19.

Die Begegnung mit dem Kaiser in Prag benutzte Wallenstein vor allem dazu, sich der kaiserlichen Zustimmung zur Erwerbung des Herzogthums Meklenburg, wozu er an Ort und Stelle durch Besetzung der festen Plätze und Städte die nöthigen Vorbereitungen getroffen hatte, zu versichern. Jetzt kam es nur darauf an, dieser, in Freundes Land gemachten, Eroberung die Form kaiserlicher Genehmigung zu geben. Die Herzöge von Meklenburg hatten nicht in den feindlichen Reihen gefochten, nur der Übermacht des, ihr Land überziehenden, Königs von Dänemark waren sie gewichen; bei der Annäherung der kaiserlichen Heere hatten sie sich sogleich unterworfen, ihre Städte und selbst ihre Festungen geöffnet und dafür von dem Herzoge von Friedland die besten Versicherungen erhalten, obwohl er, wie wir aus seinen Briefen an Arnim wissen, bald nach seinem Einrücken in Meklenburg entschlossen war, dieses Land als gute Beute festzuhalten.

In den Umgebungen des Kaisers hatte sich schon jetzt eine, dem hochfahrenden Feldherrn feindlich gesinnte, Partei gebildet, welche ihn mit neidischen Augen in der Gunst des Gebieters und in der des äußeren Glücks von Tag zu Tag höher steigen sahen. Der ihnen sonst ebenbürtige Edelmann war zum Grafen, zum Reichsfürsten, zum Herzoge zweier Herzogthümer erhoben worden und strebte gegenwärtig nach der Erwerbung des dritten. Als daher der Kaiser von seinen Geheimen Räthen ein Gutachten über die Anforderungen Wallensteins rücksichtlich Meklenburgs forderte, waren diese getheilter Meinung und trotz der Gunst, in welcher der Herzog stand, wurde dem Kaiser von der einen Partei nicht verhehlt, wie hochbedenklich es sei, diesen Staatsstreich an Meklenburg zu verüben, während eine zweite Partei es sich um desto mehr angelegen sein ließ, die Vertreibung jener beiden Herzöge und die Verleihung ihrer Länder an Friedland als ganz in der Ordnung darzustellen. Die gegen Wallenstein feindselig gesinnte Hofpartei wurde vornehmlich durch den Kurfürsten Max und andere Fürsten des Reichs unterstützt, welche in ihm, nicht ohne Grund,

einen gefährlichen Nebenbuhler erkannten, der ihre Unabhängigkeit und Selbständigkeit, gleichviel ob sie geistlich oder weltlich, evangelisch oder katholisch waren, im höchsten Grade gefährdete. Die Scheinherrschaft des Kaisers als Oberhaupt des heil'gen römischen Reiches, in welchem derselbe durch mehr als hundert kleinere und größere, ihm gegenüber mit gleicher Berechtigung und Selbständigkeit auftretende, Reichsfürsten, freie Städte und Dynasten in seiner Willkühr gehemmt wird, ist der gebieterisch und monarchisch gesinnten Seele Wallensteins durchaus zuwider; der Gedanke: daß Deutschland dann erst eine politische Bedeutung den anderen europäischen Mächten gegenüber gewinnen werde, wenn der Kaiser nicht nur dem Namen, sondern der That nach Alleinherrscher sei, war ihm nicht fremd geblieben. In dem Gutachten der Gegner finden wir daher zuvörderst hervorgehoben, »daß der Herzog öffentlich verlauten lassen: man bedürfe keiner Kur- und Fürsten mehr, man müsse ihnen das Gasthüthel abziehn und wie in Frankreich und Spanien ein König allein, also solle auch in Deutschland ein Herr allein seyn.« Die Gegner Wallensteins unterließen es nicht, den Kaiser aufmerksam zu machen, wie höchstbedenklich es für ihn selbst sei: »einen Diener wie Friedland, von so hohen Gedanken, auf's Neue ein Herzogthum zu verleihen, daraus man ihn, wegen der starken Festungen, guten Meerhafen und gewaltigen Nachbarn nicht wieder würde absetzen können, wenn man auch schon gern wollte. Für das räthlichste wird daher erachtet, die Herzöge von Meklenburg gegen eine Geldbuße zu restituiren.« Im entgegengesetzten Sinne war das Gutachten der Freunde des Herzogs abgefaßt, welche den Kaiser daran erinnern, wie Wallenstein »von Jugend auf, mit Daransetzung von Gut, Blut und Leben in Ungarn, im Friaulischen Kriege, in der Böheim- und Mährischen Rebellion dem Hause Östreich gedient.« Es wird ihm nachgerühmt: »daß er, was man noch niemals gehört oder gelesen, 100,000 Mann auf die Beine gebracht, ohne Entgeld und Bezahlung zu verlangen, daß er Ihrer Kaiserlichen Majestät Königreiche, Länder, Erzhaus und Succession, so jedermann für verloren gehalten, von des Feindes Gewalt erledigt, ganz Deutschland zum Gehorsam gebracht und Ihro Majestät zu einem Herren vom adriatischen bis auf das deutsche

Meer gemacht und noch dazu aus den Contributionen nach Hofe Ihrer Majestät zu allerlei Nothdürften Geld geschickt habe.« — Dem Herzoge wird es als ein unbezweifeltes Recht zugesprochen, die eroberten Länder der rebellischen Herzöge von Meklenburg »wegen der aufgewendeten Kriegskosten jure retentionis zu prätendiren«, dem Kaiser aber wird die ewige Glorie verheißen, wenn er den Ketzern ein so schönes Besitzthum entreißen und es der katholischen Kirche wieder näher bringen würde. —

Da Wallenstein dieser ewigen Glorie seine Forderungen an den Kaiser für aufgewendete Kriegskosten, welche sich auf mehr als drei Millionen Gulden beliefen, beifügte, entschied sich Ferdinand für die Besitznahme Meklenburgs und erließ zu Prag unter dem 1. Februar 1628 ein offnes Patent, in welchem die beiden Herzöge Adolph Friedrich und Johann Albrecht ihrer Länder für verlustig erklärt werden, »weil sie die kaiserlichen Ermahnungen: sich mit dem Könige von Dänemark in kein Bündniß einzulassen, verächtlich in den Wind geschlagen, in der conspiration wider das heilige römische Reich halsstarrig verharrt, sogar Ursach gewesen, daß der Türke, der Feind christlichen Namens, in das Spiel gezogen worden sey.« In diesem Patente wird zugleich erklärt: »daß der Kaiser dem Herzoge von Friedland wegen seiner bewiesenen heroischen Tapferkeit und aufgewandter Spesen und Unkosten das Fürstenthum Meklenburg mit allen seinen Pertinentien ein- und zugehörigen Renten und Einkommen zu einem Unterpfande eingesetzt, also und dergestalt: daß Seine Liebden und deroselben Erben mehrbesagtes Herzogthum Meklenburg ꝛc. sammt allen dazu gehörenden Land und Leuten, wie dasselbe vorgenannte Herzöge zu Meklenburg inne gehabt, mit allen Rechten, Gerechtigkeiten, Ehren ꝛc. in Ihre Gewalt und Besitz nehmen, auch so lange nutzen und genießen sollen, bis Seine Liebden angeregten Kriegskosten erstattet und bezahlt werden.« Die Unterthanen werden ihrer Eidespflicht und Verwandtniß, mit welchen sie bisher den Herzögen von Meklenburg, Adolph Friedrich und Johann Albrecht, verbunden, vom Kaiser losgesprochen und angewiesen, »dem Herzoge von Friedland die gebührliche Pflicht und Huldigung zu leisten.« — Aus den Aufträgen, welche der Herzog schon am Ende des vergangenen Jahres dem Obersten Arnim

ertheilte, ging deutlich genug hervor, daß er die Besitznahme Meklenburgs nicht als von irgend einem Gutachten in dem kaiserlichen Cabinet abhängig betrachtete; jetzt ist er seiner Sache schon gewisser: »Mit Mechelburg — schreibt er an Arnim, aus Prag vom 15. Januar 1628 — die Sach ist schon in der Feder, in kurzem wirds ausbrechen, bitt der Herr versichre sich aller Örter wohl, insonderheit aber beider Porten Wismar und Rostock und lasse sie wohl fortificiren.« Er fügt hinzu, daß der Herzog Maximilian von Baiern versucht habe, die Mitbesetzung Meklenburgs durch Tilly von dem Kaiser zu erlangen, was ihm jedoch rund abgeschlagen worden sei. Feierlich ließ der Kaiser dem Herzoge auf dem Schlosse zu Brandeis die Urkunde über die Pfandverleihung Meklenburgs bereits am 19. Januar überreichen und gestattete ihm, als er bei Tafel die Aufwartung hatte, bedeckten Hauptes zu erscheinen. — Nun schritt Wallenstein ernstlich zur Besitzgreifung; um jedoch auch hierbei den Kaiser vorzuschieben, wurden der Oberst Johann von Aldringen und der kaiserliche Rath Freiherr von Walmerode nach Meklenburg geschickt, um die Stände des Herzogthums nach Güstrow einzuladen und sie aufzufordern, dem Herzoge von Friedland, oder dessen Bevollmächtigten die Huldigung zu leisten. Sie erließen ein Publicandum, welches von den Canzeln verlesen und öffentlich angeschlagen wurde, worin der Befehl des Kaisers nochmals eingeschärft ward. Der Herzog selbst erließ von Prag aus unter dem 9. Februar ein Patent, in welchem er ebenfalls wiederholt, daß ihm das Herzogthum Meklenburg für geleistete Dienste und zur Versicherung der ausgelegten schweren Unkosten von dem Kaiser zu einem wahren Unterpfande eingesetzt und verschrieben worden sei. Er spricht ferner das Bedauern aus, daß er, wie gern er auch wolle, die Huldigung in Person anzunehmen, durch anderweitige wichtige Geschäfte gehindert sei, weshalb er dazu dem Obersten St. Julien und den beiden Doctoren der Rechte, Herren Justus Lübern und Heinrich Nieman, Vollmacht ertheilt habe. Da das ganze Land von den kaiserlichen Truppen besetzt gehalten wurde, war kein Widerstand zu befürchten; dennoch sorgt der vorsichtige Wallenstein zeitig dafür, gegen Angriffe von Außen, so wie gegen Widerspenstigkeit im Innern geschützt zu sein. »Man wird — schreibt er aus

Prag vom 21. Januar 1628 an Arnim — denen von Rostock und Wismar müssen den Zaum ins Maul thun und Citadellen bauen, ohne dilacion, sobald es nur aufgefrieren wird; doch vor allen Sachen muß man sich ihrer porti recht bemächtigen und starke forti daselbst schlagen. In Wismar ist das presidium zu schwach, man muß es stärken. Zu Rostock in des Bischofs Hof wird man müssen ein starkes praesidium legen, doch muß zuvor die imbocatur des Strohms gesperrt werden. P. S. Bitt, der Herr lasse fleißig an den Meerhäfen in Pommern und Mechelnburg bauen, wenn's seyn könnte, so wäre gut, daß ein ingeniro zu Rostock den disegnio wie die Schanzen sollen gelegt werden, machte und man alsbalden zum Werk greifen thät, wie auch in Pommern.« — Fast in jedem Briefe kommt der Herzog auf diesen Punkt zurück, zumal seitdem sich die Stralsunder hartnäckig bezeigen und der König Gustav Adolph von Schweden von ihm mit richtiger Vorahndung als derjenige erkannt wird, von dem ihm ein böses Schicksal in jenen Landen bevorstehe. »Im Land zu Mechelnburg — schreibt er aus Gitschin vom 27. Februar an Arnim — muß man itzt fleißig darzu thun, auf daß die Städt nicht ein Bubenstück begehn vor der Huldigung, bitt derowegen, traue nicht und sehe in continenti sich ihrer zu versichern.« — Fast mehr noch, als durch Waffengewalt, fürchtet der Herzog durch friedliche Verträge sein Unterpfand sich wieder entrissen zu sehen, indem der König von Dänemark auf's Neue Unterhandlungen am kaiserlichen Hofe angeknüpft hatte, bei denen die Wiedereinsetzung der Herzöge von Meklenburg zur Sprache gekommen war. Der Herzog, der von allem, was in Wien verhandelt wurde, sogleich unterrichtet war, trifft zeitig genug seine Maßregeln. »Ich vermeine — schreibt er an Arnim aus Prag vom 23. Januar 1628 — wenn wir uns der porti und Ströhm wohl werden versichert haben, daß der Feind wird viel leidlichere condicionen eingehen, insonderheit, wenn wir werden anfangen zur See armiren, das wird ihnen cervell a partito bringen. Ich will zum Frieden gewiß mit Hand und Fuß helfen, allein Mechelburg muß ich halten und darbei bleiben, denn im widrigen begehr' ich keinen Fried.« — Die vertriebenen Herzöge hatten sich vergeblich an den Kaiser, vergeblich an die Kurfürsten

und Stände des Reichs, um Schutz gegen die ihnen zugefügte Gewalt, gewendet; traurig genug, daß keine Ritterschaft im eigenen Lande aufsaß, keine Bürgerschaft zur Wehr griff, um mit Daransetzung von Gut und Blut für die Landesverfassung und für die angebornen Landesherren zu fechten. Weder der Adel, noch die Bürgerschaft rüstete sich zur Abwehr der Fremdherrschaft; von dem, in schmäliger Leibeigenschaft gehaltenen, Bauernstande war keine Theilnahme zu erwarten. Anfänglich suchten sich zwar die Landstände der Huldigung zu entziehen und erreichten es, daß der bereits im März ausgeschriebene Landtag bis zum 27. April verschoben wurde. Einige Widersetzlichkeit wäre Wallenstein erwünschter gewesen, als diese geschmeidige Fügsamkeit. Als ihm Arnim meldet, daß seine Bevollmächtigten eine üble Aufnahme finden würden, antwortet er ihm (Prag, den 1. April 1628): »Aus des Herrn Schreiben vernehme ich, daß es etwan difficultaeten bei der Huldigung in dem Lande zu Mechelnburg könnte abgeben; nun sehete ich solches von Grund meines Herzens gern, denn dadurch verlierten sie alle ihre privilegia. Wolle derowegen der Herr, sobald etwas solches geschehen, viel Volks ins Land rücken lassen, dem St. Julien befehlen, allen denen, so sich opponiren werden, ihre Güter einzuziehen, wie auch nach Beschaffenheit der Sach, ihre Personen greifen und sie gefänglich in Verhaft nehmen; die Herzoge auf alle weis, daß sie incontinenti aus dem Lande geschafft werden.« — Auf die nochmals geschehene Aufforderung fanden sich die Landstände auf dem, nach Güstrow ausgeschriebenen, Landtage am 29. April ein, wurden ihrer Eide und Pflichten, mit denen sie den beiden Herzögen von Meklenburg verbunden waren, entbunden und leisteten dem Herzoge von Friedland, obwohl ihm das Land nur verpfändet worden war, den Huldigungseid als ihrem rechten Herrn. Hierauf wurden sie in einem Landtagsabschiede vom 8. Mai, in welchem die kaiserlichen Bevollmächtigten sie nochmals ihrer Eide entbanden und an den Herzog von Friedland wiesen, in Gnaden entlassen.

Um sich die Geneigtheit seiner neuen Unterthanen zu gewinnen und ihnen seine landesväterliche Huld zu Gute kommen zu lassen, giebt der Herzog sogleich Befehl: »das Land aller molestien zu entheben. Ich vermeine — schreibt er unter dem 1. Mai

an Arnim — daß, wo die Einräumung des Landes von Mechelburg meinen Abgesandten nicht allbereit erfolgt ist, daß in kurzem geschehen wird, dahero ich denn gern sehen thät, daß ohne einzige dilacion das Land der Einquartierung enthebt würde, insonderheit aber der Cavalerie, denn ich muß sehen itzt wiederum das Land aufzubringen und nicht zu ruiniren, dahero denn ich bitt, der Herr verliere keine Zeit darmit. Was die zwei Städt (Wismar und Rostock) anlangt, der Herr weiß, daß ich Citadellen drin will haben, dahero denn ich bitt, der Herr ohne einzige dilacion wolle dazu thun, denn ohne Citadellen wollte ich lieber das Land nicht haben. Zu dem weiß der Herr meine Intencion, daß ich gern den Krieg wider den Türken transferiren wollte und hab allbereit den Kaiser und alle die ministri, wiewohl etliche mit harter Mühe, dazu disponirt. Der Herr aber weiß, daß nicht rathsam ist, hinauszuziehen, andere Feind zu suchen und sich daheim nicht versichern. Ich will wol die von Wismar und Rostock tractiren, aber will ihr Herr und nicht ihr Nachbar seyn, dahero denn ich bitt, der Herr greife zu Erbauung der Citadellen ohne einige Zeitverlierung. Die Herzöge von Mechelburg, die müssen wol aus dem Lande, denn es kann nicht anders seyn, sei's nun cortesi oder discortesi, giebt mir wenig zu schaffen, denn ich diesem Sommer will im Land residiren.« — Die Herzöge sahen sich genöthiget, das Land zu meiden und wendeten sich, da sie in Deutschland nirgend Unterstützung zu hoffen hatten, an Gustav Adolph von Schweden, der ihnen nah verwandt war und sie bei sich aufnahm. —

Die Ankunft Wallensteins in dem neuerworbenen Herzogthume verzog sich, da er zuvor noch die Belagerung von Stralsund unternahm, bis zu Ende Juli's, wo er sich nach Güstrow begab und sich daselbst bis zur Mitte Augusts aufhielt. Um diese Zeit unternahm er einen Zug nach Holstein zur Belagerung von Krempe und Glückstadt und kehrte, nachdem er sich zu Boitzenburg mit Tilly besprochen hatte, nach Güstrow zurück, wo er bis zu Ende Juli's 1629 unausgesetzt verweilte. Seinen ernsten und anhaltenden Bemühungen gelang es, den Frieden mit Dänemark zu Stande zu bringen, welcher den 12. Mai 1629 zu Lübeck unterzeichnet wurde.

Nun aber genügte es Wallenstein nicht mehr, nur der Pfandherr von Meklenburg zu sein, er verlangte jetzt vom Kaiser die förmliche Belehnung, von den Unterthanen die förmliche Huldigung als Herzog und Landesherr und beides erhielt er. Die ausführliche und wohlbegründete Rechtfertigungsschrift ([1]) der Herzöge, die dringenden Verwendungen des Königs von Schweden und vieler deutschen Fürsten ließ der Kaiser durch eine Deductionsschrift beantworten, in welcher erklärt wird: »daß, da die Herzöge von Mekelnburg keine einige beständige Defension wider Ihre Majestät fürzuschützen auch ihre eigene Exceptiones ihnen selbst zuwider liefen und den Ungehorsam noch mehr zu erkennen gäben, so hätte Ihre Maj. mit Publicirung abgedachter Ihrer Alienation ([2]) nicht länger zurückhalten, sondern solche hiermit männiglich zur Nachricht an Tag geben, auch zugleich den Herzog zu Friedland die Belehnung über mehrbesagte Herzogthum und Lande Mekelnburg sammt deren Zugehör wiederfahren lassen wollen. Und gebieten darauf allen Kurfürsten, Fürsten und Ständen, Bürgern, Gemeinen und allen Unterthanen des Reichs, insonderheit aber den Ständen und Inwohnern jetzt gedachten Herzogthums und Lande Mekelnburg, daß sie nunmehro den Herzog zu Friedland für ihren Landesfürsten erkenneten, ihm allen schuldigen Gehorsam leisteten, auch die Erb- und Landeshuldigung darauf praestirten.« Der kaiserliche Hof trieb die Verachtung, ja man kann wohl sagen die Verhöhnung des Rechtes und des Reiches so weit, daß er, nachdem er ohne irgend eine Förmlichkeit zwei Reichsstände von Land und Leuten vertrieben, um mit ihrem Eigenthum seine Schulden zu bezahlen, drohend hinzufügt: »Wo sich die beiden Herzöge nicht als schuldig erkenneten und diesem Ihrer Maj. gnädigsten Willen gehorsamlichst submittirten, wider sie zu seiner Zeit die Declaration der Acht zu

[1]) Fürstl. Mekelnb. Apologia, d. i. hochnothwendige Verantwortung und wohlgegründete Deduction der Ursachen, warum die Durchl. Hochgeb. Fürsten und Herren, Herr Ad. Friedrich und Herr Hans Albrecht Gebrüder, Herzöge zu Mekelnb., dero Herzogthum und Landen nicht haben privirt und entsetzet werden können noch sollen 2c.

[2]) Zu deutsch Entfremdung; dies wäre heimlicher Diebstahl; allein es war offner Raub. Man scheute sich, hier ein deutsches Wort zu brauchen.

publiciren, da denn ein und anderes Verbrechen wider sie mit mehreren sollte spezifizirt und ausgeführt werden.« — Dem Herzog von Friedland wurde unter dem 16. Juni 1629 ein förmlicher Lehnbrief ausgestellt, in welchem der Herzog Albrecht von Friedland und seine Agnaten mit dem Herzogthum Meklenburg von dem Kaiser belehnt werden, Allen Widerspenstigen und Widersetzlichen wird eine Strafe von eintausend Mark löthigen Goldes angedroht, so wie die Herzöge auf ewige Zeiten ihrer Länder für verlustig erklärt werden. Graf Max von Waldstein, ein Vetter des Herzogs, und der Oberst St. Julien, empfingen mit großer Feierlichkeit zu Wien, als die Bevollmächtigten Wallensteins, vom Kaiser die Lehne und leisteten den Huldigungs-Eid. Als kaiserliche Abgeordnete begaben sich der Oberst Aldringen, der Reichshofrath von Oberkampf und der Hofkammerrath Walmerode nach Güstrow, um die Landstände zur Erbhuldigung einzuladen. Diese erfolgte ohne Widerspruch; seit dem 27. Juni 1629 nannte sich Wallenstein: Herzog von Meklenburg und setzte diesen Titel den übrigen voraus, sowohl bei seiner Unterschrift, als auf seinen Münzen. — In Güstrow wurden nur vorläufige Einrichtungen für einen einstweiligen Aufenthalt getroffen. Der Herzog bestimmte Wismar zur künftigen Residenz und ließ sich von seinem italienischen Baumeister in Gitschin den Plan zu einem förmlichen Schloß, welches er in Wismar zu bauen gedachte, nach Güstrow schicken. Es war nur ein Luftschloß, welches der Windstoß, der von der skandinavischen Halbinsel im nächsten Jahre herüberwehte, auf und davon trieb. —

§ 20.

Die Belagerung von Stralsund bildet eine eigene Episode nicht nur im dreißigjährigen Kriege, sondern auch in dem Leben Wallensteins und wir versuchen daher, sie als solche darzustellen, wobei wir uns auf das, was unsern Helden zunächst angeht, um so füglicher beschränken können, da für die Belagerungs-Geschichte der Stadt anderwärts bereits ausführlich gesorgt worden ist. (*) Wenn auch das Unternehmen des Herzogs gegen Stralsund, durch die hochherzige Ausdauer der Bürgerschaft und durch die Unter-

*) Zobers Geschichte der Belagerung Stralsunds. 1828.

stützung treuer Bundesgenossen, vereitelt wurde, so müssen wir ihm doch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er auch hierbei sich als ein Feldherr gezeigt hat, der nicht bloß den nächsten Tag berechnet, das nächste Feld in's Auge faßt, vielmehr mit umfassendem Genie die Schicksale künftiger Jahre erwägt und ganze Länder und Welttheile überblickt. Nicht als ein Abenteurer und Freibeuter zieht er, wie es gewöhnlich dargestellt wird, vor Stralsund, sondern als umsichtiger Strateg, der diesen Platz, in Verbindung mit der nahgelegenen Insel Rügen, für die sicherste Schutzwehr hält, um den Feind, welchen er schon jetzt als denjenigen erkennt, von dem der Sache des Kaisers und der katholischen Kirche Gefahr droht, um Gustav Adolph den Weg nach Deutschland zu verlegen. Dieser hatte sich damals noch nicht in die deutschen Angelegenheiten gemischt, ihn beschäftigte der Krieg, den er in Polen zur Behauptung seiner eigenen Krone führte, viel zu sehr, als daß er daran denken konnte, sich der bedrängten Glaubensgenossen in Deutschland anzunehmen, auf deren Einigkeit, Muth, Ausdauer und Treue, wie der verunglückte Kriegszug Christians IV. es gezeigt, eben nicht sehr zu rechnen war. Wie entfernt aber auch den protestantischen Fürsten die Aussicht lag, daß Gustav Adolph einen Kriegszug nach Deutschland unternehmen werde, Wallenstein sieht schon im Jahre 1627 dies Ereigniß kommen. Noch auf der Verfolgung der Dänen begriffen und bevor Rostock und Wismar ihm übergeben worden sind, denkt er darauf, die Küste von Pommern zu besetzen und schreibt aus Rendsburg vom 9. October 1627 an Arnim: »bitt, der Herr habe fleißig Aufsicht auf den Schweden, denn er ist ein gefährlicher Gast. Ich vermeine, wird er ansetzen, so wird er's am frischen Haf thun und an die Oder gehn. Der Herr correspondire fleißig mit dem Herzoge von Pommern.« — Da es um diese Zeit den Anschein gewann, daß Polen Frieden mit Gustav Adolph schließen werde und König Sigismund deshalb eigenhändig an den Herzog schrieb, richtet er eine verdoppelte Aufmerksamkeit auf die pommersche Küste, wobei er denn immer wieder Stralsund und die Insel Rügen, als die beiden Hauptpunkte, bezeichnet.

Den Obersten Arnim, welcher früher in schwedischen Diensten gestanden, waren damals von dem schwedischen Reichskanzler

Anträge zu einer Verbindung der Krone Schweden mit dem kaiserlichen Hofe zu Wien gemacht worden. Als Arnim Wallenstein davon in Kenntniß setzt, weist er solches Bündniß nicht ganz von der Hand, läßt sich aber dadurch in den Vorsichtsmaßregeln, die er einmal gegen Gustav Adolph angeordnet hat, nicht irre machen. »Was die schwedischen Schiff anlangt — schreibt er an Arnim aus Frankfurt a. d. O. vom 2. November 1627 — bitt, der Herr wolle keine Zeit verlieren, sondern dieselbige fort abbrennen lassen, denn bis dato haben wir noch kein Verbündniß mit ihm gemacht und menniglich sagt, daß er die Leut gern bei der Nase herumbführt. Nun bedarf er keine Schiff, wenn er allein sein Königreich defendiren will, will er aber zu uns, deßwegen sollen sie ihm abgebrennt werden, denn wir bedürfen seiner bei uns nicht. Drum bitt ich, der Herr verliere keine Zeit und spare kein Geld, wie auch lasse ihm der Herr angelegen seyn, wie er weiter tractation mit uns anstellt, alsdenn wird sich alles zu erkennen geben, was einer oder der andere im Schild führt.« Nicht allein will der Herzog die schwedischen und dänischen Schiffe, wenn er sie nicht in seine Gewalt bekommen kann, vernichtet wissen, sondern er selbst will eine Flotte errichten und hat hierbei seine Hoffnung ganz besonders auf Stralsund und Stettin gestellt. Die Protestation des Herzogs von Pommern gegen den Einmarsch in sein Land weist er drohend zurück. »Dem Herzog von Pommern — schreibt er an Arnim (Wandsbeck, den 6. November 1627) — gib ich eine schlechte Antwort; er sollt sehen, daß er also handelt, auf daß er's bei Ihro Majestät und dem Reich sollt' verantworten können, denn den Paß hat mir noch kein einiger Kurfürst des Reichs abgeschlagen.« Der Einmarsch in Pommern und die Besetzung des Landes wird nun anbefohlen und ausgeführt, Contributionen werden ausgeschrieben und noch ehe sie eingegangen sind, verfügt Wallenstein darüber, ohne jedoch dabei irgend einen Privatgewinn haben zu wollen; ihn beschäftiget allein der Gedanke: eine Flotte haben zu wollen. — »Ich bitt — schreibt er an Arnim (Tritau, den 6. November 1627) — seh der Herr auf alle Weis, daß die Contribution, welche die von Stralsund und Stettin geben werden, zu der General-Contribution geschlagen wird, welches der Herr zur Ausrüstung etlicher Schiff,

wie auch zu Proviant und Artolerie Nothdürften gebrauchen thue. Die Städt aber müssen auch vor sich selbst Orloch=Schiff ausrüsten, denn ich wollte gern aufs Jahr stark auf der See mich befinden.« Der erste Ort, welchen der Herzog in Pommern besetzen ließ, war die Insel Rügen. Der Oberst Arnim hatte von Meklenburg aus den Herzog von Holstein mit einem Regiment zu Fuß dahin geschickt. Dies genügt Wallenstein nicht, »ich vermeine — schreibt er an Arnim den 9. November 1627 aus Wittenberg — der Herr solle zu diesem allen noch auf die Insel Rügen ein starkes Regiment Reiter losiren, denn das ist das beste Ort in ganz Pommern. — Der Herr muß auch sehen, daß die Besatzung keine Zeit verliert und sich an allen Orten fleißig fortificirt, denn auf den Frühling werden sie ohne Anstoß daselbsten nicht bleiben können.« Der Herzog von Pommern machte auf's Neue sehr ernste und dringende Vorstellungen gegen jeden ferneren Einmarsch, allein Friedland schreibt seinem Obersten: »An des Herzogs von Pommern abschlägige Antwort, in seinem Land nicht zu losiren, darf sich der Herr nicht kehren; denn der Pommer hat's grob genug gemacht, indem er dem Herzog von Holstein den Paß gewehrt und auf die letzt, losiren wir nicht hinein, so losirt der Feind.« — Da endlich der Herzog von Pommern sah, daß jede Weigerung vergebens sei, hielt er es noch für besser, durch einen förmlichen Vertrag, welchen er den 10. November 1627 zu Franzburg abschloß, das Herzogthum der Besetzung und Brandschatzung des kaiserlichen Feldherrn preiszugeben. (*) — Wallenstein ist höchlich darüber erfreut; er gedenkt dadurch Meklenburg von zu großer Last der Einquartierung zu befreien, will jedoch, daß auch in Pommern gute Disciplin gehalten werde. »Wer darwider handelt — schreibt er an Arnim — den strafe er mit Ernst und ohne einzigen respect, denn ich will gewiß Hand darüber halten und werde nicht zulassen, daß des Herrn ordini sollen transgredirt werden.« — Noch immer bringt Arnim die Verbindung mit dem Könige von Schweden in Antrag, wobei er zu bedenken giebt, daß es in diesem Fall nicht räthlich sein dürfte,

---

*) Eine förmliche »Franzburger Capitulation« kam erst am 10. November zu Stande.

den Polen kaiserliche Hülfsvölker zu schicken. »Die impresen in Preußen — schreibt er an Arnim den 22. November 1627 — warum ich Bedenken trag, daß man sie nicht sollte der Zeitt vor der Hand nehmen, hab dem Herren allbereit geschrieben. Hat der Herr sonst andere Bedenken, bitt, communicir er mir, ich will gern von meiner Meinung abstehen, denn ich gar wohl weiß, daß der Schwed keine tractation aus Lieb und affection anstellt und daß ihm nicht mehr als seinem Schwager, dem Bethlehem (Bethlen Gabor) zu trauen ist; darum remittir' ichs ganz und gar dem Herrn. Die schwedische Schiff aber, wo sie seynd, müssen ins Feuer gesetzt werden, nicht allein die, so er in Preussen hat gelassen, sondern auch die welche er in Schweden hat mitgenommen, darum bitt ich der Herr spare keine Zeit, noch Geld.« —

Da wir uns hier mit dem Leben und Thaten eines einzelnen Mannes beschäftigen, so scheint es nicht unangemessen, auch das Einzelne, insofern es in wesentlicher Beziehung zu dem Charakter des Helden steht, mit aufzunehmen, während die Weltgeschichte über dergleichen als unbedeutende Ereignisse hinwegschreitet. Hier nun haben wir als einen charakteristischen Zug die Unruhe und Beharrlichkeit hervorzuheben, mit welcher Wallenstein einen einmal ergriffenen Gedanken verfolgt und ihn, wie sehr er auch von anderen Unternehmungen und Ereignissen gedrängt und bestürmt wird, festhält. So beschäftigt ihn jetzt die Besorgniß wegen des Königs von Schweden und seiner Schiffe unausgesetzt. Obschon der Krieg mit Dänemark noch nicht beendiget, der Besitz von Meklenburg noch ungewiß war, er selbst sich auf dem Heimwege nach Böhmen befand, wo der Kaiser ihn erwartete und die beiden Herzogthümer Friedland und Sagan ihn mit unzähligen Anforderungen in Anspruch nahmen, beschäftigen ihn dennoch der König von Schweden und seine Schiffe so ausschließlich, daß er diesen Gegenstand in mehr als zwanzig Briefen, welche er binnen vier Wochen an den Oberst Arnim schreibt, nachdrücklich zur Sprache bringt, wobei es vorkommt, daß er an einem und demselben Tage drei, fünf, ja sogar einmal (Brandeis, den 20. December 1627) acht Briefe an Arnim schreibt. Anfänglich zeigt er sich nicht abgeneigt, Unterhandlungen mit Schweden einzuleiten

und meint: man könne den König, wenn er Theil an dem Kriege gegen Dänemark nähme, auf die Eroberung von Norwegen anweisen; allein er ist vorsichtig genug, sich durch eine solche Unterhandlung nicht sicher machen zu lassen. Bereits seit dem 2. November betreibt der Herzog die Verbrennung der schwedischen Schiffe; die angeknüpften Unterhandlungen ändern seinen Sinn in dieser Angelegenheit nicht. »Der Herr sehe auf alle Weis — schreibt er an Arnim aus Frankfurt den 24. November — wie die tractation mit Schweden kann angestellt werden; denn wirds uns nichts nützen, wirds uns nicht schaden können. Wegen Verbrennung der Schiff stehe ich sehr an, denn ich seh, daß unsere Sachen in guten terminis stehn. Ich remittirs dem Herrn, er kennt den Schweden, drum thu er, was er vermeint, daß Ihrer Majestät und der Christenheit am besten ist. Den Schweden will ich gern zum Freund haben, aber daß er nicht gar zu mächtig ist, denn amor et dominium non patitur socium, doch die tractation muß auf alle Weis gehn.« — Am folgenden Tage schreibt er schon wieder: »Was die Schwedische tractation anbelangt, der Herr sehe, daß sie incaminirt und mir deswegen aufs eheste bericht wird; die Schiff aber müssen ein Weg als den andern in Rauch aufgehn. Heut schreib ich Ihrer Majestät, daß der Schwed mit uns eine tractation anfangen, und daß ich drin verwilligt hab, er sollte uns condiciones honestas proponiren.« In zwei Briefen vom 26. November ist wiederum die Tractation mit Schweden der Hauptgegenstand. Der Herzog beklagt sich in dem einen darüber, »daß die Herrn bei Hof gar zu forchtsam sind« und fügt in einem Postscript hinzu: »der Herr habe auf des Schweden audamenta wohl Achtung, denn ich sehe, daß er will eine Zwickmühl haben. Die Schiff sehe der Herr, daß sie sofort verbrannt werden, denn je ärmer der Schwed und kraftlos er ist, je besser ist es für uns, doch die tractation muß galiardamente gehn, ein Weg als den andern, doch dabei zu bedenken, trau, schau, wem?« Mit besonderer Genugthuung nimmt der Herzog die, von dem König von Polen ihm mitgetheilte, Nachricht auf, daß ihm die Reichsstände eine dreijährige Unterstützung zur Fortsetzung des Krieges wider Schweden zugesichert haben. Er meldet dies Arnim sogleich aus Lauban vom 30. November mit

dem Bemerken: »der Schwed sucht unsre Freundschaft nicht virtutis amore, sondern coactus necessitate, daher wir ihn müssen mit Worten nutriren, denn an den Worten zweifl ich, daß er sich hoch umb uns annehmen sollt; und da man ja einen Accord mit ihm machen thäte, so müßte es seyn, daß man ein Fried oder langen Anstand zwischen ihnen macht. Sonst bitt ich, der Herr wend allen möglichen Fleiß an, ihm die Schiff zu verbrennen. Die Pommrische porti, daß der Herr alle und alle wird besetzt haben, daran trag ich keinen Zweifel« u. s. w. — Bei der gegenseitigen feindseligen und mißtrauischen Gesinnung, welche bei Wallenstein zur Idiosynkrasie und zum entschiedensten Widerwillen gegen den König von Schweden wird, konnte natürlich eine Annährung nicht zu Stande kommen. Alles will der Herzog jetzt daran setzen, um die schwedischen und dänischen Schiffe zu vernichten und da er mit zwei Seemächten zu kriegen hat, liegt seinem unternehmenden Geiste der Gedanke nah, selbst eine Flotte zu errichten. Er erkannte dies als die nothwendigste Schutzwehr gegen eine Landung der Schweden und diejenigen, welche darin, daß er sich zum General des oceanischen und baltischen Meeres vom Kaiser ernennen ließ, nichts als eine leere Eitelkeit sehen wollen, zeigen, daß sie weder die Kriegführung, noch einen großen Charakter, wie Wallenstein es war, verstehen. Den ganzen Winter hindurch erinnert der Herzog Arnimt unablässig an die Seerüstungen: »Was die armirung der Schiff anbelangt — schreibt er den 13. December aus Lissa — bitt, der Herr thu das äußerste dabei, denn er sieht, daß wir uns jetzt werden zu Meer machen.« Dasselbe wiederholt er aus Brandeis vom 20. December: »Bitt, der Herr wend' allen möglichen Fleiß an, auf daß wir uns stark zu Meer gefaßt machen gegen den Frühling, denn was wir jetzt thun sollen, es muß zu Meer geschehn.« Hierzu war nun vor allem nothwendig, daß sich der Herzog der Hauptplätze an der meklenburgischen und pommerschen Küste versicherte. »Ich werde berichtet — schreibt er an Arnim vom 29. November 1627 — daß acht und zwanzig Meerhäfen in Pommern seyn sollen. Nun ist es ziemlich viel, aber sey's, wie's will, so müssen sie alle besetzt und fortifizirt werden, bitt derowegen, der Herr seh alles zu besetzen, zu dem der Herr

halte alle Schiff an, denn ein theils wollen wir armiren, andern theils zum Übersetzen gebrauchen.« Der Ausführung solcher Befehle stellten sich, zumal in der Winterzeit, große Schwierigkeiten entgegen; indessen zeigt sich doch Arnim, durch die schnelle Beendigung der Unterhandlung mit dem Herzoge von Pommern und durch die rasche Besitznahme der Insel Rügen, als gewandter Unterhändler und entschlossenen Feldherrn, welcher, in dem Sinne Wallensteins, zu handeln verstand. Nur in Beziehung auf Stralsund sahen beide Kriegshelden ihre Erwartungen getäuscht, und ihre Listen, wie ihre Anstrengungen waren hier vergeblich. Je ungünstiger von jetzt an die Berichte lauten, welche der Herzog über die Widersetzlichkeit der Stralsunder erhält, desto mißtrauischer wird er gegen die Absichten des Königs von Schweden, obwohl dieser noch keinen thätigen Antheil an dem Schicksal Stralsunds genommen hat. Da indessen die Herzogin von Braunschweig an Wallenstein schreibt: »daß der Schwed sich gewiß mit der andern Partei (den Dänen) zu vereinen vermeint« und Herzog Wilhelm von Weimar ihm melden läßt: »daß die Schweden den Sund mit 3000 Mann besetzt haben sollen«, befiehlt er nochmals: »die Schwedische Flotte, weil sie beisammen ist, in Rauch aufgehn zu lassen.« Seine Hoffnung, im nächsten Frühling stark zur See zu sein, gründet sich vornehmlich auf eine Geldhülfe von »zweimal hunderttausend Kronen, welche der König von Spanien zur Errichtung und Unterhaltung von fünf und zwanzig Kriegsschiffen hereingeschickt hat.« Jetzt faßte der Herzog guten Muth zu den Unternehmungen zur See: »der Kaiser — schreibt er an Arnim vom 11. Januar 1628 — begehrts gar stark, bitt, der Herr thue das seinige dabei, ich verhoffe, daß wir sie noch in ihren Inseln suchen werden, denn vor den Schweden graußt mir gar nicht.« Als er dann später, während es ihm vor Stralsund übel ergeht, Nachricht erhält, daß der König von Schweden mit einer Flotte nach der pommerschen Küste zur See gegangen sei, wählt er nicht sehr in den Ausdrücken, um seinem Zorne Luft zu machen: »Der Obrist von Farensbach — schreibt er an Arnim aus Güstrow vom 7. August 1628 — bericht mich, daß der König aus Schweden mit sieben Regimenter ist zu Schiff gangen; nun weiß ich wohl, daß in allem der schwedischen

Canaglia nicht über 3000 Mann seind, hab aber dennoch den Herrn avisiren wollen, daß er in Hinter-Pommern besiehlt alerta zu seyn.« — In diese Zeit fällt ein, dem Obersten Arnim von ihm ertheilter, geheimer Auftrag, welcher zu Vermuthungen mancher Art Veranlassung giebt. Der Herzog äußert sich darüber, selbst in den vertrautesten eigenhändigen Briefen an Arnim, sehr vorsichtig und geheimnißvoll, da er die Angelegenheit bereits mündlich mit ihm besprochen hat. Aus Greifswald den 6. September schreibt er an Arnim: »Bitt, der Herr habe ihm die Schwedische Sache so befohlen, wies mit der dänischen geschehen ist; heut ist der Schott bei mir gewest; er hofft, daß es seinen Effect erlangen wird. Der so in Schweden wird sollen, der muß sich bald aufmachen, eher denn der Winter kommt.« Jetzt, wo er weiß, daß der König von Schweden durch Hülfstruppen und ein Bündniß die Stralsunder zum Widerstand ermuthiget hat, will er jede Unterhandlung mit ihm abgebrochen wissen und schreibt deshalb an Arnim aus Franzburg den 15. September: »Mit dem Schweden will ich mich in keine tractation einlassen, denn seine Sachen seind alles auf einen Betrug angesehn. Bitt derowegen den Herrn ganz fleißig, er wolle sehen, daß wir bald jemandsen hinschicken, der das verrichten wird, denn es ist schon Zeitt, daß er hinreist, eher denn der Winter kömmt. Wann ihn denn der Herr wird bekommen, so schicke ihn der Herr nur zu mir, auf daß ich ihm das erlege, was der Herr mit ihm wird accordirt haben.« Daß es ein Auftrag von nicht geringer Bedeutung war, geht daraus hervor, daß Wallenstein eine Belohnung von fünf und dreißig Tausend Thalern daran setzen will, während er sich in dringenden Geldverlegenheiten befindet und sich gegen Arnim beklagt: »wie er sich schier nicht auf 1000 Gulden verlassen könne«, da die Contributionen nicht eingehen; wie de Witt ihn wegen der Bezahlung unaufhörlich plage und wie er sich genöthiget sehe, Geld aus Schlesien kommen zu lassen, um Geschütz anzukaufen. »Der Kaufmann — schreibt er aus dem Feldlager von Mitschkau, den 21. September 1628, an Arnim — ist bei mir gewest, welchem ich die fünftausend Thaler hab alsbalden erlegen lassen und versprochen, wenn das Werk seinen Fortgang gewinnen wird, daß ich ihm zu den, von dem Herrn versprochenen, 15,000 Reichs-

thalern noch andere 15,000 Reichsthaler geben will und also hätt er, wenns wohl reüsirt noch 30,000 Thaler zu empfangen; bitt, der Herr gebe ihm alle Anleitung, auf daß alles wohl angestellt wird und er sich und seine Leute unverzüglich dahin incaminire.« Obwohl die Einmischung eines Schotten, welche in jener Zeit sich zu verwegenen Streichen dingen ließen, den Verdacht erweckt, daß es sich um einen Anschlag auf Gustav Adolph handle, so dürfte die Vermuthung, daß es nur darauf abgesehn war, die schwedische Flotte in Brand zu stecken, mehr Wahrscheinlichkeit haben. Von einer wirklichen Ausführung dieses geheimen Auftrags geschieht keine weitere Meldung; wir wenden uns nun zur Belagerung von Stralsund.

§ 21.

Wallenstein war, wie wir wissen, zu Ende des Jahres 1627 nach Böhmen zurückgekehrt und übte, auf die Unternehmungen seines stellvertretenden Oberbefehlshabers von Arnim, anfänglich nur einen entfernten Einfluß aus. Als unerläßlich hatte er ihm die Besetzung des Herzogthums Pommern, insonderheit der Küstenstädte, anbefohlen und sobald nur der, zu Franzburg dem Herzoge von Pommern abgedrungene, Vertrag dem Obersten Arnim einigen Vorwand gab, die Städte mit kaiserlichem Volke zu belegen, wurde den Stralsundischen Abgeordneten angekündigt, daß sie sich nur durch Erlegung einer Contribution von 150,000 Reichsthalern von der Einquartierung loskaufen könnten. Vergebens versuchten die sundischen Abgeordneten sich dem Obersten Arnim dadurch geneigt zu machen, daß sie ihm 1000 Thaler, dem Obersten Götz 500 Reichsthaler, seinem Trompeter 5 Reichsthaler und dem Obersten Sparre 100 Rosenobel verehrten; die Herren nahmen das Geschenk gern an, beharrten jedoch bei ihrem früheren Ansinnen. Der kaiserliche Feldherr aber fand Stralsund nicht unvorbereitet; als selbständige und unabhängige Hansestadt hatte sie schon manchen Kriegszug zur See gegen die Dänen und Fürsten von Rügen, zu Lande gegen die Herzöge von Pommern rühmlich bestanden und wenn sie gegenwärtig auch die Landeshoheit der Herzöge anerkannte, so hatte sie sich doch große Freiheiten vorbehalten. Diese gegen jeden Eingriff zu vertheidigen, unterhielt die wohlbe-

festigte Stadt eine Stadtmiliz und bewaffnete Fahrzeuge beschützten den Hafen; die beste Schutzwehr aber war der tapfere Sinn der Bürgerschaft, welcher sich weder durch Bedrohung und Angriff der übermächtigen Feinde, noch durch die Zaghaftigkeit des Hofes zu Stettin und die Unentschlossenheit ihrer eigenen Rathsherren irre machen ließ, sondern, mit einigen tüchtigen Männern an ihrer Spitze, dem Zwist im Innern, so wie den Gefahren von außen mit einer Kühnheit Trotz bot, welche an die schönsten Heldentage Roms und Griechenlands erinnern. Stralsund zählte damals gegen 18,000 Einwohner, und stellte nach einer Musterrolle vom Jahre 1523 zu dem allgemeinen Landaufgebot 1000 Mann zu Fuß und 100 Mann zu Pferde; als Arnim in Pommern einrückte, bestand indessen die Besatzung der Stadt aus nicht mehr als 150 Mann. Stralsund hatte seit alter Zeit den Ruf einer starken Festung; bei der frühesten Anlage war die Örtlichkeit in so fern geschickt benutzt worden, als man die Stadt in ein Dreieck gebaut hatte, wovon die eine Seite durch das Meer, die beiden anderen durch morastige Seen geschützt wurden; erhöhte Steindämme führten zu drei Thoren zu den drei Spitzen des Dreiecks. Aus ältester Zeit stand noch eine starke Stadtmauer mit festen Thürmen, doch waren auch nach damaliger Befestigungskunst Courtinen von Erde mit gemauerten Fütterungen, Bastionen, Wälle mit Pallisaden und einige Außenwerke vorhanden. Sobald der Einmarsch der Kaiserlichen in die Grenzen des Herzogthums bewilligt worden war, legten die Stralsunder sogleich Hand an, sich in Vertheidigungszustand zu setzen, was ihnen um so nothwendiger schien, da Arnim bereits die Insel Rügen besetzt hatte. Einem, früher in dänischen Diensten gestandenen, Hauptmann Volkmann wurde der Befehl über die Besatzung, welche man durch Anwerbung verstärkte, anvertraut, an den Werken wurde geschanzt und die Bastionen mit Geschützen versehen. Der Herzog, welcher mit Recht besorgen mußte, daß das ganze übrige Land den Trotz der einzelnen Stadt werde büßen müssen, erließ die dringendsten Ermahnungen und Befehle an den Magistrat und auch dieser war sehr zu friedlicher Unterhandlung geneigt, bis auf einen einzigen Mann, den Bürgermeister Steinwig, welcher, da er sah, daß er der Entschlossenheit und der Ausdauer der

Bürgerschaft vertrauen durfte, sich als ein unverzagter Ehrenmann sowohl den besorglichen Herren vom Hofe, als den drohenden und verschlagenen Feinden gegenüber benahm. Da dem kaiserlichen Feldherrn fast mehr noch, wie es scheint, an der Geld-Contribution, als an der Besetzung der Stadt lag, so suchte er die Unterhandlungen mit anscheinender Nachgiebigkeit fortzusetzen. Von Seiten des Magistrats kam man ihm hierbei entgegen und bot für die Befreiung von der Einquartierung 60,000 Reichsthaler. Zu näherer Unterhandlung schickte Arnim den Oberst Sparr am 23. Januar nach der Stadt, welcher folgende Forderungen machte: ungesäumte Abdankung der geworbenen 300 dänischen Officiere und Soldaten; Demolirung der vorhandenen Festungswerke, Einstellung der Festungsarbeiten, ungesäumte Erlegung von 60,000 Reichsthalern, weil kaiserliche Majestät Geldes benöthiget sei, Beschlagnahme von 80, in Stralsund angekommenen, schwedischen Feldstücken, Ablieferung von zwei halben Carthaunen und zwei zwölfpfündigen Stücken an den Feldmarschall Arnim. Außerdem wurden noch viele tausend Ellen Tuch, Sammet, Atlas u. s. w. von dem Obersten gefordert. Da jedoch die Bürgerschaft des Kaisers eigenhändige Unterschrift wegen der 60,000 Reichsthaler zu sehen verlangte und sich nicht eher bereit erklärte, irgend eine Zahlung zu leisten, bevor nicht vollkommene Sicherheit gewährt würde, sowohl wegen der Einquartierung, als wegen der Landes-Contribution, mußte der Oberst die Stadt mit dem Bescheide verlassen, daß man sich zu nicht mehr, als 30,000 Reichsthaler verstehen könne und die Unterhandlung mit dem Feldmarschall selbst fortzusetzen wünsche. Dieser handelte nun als umsichtiger Feldherr, zog immer mehr Streitkräfte heran und während er die friedlichste Sprache führt, sich verwundert darüber stellt, daß die Stralsundischen Abgeordneten von ihm ein sicheres Geleit verlangen, was unter Freunden nicht Brauch sei, besetzt er eine, den Hafen der Stadt beherrschende, kleine Insel, den Dänholm, und läßt hier sogleich Werke anlegen. Die Bürgerschaft sah dies als einen offenbaren Friedensbruch an, sie steckte die Scheunen, welche den Belagerern einen Vortheil boten, in Brand, ein bewaffnetes Fahrzeug blokirte die Insel und die Vorstädter und Schiffer, der unruhigste, unbändigste und unternehmendste

Theil der Bevölkerung, eröffnete aus allerhand Schießgewehr ein lebhaftes Feuer nach dem Dänholm. Der Magistrat beeilte sich, an den Feldmarschall eine Deputation zu senden, welche vorstellen sollte, wie jener Angriff auf den Dänholm nur von dem Pöbel gemacht worden sei; ließ jedoch daneben den General dringend ersuchen, den Dänholm, als zum Gebiet der Stadt gehörig, zu räumen.

Im Auftrage der Ritterschaft erschienen jetzt Abgeordnete, welche der Stadt ihre guten Dienste anboten und von dem besorglichen Magistrat Vollmacht erhielten, mit Arnim zu unterhandeln. Die Bürgerschaft war hiermit keineswegs einverstanden; sie wollte den Herren von Adel nicht trauen, weil diese auf dem letzten Landtage geäußert: »daß man Stralsund eine Brille auf die Nase setzen müsse und es schon recht sei, wenn es kaiserliche Besatzung erhalte.« — Von dem Feldmarschall erhielten die verschiedenen Deputationen den Bescheid: »daß er den Dänholm auf keine Weise verlassen werde, so lange man Bravade gegen ihn mache und das kaiserliche Volk darauf belagre, welchen Schimpf er nicht auf sich könne sitzen lassen; wenn indessen etwas Wirkliches geschehe und die Stadt sogleich die versprochenen 30,000 Reichsthaler und in gewissen Terminen noch 100,000 Reichsthaler zu zahlen verspreche, wolle er das Vorgefallene mit dem Mantel der Liebe zudecken.« — Die Abgeordneten des Magistrats gaben in allem nach, es wurde zu Greifswald den 11. (21.) Februar 1628 ein Vertrag unterzeichnet, nach welchem der Dänholm von den Kaiserlichen besetzt blieb und die Stadt eine Abschlagsumme von 30,000 Reichsthalern erlegte. Über die Räumung des Dänholms versprach Arnim, Befehle von dem Herzog von Friedland einzuholen und bedung sich noch aus: »daß die Stralsundischen Schiffe beim Ein- und Auslaufen zu schuldigstem allerunterthänigsten Respect der Röm. Kais. Majestät die Segel allezeit tief streichen sollten.«

Der Oberst Sparre nahm am folgenden Tage in der Stadt die Summe von 30,000 Reichsthalern in Empfang; als aber der Magistrat zwei Feldstücke, welche Arnim in Stralsund angekauft hatte, unter Bedeckung ihm abliefern wollte, rottete sich das Volk zusammen und warf die Geschütze in einen Wassergraben. Die Bürgerschaft hielt hierauf eine Versammlung und ließ dem

Magistrat durch ihre Viertelsmeister eine Erklärung übergeben, in welcher sie zuvörderst dem Rath ihr Mißtrauen zu erkennen giebt und mit der heroischen Erklärung schließt: »daß, wenn man auf ihre wohlgemeinten Erinnerungen nicht hören werde, sie alles stehn und liegen lassen, sich auf die Schiffe begeben und so ihr Heil versuchen würden.« — Sie setzten es nun durch, daß zu jeder Rathsversammlung, welche die Stadt betraf, eine Anzahl Bürger hinzugezogen wurden; allgemeine Bewaffnung und Waffenübung wurde befohlen, die Wälle stärker mit Geschütz besetzt und eine Sammlung von metallischen Sachen, um Stücke zu gießen, angestellt. — Mit sehr dringender Mahnung hatte sich Arnim, nach den Vorfällen auf dem Dänholm, an den Herzog Bogislav gewendet und von ihm die Unterdrückung der rebellischen Stadt verlangt. Das geeigneteste Mittel hierzu schien den herzoglichen Räthen zu sein: die städtische Besatzung in Eid und Pflicht des Herzogs zu nehmen, wodurch man zugleich den kaiserlichen Feldherrn zufrieden zu stellen hoffte. Die Stadt lehnte jedoch diesen Antrag auf eine sehr entschiedene Weise ab, mit der Erklärung: »daß es der Stadt zur Verkleinerung, auch stetigem Wunder und Zanke gereichen würde, wenn die Soldaten dem Herzoge zugleich schwören sollten.« —

Der König von Dänemark, welcher sich, im Fall der Frieden nicht zu Stande kam, auf eine Erneuerung der Feindseligkeiten gefaßt halten mußte, hatte lebhaften Antheil an dem Widerstande Stralsunds genommen, da ihm viel daran gelegen war, den Feind durch einen so bedeutenden Platz in seinen Unternehmungen aufgehalten zu sehen. Er schickte (den 5. März) einen Abgeordneten, den Dr. Joh. Steinberg, nach Stralsund, welcher zwar seine Anträge incognito machen sollte, dessen Anwesenheit jedoch bald genug zur Kenntniß Arnims sowohl, als Bogislavs kam, welche der Stadt sehr drohende Abmahnungen zugehen ließen.

Schon längst behandelten die kaiserlichen Soldaten das Gebiet der Stadt als ein feindliches Land, plünderten die Dörfer und schnitten jede Zufuhr zu Lande ab; bald kam es auch in der unmittelbaren Nähe der Stadt zu Gewaltthätigkeiten und als die Bürgerschaft erst die blutigen Leichname einiger, von den kaiserlichen Musketieren muthwillig niedergeschossener, Holzhauer einbringen

sah, erklärte sie den Krieg für eröffnet und drang zunächst auf Vertreibung der Kaiserlichen von dem Dänholm. Der in der Stadt eingesetzte Kriegsrath beschloß, sofort einige bewaffnete Fahrzeuge, unter Anführung der Schiffs-Hauptleute Stubbe und Blome, auslaufen zu lassen, welche den Auftrag erhielten, den Dänholm eng zu bloquiren. Da man wohl wußte, daß die dortige Besazzung nur von der Insel Rügen mit Lebensmitteln versorgt werden konnte und Arnim keine bewaffneten Fahrzeuge hatte, so hielt es nicht schwer, die dort befindliche kaiserliche Mannschaft in große Verlegenheit zu bringen. Wie hoch sich nun auch Arnim vermaß, für den Schimpf blutige Rache zu nehmen, wie dringende Aufforderungen der Herzog Bogislav an die Stadt erließ und wie geneigt der Magistrat war, sich zu fügen, die Bürgerschaft ließ sich diesmal den Vortheil nicht aus den Händen gehn; der kaiserliche Hauptmann Schellendorff sah sich gezwungen, zu capituliren und am 5. April den Dänholm den Bürgern von Stralsund zu übergeben; er selbst erhielt mit seiner Mannschaft freien Abzug nach Rügen. Das Gelingen dieses Unternehmens befestigte das Vertrauen der Bürger zu ihrer eignen Kraft, sobald sie mit Einigkeit und gemeinsamer Hingebung die Gefahr bestånden. Jetzt überzeugte sich nun auch der Rath, daß er sich ganz der Sache der Bürgerschaft anschließen müsse und gemeinschaftlich von allen ward am 9. April ein Bündniß beschworen: »beharrlich bei der wahren Religion Augsburgischer Confession zu verbleiben und dafür, so wie für der Stadt Freiheit, Privilegien, Recht und Wohlfahrt bis auf den letzten Blutstropfen zu streiten und zu fechten und in allem bloß und allein des Vaterlandes und gemeiner Stadt Bestes und Aufnehmen ohne Scheu, Eigennutz und Ersparung Leibes, Gutes und Blutes in Acht zu haben und zu befördern.« — Was vermochte gegen so hochherzige Gesinnung des Herrschers hohles Wort, welches nur gedungene Soldbanden in die Schlacht trieb, die von Freiheit und Vaterland keine Ahndung hatten und die theure Pflicht, für ihren Glauben und den eignen Heerd Gut und Blut dahinzugeben, nicht kannten. — Diese Gesinnung der Stralsunder war das erste Feuerzeichen auf dem neuerrichteten Altar des befreiten Evangeliums; derselbe Geist, welcher gegen die Satzungen des Papstes protestirt hatte, protestirte mit demselben

Muthe gegen die Gewaltthätigkeiten des Kaisers, denn auch hierbei berief man sich auf das, durch Luther offenbar gewordene Wort. Als Herzog Bogislav nochmals den Versuch machte: »die halsstarrige Widerwärtigkeit der Stralsunder — wie er ihre fromme Begeisterung und Nothwehr nannte — durch gestrenges Zurechtweisen zu unterdrücken«, erinnerte die getreue Bürgerschaft in ihrem Antwortschreiben: »Seine Fürstl. Gnaden möchte als ein hochlöblicher christlicher Fürst und Landesvater sich zu gnädigem Gemüthe führen, daß, vermöge Gottes heiligen Wortes, das Recht, die Gerechtigkeit und Unschuld derjenigen, welche mit Gewalt bedrängt und zum äußersten gefährdet werden, gerettet und vertheidiget, nicht aber mit widerwärtigem Zeugniß und bösen Proceduren beschweret werden sollen.«

Der König von Dänemark, an welchen sich die Stralsunder wegen einer Anleihe von 100,000 Reichsthalern gewendet, schickte als Vorläufer der Flotte einige Kriegsschiffe in die Nähe von Rügen und am 3. Mai trafen Dr. Steinberger und Daniel Troye, als Abgeordnete des Königs, in Stralsund mit dem Auftrage ein: der Stadt, wenn es ihr mit der Vertheidigung Ernst sei, ein großes Kriegsschiff, zwei Galeeren, sechszehn Kanonen mit dazu gehörigem Schießbedarf nebst zwei Ingenieurs und fünf Constabler zur Verfügung zu stellen. Nach einigem Bedenken nahm die Stadt diese Hülfe dankbar an, die um so erwünschter war, als die Abgeordneten, welche die verbündeten Hansestädte sendeten, nur gute Vertröstungen brachten und den Frieden vermitteln wollten. Da die Stralsunder ihre Forderungen jetzt auf gleiche Höhe mit denen, welche Arnim machte, stellten und nichts Geringeres von ihm verlangten, als die gänzliche Räumung des Herzogthums, erklärte der Feldmarschall, daß er nun verfahren werde, wie der beleidigte Respect des Kaisers es erfordere. Dem ungeachtet wurde noch immer hin und her unterhandelt, während Arnim den 13. Mai mit einem Corps von 8000 Mann an die Stadt heranrückte, ein Lager in dem Haiden- oder Hayn-Holze bezog, die Laufgräben eröffnete und Schanzen aufwarf. In der Stadt glaubten immer noch Viele, daß es nicht so ernstlich gemeint sei, als ein, den 16. Mai in der Mitternachtstunde unternommener, Sturm auf die Außenwerke sie eines anderen belehrte. Zwei Schanzen wurden

von den Kaiserlichen genommen, doch konnten sie sich nicht darin behaupten, noch vor Tagesanbruch waren die Stralsunder wieder im Besitz derselben und brachten noch dreißig Gefangene mit heim. Besser gelang den Kaiserlichen ein, am 23. Mai wiederum zur Nachtzeit unternommener, Sturm, durch welchen sie sich sämmtlicher Außenwerke, bis auf eine einzige Bastion, bemächtigten. Die zaghaften Rathsherren geriethen auf's Neue in große Bestürzung; sie schickten ein bewegliches Schreiben an den vom Kaiser zum Feldmarschall ernannten von Arnim, worin sie ihn beschworen: »um des Heilandes und Erlösers Jesu Christi Willen, die Feindseligkeiten gänzlich aufzuheben, oder doch wenigstens einen sichern Stillstand zur Fortsetzung der Tractaten zu bewilligen.« Der Feldmarschall gab ihnen zur Antwort: »daß die ungezähmten Bürger selbst den Anfang zu den Feindseligkeiten gemacht hätten« und schon am 25. Mai unternahm er einen neuen allgemeinen Sturm auf die Stadt selbst. Es war an einem Sonntage und die Bürger, welche zu sehr darauf bauten, daß Arnim, als ein guter Protestant und Brandenburger den Feiertag heiligen werde, waren unbesorgt in die Kirchen gegangen. Eine wachsam entschlossene Frau ward noch zu rechter Zeit die Feinde gewahr; sie ergriff eine verlassene Trommel und machte so gewaltigen Lärm, daß die Männer schnell herbeieilten und der Sturm glücklich abgeschlagen wurde.

§ 22.

Unterdessen kam der hartbedrängten, von ihrem eigenen Landesherrn aufgegebenen, Stadt treue Hülfe von auswärts. Der Magistrat hatte schon im April ein Schiff nach Danzig gesendet, um von dort Pulver zu holen, allein die Polen verwehrten die Ausfuhr dieses, ihnen selbst unentbehrlichen, Artikels. König Gustav Adolph, welcher zu derselben Zeit auf der dortigen Rhede vor Anker lag, hörte von dem Mißlingen des Pulverkaufs, von dem heldenmüthigen Entschluß der Stralsunder und ließ sogleich eine Last Pulvers am Bord des Stralsundischen Schiffes bringen, gab auch zur Begleitung einen seiner Edelleute, Herrn Georg Burchard, mit, durch welchen er den Bürgern von Stralsund einen Brief voll Trost und gutem Zuspruch sendete, in welchem er sie

ermuntert: »zum Schutze ihrer Freiheit und evangelischen Religion tapfer und beharrlich auszuhalten und nicht daran zu zweifeln, daß die Hand Gottes so edlem Unternehmen mächtig beistehe!« (*) Am 18. Mai traf die Pulversendung in der Stadt ein und da der schwedische Abgeordnete Auftrag zu weiterer Unterhandlung hatte, wurde von Seiten des Rathes: der Syndicus Hasert, von der Bürgerschaft: Stevelin Brandenburg zu einer Gesandtschaft an Gustav Adolph ernannt, von dem man sich fernere Hülfe an Mannschaft und Kriegsmaterial erbat. — Nicht ohne Eifersucht hörte der König von Dänemark von dieser Verhandlung und dies war wohl ein Hauptgrund, daß er sich beeilte, den Obersten Holk mit drei Compagnien Schotten und einer Compagnie Deutscher nach Stralsund zu schicken, wo diese Hülfstruppen am 25. Mai eintrafen, gerade an dem Tage, an welchem Arnim einen Hauptsturm, obwohl vergeblich, versucht hatte. Die Aufnahme dänischer Mannschaft, das bald darauf abgeschlossene Bündniß mit dem Könige von Schweden, welcher ebenfalls der Stadt im Laufe des Monats Juni 600 Mann unter dem Obersten Roßladin zu Hülfe schickte, hatten den guten Muth der Bürger auf's Neue befestiget und zu fügsamer Unterhandlung abgeneigter gemacht. Zwar bewilligte Arnim während der Pfingstfeiertage Waffenstillstand; allein die ernstlichsten Ermahnungen des Herzogs von Friedland, welcher im Juni von Prag aufbrach nach Pommern und sein eigenes Ehrgefühl trieben ihn an, Alles daran zu setzen, sich der widerspenstigen Stadt mit Gewalt zu bemächtigen. —

Wallenstein hatte, wie wir schon früher erwähnten, Stralsund ganz besonders in's Auge gefaßt und sein Blick war scharf genug, um in Prag zu erkennen, was an der Ostsee vorging. »Die von Stralsund — schreibt er den 22. December 1627 aus Gapidlno (einem seiner böhmischen Güter) an Arnim — vernimb ich, daß sie sich anfangen zu fortificiren; solches muß man ihnen von Stund an einstellen und sie mit forti schießen, auf daß sie sich des Feindes assistenz nicht praevaliren können.« Gegen die Weigerung der Stadt, kaiserliche Besatzung einzunehmen, ohne

*) Das lateinische Schreiben findet man in Wallensteins Briefen Band 1 Seite 230.

sich davon mit der geforderten Summe loszukaufen, glaubt er sogleich mit Strenge verfahren zu müssen und ertheilt deshalb aus Gitschin, den 27. Februar, ausführlichen und bestimmten Verhaltungsbefehl an Arnim, dessen Ton seine gereizte Stimmung zur Genüge verräth: »Aus des Herrn Schreiben — heißt es darin — vernimb ich, wie sich die von Stralsund widerwärtig und rebellisch bezeigen, die schlimme Kerls werden und möchten Ursach geben, daß kein Fried erfolgen und ich, wie ich Willens bin, den Krieg gegen den Türken nicht werde transferiren können, denn an unser Zeit auch nicht Leut mangeln, die gern den Krieg im Reich a la longa sehen thäten, aber ich bin ihnen mit Gottes Hülf durch den Sinn gefahren und hab Ihre Maj. dahin gebracht, daß Sie drein gewilligt. . . . Der Herr muß daher sehen, die von Stralsund mit Ernst anzugreifen und nicht eher wegziehen, bis sie eine starke Garnison eingenommen haben, denn ich will es nicht dazu kommen lassen, daß sie etwas wider uns erhalten und dadurch sie und andere ihres Gleichen Herz fassen und Ungebührlichkeiten anfangen. Muß derowegen der Herr mit Ernst dazuthun und auf alle Weis sich bemeldter Stadt bemächtigen. Kriegt's der Herr per accord, so müssen sie etlich Tonnen Goldes vor die Armee geben. . . . Auf den Schweden muß der Herr auch ein wachendes Aug haben, denn er wird gewiß sich befleissen uns etwa zu überrumpeln.« In dem Postscript wird Stralsund nochmals empfohlen: »Wenn der Herr itzt von Stralsund abziehen thät, so werden nicht allein sie ein Herz fassen und bauen, sondern alle anderen Städte werden ihnen nachfolgen und vermeinen, ist es diesen hingegangen, thun sie recht daran, daß sie sich zur Wehr stellen, dahero denn ich bitt der Herr sehe, daß sie, wie sie es meritiren wohl gestraft werden.« In einem zweiten Schreiben an Arnim von demselben Tage erinnert er nochmals: »meine Meinung ist, der Herr solle um Stralsund verbleiben, auf daß sie zum wenigsten keine Außenwerke nicht machen könnten. — Wohl ist auf sie Achtung zu geben wegen des situ loci, denn die Insel Rügen hielte ich nacher auch für verlohren und andere Ungelegenheiten mehr, so drauß folgen müssen.« Zwei Schreiben ergingen an demselben Tage an den Herzog von Pommern, wegen Verabfolgung von Geschütz aus seinem Zeughause

zur Belagerung Stralsunds und wegen Errichtung von Proviant-häusern, ein gleiches Ansinnen läßt Wallenstein an den Kurfürsten von Brandenburg gelangen und fertigt ebenfalls noch unter dem 27. Februar Befehle an die Obersten Maestro, Fahrensbach, Aldringen, Schaumburg und Torquato Conte ab, mit ihren Regimentern sich zum Aufbruch gegen das rebellische Stralsund fertig zu halten. So unbequem dem Herzoge die bösen Meldungen waren, welche fortwährend über die Widerspenstigkeit Stralsunds bei ihm eingingen, so will er sich doch begnügen, wenn die Stadt zum wenigsten Herzoglich-Pommersche Besatzung einnehmen würde, indessen ertheilt er bereits unter dem 6. Februar an Arnim Befehl: »in Gottes Namen die aprochi zu machen.« Durch Besetzung des Dänholms glaubte er, Arnim bald im Besitz der Stadt zu sehen, dem er jetzt noch empfiehlt: »mehr Gnade, als Schärfe gegen die Stralsunder zu gebrauchen« und hält es für das Beste: »dieweil sie ziemlich in der Klappen seynd, einen accord mit ihnen zu machen, auf daß, wenn sie wiederum böse Buben werden wollten, nicht könnten.« Dies schreibt er an Arnim aus Sagan vom 1. Juni und meldet, daß er über Frankfurt und Prenzlau demnächst bei ihm eintreffen werde. Die Aufnahme dänischer Hülfsvölker mußte Wallenstein auf's äußerste erbittern; alle disponibeln Regimenter erhalten von ihm Befehl, gegen Stralsund aufzubrechen, der Kurfürst von Brandenburg giebt aus dem Zeughause von Cüstrin Belagerungsgeschütz und Pulver und der eigene Landesherr, Herzog Bogislav, verabfolgt schweres Geschütz aus Stettin. Den Abgeordneten, welche die Stadt dem Herzog von Friedland wegen gütlicher Unterhandlung entgegenschickt, giebt er den Bescheid: »mit der Stadt 'so' zu verfahren«, wobei er mit der flachen Hand über den Tisch streicht; er schwört: »Stralsund müsse sein werden, wär' es mit Ketten an den Himmel geschlossen.« — Nicht so hart und leidenschaftlich sind seine schriftlichen Bescheide an die Stadt. »Nimmt uns hoch Wunder — schreibt er an den Magistrat und die Bürgerschaft aus Angermünde vom 27. Juni — daß ihr Euch von des Königs Maj. zu Dänemark, welchen wir vor öffentlichen Ihrer Kaiserl. Maj. und des heil. Röm. Reichs Feinde halten, vorgeblichen Succurs zu begehren unterstehen dürfen, dadurch Ihr Euch wider Ihre Kaiserl. Maj.

höchlich vergriffen und öffentlich verschuldet habt, daß man nicht mit Gnade, sondern mit Schärfe gegen Euch procediren sollte. Alldieweilen ihr aber in Euerm unterthänigen Schreiben um Gnade anfleht und in Ihrer Kaiserl. Maj. Devotion zu verharren anerbietet, und wir in kurzen der Orten anlangen werden, als werdet Ihr Uns durch Eure Abgeordnete die weitere Nothdurft vorbringen lassen können. Wann wir dann sehen, daß Ihr über Eure begangene That Reu haben und Ihrer Kaiserl. Maj. getreu verbleiben werdet, wollen Wir uns nach Beschaffenheit der Sachen gewahrlich vernehmen lassen und diesfalls thun, was an ihm selbsten recht und billig ist.« Mit diesen tröstlichen Versicherungen war es jedoch dem Herzoge keineswegs Ernst, er gab sie nur in der Absicht, um die Stralsunder in ihren Vertheidigungs-Anstalten etwas lässiger zu machen. »Der Herr — schreibt er an Arnim aus Ukermünde den 2. Juli — kann mit denen von Stralsund immer tractiren, doch nichts schließen, viel weniger mit der Arbeit aufhalten, denn sie seind lose Buben und müssen gestraft werden, aber daß ich was glimpflich mit ihnen umgehen thu, geschieht, daß ich sie will schläfriger machen, aber das Übel so sie gethan haben, will ich ihnen gewiß nicht schenken.« — Er möchte gern »diesen Schelmen von Stralsund eins versetzen und verhofft die canaglia mit Gottes Hülf bald zum Gehorsam zu bringen.« Auch gegen den Herzog Bogislav, der sich ihm doch so willfährig gezeigt, bringt er nicht die besten Gesinnungen mit. Er läßt dem Herzog rund sagen: »wenn er nicht für Proviant sorge, werde er kein resentimento thun, wenn das ganze Land sollte geplündert werden.« So gern indessen auch der Herzog Bogislav den dringlichen Ermahnungen Wallensteins nachzugeben geneigt war und was nur an guten und scharfen Worten ihm zu Gebot stand, der Stadt Stralsund entbieten ließ, so hatte doch sein Einfluß hier gänzlich aufgehört, seitdem am 25. Juni das Schutz- und Trutzbündniß mit dem Könige von Schweden unterzeichnet worden war und dänische und schwedische Hülfstruppen gemeinsam mit den Bürgern gegen die kaiserlichen Truppen gefochten hatten. Ihrem eigenen Landesherrn erklärten nun die Stralsunder, mit Berufung auf ein Privilegium vom Jahre 1325: »daß sie sich, da sie von ihm verlassen worden seien, in den Schutz

von Dänemark und Schweden begeben hätten, ohne deren Zustimmung sie nicht ferner die Verhandlung mit den Feinden fortsetzen könnten.« —

§ 23.

Am 27. Juni (7. Juli) traf Wallenstein vor Stralsund ein und that der Stadt seine Ankunft am folgenden Abend durch einen, auf alle Schanzen unternommenen, Sturmlauf kund; mehrere davon wurden genommen und die Schweden, so tapfer sie sich hielten, hatten den Verlust ihres Anführers, des Obersten Roslabin und noch zweier Hauptleute zu beklagen. Das Feuer aus den schweren Belagerungsgeschütz wurde bei Tag und Nacht lebhaft unterhalten und ein zweiter Sturm am folgenden Tage ausgeführt, bei welchem eine der Hauptschanzen vor dem Frankenthore von den Kaiserlichen genommen wurde. Wallenstein hatte sämmtliche disponibeln Truppen aus Meklenburg und Holstein vor Stralsund versammelt und sogar von Tilly drei Regimenter herangezogen, die Zeughäuser des Herzogs von Pommern und des Kurfürsten von Brandenburg hatten die Geschütze geliefert und auf diese Weise war ein Belagerungsheer von 20,000 Mann versammelt, während die Besatzung nicht mehr als 1000 Mann regelmäßiger Truppen und gegen 2000 Mann Stadtmiliz und bewaffneter Bürger betrug. Der Herzog von Friedland hatte furchtbare Drohungen ausgesprochen und er war der Mann, Wort zu halten. Um auf das Äußerste gefaßt zu sein, wurden am 29. Juni (9. Juli) die Frauen und Jungfrauen auf Schiffe gebracht und nach Schweden übergesetzt; zugleich aber auch der Herzog schriftlich um eine Audienz gebeten, welche er auch verwilligte, jedoch das Feuer nur auf der Seite des Thores einzustellen befahl, durch welches die Abgeordneten sich zu ihm begaben und auch hier nur »auf eine viertel oder zum längsten halbe Stund.« Er empfing den 30. Juni (10. Juli) die Abgeordneten mit mehr Freundlichkeit, als sie es erwarten durften, ließ ihnen, was sie als besondere Auszeichnung ansehen durften, Stühle anbieten und fragte, als sie von den unerhörten und schrecklichen Verwüstungen, welche das Bombardement angerichtet, erzählten, »wie sie zu all dem Wunder gekommen wären? Die Herren sollen Generalpardon haben

— sagte er — sollen den Dänholm behalten, Volk will ich auch nicht in die Stadt legen, allein ich muß darauf bestehen, daß die Stadt sich zur Devotion unter des Kaisers Maj. erklärt und Herzoglich pommersche Besatzung einnimmt, welche dem Kaiser, dem Herzog von Pommern, dem Kurfürsten von Brandenburg und der Stadt Stralsund schwören muß.« Scherzhaft drohend fügte er hinzu: »Fronte capillata est, post haec occasio calva!« Während er aber die Abgeordneten mit guter Vertröstung entließ, schrieb er an Arnim an demselbe Tage: »der Herr lasse morgen steif aus den Stücken auf ihre Batterien den ganzen Tag spielen, ihre Stück womöglich zu demontiren.« — Dies heftige Feuer, (man will 1564 feindliche Schüsse gezählt haben,) welches auch die folgenden Tage unausgesetzt fortgesetzt wurde, so wie die, immer näher an die Stadt herangerückten, Schanzen und Laufgräben brachten den Muth des ohnehin zaghaften Magistrats und nun auch den eines Theils der Bürgerschaft zum Wanken, so daß sie, trotz des Einspruchs der dänischen und schwedischen Commandanten, unter Vermittelung herzoglich pommerscher Commissarien, am 4. (14.) Juli eine Vergleichs-Punctation ausstellten, in welcher Bürgermeister, Rath, Gliedmassen und Zünfte im Namen und auch auf Befehl der sämmtlichen bürgerlichen Gemeine der Stadt Stralsund sich bereit erklären, eine herzogliche Besatzung von 2000 Mann einzunehmen, 50,000 Reichsthaler Contribution zu erlegen, sich aller verbotener Practiken zu enthalten, auch nicht zu gestatten, daß der Kaiserlichen Majestät und des Reiches Widerwärtige gefährlicher Gestalt einen Fuß in die Stadt setzen sollten u. s. w. In Folge dieser Erklärung wurde am 5. (15.) Juli ein Waffenstillstand abgeschlossen; als aber der Magistrat der gesammten Bürgerschaft nach den verschiedenen Quartieren seine wohlgemeinten Absichten mittheilte, erhob die Mehrzahl heftigen Widerspruch und erklärte, daß ohne Bewilligung der Könige von Schweden und Dänemark nichts abgeschlossen werden dürfe. Ein heftig anhaltendes Regenwetter hielt in diesen Tagen die Arbeiten der Belagerer auf und brachte ihr Feuer mehr zum Schweigen, als es bisher die Stralsundischen Kanonen vermocht, das ganze Lager in dem Haidenholz war in einen offnen See verwandelt und die Kaiserlichen saßen darin, nach dem Ausdruck eines gleichzeitigen Chronisten, wie »nasse

Katzen.« Während auf diese Weise der Himmel die Feinde zu Grunde richtete, erfreuten die Belagerten sich einer willkommenen Unterstützung. Am 9. und 10. Juli schifften sich, unter einem zweiten Obersten Holk, wiederum 400 Mann Dänen aus und König Christian IV. selbst erschien mit einer Flotte und mehreren Kanonierböten bei der Insel Rügen. Dies war genug Veranlassung für die Wortführer der Bürger, gegen den bereits abgeschlossenen Vertrag zu protestiren und den Magistrat zu zwingen, den herzoglichen Räthen die nachträgliche Erklärung nachzusenden, »daß die von der Stadt untersiegelte Caution sie zu nichts verbinden sollte, bis die anwesende fremde Hülfe sich gutwillig zum Abzuge erklärt hätte.« Wallenstein, der schon Alles gewonnen zu haben glaubte, sah sich auf's Neue in seinen Erwartungen getäuscht; er theilte Arnim dieses Postscriptum der Stralsunder mit der kurzen Randnote mit: »da sieht der Herr, was die Bösewichter mir schreiben; ich hab ihnen keine Antwort gegeben.« Immer verdrießlicher ward ihm dieser Handel, zumal seitdem Arnim bettlägrig geworden, die Laufgräben und Schanzen von unaufhörlichen Regengüssen sich immer mehr mit Wasser füllten und es sehr an Lebensmitteln gebrach. Die Ankunft des Herzogs von Pommern (den 11. Juli) im kaiserlichen Lager erneute indessen die Hoffnung auf eine gütliche Ausgleichung; es wurden von beiden Seiten wiederum Bevollmächtigte ernannt und die des Herzogs von Pommern fanden gastfreie Aufnahme in der Stadt. Die Bedingungen jedoch, die sie mitbrachten, waren so überspannt, daß sie selbst der friedliebende Magistrat etwas zu stark fand. Die Stadt sollte außer den bereits bewilligten 50,000 Reichsthalern noch 70,000 Reichsthaler erlegen, die fremden Truppen aus der Stadt schaffen, von den Königen von Dänemark und Schweden einen Revers beibringen, daß sie niemals einen feindlichen Einfall in das Herzogthum Pommern und in die Reichslande überhaupt unternehmen wollten und sich verbindlich machen, ihre Festungswerke zu schleifen. Nur unter sehr wesentlichen Abänderungen erklärte der Magistrat sich zur Annahme dieses Vergleichs bereit und fügte in einem Schreiben vom 14. Juli hinzu: »So wollen wir nach dem Beispiel unserer Vorfahren von Alters her und wie sich's von deutschen getreuen Unterthanen des heil. Reichs

gebühren will, hinführo die Kaiserl. Majestät und dem heiligen Reiche allezeit getreu und hold und in beständiger Devotion verbleiben und uns des Reichs Verfassungen und Constitutionen gemäß wohl verhalten und bezeigen, so lange wir wider dieselben uns des Reichs publicirten Religion- und Profan-Frieden und Kriegsordnung nicht beschwert, sondern bei unserer wohlhergebrachten alten deutschen Freiheit, Recht und Gerechtigkeit, Staat und Wesen unbehindert und für feindlicher Gewalt gesichert gelassen werden.« — Die herzoglichen Räthe brachen nun die Unterhandlung mit der Stadt ab und schickten den Magistrat sein Schreiben mit der Aufforderung zurück: »bis Mittag 1 Uhr sich rotunde zu erklären, da sie später sich auf nichts weiteres einlassen könnten.« Die Bürgerschaft beharrte bei ihrer Erklärung und die Feindseligkeiten wurden mit steigender Erbitterung wieder eröffnet. Wallenstein erlitt große Verluste; Hunger und Nässe hatten Krankheiten in das Lager gebracht, so daß beinahe die Hälfte der Mannschaft dienstunfähig war; die Stürme, die er unternahm und die Ausfälle der Besatzung kosteten ihm viele Leute. Bei einem der letzteren wurde das Regiment Tiefenbach fast gänzlich aufgerieben und dem Obersten Kehraus wurde der rechte Arm im vollen Cuiraß weggeschossen, worüber der Herzog so sehr in Harnisch gerieth, daß er mit schwerem Fluche, nach dem Berichte Stralsundischer Erzähler, sich vermessen haben soll: »er wolle nicht eher von der Stadt weichen, bis er sie erobert habe und solle er auch davor geschunden werden.« — Bei ruhiger Überlegung aber konnte sich der Herzog nicht verhehlen, daß, so lange die Stadt von der Seeseite her mit Zufuhr, Kriegsbedürfnissen und Mannschaft versorgt werde, wenig Hoffnung vorhanden sei, sie zu erobern. Er erneute daher unablässig seine Versuche, die Stadt durch Capitulation zu gewinnen und schickte ihr noch mehrmals »Punctationen und Vergleichsnotuln« zu, welche jedoch, obschon der eigene Landesherr mit Unterschrift und Siegel sie bekräftiget, von den Stralsundern nicht angenommen wurden. Anfänglich hatte man der Stadt angesonnen, eine Besatzung von 3000 Mann einzunehmen; jetzt war man auf 1500 Mann herunter gegangen und selbst damit wollte es der Herzog nicht so genau nehmen. Er trägt deshalb, in einem Schreiben vom 19. Juli, dem Feldmarschall Arnim

auf: »gegen die Pommerschen Gesandten, welche sich am folgenden Tage nach der Stadt begeben würden; in der Conversation dahin zu äußern, daß er (Wallenstein) gar nicht darauf dringe, daß die 1500 Mann in die Stadt gelegt würden; denn — fügt er hinzu — dieweil die Stadt volkreich ist, so ist an den 1500 Mann wenig gelegen; sie sollens mit ihnen anstellen, wie sie wollen, auf eine kleinere Anzahl, oder wie's ihnen am besten gefällt.... Was den Abzug anbelangt, will ich auch nicht difficultiren, wenn mir der Herzog verspricht, daß die Stadt das Volk nachher wird ausschaffen. — Bitt, disponire auf solche Weis mit ihnen, auf daß wir mit Ehren bestehen und abziehen können.« Vergebens gab der Herzog in einem letzten Vergleiche das feierliche Versprechen: »obwohl die Stralsunder in unterschiedlichen Fällen allerhand unverantwortliches Beginnen verübt hätten und dahero wohl zu strafen seyn möchten, dennoch wegen Kaiserl. Maj. genugsamer Clemenz auch Intercession Sr. Fürstl. Gnaden des Herzogs zu Pommern ihnen Gnade widerfahren zu lassen und Alles, was bishero vorgegangen, vollkömmlich zu verzeihen. Es sollte alles, was bisher vorgegangen, hiermit aufgehoben und die Stadt Stralsund der Kaiserl. Maj. Gnade gänzlich wieder versichert seyn und deshalb mit einiger Strafe nicht belegt werden.« Zu dieser milden Gesinnung war Wallenstein theils dadurch veranlaßt, daß er mit noch so heftigem Anlauf nichts vermocht hatte, theils aber auch durch die Bewegungen der dänischen Flotte, welche gegenwärtig bis auf 200 Segel verstärkt worden war und von der er sein Herzogthum Meklenburg sehr ernstlich bedroht sah. Die Bürger von Stralsund ermuthigte dies zu neuen Anstrengungen, welche noch durch die Ankunft der schwedischen Obersten Brahe und Lesle mit 2000 Mann Hülfstruppen unterstützt wurden. Von der Vertheidigung ging die Besatzung jetzt zu offenem Angriff über und machte am 19. (29.) Juli einen Ausfall, bei welchem die Dänen und Schweden an Tapferkeit es einander zuvor zu thun suchten. Nach der Aussage der Überläufer und Gefangenen verloren die Kaiserlichen in diesem Treffen über 700 Mann an Gebliebenen. — Wallenstein hatte bereits am 9. (19.) Juli das Feldlager von Stralsund verlassen und war nach einer kurzen Besichtigung der Landungsplätze an der Küste nach seiner Residenz Güstrow

im Meklenburgischen gegangen, von wo er dem Feldmarschall Arnim schon unter dem 19. (29.) Juli die Aufhebung der Belagerung als das bessere Theil, was zu ergreifen sei, anempfiehlt, obwohl seine Meinung noch immer zwischen dem Einen und dem Anderen hin- und herschwankt. »Ich stehe sehr an — schreibt er — was ich in diesem Punkte resolviren soll; ziehe ich ab, so besorge ich, daß der Feind die Außenwerk wird wiederum befestigen und dadurch das Land und die Armee mehr beunruhigen. Ziehe ich nicht ab, so begebe ich mich meines Accords, obligire mich, dorten mehr Volk zu halten und wenn der Feind ans Land setzen wird und einen Ort angreifen, so fehlt es mir an Mannschaft und also vermeine ich, daß auf alle Weis das Erste ist anzunehmen, nämlich der Abzug.« Die von Arnim ihm zugehenden Berichte überzeugten ihn immer mehr, daß ihm unter den obwaltenden Umständen nichts übrig bleibe, als die Belagerung aufzuheben, da er das dortige Heer zur Deckung der Küste Meklenburgs verwenden will, wo der Feind bei Warnemünde zu landen droht. »Der Herr sehe — schreibt er an Arnim vom 21. (31.) Juli — auf alle Weis von Stralsund abzuziehen, doch daß alles unter dem Prätext geschieht: auf des Herzogs in Pommern Begehren.« — In Folge dieser Befehle führte Arnim das kaiserliche Belagerungsheer am 22. Juli (1. August) aus dem Lager in dem Hainholze ab; die vor den verschiedenen Thoren angelegten Schanzen wurden noch, um den Rückzug zu maskiren, bis am Abend besetzt gehalten. Der förmliche Befehl Wallensteins zum Abzuge, welcher aus Güstrow vom 4. August datirt ist, traf Arnim nicht mehr vor der Stadt.

Dem Herzoge von Pommern hatte Wallenstein auf den Grund des zuletzt mit ihm abgeschlossenen Vergleichs, in welchen freilich Stralsund nicht gewilligt, die Aufhebung der Belagerung schon früher zugesagt. Dieser macht ihm in einem Schreiben vom 17. (27.) Juli wegen der Erneurung der Feindseligkeiten und der Verzögerung des Abzuges Vorwürfe, wogegen sich Wallenstein in einer ziemlich energisch abgefaßten Antwort vertheidiget. Er schreibt dem Herzoge (aus Güstrow vom 4. August): daß er nicht ohne Verwunderung und auch empfindlich aus seinem Schreiben vernommen, daß ihm und anderen kaiserlichen Officieren die Erneuung der Feindseligkeiten zur Last gelegt werde. »Nun hätten wir Uns —

fährt er fort — nimmer einbilden können, daß Ew. Liebden sich zu dergleichen Gedanken, wollen geschweigen zu solcher Unbedachtsamkeit würden verleiten lassen, indem Derofelben die Leichtfertigkeit der Stralsunder, auch wie falsch, betrieglich und unehrbar sie sich in den fürgegangenen tractaten gezeigt, mehr als genugsam bekannt. Wie dann Ew. Liebden Räthe und Abgeordnete selbst, der Stralsundischen Meineyd und Leichtfertigkeit zum öfteren gedacht und angezogen; jetzt aber solche justificiren und bescheinen (beschönigen) und den Kaiserlichen die Schuld des fürgegangenen Verlaufs beimessen wollen, daraus Wir nicht anders schließen können, als daß sie auch anvor und unter währender tractation mit denselben unter der Decken gelegen.« — Was die Verzögerung des Abzuges von Stralsund betrifft, bemerkt er: »Daß der Abzug sich etliche Stunden wird verweilet haben, werden Ew. Liebden wohl zu ermessen wissen, da man die Stück zuvor aus den Batterien und trencheen gewinnen und etwas Zeit damit zubringen muß, wie dann eine Belagerung aufzuheben und eine armée zu moviren mehr Mühe und Zeit erfordert, als man blos einen Gutschiwagen anspannen lassen und spazieren fahren wollte. . . . Und halten wir Ew. Liebden für ehrlicher und witziger, als daß Sie Ihres Fürstlichen Wortes, auch was Sie sich reversiret und verbunden, vergessen sollten. So seind Dieselben nicht weniger mit einem solchen Verstande begabt, daß Sie wohl erwägen und wissen werden, daß im widrigen Fall Wir Mittel genug Uns deswegen an Denselben zu erholen.« — Unter demselben Datum (den 4. August) ist der Befehl an Arnim ausgefertigt: »die kaiserliche Armee von der Stadtbelagrung abzuführen und mit ehisten von dannen abzuziehn«; dies erklärt zur Genüge den gereizten Ton, in welchem das Schreiben an den Herzog von Pommern abgefaßt ist. Es war dies die einzige Genugthuung, welche der stolze und unternehmende Herzog von Friedland, der gefürchtete Feldhauptmann, wie auch des baltischen und oceanischen Meeres General sich dafür verschaffte, daß es der Bürgerschaft einer kleinen, evangelischen Stadt gelingt, die ganze kaiserliche Armada nach sechsmonatlicher vergeblicher Anstrengung zum schimpflichen Abzuge zu zwingen. Der Herzog von Pommern scheint sich dabei beruhigt zu haben, daß das kai-

serliche Heer abzog und gab dem beleidigenden Schreiben Wallensteins keine weitere Folge, weshalb dieser in einem späteren Briefe (vom 8. August) bei Arnim anfragt: »was der Herzog von Pommern nach dem Fülz, den er ihm dieser Tage zugeschrieben habe, sage.« Der Herzog Bogislav verschob die Forderung der Genugthuung bis zu dem nächsten Reichstage, wo wir davon weiter hören werden. Unterdessen sorgten die Stralsunder dafür, den Ruhm beider Feldherrn in manchem bittern Straßenliede der Menge preis zu geben. — Schon während der Belagerung hatten die Volksdichter es nicht an Spottgedichten fehlen lassen, welche mit ziemlich derbem Witz sich über Wallenstein und Arnim lustig machten, so daß beide Generale die Auslieferung solcher Satirenschreiber und Pasquillanten in die Bedingungen der Capitulation mit aufgenommen wissen wollten. (*) — In Güstrow verweilte Wallenstein bis zum 12. August; die Ankunft schwedischer Verstärkung in Stralsund, die Landung der Dänen und Wegnahme Wolgast's waren zu bedenkliche Unternehmungen, als daß er sich eine längere Ruhe gönnen durfte, zumal Arnim das Bett hüten mußte. Dies bestimmt ihn, Güstrow zu verlassen und sein Heer, welches bei Triebsee und Branshagen eine verschanzte Stellung genommen hatte, aufzusuchen. Der Abschiedsbrief, welchen er bei seinem Abzuge von Stralsund dem Herzoge von Pommern geschrieben, läßt ihn ebenfalls befürchten, daß es mit diesem zum Bruch kommen könnte; indessen hält er sich nicht nur darauf gefaßt, sondern scheint es sogar zu wünschen: »daß der Herzog von Pommern einen Landtag ausgeschrieben hat — schreibt er an Arnim den 11. August — vermeine ich, daß es wegen der von Stralsund ist, denn er wird, ob Gott will, nicht einen Krieg mit uns anfangen. Ich wollte, daß ihm die Lust

---

*) In dem einen Gedichte bilden die Anfangsbuchstaben der einzelnen Verse die Worte: »Obrister Arnheim ein Narr«, in einem anderen werden die kaiserlichen Soldaten unter den Namen: Suput (Saufaus), Rocklos, Halbtoll u. s. w. aufgeführt. Der Werth dieser Gedichte besteht darin, daß sie eine nationale Angelegenheit zum Gegenstand haben; sie sind abgedruckt in Zobers Geschichte der Belagerung von Stralsund, und in desselben: Ungedruckte Briefe A. Wallensteins und G. Adolphs.

ankäme, so stände Pommern Meklenburg gewaltig glatt an. — Habens die Herren Pommern gut gemacht, so werden sie's gut haben; ich laß von allen Orten Volk zusammenziehen und solches will ich alles herein gebrauchen.«

Wird uns aber der Charakter Wallensteins als durchaus menschenfeindlich, rücksichtslos und grausam geschildert und zeigt er allerdings zuweilen Anwandlungen von Härte, so dürfen wir doch auch nicht Züge seiner Leutseligkeit und Gutmüthigkeit übersehen. Eben jetzt, wo so viele Widerwärtigkeit auf ihn einstürmt, wo sein Feldherrnstolz auf das Empfindlichste durch den Abzug von Stralsund gekränkt worden war, zeigt er in keinem einzigen Briefe an Arnim auch nur die geringste Spur von Gereiztheit, obwohl es sich nicht in Abrede stellen läßt, daß die Zögerungen und halben Maßregeln Arnims vornehmlich den Übelstand vor Stralsund veranlaßt hatten. Ohne ihm irgend einen Vorwurf zu machen, schenkt er ihm gleiches Vertrauen, wie vorher und ist dafür, daß er sich schonen soll, ängstlich besorgt. »Bitt, der Herr erzeige mir die Freundschaft — schreibt er an den kranken Arnim aus Triebsee den 15. August — und stehe nicht auf, bis es besser wird; es wird doch nichts vor die Hand genommen werden. Ich werde daraus abnehmen, ob mir der Herr Gutes gönnt, wenn er nicht wird aufstehn, denn dadurch wird er desto eher genässen und sich in Ihrer Maj. Dienste gebrauchen lassen.« — Er selbst fühlt sich unwohl und klagt namentlich darüber, daß ihm von vielem Stehen die Füße schmerzen; dennoch will er, obwohl »viel wichtige Sachen sich an die Hand geben, darin er Arnims Meinung gern vernehmen möchte« diesen nicht anmuthen, sich zu ihm zu begeben, »wenn es nicht ohne praejudicio seiner Cur geschehen könne. Da es ihm — schreibt er an Arnim — am wenigsten an seiner Gesundheit Mangel bringen solle, so begehre ich's durchaus nicht, sondern will viel lieber sehn, daß Er seiner Gesundheit abwartet.« — Er selbst ist für seine Gesundheit bei weitem weniger besorgt, sondern verläßt Güstrow nach kurzem Aufenthalt und zieht wieder in das Feldlager nach Pommern, um sich der dortigen Küste zu versichern und die Dänen, die mit ihrer Flotte noch immer bei Rügen lagen und in Wolgast schon festen Fuß gefaßt hatten, im Auge zu behalten. Eben so mochte die Besorgniß

vor einer Landung der Schweden fortwährend die Bewachung der Küste von Hinter-Pommern nothwendig und an der Heftigkeit seiner schon oben angeführten Äußerungen über die Schweden erkennt man, wie unbequem dem Herzoge von Friedland und Meklenburg diese nordischen Gäste waren. Er hält seine Macht jedoch für hinreichend, um die Küste der Nordsee sowohl, als der Ostsee vertheidigen zu können. »Ich bin resolvirt — schreibt er an Arnim den 7. August — sobald der Feind etwan an einem Ort sbargiren wird, ihm auf die Hauben zu ziehn.« Für's Erste war jedoch von Gustav Adolph noch nichts zu besorgen, da er sich fortwährend in Polen herumschlug, ohne deshalb Stralsund aufzugeben, wohin er neuerdings Mannschaft und seinen Reichskanzler Axel Oxenstierna mit der Bestätigung des Vertrags sendete, dem zufolge die Stadt sich völlig in den Schutz der Krone Schweden begeben hatte. Um so mehr beeilte sich Wallenstein, die Dänen wiederum von der pommerschen Küste zu vertreiben. Er zog bei Greifswald sechs Regimenter zusammen und rückte mit dem nöthigen Belagerungsgeschütz vor Wolgast, welches er den 22. August wieder gewann. Die Dänen zögen sich zum Theil auf ihre Schiffe zurück, zum Theil nahmen sie ihren Rückzug nach Holstein, wo die Festungen Glückstadt und Krempe ihnen noch als Stützpunkte dienten. Dahin folgte Wallenstein ihnen nach; Glückstadt, welches von der Elbseite her freie Zufuhr hatte, widerstand wiederholten Angriffen; Krempe ergab sich am 12. November, die Besatzung erhielt freien Abzug »mit fliegenden Fähndeln, brennenden Lunten und was des Dings mehr ist«, wie Wallenstein in einem Briefe an Arnim schreibt. Bis zu Ende Novembers hielt Wallenstein in dem Feldlager aus; nun ging er über Boitzenburg, wo er noch eine Unterredung mit Tilly hatte, wiederum nach Güstrow zurück.

Drittes Capitel.

§ 24.

Während des holsteinischen Feldzuges hatte der Herzog den Lübeckern einen freundschaftlichen Besuch gemacht und sie aufgefordert, ihn, als General des oceanischen und baltischen Meeres, mit der, zu einem Seezug gegen die Dänen nöthigen, Flotte zu versehen. Die Lübecker lehnten dies ab, erklärten sich jedoch bereit, ihm zu gestatten, auf ihren Werfften Schiffe bauen zu lassen, wozu sie, gegen baare Zahlung, das Holz zu liefern übernehmen wollten. Erfolgreicher ward die Anwesenheit Wallensteins in Lübeck dadurch, daß durch Vermittlung der Hanse Einleitungen zu einem Frieden mit Dänemark getroffen wurden; die Bevollmächtigten sollten sich im Januar in Lübeck versammeln und diesmal war es dem Herzoge vollkommener Ernst damit. »Die Friedenstractation — schreibt er an Arnim aus Boitzenburg den 29. November — haben wir auf den 16. Januar angesetzt, Gott gebe seinen Segen dazu!«. Zunächst gewinnt es den Anschein, daß Wallenstein sowohl die Belagerung von Stralsund, als auch den Krieg mit Dänemark nur aus Eigensucht so schnell wie möglich abgethan wissen will, um sich des ruhigen und ungestörten Besitzes seines neugewonnenen Herzogthums erfreuen zu können, allein, so gern er auch in seinem Eigenthume wirkt und schafft, so entfremdet ihn dies keinesweges den allgemeinen Angelegenheiten des Reiches und des Kaisers. Die kühnen Empörungen Bethlen Gabors hatten bei den Türken Unterstützung gefunden, ohne daß dem Kaiserhause dafür Genugthuung geworden war. Für einen östreichischen General gab es in jener Zeit, wo das Kaiserhaus sich noch nicht durch seine Diplomatie zum Schmeichler des Divans herabgelassen hatte, keinen ehrenvolleren Beruf, als einen Feldzug wider die Türken. Auch Wallenstein lag ein solcher Feldzug sehr am Herzen und welch' ein unternehmender Geist ihn trieb, erkennen wir vornehmlich daraus, daß er gerade jetzt, wo die neuen Einrichtungen, die glänzenden Anlagen, die großen Bauten, die von ihm allein ausgehenden Anordnungen der Verwaltung, Verfassung des Landbau's und der Fabriken in seinen drei

Herzogthümern seine Gegenwart und unmittelbare Aufsicht in Anspruch nehmen, er dennoch keinen lebhafteren Wunsch hegt, als einen Feldzug wider den Türken. In Beziehung auf die, von mehreren Reichsfürsten in jener Zeit bei dem Kaiser gegen Wallenstein geführten, Beschwerden, als sei er die alleinige Ursache, daß in Deutschland kein Friede zu Stande komme, schreibt er an Arnim aus Greifswald den 9. September: »Wenns zur tractation wird kommen, wird man sehen, wer eher wird zum Frieden greifen, ich, oder der General Tilly, denn so wahr ich selig begehre zu werden, so verlange ich den Frieden auch, denn ich wollte gern die Arma gegen den Türken transferiren, dazu ich den Papst, Kaiser und alle Kaiserliche ministros disponirt hab.« — Je mehr es Anschein zu einer friedlichen Ausgleichung mit Dänemark gewinnt, desto lebhafter ergreift er den Gedanken des Türkenkrieges und das Stoßgebet, womit er in dieser Zeit seine Briefe gewöhnlich schließt, lautet: »Gott gebe, daß wir dahier Fried machen und dem Türken auf den Hals ziehen.« — Nach diesen vertraulichen Äußerungen dürfen wir keinen Anstand nehmen, ein, damals von Wallenstein und Tilly dem Kaiser, in Bezug auf die Friedenshandlung mit Dänemark eingereichtes, Gutachten, als den Ausdruck der Gesinnung des Friedländers, der in der That Friede im Lande haben wollte, anzusehen. In diesem gutachtlichen Berichte wird die Macht des Dänenkönigs, welchem Frankreich, England, Schweden und Holland Beistand angeboten, als bedeutend, die Fortsetzung des Krieges als bedenklich für den Kaiser, die Kriegslast als unerträglich für das Reich dargestellt. Der schwedisch-polnische Krieg, heißt es darin, gefährde die östreichischen Erblande, da derselbe die Moskowiter, Türken und Siebenbürger veranlassen könne, durch den offnen Damm in die Grenzen einzubrechen. Um gegen die Landungen der Dänen und Schweden geschützt zu sein, müsse man die Küste von 250 Meilen von Preußen bis zur Elbe besetzen: »allein wir haben — schreibt der General des oceanischen und baltischen Meeres — was eine traurige Wahrheit ist, keine Schiffe, geschweige denn eine Flotte. Zur See können wir nichts unternehmen, wenn wir noch so zahlreiche Besatzungen in den Städten haben. Die Dänen sind dagegen Herren einer großen

Flotte, welche täglich durch brittische, holländische, schwedische Schiffe vermehrt werden kann. Sie können nach Belieben jeden Seeplatz angreifen und ihn erobern, bevor andere kaiserliche Hülfsvölker eintreffen. Bei günstigem Winde legen die Schiffe in wenigen Stunden einen größern Weg zurück, als unsere Truppen zu Lande in mehreren Tagen. Hieraus ergiebt sich die Nothwendigkeit starker Besatzungen, allein diese können hier wegen Armuth der Seeküste, wo an allen Lebensmitteln Mangel ist, nicht unterhalten werden. Der Soldat kommt entweder vor Hunger um, oder ist gezwungen davon zu laufen. Der König von Dänemark dagegen hat für seine Staaten nichts zu fürchten. Selbst in dem schlimmsten Falle bleiben ihm noch Inseln, wohin wir ihn ohne Flotte nicht folgen können. Wird das Glück ihm wieder hold, so kann er nicht nur seine verlornen Provinzen wieder gewinnen, sondern auch neue Eroberungen machen.« Als endliches Resultat und Hauptsumme des Gutachtens wird am Schluß hinzugefügt: »daß der Friede der Gefahr des Krieges vorzuziehen sei und die Ruhe Deutschlands größeren Werth habe, als die dem Könige abgenommenen Provinzen.« —

Der Kaiser, welcher von vielen Seiten so lebhaft wegen des Friedens angegangen wurde, ertheilte sehr bereitwillig seinem Generalissimus Vollmacht, in Gemeinschaft mit Tilly den Frieden mit Dänemark abzuschließen. Zum Congreßort ward Lübeck von beiden Theilen erwählt; weder der Herzog von Friedland, noch Graf Tilly erschienen daselbst in Person, sondern schickten Subdelegaten. Anfänglich traten diese mit sehr übertriebenen Forderungen hervor, verlangten Entschädigung für aufgewendete Kriegskosten, Abtretung der Provinz Jütland an Johann Georg von Sachsen, damit dieser die, ihm verpfändete, Lausitz dem Kaiser zurückgebe. Die Bevollmächtigten des Königs von Dänemark entgegneten in gleicher Weise; indessen gab man von beiden Seiten nach und so kam der Abschluß am 12. Mai 1629 zu Stande. Beide Theile leisteten auf Entschädigung für aufgewandte Kriegskosten und erlittenen Schaden Verzicht, Dänemark erhielt die eroberten Provinzen und Städte zurück, gelobte, sich nicht in die deutschen Angelegenheiten zu mischen und gab dem fürstlichen Hause Schleswig-Holstein die Inseln Fehmern, Nordstrand und einiges

Land auf den Inseln Wörde und Sylt wieder zurück. — Die Angelegenheit der Herzöge von Meklenburg ward von diesen Verhandlungen ganz ausgeschlossen und ein, von dem Könige von Schweden abgeordneter, Bevollmächtigter, welcher zugleich für Stralsund unterhandeln sollte, ward gar nicht zugelassen. (*)

§ 25.

Noch ungelegener aber, als die diplomatische Einmischung des Königes von Schweden in die deutschen Angelegenheiten, war dem Herzoge die bewaffnete Dazwischenkunft, welche derselbe sich bereits bei Stralsund erlaubt hatte. Um die Schweden von hier wiederum zu entfernen, suchte Wallenstein den Abschluß eines Friedens zwischen Gustav Adolph und König Sigismund von Polen dadurch zu hindern, daß er, sobald er nur Aussicht zur Beendigung des Krieges mit Dänemark hatte, dem Könige von Polen ein Hülfsheer, geführt von dem Feldmarschall Arnim, zusendete. Dem erhaltenen Befehl zufolge hatte dieser die ihm zugetheilten Regimenter zum 21. März 1629 nach Neustettin als Sammelplatz beschieden, um von hier aus nach Polen und Preußen vorzurücken. Mit der, uns schon bekannten, Hast treibt Wallenstein Tag für Tag den Feldmarschall zum Aufbruch an, denn er fürchtet, daß der König von Polen, wenn er ohne Hülfe gelassen werde, Frieden schließe. »Gleich diesen Augenblick — schreibt er

---

*) Gustav Adolph führte später diese Verweigerung mit unter den Gründen, durch welche er seine Kriegserklärung rechtfertiget, auf. Wir glauben, daß Wallenstein sich hierüber genügend rechtfertiget in einem, erst kürzlich in einer handschriftlichen Sammlung der Pariser Bibliothek (Germ. No. 1134 fol.) von Herrn von Raumer aufgefundenem, Briefe: »lettre de Wallenstein à l'agent Suedois Stenbielke à Stralsund. Gustrow le 29. Juin 1629« in welchem er, in Beziehung auf die Angelegenheit, schreibt: Quand à cela, que l'Ambassadeur, envoyé ces jours passés a Lubeck pour le traité de paix encommencé, n'auroit été admis, cela n'auroit été fait pour autre cause, si non que l'acces en auroit été refusé paraillement à tous les autres se presentans à même fin, sur cette consideration, que notre commission comme aussi celle de Mr. le Comte de Tilly donnée par la Majesté Imperiale et celle du Roi de Danemark et de Norwege, outre que les dits traités ont été menés et poursuivies de telle sorte, qu'il n'est pas besoin aucune entremise etc.

an Arnim aus Güstrow den 15. April 1629 — kommt mir ein Schreiben von Ihro Kaiserl. Maj. wie auch vom König aus Polen, in welchem der König begehrt, man solle vier Regimenter zu Fuß und 3000 Pferde schicken und damit keinen Augenblick differiren, dieweils periculum in mora ist. Bitt, der Herr eile und rücke gleich in Preußen, denn Ihre Königl. Maj. begehrens; denn sollte der Herr auf dem Rendezvous in Pommern etliche Tage still liegen, so werden unsre quartier dadurch consumirt. Wenn der Herr etliche Tagereisen in Preußen sein wird, wird man ihm mit allem an die Hand gehn und der Herr wird viel Gutes richten können, eher denn der Schwed heraus wird kommen.« — In einem Postscript fügt er hinzu: »Bitt, der Herr verliere keine Minuten Zeitt, sondern rücke alsbalden in Preußen, denn ich thue dies nicht ohne consideration.« Wie sehr aber auch Wallenstein in Arnim dringt, den Abzug zu beschleunigen, so nimmt doch dieser Anstand, in Polen einzurücken, bevor er nicht von dem Könige selbst Befehl erhält, oder doch die Versicherung, daß er ihm willkommen sei. Da sich nun dieser im Gegentheil eben jetzt, wo er mit Gustav in Unterhandlung getreten war, den Einmarsch der kaiserlichen Gäste verbittet, so glaubt Arnim darauf Rücksicht nehmen zu müssen und theilt dem Herzoge ein, vom Könige ihm zugegangenes, Schreiben mit. Ganz andrer Meinung ist der Herzog: »Der Herr — schreibt er den 4. Mai an Arnim — hat Ordinanz gehabt von mir in Preußen zu rücken, derselben hat er in alle Weg nachkommen sollen. Er ist zwar auf den König gewiesen, aber erst, wenn er dahin anlangen wird. — Dahero denn der Herr keinen Augenblick verliere sich auch nichts irren lass, sondern rücke incontinenti ohne einiger minuten dilation hinein, denn man wird des Volkes dorten wohl von nöthen haben, indeme der Gustavus alles nur die Zeit zu gewinnen tractirt. Der Herr aber lebe dieser meiner Ordinanz gemäß und wirklich nach.« — Schon am nächsten Tage folgt eine neue Ermahnung: »Aus meinen zwei vorigen Schreiben wird der Herr ersehen haben, daß mein endlicher Will und Meinung ist, der Herr solle ohne Verlierung einiger Zeit nach Preußen marchiren.« Mit besonderer Vorsicht wird ihm anbefohlen, nicht eher dem Könige von Polen Meldung von dem Einmarsch zu thun, als bis er etliche Tage-

reisen tief in das Land hineingerückt sei und im Fall dieser gegen den Succurs protestire, sich auf die, von ihm (Wallenstein) ertheilten, Befehle zu berufen. In dem Postscript wird nochmals wiederholt: »Der Herr verliere keinen Augenblick, sondern marschir fort!« — Der Herzog hat indeß keine Ruhe; noch an demselben Tag wird ein zweiter Courier an Arnim abgefertigt und der frühere Befehl fast mit denselben Worten wiederholt: »Aus meinem gestrigen Schreiben wird der Herr vernommen haben, daß mein endlicher Will und Meinung ist, daß der Herr solle in puncto, ohne einige dilation mit dem Volk in Preußen rücken, denn ich will nicht hoffen, daß uns Ihre Königl. Maj. einen solchen Dank geben werden. — Befehle also dem Herrn, er solle sich keiner Sach aufhalten lassen, sondern nach Empfangung dies vom Reichsboden in Preußen rücken, auch keine Zeit verlieren, denn des Gustavi tractaten seind nur auf'm Vortheil angesehn und die dem Könige von Polen anders rathen, meinen es mit ihm und der Krone nicht ehrbar, oder verstehen das Werk nicht.« — Noch mehrere dergleichen dringliche Befehle waren nöthig, bevor der Feldmarschall Arnim, der in langsamen Märschen nach der Weichsel zog, diesen Fluß überschritt. Der Herzog hatte seinen Zweck, die Fortsetzung des Krieges zwischen Polen und Schweden, erreicht, allein das freundschaftliche Verhältniß, in welchem er mit Arnim bisher gelebt, ward dadurch gelöst. Arnim glaubt sich keiner Vernachlässigung des Dienstes schuldig, da er gegen die Befehle des Königs von Polen die Grenzen nicht habe überschreiten können, worauf der Herzog ihm erwiedert: »es hätte mehr auf seine Erinnerung, als auf das, was der König von Polen geschrieben, gesehen werden sollen, welcher ihm, so lange er nicht in seinem Lande und Gebiet gestanden, nichts zu commandiren gehabt.« Nicht weniger fühlte der Herzog sich dadurch verletzt, daß Arnim ihm schrieb: »es thue ihm leid, durch Schmeichler und böse Zeitungsträger bei ihm in böses Concept gekommen zu seyn, was er wohl gemerkt habe, obschon der Herzog mit ihm dissimulire.« Mit Gradheit und Offenheit erwiedert ihm hierauf der Herzog (Güstrow, den 27. Juni): »Der Herr versichre sich, daß wir dergleichen Leuthe, welche sich der Unwahrheit, Falschheit und Schmeichlerei befleissen, nicht achten, viel weniger einige

Gemeinschaft mit denselben haben, noch ihnen so viel Gehör geben, daß sie Ihn oder andere auf solche Weis angeben sollten, also daß Wir uns in seine ungleiche Einbildung nicht finden können, indem er sich gedünken läßt, daß Wir mit ihm dissimuliren, denn er gewiß dafür zu halten, wenn er bei Uns im bösen Concept wäre, daß Wir das Herz gar wohl hätten, auch kein Abscheuen tragen würden, ihm solches anzudeuten, als wohl Wir wollten, daß er sich keiner dissimulation gebrauchen, sondern vielmehr die vermeinte Schmeichler und falschen Zeitungsträger namhaft machen thät.« Durch diese gegenseitigen Erklärungen verständigten sich die beiden Feldherren wieder; Arnim fand jedoch den Feldzug in Polen so wenig behaglich, daß er, zumal seine Gesundheit sehr angegriffen war, wiederholentlich um Entlassung nachsucht. Wallenstein verliert ihn zwar ungern; »weillen aber Keiner — schreibt er ihm aus Güstrow vom 7. Juli — wider seinen Willen zu halten ist, so müssen wirs geschehen lassen«; er bittet ihn nur, die Ankunft des Herzogs Julius von Sachsen abzuwarten, welcher sein Commando übernehmen soll. Arnim, der einige glückliche Gefechte gegen Gustav Adolph selbst bestand, schickte dem Herzog den erbeuteten Hut des Königs und »vier lederne Stück«, welche er den Schweden abgenommen, nach Güstrow und erneut sein Gesuch um Entlassung, worauf ihm dieser nochmals schreibt: »daß er ihn gegen seine Gesundheit und Gelegenheit nicht aufzuhalten gedenke.« — Arnim verließ, sobald Herzog Julius eingetroffen war, das Heer und ging auf seine Güter nach der Ukermark. Wallenstein scheidet von ihm in allem Guten und schreibt ihm noch unter dem 6. September 1629: »ich versichre den Herrn, daß er keinen bessern Freund, als mich hat.« Diese Versicherungen hielten Arnim jedoch nicht in dem kaiserlichen Heere zurück; er trat in kursächsische Dienste, wo wir ihm später wieder begegnen werden. (*)

§ 26.

Der Herzog verweilte bis zu Ende Juli 1629 in seiner Residenz Güstrow, mit Einrichtungen in dem Herzogthum Meklenburg

*) Eine ausgeführtere Biographie Arnims findet man in Wallensteins Briefen, Band III, Anhang, Seite 109.

beschäftiget. Da er mit Dänemark Friede geschlossen, die Stralsunder sich selbst überlassen und dem Könige von Schweden wiederum in Krieg mit den Polen verwickelt hatte, schien ihm die Grenze seines Landes gesichert und er konnte auf neue Kriegszüge denken. Erwünschte Veranlassung hierzu bot ihm das, unter dem 6. März dieses Jahres von dem Kaiser erlassene, Restitutions-Edict, dem zufolge die Protestanten die, von ihnen eingezogenen, Bisthümer, Stifter, überhaupt alle geistlichen Güter an den katholischen Clerus zurückerstatten sollten, ganz den Bestimmungen des zu Augsburg geschlossenen Religionsfriedens entgegen. Zu den Stiftern, auf welche jenes Edict zunächst Anwendung finden sollte, gehörten Halberstadt und Magdeburg. Schon auf einem früheren Feldzuge hatte Wallenstein in jenen Stiftern gelegen, er wußte dort leibliche Quartiere und bessere Musterplätze, als in Pommern und Meklenburg, zu finden und sehr bereitwillig erbot er sich gegen den Kaiser, dort seine Befehle zu vollziehen.

Der Oberst Aldringen, welcher in Niedersachsen stand, erhielt von dem Herzoge Befehl, Magdeburg zu besetzen; die Stadt weigerte sich, kaiserliche Truppen aufzunehmen, war jedoch bereit, sich mit einer Summe von 130,000 Gulden loszukaufen. Dies genügte Wallenstein nicht; er drang darauf, daß die Stadt unweigerlich zum wenigsten ein Regiment aufnehme, denn da er nicht hoffen durfte, den protestantischen Administrator des Erzstiftes vertreiben zu können, so lange er nicht festen Fuß in der Stadt gefaßt habe, konnte ihm das gebotene Lösegeld nicht genügen. Schon im Februar erließ der Herzog aus Güstrow einen drohenden Brief an die Stadt, in welchem er schreibt: »Uns ist die widerspenstige Weigerung der Stadt, ein einziges Regiment zu unterhalten, berichtet worden. Diese Hartnäckigkeit befremdet Uns, bis itzt hat Magdeburg zum schweren Kriege nichts gesteuert, weder dem Kaiser, noch dem gemeinen Wesen. Wir wollen die Stadt erinnert haben, in der Weigerung nicht zu beharren, denn sie könnte dies sehr zu bereuen haben.« Die Bürgerschaft erbot sich nochmals zur Erlegung einer bedeutenden Summe, allein jetzt forderte Wallenstein nicht nur die Aufnahme der Besatzung, sondern außerdem noch eine Contribution von 200,000 Gulden. Das Beispiel aber, welches das kühne Stralsund gegeben, ermuthigte die Magdeburger

zu gleichem Zwecke; denn wenn auch damals noch keine Zeitungen die Begebenheiten in raschem Fluge von einer Stadt zur andern trugen, so zogen doch Bänkelsänger umher, welche die Spottlieder von der Stralsundischen Belagerung von einem Markt zum andern brachten. Den Winter über hatten die Bürger den kaiserlichen Soldaten und Officieren gestattet, einzeln in die Stadt in beschränkter Anzahl zu kommen, um ihre Einkäufe zu besorgen; seitdem man indessen mit so ungebührlichen Zumuthungen gedroht, schlossen die Bürger die Thore und gestatteten keinem kaiserlichen Soldaten mehr Zutritt. Diese entschädigten sich dafür in den Vorstädten und auf dem platten Lande, wo sie wie Räuber hausten. Die Bürgermiliz rückte gegen sie aus und vertrieb die Croaten aus den Vorstädten Sudenburg und Neustadt, die Schiffer nahmen beherzten Antheil an den Gefechten und erklärten mehrere kornbeladene Schiffe, welche Wallenstein aus seinem Herzogthum in Böhmen auf der Elbe abwärts hatte kommen lassen, für gute Prise. Solche offenbare Feindseligkeit durfte nicht ungestraft verübt werden; Wallenstein gab den Obersten Pappenheim und Bekker Befehl, gegen Magdeburg zu marschiren und ließ die Stadt mit sechzehn Schanzen einschließen; eine regelmäßige Berennung begann. Am 3. August traf Wallenstein in Tangermünde ein, von wo er sich nach Wolmirstädt begab. Hierher kamen Abgeordnete der Hanse, an welche sich Magdeburg gewendet hatte, um mit dem Herzoge, eben so wie sie es für Stralsund versucht, zu unterhandeln. Die Bedingungen wurden jetzt der Stadt in so fern billiger gestellt, als Wallenstein nur verlangte, daß die Magdeburger »zur Versicherung ihrer devotion etlich kaiserlich Volk einquartieren, jedoch mit dem Beding, daß die Bürger keinen Heller zu desselben Unterhaltung (da solche aus dem Erzstift geschehen sollte) herschießen, die Soldaten bei den Bürgern auch kein Quartier haben, sondern dieselben am neuen Markt und auf den Wällen aufschlagen sollten.« Die Magdeburger waren indeß keineswegs geneigt, ihre Wälle den Feinden zur Schlafstelle zu überlassen, von wo diese nur zu bald in ihre Betten herabgestiegen sein würden und was die Anweisung der Zahlungen auf das Erzstift betraf, so wollten sie auf ein so unsichres Haus sich nicht verweisen lassen. Denn hier machten zwei Fürsten aus den Häusern Sachsen

und Brandenburg gleichen Anspruch auf die Stelle des Coadjutors und der Kaiser, welcher den erzbischöflichen Krummstab nicht in den Händen der Ketzer lassen wollte, ernannte einen Erzherzog seines Hauses zum Erzbischof, welcher Kraft des Restitutions-Edicts seinen Einzug in Magdeburg halten sollte. — Die Erfahrung, welche Wallenstein vor Stralsund gemacht, hatte ihn belehrt, daß es nicht so leicht sei, eine wohlbefestigte, mit Vorräthen gut versorgte, von tapfern Bürgern vertheidigte, Stadt zu gewinnen; er überließ Pappenheim die Belagerung, wie er die von Stralsund Arnim überlassen hatte und zog nach Halberstadt. Hier gelang es den hanseatischen Abgeordneten, wiederum Zutritt zu dem Herzoge zu erhalten, welcher endlich mit ihnen einen Vertrag des Inhaltes abschloß: »aus Gnaden die Blockirung aufzuheben, der Stadt wieder einen freien Paß, freie Zu- und Abfuhr zu gestatten, das Kriegsvolk abzuführen und durch das Landvolk alle Schanzen demoliren zu lassen. Dagegen sollte der Magistrat die Anordnung treffen, daß kein Bürger einen Soldaten verfolge, oder beleidige; auch außerhalb der Stadt keine Waffen trage; den kaiserlichen Soldaten sollte gleicher Weise bei Lebensstrafe verboten seyn, einen Bürger zu kränken oder zu beschädigen.« Eine Summe, mit welcher die Magdeburger den Herzog damals zufrieden gestellt, finden wir nicht angegeben; nach den Verhandlungen mit anderen Städten können wir nicht glauben, daß er mit leeren Händen abgezogen sei. Er hob die Belagerung, welche im Ganzen acht und zwanzig Wochen gewährt hatte, am 29. September auf und vertheilte seine Regimenter in die Ländereien des Stiftes; er selbst wählte Halberstadt zu seinem Hauptquartier und beschränkte die Vollziehung des Restitutions-Edictes auf die geistlichen Güter dieses Stiftes. Die, von den Protestanten eingenommenen, Kirchen wurden geschlossen, in die secularisirten Klöster Mönche und Nonnen wieder hereingesperrt, die evangelischen Capitulare, die sich auf bequemen Pfründen eben so wohl und eben so unthätig befanden, wie ihre katholischen Vorgänger, mußten dieselben wieder räumen. Als Gehülfen bei diesem Restitutionswerk waren dem Herzoge der Graf Tilly, der Bischof von Osnabrück und der Reichshofrath von Hyen beigegeben und da es nicht an Zwangsmitteln fehlte, wurde hier das Edict strenger, als irgend wo, vollzogen.

Nicht nur über dies eigenmächtige Verfahren des Herzogs, sondern auch über die, an den Herzögen von Meklenburg verübte, Gewalt, über die Rücksichtlosigkeit, mit welcher die Reichsfürsten, namentlich der Kurfürst von Brandenburg und der Herzog von Pommern, von dem kaiserlichen Generalissimus behandelt wurden, vor allen aber über die, von der kaiserlichen Soldateska verübten, Schändlichkeiten, die mit Raub, Mord, Brand und Erpressung jeder Art die Länder der Freunde wie der Feinde verwüsteten, erhob sich durch ganz Deutschland ein so lautes Klaggeschrei, daß es endlich auch an das Ohr des Kaisers drang, welcher in übermüthiger Hoffnung, das protestantische Deutschland besiegt zu seinen Füßen liegen zu sehen und den Frieden nach seinem Willen gebieten zu können, zu Anfang des Jahres 1630 einen Reichstag nach Regensburg berief, zunächst, um seinem Sohne Ferdinand die römische Königskrone und Nachfolge in dem Reiche zu sichern, zugleich aber auch, um unter dem Vorgeben, Frieden und Ordnung herzustellen, seine Gewaltherrschaft in Kirche und Staat dauernd zu befestigen. —

§ 27.

Wallenstein, der mit dem geübten Blicke des Piloten das aufsteigende Unwetter aus der Ferne erkannte, hatte eine sehr richtige Ahndung davon, daß ihm von jener Versammlung nichts Gutes bevorstehe. — Mitten im Winter brach er daher von Halberstadt auf und traf im Februar 1630 in seiner friedländischen Residenz Gitschin ein. Mit Anordnungen zu Bauten und Garten-Anlagen beschäftigt, verweilte er hier bis gegen das Ende des Mai und begab sich über Nürnberg und Nördlingen nach Memmingen in Schwaben, wo der Kaiser ein Heer von 18,000 Mann, mehrentheils spanische Regimenter, versammelt hatte, um hierdurch der Vollziehung des Restitutions-Edicts und zugleich auch der Wahl des römischen Königs Nachdruck zu geben. Schon damals hatte der Herzog nicht allein mächtige Feinde am Hofe, sondern es waren sogar schon Gerüchte im Umlauf, daß sein Leben auf gewaltsame Weise bedroht werde. Der böhmische Kanzler Nawata, ein Verwandter und Freund Wallensteins, schreibt ihm unter dem 14. Juni 1629: »er habe von mehreren Leuten von Bedeutung

erfahren, daß Tilly Befehl habe, ihn beim Kopfe zu nehmen und ins Gefängniß zu werfen, im Fall es aber nicht gelänge, höchstdieselben auf eine andere Art aus dieser Welt zu schaffen.« Der Herzog hielt sich damals in der Gnade und dem Schutze des Kaisers so sicher, daß er dergleichen Insinuationen mit Verachtung abweist. »Ich muß mich wundern — so heißt es in der Antwort an Nawata aus Güstrow vom 20. Juli — wie ihr euch mit so kindischen Sachen zu befassen Belieben tragen könnt. Mein Herr, der römische Kaiser ist ein erkenntlicher Herr, der die treuen Dienste auf eine andere Art belohnt, als Ihr mir schreibt. Herr Tilly ist auch ein Cavallier, der es versteht, die Aufwiegler zu Paaren zu treiben, aber nicht mit Meuchelmord umzugehn.« Der Brief Nawata's ist zwar aus »Amsterdam« datirt, wahrscheinlich aber in Wien geschrieben, wie wir aus der Antwort Wallensteins schließen möchten, welcher am Schlusse seines Briefes hinzufügt: »die Herren in dem Orte, aus welchem ihr schreibt, gaben sich von jeher mit lügenhaftem Gewäsche und Praktiken ab. Aber ich lebe der guten Hoffnung, daß auch sie die verdiente Rache treffen werde.«

Ferdinand II. hielt am 7. Juni einen feierlichen Einzug in Regensburg mit glänzendem Gefolge. So dringende Einladungen er auch hatte ergehen lassen, so waren dennoch die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg nicht in Person erschienen, sondern ließen sich durch Bevollmächtigte vertreten. Dagegen hatten sich die drei geistlichen Kurfürsten von Mainz, Cöln und Trier und Herzog Max von Baiern, dem die Kur der Pfalz übertragen worden war, eingefunden. Bei der Eröffnung ließ der Kaiser den getreuen Ständen des Reichs zur Rechtfertigung alles dessen, was seit 1618 geschehen, eine weitläufige Erklärung vortragen, in welcher er nur von wohlmeinenden und friedlichen Absichten sprach, ohne sich über bestimmtere Zwecke näher auszusprechen. Ihm wurden daher auch von den Ständen nur im Allgemeinen Versicherungen friedlicher Gesinnung gegeben, obwohl es sich gleich zu Anfang zeigte, daß der Kaiser, dessen spanische Umgebungen schon früher geäußert, »daß man den deutschen Bischöfen die langen Röcke etwas verschneiden müsse«, selbst unter den katholischen Fürsten, an deren Spitze Max von Baiern stand, eine

mächtige Gegenpartei finden werde. Sobald daher der Kaiser näher mit seiner Absicht, zuvörderst die Königs-Wahl seines Sohnes durchzusetzen, hervortrat, fand er sehr offenbaren Widerspruch. Vergebens hatte er durch den Fürsten Eggenberg die Gesandten Kursachsens und Brandenburgs zu günstigen Erklärungen zu stimmen gesucht, beide erklärten, die bestimmtesten Instructionen zu haben, sich auf nichts einzulassen, bevor nicht das Restitutions-Edict zurückgenommen und die Herzöge von Meklenburg wieder in ihr Herzogthum eingeführt wären. Bei weitem lauter aber, als über Bedrückung in kirchlichen Angelegenheiten, erhoben sämmtliche Reichsstände, zumal die aus dem nördlichen Deutschland, Klagen über die »Exactionen, Vexationen, Plünderungen, Gewaltthätigkeiten und Erpressungen«, welche sie durch die kaiserlichen Heere erlitten und wie der Ruhm, welchen sich diese Heere erworben, fast ausschließlich auf den Namen Wallensteins übertragen worden war, so häufte man auch die Schande, mit welcher jene zügellosen Horden sich bedeckten, auf dem Haupte des gefürchteten, beneideten und gehaßten Feldherrn. Wallenstein bot, wie wir aus seinen eigenhändigen Briefen und Befehlen wissen, alles auf, um die strengste Mannszucht in seinem Heere aufrecht zu erhalten, ohne Nachsicht verfährt er selbst gegen die höheren Officiere, von denen er mehrere wegen gewaltsamer Erpressungen infam cassirt, davonjagt, ihre Namen an den Galgen schlagen läßt und sie »beim Kopf zu nehmen« befiehlt, wenn sie etwas difficultiren, allein die Weise der Kriegführung, die mangelhafte Verpflegung und vor allen die gänzliche Haltungslosigkeit der Regierungen machten Unordnungen und Ausschweifungen unvermeidlich. Hätten Kursachsen, Brandenburg und Pommern eine geordnete Kriegsmacht, eine gute Polizei, tüchtige Stadtverordnete und für die öffentlichen Angelegenheiten Landstände gehabt, welche sich des Landes angenommen, so würden die kaiserlichen Feldherren es nicht haben wagen dürfen, eine so unumschränkte Verfügung über das Eigenthum der Unterthanen sich anzumaßen. Schon seit mehreren Jahren war der Kaiser mit Klagen über die Bedrückungen, welche seine Heerführer sich erlaubten, aus allen Orten und Enden des Reichs bestürmt worden; so lange solche Klagschriften einzeln eingingen, wurden sie nach Befinden berücksich-

tiget, ohne daß es dabei auf eine wirkliche Abhülfe des Nothstandes abgesehen war. Jetzt aber mußte der Kaiser den vereinten Reichsständen Rede stehen; denn wie verschieden sie auch sonst in ihren Meinungen, Hoffnungen und Absichten waren, darin stimmten die, einander feindselig gegenüberstehenden, Parteien der katholischen Liga und der protestantischen Union vollkommen überein, daß man bei dem Kaiser auf die Abberufung Wallensteins vom Generalat und auf die Entlassung seines Heeres dringen müsse. — Vor allen laut erhob der Kurfürst Maximilian von Baiern seine Stimme wider den Herzog von Friedland, in welchem er, so wie alle die übrigen Fürsten, den Mann erkannte, durch den allein dem Kaiser es möglich sein würde, seine herrischen Absichten auf unumschränkte Gewalt und einen erblichen Kaiserthron durchzusetzen. Nicht weil er die Fürsten aus ihrem angestammten Besitzthum vertrieben, Land und Städte verwüstet, Contributionen eingetrieben und andere Unbilden verübt, konnte Maximilian als Ankläger wider Wallenstein auftreten, denn aller diesen Frevelthaten hatte er sich selbst in weit höherem Maße schuldig gemacht, dabei dem Kaiser die Rechnung noch theurer gestellt, als der Friedländer und sich durch die Beraubung der Bibliothek zu Heidelberg, von wo er den geistigen Nachlaß großer Männer gegen ausgedorrte Knochen — Reliquien angeblicher Heiliger — nach Rom verschenkte, als bigotten Frevler an den wissenschaftlichen Heiligthümern des Vaterlandes vergangen. Ihm lag Alles daran, einen Nebenbuhler, wie den Herzog von Friedland, Sagan und Meklenburg von der mit kühnem Muthe erstiegenen Höhe zu stürzen und der Unterstützung der übrigen Fürsten konnte sich Max versichert halten: »Das Reich seufzet und klagt Weh — so lautet Maximilians Anklage — unter Wallensteins grausamer Tyrannei; alle Verwirrung kommt von ihm. Ihm müssen die deutschen Fürsten fröhnen unter den von ihm aufgelegten Qualen und unerträglicher Pein fristen die Völker im größten Kummer ein elendes Leben. Zu welcher anderen Absicht sollen im Frieden die großen Heere dienen, als nur allein zu Werkzeugen der blutgierigen Grausamkeit des unmenschlichen, stolzesten Generals? Bei Hinrichtungen unbarmherzig, unerbittlich im Befehl, nach Geld unaufhörlich dürstend, vergießt er in Strömen deutsches Blut und macht ganze Provinzen

arm. Endlich ist es an der Zeit, daß Ferdinand dem gemeinschaftlichen Vaterlande die Schmerzen stillt, daß er die bittern Thränen und das am erpreßten Geld hangende unschuldige Blut anschaut. Des Kaisers Nachsicht erscheint jetzt den deutschen Völkern in einem, bei weitem verhaßteren, Lichte, als selbst die Grausamkeit des Generals. Die Seufzer der Unterdrückten, das unbarmherzig verachtete Stöhnen werden endlich die Grundfesten des Reiches erschüttern. Jetzt hält man das Wehklagen für einen geringen Klang, allein zum Himmel aufgestiegen, verwandelt es sich in strafenden Donner und Blitz. Der Sturm wird über die schuldigen Häupter ausbrechen von allen Seiten. Jetzt ist es noch Zeit, die harte Ruthe, welche Deutschland geißelt, wegzuwerfen, die Waffen niederzulegen, den Friedländer von der Armada zu entfernen. Erst nach Erfüllung dieser Punkte wird die römische Königswahl möglich werden.« Wenn schon die, dem Interesse des Kaiserhauses näher stehende, Partei der katholischen Liga eine solche Sprache führte, so dürfen wir nicht erwarten, daß die Anklage der protestantischen Fürsten in milderen Ausdrücken abgefaßt war. »Wallenstein — so schreiben sie dem Kaiser — ein unruhiger, wilder Mann, hat ohne Befragung der Stände und wider die Gesetze einen ganz unumschränkten Oberbefehl in allen Theilen des Reichs erhalten und übt diese Macht, als sei er, der bloße Edelmann, Herr der Fürsten und diese seine zinspflichtigen Diener. Nach Willkühr wirbt er Mannschaften, lagert sie ein, schreibt Steuern aus und bereichert sich und seine Anhänger auf nichtswürdige Weise. Von Recht, Gesetz, Ständen, bürgerlicher Obrigkeit, landesherrlicher Mitwirkung, Berathen und Beschließen ist nirgends mehr die Rede und scheinbare Untersuchungen wider die Frevel erhöhen nur den Zorn der Frevler.« Bei solcher Übereinstimmung verständigten sich daher sehr bald die weltlichen mit den geistlichen Reichsständen darüber: dem Kaiser in der Beantwortung der ihnen vorgelegten Propositionen unverholen zu erklären: »daß an allen solchen trübseligen Zeiten, Schanden und Lastern, greulichen und unerhörten Kriegspressuren, so täglich vorliefen, der neue Herzog aus Meklenburg, als General über die kaiserliche Armee, einzig und allein die Ursach wäre, indem man demselben, ohne der Stände Bewilligung, eine solche Gewalt aufgetragen,

die noch kein einziger vor ihm gehabt hätte. So wäre auch das unsäglich geworbene Kriegsvolk nirgends zu dienlich, als das allgemeine Vaterland zu verheeren. Die Contributiones, deren nach Inhalt der Reichsabschiede und der sämmtlichen Stände Consens sich Niemand hätte weigern dürfen, wären nach des Herzogs selbst eigenen Wohlgefallen angesetzt und mehr als barbarischer Weis den Leuten abgedrungen und abgezwungen worden.« Nicht unerwähnt ließ man »die überaus große Pracht, so der Herzog sammt seinen Obersten und Befehlshabern sowohl an Kleidung, silbernen und güldenen Mobilien, als auch an schönen und köstlichen Pferden treibe und verübe.«

§ 28.

Diese, mehr nur in dem Allgemeinen sich haltenden, Klagschriften konnten noch bescheiden und glimpflich genannt werden gegen die Beschwerden der, am meisten von der Kriegeslast heimgesuchten, Fürsten und Städte, welche die einzelnen Greuelscenen und Schandthaten der kaiserlichen Officiere und Soldaten namhaft machten. In dieser Rücksicht am vollständigsten und ausführlichsten war eine, von dem Herzoge von Pommern in vier und funfzig Artikeln abgefaßte und dem Kaiser zu Regensburg übergebene, Klageschrift. In der Einleitung wird angeführt: »durch was beschwerliche Executivmittel die schweren Geldcontributionen eingetrieben würden, wobei die Officiere befohlen: die geforderten Summen einzutreiben, wenn auch die Leute kein Hemd auf dem Leibe behielten, wie Oberst Conti in Stargard gethan. Die schrecklichsten Excesse würden durch Verhinderung des Gottesdienstes, Spolirung der Kirchen, Eröffnung der Gräber begangen. Des Herzogs Landeshoheit und, was nicht weniger beschwerlich, seine Einkünfte wären so geschmälert, daß er keine fürstliche Tafel mehr halten könne, während jeder Capitain mehr als fürstlich tractire und gastire. Tyrannischer und barbarischer Weis würde wider die armen Leut mit Schänden und Nothzüchtigung Weiber und Jungfrauen, worunter dann die todten Körper mehr dann viehischer Weis nicht verschonet blieben, ingleichen mit Prügeln, Brennen und Plündern procediret und endlich durch Entziehung nothdürftiger Lebensmittel wären die bekümmerten Leut in gräßlicher Hun-

gersnoth mit unnatürlicher Speis, als: Trebern, Knospen von den Bäumen und Gras, auch ihrer eigenen Kinder und der todten Körper Fleisch sich zu sättigen gezwungen worden.« Es wurde der kaiserlichen Majestät zu näherer Einsicht ein Verzeichniß beigefügt »der unchristlichen und tyrannischen, von kaiserlichen Soldateska verübten, Insolentien, welche selbst von Türken und Heiden niemals erhört worden wären, so daß es selbst der Teufel aus der Hölle nit ärger hätte machen können.« — Diesem, viele Bogen langen, Sündenregister waren die Klageschriften einzelner Städte beigelegt; einige, wie z. B. Stralsund, hatten eigene Botschaften an den Kaiser gesendet und ihm ihren Nothstand in den beweglichsten Vorstellungen zu Gemüthe geführt. Gegen diese, von allen Orten und Enden des Reichs laut und lauter wider den Herzog von Friedland erhobenen, Anklagen vermochte die Stimme einiger Freunde, welche er noch immer in der nächsten Umgebung des Kaisers hatte, sich nicht geltend zu machen. Vergebens stellten sie dem Kaiser vor: »wie unklug es wäre, die Kriegsmacht zu einer Zeit zu verringern, wo sich ringsumher und zumal im Norden neue Ungewitter zusammenzögen; wie undankbar, ja wie sogar gefährlich es sei, den getreusten Diener, den geschicktesten Feldherrn, den unersetzlichen Wallenstein zu entlassen. Könnte er nicht, wenn man ihn wider Vernunft, Billigkeit und Verdienst behandle und an der Ehre kränke, die mehr gelte, als das Leben, als ein ohnehin zorniger Herr, Rache suchen, sich den Feinden Ferdinands zugesellen und das Kriegsvolk, welches mehr auf den Wink seiner Augen, als auf anderer Gesetze und Befehle sehe, mit sich hinüberziehen. Da Wallenstein von dem Kaiser zur Erhaltung der großen Heere, die er aufstelle, weder Geld noch irgend ein anderes Mittel erhalte, so könne der Krieg nur auf Kosten der Länder geführt werden, die ihn veranlaßten. Auch gehe die Klage der Kurfürsten nicht sowohl gegen den Herzog, sondern gegen den Kaiser selbst. Weil sie jedoch ihn selbst unmittelbar anzugreifen nicht wagten, setzten sie sich den Schwächeren zum Ziel, würden aber ohne Zweifel zuletzt den Kaiser selbst treffen.« — So geneigt nun auch Ferdinand war, dem wohlmeinenden Rathe dieser Freunde nachzugeben, so bestimmten ihn doch Furcht und Eigennutz, den Feldherrn, dem allein er seine gegenwärtige Über-

macht verdankte, schonungslos aufzuopfern. Zwar erklärte Ferdinand, als er seine Einwilligung zur Entlassung Wallensteins gab, »daß er es mit schwerem Herzen thue, ungern und ohne Gutheißen, mit Protestation, an allem hieraus entstehendem Unheil vor Gott und der Welt entschuldiget zu sein«, so war er doch froh, von einem Gläubiger, der an ihn so große Anforderungen zu machen hatte, befreit zu werden; denn ohne Heer konnte er der Mahnung um Bezahlung keinen Nachdruck geben. Um mit möglichster Schonung zu verfahren, ertheilte der Kaiser den Geh. Räthen Grafen Werdenberg und Freiherrn von Questenberg, mit denen der Herzog noch immer im besten Vernehmen stand, den schwierigen Auftrag, sich nach Memmingen zu begeben und Wallenstein die Entlassung anzukündigen. In der ihnen gegebenen Instruction heißt es: »und befehle Euch, den Herzog von Meklenburg seines Commandos und seines Generalats mit allen glimpflichen, guten Motiven zu persuadiren und ihn Unserer Kaiserlichen Gnade zu versichern.« — Wallenstein empfing diese Botschaft nicht unvorbereitet; die bei den Kaiser wider ihn angebrachten Klagen und Beschwerden waren öffentlich genug verhandelt worden und sein, bei dem kaiserlichen Hoflager anwesender, Vetter Max von Waldstein hatte ihn von der Erbitterung der Fürsten, wie von der Verzagtheit des Kaisers genau genug unterrichtet. Daß Maximilian von Baiern derjenige war, der vornehmlich den Willen des Kaisers bestimmte, war ihm aus manchem Zusammentreffen mit ihm in dem Feld und am Hofe bekannt, so daß er nicht nöthig gehabt hätte, deshalb die Sterne zu befragen; allein auch diese weissagten ihm nichts Erfreuliches. Um so ruhiger empfing er die Abgesandten des Kaisers, denen er eine lange Erörterung ihres Auftrags ersparte, indem er ihnen die Berechnung der Constellation vorlegte und sagte: »Ihr Herren, aus den Astris könnt ihr es selbst sehen, daß des Kurfürsten aus Baiern Spiritus des Kaisers seinen dominirt, daher kann ich dem Kaiser keine Schuld geben; wehe aber thut es mir, daß sich Ihro Majestät meiner so wenig angenommen, ich will aber Gehorsam leisten.« Waren die kaiserlichen Gesandten schon erstaunt genug über diese Fügsamkeit, so mußte sie noch weit mehr die Freigebigkeit überraschen, mit welcher der Herzog sie, die ihm eine so unerfreuliche [illegible]richt mitzu-

theilen hatten, beschenkte. Der Graf Werdenberg erhielt den schönsten neapolitanischen Zelter aus seinem Marstalle und der Freiherr von Questenberg zwei reichangeschirrte Postzüge, jeden von sechs Hengsten des schönsten meklenburgischen Gestüts. Auch gegen den Kaiser zeigte Wallenstein nicht die mindeste Empfindlichkeit; in dem Schreiben, welches er den beiden Geheimen Räthen für den Kaiser einhändigte, »bedankt er sich zuvörderst gegen Ihrer Majestät unterthänigst, daß Ihro Majestät ihm Dero Hauptarmada anvertraut und ihn darüber zum General gesetzt. Und ob er sich wohl gegen Ihrer Majestät unterthänigst versehen, es würde ihm solche verbleiben, wollte er jedoch auf anderwärts Ihrer Kaiserl. Majestät Begehren von dem Generalat abtreten. Weil ferner Ihro Kaiserl. Majestät wegen seiner getreuen Dienste ihm zu reichsfürstlichen Dignitäten erhoben und seinen Stand zu führen mit Land und Leuten versehen, als hätte er Ihro Majestät zu bitten, ihn dabei zu schützen und handzuhaben. Zuletzt bitte er Ihro Majestät seinen Widerwärtigen kein Gehör und was sie wider ihn vorbrächten, keine Audienz zu geben.« Außerdem ließ er bei dem Kaiser und der Reichsversammlung darauf antragen: »man solle ihm, wie einem andern Reichsfürsten, seine Lande und Leute in Meklenburg mit dem dorthabenden Kriegsvolke zu vertheidigen erlauben.« Schon zu Anfang des Feldzuges 1628 hatte der Kaiser Wallenstein beauftragt, irgend eine eroberte Provinz in Vorschlag zu bringen, gegen welche man die, dem Kurfürsten von Sachsen verpfändete, Lausitz wieder einlösen könne. Bei dem Friedensschluß mit Dänemark wurde Jütland in Vorschlag gebracht; jetzt, da Wallenstein die Unsicherheit des meklenburgischen Besitzthums erkannte, suchte er durch seine Freunde den Kaiser zu veranlassen, dem Kurfürsten von Sachsen den Antrag zu machen: »gegen Abtretung der Ober- und Niederlausitz sich mit einer gewissen Summe Geldes auf das Herzogthum Meklenburg und dessen Pertinenzien anweisen zu lassen.« In diesem Falle hatte Wallenstein sich geneigt erklärt, die von Kursachsen verlangte Ausgleichungssumme zu erlegen und sich mit den beiden Lausitzen abfinden zu lassen. Der Kaiser hielt es für das gerathenste, dem Collegio der Kurfürsten die Anträge und Mittheilungen des Herzogs zur Beantwortung zu übergeben und diese ertheilten ihm darauf einen Bescheid,

in welchem sie in Bezug auf die, von ihm zur Sprache gebrachten, Punkte erklärten:

ad. 1 »daß Friedland des Generalat-Dienstes Hoheit erkennete und Ihrer Kaiserl. Majestät heimstellte, daran thät er sehr wohl und vernünftig.

ad 2. Die Güter in den Erblanden könnten Ihro Majestät Ihme, Wallenstein, lassen, aber des Reichs Glieder und Fürstenthums hätten sie sich anzunehmen und wenn Meklenburg nicht nach den Reichs-Constitutionen Criminis laesae Majestatis schuldig erfunden würde, könnte es Ihme, Friedländern, nicht verbleiben, sie müssen sich desselben annehmen.

ad 3. So Friedländer die Kurfürsten vor seine Feinde und die bei Kaiserl. Majestät ihn verklagt hätten, hielte, läugneten sie solches nicht, sondern begehrten ihn als einen Reichs-Fürsten-Exactoren dahin anzuhalten, daß er Alles, was er von ihren Unterthanen ersauget und von den Membris Imperii überkommen, wiederum restituire und gut machte.« —

Aus der Aufnahme, welche die Abgesandten des Kaisers bei dem Herzog fanden, so wie aus der Antwort, die er seinem Herrn ertheilt, lernten wir den gefaßten Gleichmuth Wallensteins und seinen, über den Neid der Feinde und den Undank Ferdinands erhabenen, Sinn kennen. Zu diesen Zeugnissen seines wahrhaft großmüthigen Benehmens, können wir noch einige andere hinzufügen, da uns aus der Zeit seines damaligen Aufenthaltes in Memmingen, vom 27. Juni bis zum 2. October 1630, eine Anzahl Briefe an seinen Landeshauptmann von Taxis in Gitschin vorliegen. In keinem dieser Briefe findet sich auch nur die geringste Anklage wider den Kaiser über die, von ihm erfahrne, Begegnung, oder irgend eine Spur von gereizter Stimmung. Vielmehr überläßt er sich mit dem freiesten und heitersten Muthe den Anordnungen großer Unternehmungen, welche er zu Gitschin auszuführen gedenkt. In der Kirche sollen zwei Capellen und fünf Altäre errichtet werden, damit er bei seiner Anheimkunft den Gottesdienst daselbst verrichten könne. Die Zimmer sollen mit prachtvollen Mobilien und schönen quadri (Gemälden) versehen sein; in den Garten soll

eine Loggia und eine grota nach der eigenen Angabe des Herzogs gebaut und eine großmächtige fontana angelegt werden, aus welcher eine Menge kleinere Springbrunnen Zufluß erhalten sollen. Als er den Bescheid aus Regensburg erhalten hat und nun wohl sieht, daß der Kaiser ihn gänzlich fallen läßt, kündigt er bereits unter dem 16. September seinem Landeshauptmann an, daß er vermeine zu mitten Octobers zu Gitschin zu seyn und daselbst stets zu verbleiben. Er befiehlt: provision von allen Sachen, insonderheit von heurigem Wein zu machen, auch Wermutmost, der dolce picante sein soll, aufzugießen, Tummelplätze und Ballhäuser einzurichten. Noch in mehreren Schreiben wiederholt der Herzog: »daß er zu Ende Octobers in Gitschin einzutreffen und sich von dannen nicht so bald mehr zu moviren gedenke.« Er kündigt an, daß sein Gefolge über achthundert Pferde stark sein werde; um die Fremden unterzubringen sollen Zimmer über den Ställen eingerichtet werden, die Jägermeister sollen die Thiergärten zu großen Jagden mit Wild versehen, die Stallmeister die Reitbahnen in Ordnung bringen, die Zimmer sollen mit Damast, Samet und goldenen Ledern (Tapeten von Pergament) ausgeschlagen werden; für die Gäste soll östreichischer Wein, der besser sei, als der böhmische, angeschafft, für ihn selbst aber »ein guter Briehan« in Bereitschaft gehalten werden. So glänzende Einrichtungen zu seinem Empfange er nun auch angeordnet wissen will, so unterläßt er doch auch nicht die nöthige Sparsamkeit zu empfehlen. Da die Theurung aufgehört, soll für die armen Leut kein Brod mehr gebacken werden. »Seht mit dem Geld sparsam umzugehn — schreibt er an den Landeshauptmann aus Memmingen den 2. October 1630 — dieweil ihr wüßt, daß mir auf die Hofstatt viel aufgeht und aus Meklenburg wegen des Krieges bekomme ich nichts.« Er schärft ihm ein: »alle unnöthigen spesen abzuschaffen und alles so anzustellen, daß man damit continuiren und auskommen könne.« — Er behält daher, wie sehr ihn auch die, zu Regensburg vor Kaiser und Reich verhandelten, großen Angelegenheiten beschäftigen mochten, die kleineren der eigenen Ökonomie und Landwirthschaft seiner Güter so scharf im Auge, daß er von Memmingen aus den Landeshauptmann darüber zurecht weist, »daß man die Einbringung des Heu's und Grommet so

malamente in Acht genommen, daß es nie auf einmal gemäht und gut eingebracht worden sei, wodurch die Pferdezucht sehr gelitten.« Da ihm nun »an einem Fohlen mehr, als an zween Meierhöfen gelegen«, befiehlt er ihm solches »ad notam« zu nehmen. —

Am 3. October verließ der Herzog mit großem Gefolge Memmingen und brach nach Gitschin auf, wo er seine Ankunft auf den 20. desselben Monats anmeldet. Unterweges jedoch wurde er durch Krankheit aufgehalten, wovon er seinem Landeshauptmann Nachricht ertheilt und ihm aus Sulzbach vom 15. October meldet: »Wir verhalten Euch nicht, weß gestalt Uns das Podagra allhier angriffen und also über Verhoffen annoch etzliche Tage an diesen Ort Uns aufhalten müssen.« Der Oberst-Hofmeister, Graf Paul zu Lichtenstein, wurde mit dem Hofstaat und dem Troß vorausgeschickt; der Herzog traf erst zu Ende des Monats in Prag ein, von wo er sich nach wenigen Tagen nach Gitschin begab. — Während er sich hier vornehmlich der Regierung seines Herzogthums, der Bewirthschaftung seiner Landgüter und der Ausführung großartiger Bauten und Gartenanlagen widmete, schwoll die Fluth des Krieges auf's Neue drohend an und nur zu bald sollte der undankbare Kaiser es erfahren, daß er dem Fährmann, der allein das Schiff durch den Sturm zu führen verstand, das Steuer aus der Hand genommen hatte, ohne daß er es mit gleichem Vertrauen einem Anderen übergeben konnte.

§ 29.

Schon während des polnischen Krieges hatte Gustav Adolph, wie wir wissen, an dem Kriege in Deutschland durch die Hülfe, welche er Stralsund lieh, thätigen Antheil genommen. Sobald daher, vornehmlich durch die Vermittlung des französischen Gesandten Charnacé, zwischen Schweden und Polen ein Waffenstillstand auf 6 Jahre zu Stande gebracht worden war, erkannte es Gustav als den Beruf seines Lebens an, der Schirmherr der protestantischen Kirche in Norddeutschland gegen die Vernichtung, mit welcher der Kaiser sie bedrohte, zu werden. Was außerdem noch für andere, wie man es gewöhnlich zu nennen pflegt, menschliche Interesse ihn bewogen, diesen Krieg zu unternehmen, immer blieb jene höhere Rücksicht für ihn die bestimmende. Des Königs

unternehmender Muth fand die nächste Unterstützung und Anregung durch Frankreichs schlauen Minister Richelieu, der, obwohl Diener des bigott=katholischen Ludwig XIII., keinen Anstand nahm, die Protestanten in Deutschland im Kriege gegen Östreich zu unterstützen, um diese Macht aus Italien, wo Frankreich Krieg mit ihr führte, zu entfernen. Da indessen Richelieu wegen der zu zahlenden Hülfsgelder markte und besonders schonende Bedingungen für den, ebenfalls heimlich mit Frankreich verbundenen, Kurfürsten Maximilian von Baiern verlangte, erklärte Gustav: daß er den Krieg auf eigene Hand beginnen und ein Jahr lang führen werde. Frankreich sicherte ihm für diesen Fall Subsidien zu, ohne daß es schon zu einem bestimmten Abschluß gekommen war. Gustav aber, nachdem er die Angelegenheiten seines Reiches und seines Hauses bestellt, ging am 30. Mai 1630 zu Schiffe. Von widrigen Winden aufgehalten konnten die Anker erst den 20. Juni gelichtet werden und am 24. Juni traf die aus mehr als 100 Fahrzeugen bestehende Flotte auf dem Ruden, einer Schiffstation (Rhede) bei der Peenemündung, die von dem nordöstlichen Ufer Neuvorpommerns und der nordwestlichen Küste Usedoms begrenzt wird und von der kleinen Insel Ruden südlich liegt. Hier erfuhr er, daß die kaiserliche Besatzung bereits von der Insel Rügen vertrieben sei und sogleich ordnete er, nachdem er auch die Insel Usedom besetzen lassen, die Ausschiffung auf der pommerschen Küste an. (*) So stand der König mit 16,000 Mann versuchter, wohl disciplinirter Truppen auf Grund und Boden des deutschen Reichs, während der Kaiser zu Regensburg seinen Feldherrn verabschiedete, sein Heer entließ und sich rühmte, dem Reiche Frieden und Sicherheit wiedergeschenkt zu haben. Außerdem war er in dem Wahne, auch jetzt noch nach der Entlassung des Friedländers und dessen Heeres eine so große Macht beisammen zu haben, daß er über »den nordischen Schneekönig, der bald an der warmen Mittagsonne Östreichs schmelzen würde«, sich manchen Scherz erlaubte und denjenigen, welche über Gustavs Ankunft

---

*) Über die Stelle, an welcher Gustav Adolph gelandet, sind viele Irrthümer verbreitet gewesen, welche neuerdings Mohnike in Zobers Briefen Wallensteins in der Nachschrift S. 112 aufgeklärt hat.

sich bedenklich äußerten, entgegnete: »'s ist halt á Feindl mehr!« Selbst auf die Meldung, welche von dem besorglichen Kurfürsten von Sachsen über die Landung der Schweden einging, ließ Ferdinand die Antwort ertheilen: »er wäre mit einer solchen Armada gefaßt und versehen, daß er die widerwärtigen Waffen wohl abzutreiben verhoffe, versehe sich aber zu Ihren Durchlauchtigkeiten von Sachsen und Brandenburg, sie würden Ihm mit Geld, Proviant und Munition behülflich seyn.« Auf die Anträge aber, welche der Kurfürst von Sachsen zu gleicher Zeit wegen Zurücknahme des Restitutions-Edicts einreichte, wurde derselbe abschlägig beschieden. —

Sobald Gustav durch ein befestigtes Lager und die Besetzung Wolgasts sich für den schlimmsten Fall die Rückkehr zu seiner Flotte gesichert, rückte er gegen Stettin vor. Obwohl der Herzog Bogislav XIV. ihn nicht mit gebührendem Anstande empfing und als Parlamentär ihm nur einen Trommelschläger entgegenschickte, ließ der König ihm diese Unschicklichkeit nicht entgelten, ermahnte ihn freundlich, ihn als Freund zu empfangen und ihm die Thore Stettins zu öffnen. Erst als der Herzog mit allerhand Ausflüchten und Berufung auf Kaiser und Reich dies verweigerte, ließ Gustav ihm eine ernste Einladung zugehn, sich bei ihm im Lager einzufinden. Bogislav durfte es nicht wagen, hier länger zu zögern; er ging, den König zu empfangen und am 20. Juli zogen die Schweden, von dem Jubel der Bürger begrüßt, in Stettin ein.

Gustav Adolph gehört zu jenen großen Männern, welche von der Sehnsucht und Hoffnung geängsteter und bedrückter Völker herbeigerufen und mit Jubel als Heiland und Retter empfangen werden. Erst in diesem Empfange erkennen sie dann den wahren Beruf ihrer Sendung, den sie vorher nur ahnen und gewinnen dann Muth und Glauben zu sich selbst. — In Wallenstein lernen wir den Repräsentanten des östreichischen Kaiserhauses und der katholischen Kirche kennen; despotische Willkühr, unbegrenzte Herrschaft, Begierde nach weltlichem Besitz und Abhängigkeit von den dämonischen Gewalten jenseitiger Gestirne sind die Mächte, unter deren Einfluß er wirkt und schafft. —

Gustav Adolph dagegen erscheint als der Vertreter der deutschen Fürsten zu Volks-Freiheiten und der evangelischen Kirche;

die Achtung des Rechtes und der Sitte, der Muth, für die Wahrheit in den Tod zu gehn, der Glaube an das offenbare Wort sind die Mächte, die auf seiner Seite fechten. — In ihrer äußeren Erscheinung waren beide Feldherren eben so sehr, wie in ihrem inneren Wesen verschieden; Wallenstein hatte einen finsteren, scheuen Blick, bleiche Gesichtsfarbe, war hager, kränklich, in sich gekehrt, sprach wenig, liebte die Geselligkeit nicht. Gustav dagegen blühte in voller Gesundheit und Lebensfrische, aus seinen blauen Augen blickte Gutmüthigkeit und Treuherzigkeit, er sprach offen zu jedem und die freie Rede stand ihm fast in allen lebenden Sprachen, besonders in der deutschen, ganz zu Gebot. Jedermann hatte Zutritt zu ihm, seine Leutseligkeit gewann ihm alle Herzen, Heuchelei war ihm fremd, seine Gottesfurcht war aufrichtig, seine Hoffnung war auf den Himmel gestellt, ohne deshalb die Freuden, welche die Erde ihm bot, zu verschmähen. — Ein nicht minder greller Gegensatz fand zwischen dem kaiserlichen und dem schwedischen Kriegsheere statt. Das Heer Gustav Adolphs, wie er es nach Deutschland führte, bestand, der bei weitem größeren Anzahl nach, aus schwedischen Landsleuten, die, wie ihr König, von dem Gedanken beseelt waren, daß sie herbeigekommen seien, zur Rettung Deutschlands von kaiserlicher Gewalt und zur Befreiung der evangelischen Glaubensbrüder. Der schwedische Soldat lebte mäßig, nüchtern, verlangte von dem Wirth nichts über die Gebühr, hatte Scheu vor dem Heiligen, feierte im Feldlager den Sonntag mit gleicher Andacht, wie zu Haus in der Kirche, versäumte weder am Morgen, noch am Abend das Gebet und fügte sich mit dienendem Gehorsam dem Befehle des Vorgesetzten. — Das kaiserliche Heer bestand dagegen theils aus zusammengelaufenem, heimathlosem Gesindel, welches die Werbetrommel aus aller Herren Länder zusammenrief und den Krieg wie ein Räuberhandwerk trieb, theils aus croatischen und slavonischen Regimentern, welche zwar den Vorzug hatten, einer und derselben Nation anzugehören, allein von Haus aus geborne Freibeuter und Raubhorden waren, bei denen von Frömmigkeit, Zucht und Gehorsam keine Spur gefunden wurde. — Aus den, bei dem Reichstage zu Regensburg eingereichten Klageschriften des Herzogs von Pommern sind uns bereits die fürchterlichen Ausschweifungen der kaiserlichen

Soldbanden bekannt; nichts war daher natürlicher, als daß die Schweden überall, wo ihnen die Kaiserlichen das Quartier räumen mußten, wie Erretter und Befreier begrüßt wurden. Weniger günstig war die Aufnahme, welche Gustav bei den deutschen Fürsten fand; so höhnisch, übermüthig, unredlich und treulos sie auch von Ferdinand noch jüngst auf dem Reichstage zu Regensburg behandelt worden waren, so war doch keiner von ihnen entschlossen genug, sich von dem eidbrüchigen Kaiser, dem Feinde ihrer Kirche und ihrer Freiheit, offen und herzhaft loszusagen, keiner geneigt dem Könige von Schweden eher sich anzuschließen, als bis er mit den Waffen in der Hand sie zur Freundschaft zwang. Zwar schrieb Kurfürst Johann Georg von Sachsen im Februar 1631 einen Fürstentag der protestantischen Fürsten nach Leipzig aus, allein hier kam nichts weiter zu Stande, als eine, in den unterwürfigsten Ausdrücken abgefaßte, Protestation gegen längst geschehene Eingriffe in die Gerechtsame der evangelischen Kirche und Betheurungen der Treue und Ergebenheit mit gehorsamster Bitte, der Kaiser möge das Reich gegen die eingedrungenen Schweden schützen. Den Abgeordneten Gustav Adolphs war der Zutritt zu dem Leipziger Convente nicht gestattet; den einzelnen Bundesgliedern sogar die Rüstung und Aufbringung eines Bundesheeres anbefohlen, mit der ausdrücklichen Bestimmung: »nur zur Vertheidigung, nicht zum Angriff, oder wider Kaiser, Reich, Mitstände und Gesetze.« Bei solcher Zaghaftigkeit und Unentschlossenheit der Evangelischen überzeugte sich Gustav sehr bald, daß von ihrem Beistande wenig zu hoffen sei; er sah sich daher genöthiget, sich auf's Neue um Frankreichs Bundesgenossenschaft zu bewerben, welches ihm jetzt mit annehmlicheren Bedingungen entgegenkam. Am 23. Januar 1631 schloß der französische Bevollmächtigte Charnacé zu Beerwalde in der Neumark mit Gustav Adolph einen Vertrag, nach welchem der König fünf hintereinander folgende Jahre 400,000 Thaler jährliche Hülfsgelder empfangen sollte, und dafür ein Heer von 35,000 Mann in Deutschland zu halten sich verpflichtete. Vergebens hatte Tilly es versucht, die Schweden, wenn auch nicht zurückzudrängen, doch wenigstens an der Oder aufzuhalten; allein Gustav Adolph war diesem »alten Corporal« in der Kunst der Kriegführung bei weitem überlegen.

Mit kluger Vorsicht hatte er sich durch die Besetzung von Stralsund, Demmin, Colberg und anderer Küstenplätze eine feste Basis seiner Operationen gebildet, nachdem er in Pommern und Meklenburg Magazine angelegt, wendete er sich nach der Oder und wußte Tilly zu einer Bewegung gegen Meklenburg zu veranlassen. Kaum hatte sich dieser von der Oder entfernt, so rückte Gustav vor, nahm Frankfurt am 3. April mit Sturm und brach gegen Berlin auf.

Obwohl Gustav mit dem Kurfürsten Georg Wilhelm, dessen Schwester Eleonora er zur Gemahlin hatte, verwandt und befreundet war, fand er dennoch bei ihm keine entgegenkommende Aufnahme. Georg Wilhelm hatte seinen Willen ganz abhängig gemacht von dem, was sein Minister Graf Schwarzenberg für gut fand und dieser hatte, als Katholik, und ein, dem Hause Östreich Ergebener, von jeder Verbindung mit Schweden ernstlich abgerathen. (*) Die Neutralität, welche der Kurfürst begehrte, gestand ihm Gustav nicht zu, sondern drang darauf, daß ihm die Festungen Spandau und Cüstrin eingeräumt würden. Der Kurfürst selbst erschien am 5. Mai in dem schwedischen Lager und nach langer vergeblicher Weigerung sah er sich gezwungen, dem König Spandau unter der Bedingung zu übergeben, daß es, sobald Magdeburg entsetzt sei, wiederum geräumt werde.

Nach Magdeburg hatte sich Tilly gewendet, als er sich von der Oder verdrängt sah; an der Elbe fand er nicht nur bessere Verpflegung für sein Heer, sondern auch den Grafen Pappenheim mit Verstärkung. Alles mußte ihm daran gelegen sein, sich eines so wichtigen Platzes, wie Magdeburg, zu bemächtigen, er versammelte dort seine ganze Kriegsmacht und forderte die Stadt auf, kaiserliche Besatzung aufzunehmen. Ermuthiget durch den glücklichen Widerstand, welchen sie im Jahre 1629 der, von Wallenstein unternommenen, Belagerung geleistet, wiesen die Magdeburger die Aufforderungen Tilly's zurück; Gustav Adolph hatte

*) So verdienstlich die Bemühungen sind, welche Cosmar in seinem fleißigen Werke über Schwarzenberg zur Ehrenrettung dieses Ministers aufgewendet hat, so bleibt doch so viel gewiß, daß Schwarzenberg ein geschworner Feind Gustav Adolphs war, der von dem kaiserlichen Hofe große Geschenke angenommen hat.

ihnen in dem Obersten Falkenberg einen tapfern und geschickten Anführer geschickt und ihnen sichere Hoffnung auf Entsatz gemacht. Aufgehalten aber durch die Zögerungen des Kurfürsten von Brandenburg und durch die Weigerungen des Kurfürsten von Sachsen, der ihm keinen freien Paß durch Wittenberg und über die Elbe bei Dessau verstatten wollte, war Gustav nicht im Stande, den Magdeburgern ein Heer zu dem verheißenen Entsaß zuzuführen. Diese aber, welche so sehr auf fremde Hülfe zählten, daß sie es an der eigenen Thätigkeit, Wachsamkeit und Einmüthigkeit ermangeln ließen, erfuhren das fürchterliche Schicksal, daß ihre Stadt am 10. Mai mit Sturm genommen und dem wüthenden Heere der Kaiserlichen von Tilly und Pappenheim drei Tage lang der Plünderung, dem Brande, Mord und jeder Schandthat preisgegeben wurde. Nachdem Tilly auf der rauchenden Stätte, wo er sich ein ewiges Brandmahl seiner Unmenschlichkeit gestiftet, eine nothdürftige Besatzung zurückgelassen, zog er nach Hessen, um den Landgrafen, welcher sich günstig für den König von Schweden erklärt hatte, zu züchtigen. Gustav aber ließ sich jetzt nicht länger durch die Flauheit und Zögerung der Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg aufhalten; da Georg Wilhelm nach der Eroberung Magdeburgs noch weniger, als früher, geneigt war, ein Bündniß mit Gustav zu schließen und daher Spandau, welches er den Schweden nur bis zur Entsetzung Magdeburgs eingeräumt hatte, zurückforderte, gab Gustav — ein seltenes Beispiel der Unverbrüchlichkeit des gegebenen Wortes — die Festung zurück, zog aber noch an demselben Tage vor das, nur wenig befestigte, Berlin und drohte dies in den Grund zu schießen, wenn ihm nicht Spandau und Cüstrin übergeben würden und der Kurfürst sich zu einer Kriegshülfe an Geld, Munition und Lebensmitteln verbindlich mache. So ernsten Drohungen fügte sich endlich Georg Wilhelm, das Bündniß ward am 11. Juni unterzeichnet, nach welchem der Kurfürst jene beiden Festungen dem Könige zur Verfügung stellte und außer der Verpflegung einer Anzahl Regimenter auch noch eine monatliche Kriegshülfe von 30,000 Thalern versprach. In dem Rücken gesichert, zumal seitdem die kaiserlichen Truppen Greifswald, den letzten Platz, den sie noch in Pommern besetzt hielten, geräumt hatten, rückte Gustav nach der Elbe vor,

passirte diesen Strom bei Tangermünde und bezog ein festes Lager bei Werben. Hier erhielt er Verstärkungen aus England und Schottland, gewann an Herzog Bernhard von Weimar einen tapferen Anführer und an den Landgrafen Moritz von Hessen-Cassel den ersten Bundesgenossen unter den deutschen Fürsten, welcher ernstlich und aufrichtig mit ihm gemeinschaftliche Sache machte. Hierdurch sah Tilly sich gezwungen nach der Elbe zurückzukehren und da er fürchten mußte, daß zunächst auch Kursachsen sich an Schweden anschließen werde, rückte er mit brennender Fackel und blutigem Schwerte in dies Land ein. So sehr auch der Kurfürst Johann Georg protestirte, so dringend selbst Maximilian von Baiern und die katholischen Fürsten Tilly aufforderten, Sachsen zu schonen, um es nicht zu zwingen, sich den Schweden in die Arme zu werfen, führte dennoch Tilly seine mordbrennerischen Banden über Freiburg, Weißenfels, Pegau und Zeiz, wo die rauchenden Trümmer verwüsteter Städte und Dörfer seinen Weg bezeichneten, gegen Leipzig, welches ihm, das Schicksal Magdeburgs fürchtend, die Thore öffnete. Durch die, seinem Lande zugefügte, grausame und schmachvolle Behandlung auf das Äußerste getrieben, war jetzt der Kurfürst einer Einladung Gustav Adolphs gefolgt und hatte ihm nicht nur sein ganzes Heer übergeben, sondern drang auch darauf, daß der König unverzüglich dem nahen Feinde eine Schlacht liefere. Am 3. September stieß das sächsische Heer, 13,000 Mann Fußvolk und 5000 Pferde, unter Anführung des Feldmarschalls von Arnim, welcher den kaiserlichen Dienst verlassen hatte, zu dem schwedischen 22,000 Mann starken Heere und beide rückten von Düben gegen Leipzig, wo Tilly und Pappenheim mit einem gleichstarken Heere in einer gutgewählten Stellung hielten. Durch Pappenheims Heftigkeit wurde Tilly gegen seinen Willen gezwungen, die Schlacht, die er gern noch vermieden hätte, da er Verstärkungen unter Aldringen erwartete, am 7. September anzunehmen. »Jesus Maria«! war das Feldgeschrei der Katholischen, »Gott mit uns«! das der Evangelischen. Tilly warf sich, wozu der voreilige Angriff Pappenheims ihn zwang, zuerst auf die Sachsen, welche, ungeübt in den Waffen und von Arnim ungeschickt geführt, sich in so großer Verwirrung zur Flucht wendeten, daß der Kurfürst, welcher die

Reserve führte, mit fortgerissen ward und in einem Athem bis Eilenburg floh. Gustav Adolph hatte durch eine geschickte Schwenkung den Feinden den Wind abgewonnen, so daß Pulverdampf und Staub sie verhinderte und verwirrte. Er brachte zuerst den linken Flügel des kaiserlichen Heeres zum Weichen und nachdem er diesen gänzlich geschlagen, griff er den bisher siegreichen rechten Flügel an, der bei der Verfolgung der Sachsen in einige Unordnung gerathen war. Tilly, schwer verwundet und beinah schon gefangen, rettete nur wenig Mannschaft; Pappenheim, welcher am längsten noch auf dem Schlachtfelde aushielt, suchte dem, in völliger Auflösung fliehenden, Heere den Rückzug zu decken. 8000 erschlagene Feinde bedeckten die Wahlstatt, 70 Fahnen, 27 Kanonen, mehrere tausend Gefange fielen den Siegern in die Hände. Der Verlust der Schweden wird auf 700, der der Sachsen auf 2000 Todte angegeben.

Tilly wendete sich mit den Trümmern seines Heeres über Halberstadt nach Hildesheim und Paderborn. Die Sieger folgten ihm nicht nach; sie vertheilten die Fortsetzung des Feldzuges so unter sich, daß der Kurfürst von Sachsen es übernahm, in Böhmen einzubrechen, während Gustav über Erfurt, Schweinfurt, Würzburg und Frankfurt die Erzbisthümer und geistlichen Stifter am Rhein aufsuchte. Von Mainz wendete er sich über Worms und Speier nach der Pfalz und dem Elsaß und diese Entfernung benutzte Tilly, um sich mit seinem Heere nach Süddeutschland zu begeben. Der Kurfürst von Sachsen, welchem sich der Graf Thurn und andere vertriebene Böhmen zugesellt hatten, fanden in Böhmen nirgend Widerstand, sondern ward in Prag, wo er am 11. November seinen Einzug hielt, als Befreier und Wiederhersteller der evangelischen Kirche begrüßt. »In seiner Hofburg aber zitterte der Kaiser!« —

§ 30.

Der Herzog von Friedland hielt zu Gitschin ein prächtiges Hoflager, gab glänzende Feste hier und zu Prag und war mit aller Sorge für das Emporblühen seines Landes und für die Ausführung der, von ihm unternommenen, Bauten und Anlagen beschäftiget, während Tilly von Gustav Adolph aus einer Stellung nach

der andern gedrängt, zuletzt bei Breitenfelde gänzlich geschlagen wurde. So angelegentlich indessen der Herzog sich den Regierungsgeschäften widmete, so entzog er deshalb den öffentlichen Angelegenheiten seine Theilnahme nicht.

In den, nach Wallensteins Ermordung, »auf sonderbaren Befehl des Kaisers« erschienenen officiellen Berichten über die angeblichen Verrathereien Wallensteins, wird derselbe beschuldiget, daß er bald nach der Ankunft des Königs von Schweden in Deutschland sich mit ihm in Unterhandlungen eingelassen und diese bei dem weiteren Vordringen desselben durch Arnim, welcher, wie wir bereits erwähnten, den kaiserlichen Dienst verlassen und in kursächsische Dienste getreten war, heimlich fortgeführt habe, wobei nicht versäumt wird, das Gemüth Wallensteins als höchst aufgebracht wider den Kaiser und Rache schnaubend wider das ganze Kaiserhaus darzustellen. Dies war keineswegs der Fall; der Herzog blieb nach seiner Entlassung mit dem Kaiser in einem guten Vernehmen, erklärt in mehreren Briefen vom März 1631 an Tilly und Questenberg: »daß er sich nicht im geringsten vom Kaiser offendirt befinde« und erhält von Ferdinand in dieser Zeit Aufträge, welche beweisen, daß er ihm fortwährend sein Vertrauen schenkt. Allerdings wurden auch schon zu jener Zeit lügenhafte Gerüchte ausgesprengt, daß Gustav bald nach seiner Landung einen heimlichen Botschafter an Wallenstein gesendet, welcher von diesem gnädig aufgenommen und mit einer güldenen Kette beschenkt worden sei. In »französischen Zeitungen« — einer bedenklichen Quelle für historische Forschung — wird jenes Gerücht zuerst mitgetheilt. Der argwöhnische Tilly schickt diese Blätter aus Alt-Brandenburg den 21. Februar 1631 dem Herzoge »aus treuherziger Affection und Gemüthe« zu, erklärt jedoch diese Zeitung für »ein falsches, von mißgünstigen, dem Herzoge übel affectionirten Gemüthern spargirtes Gedicht« und will nicht glauben, daß der Herzog sich »wider seinen Kaiser und Herrn, von dem er so viele hohe kaiserliche Gnade und Gutthaten empfangen, oder auch gegen das Römische Reich zu solchen gefährlichen und schädlichen Consiliis von irgend einem lebendigen Menschen werde verleiten lassen.« Der Herzog dankt Tilly für die Mittheilung, erklärt auch zugleich: »daß ihn dergleichen

unwahrhaftige Zeitung nicht Wunder nehme, da solches immer der Welt Brauch gewesen. Dem schwedischen Abgeordneten — schreibt er — würde er eine ganz andere Kette verehren, als in jener Zeitung gemeldet werde. Er versichert, daß er sich von dem Kaiser keineswegs beleidiget fühle und das offne Gitschin, mitten in den kaiserlichen Erblanden gelegen, wo er sich vollkommen entwaffnet befinde, sei nicht der Ort zu gefährlichen Unternehmungen, weshalb sich dergleichen Zeitungen wohl anhören, aber mit Lachen beantworten ließen.« Damit seine Feinde in Wien diese Zeitung nicht benutzen möchten, ihn bei dem Kaiser auf's Neue zu verläumden, sendet er sie an Questenberg ein, erklärt die Nachricht aber ebenfalls für »alberne Possen« und bezeichnet die Urheber derselben durch das spanische Sprüchwort: Piensa il ladron, que todos son de su condicion. (*) — Die Gesinnung des Herzogs gegen Gustav und die »schwedische Canaglia« haben wir bereits kennen gelernt, so wie seine Abneigung, irgend etwas mit dem Könige zu thun zu haben. Diese Abneigung steigerte sich jetzt zu Haß und Ingrimm, seitdem Gustav Meklenburg besetzt und in offenen Patenten aufgefordert: »alle diejenigen, welche Commando, Namen und Titel des von Wallenstein führen, als Widrige, Feinde und Räuber Gottes, der evangelischen Kirche und des Vaterlandes Verfolger gefangen zu nehmen, oder niederzuschlagen.«

Mit demselben lebhaften Antheil, als ob er noch an der Spitze des kaiserlichen Heeres stände, verfolgte Wallenstein die Fortschritte des Königs von Schweden und da er durch den Abschluß des Friedens zu Lübeck mit dem Könige von Dänemark in nähere Verbindung gekommen war, entwarf er den Plan, dem Kaiser einen Verbündeten gegen Gustav Adolph in dem Könige von Dänemark zu gewinnen. Der Herzog von Friedland schickte zu Anfang des März 1631 seinen Kämmerer, den Obersten Breuner, nach Wien und theilte zunächst dem Herzoge Johann Ulrich zu Eggenberg und Krumau den erwähnten Plan mit, um des Kaisers Genehmigung zur Einleitung der Unterhandlung einzuholen. Der Kaiser nahm diese Mittheilung sehr wohlgefällig auf; er schrieb noch früher, als Eggenberg, an den Herzog (den 24. März)

*) Der Schelm glaubt, daß ein jeder von seinem Schlage sei.

zurück: »daß er sich eine Unterhandlung mit dem Könige von Dänemark, wodurch derselbe gegen ihn in gutem Vernehmen erhalten werde, so daß er sich nicht mit dem Schweden conjungire, sehr wohl gefallen lasse.« Er wünscht: daß Wallenstein in beständiger guter Correspondenz nach seiner bekannten dexteritaet mit dem Könige bleiben und mit demselben — jedoch alles in seinem eigenen (Wallensteins) Namen — solche Tractaten und Handlungen anstellen möge, welche er selbsten am ersprießlichsten zur Erlangung eines guten Effectes erachte.« —

Eggenberg entschuldigt sich zuvörderst darüber, daß seine Antwort sich etwas verzögert habe, (den 24. März,) versichert, daß der Kaiser aus dieser Mittheilung »des Herzogs continuirende Treu und gehorsamste Affection gnädigst ersehen, auch den Fürschlag durchaus approbirt und es für die ersprießlichste diversion gegen Schweden gehalten, wenn der König von Dänemark durch des Herzogs Unterhandlung möchte auf Ihro Maj. Seite gebracht werden.« Diese Mittheilungen Wallensteins gaben Veranlassung, daß der Kaiser, der ihn so versöhnt und voll guter Gesinnung sah, ihn wiederum ganz für sich zu gewinnen suchte. Er ladet ihn in einem Schreiben aus Wien am 5. Mai 1631 sehr dringend ein, nach Wien oder nach einem ihm sonst gelegenen Ort zu kommen, um »in allerhand erheblichen Vorfallenheiten, sonderlich in materia des Kriegsstatus und dessen täglichen Veränderungen des Herzogs räthliches Gutachten ohne weitläufigen Briefwechsel zu vernehmen.« Der Kaiser schreibt ihm, daß er seiner persönlichen Gegenwart bedürfe; er fragt bei ihm über die Anerbietungen des Fürsten von Pfalzburg an, welcher ihm 10,000 Mann zuführen will, damit er denselben nach des Herzogs Meinung bescheiden könne und theilt ihm Pläne über Vertheilung der Truppen mit. Eigenhändig fügt der Kaiser als Nachschrift hinzu: »Ich versehe mich zu Ew. Liebden ganz gnädigst, Sie werden mir auf einen oder anderen Wege, wie hier oben vermeldet, nicht aus Handen gehn.« Die Aufschrift auf den Briefen des Kaisers lautet noch immer: »an den Herzog von Meklenburg, Friedland und Sagan.«

Auswärtige Könige erkannten ebenfalls in dem Herzoge von Friedland, selbst nach seiner Entlassung, fortwährend den regie-

renden Fürsten und vielgeltenden Rathgeber des Kaisers an; König Karl I. von England läßt ihn durch seinen Gesandten, Robert Armstruth, ein Schreiben vom 28. März 1631 mit höflichster Begrüßung zustellen, in welchem er ihn: »Illustrissime et celsissime princeps, amice et consanguinee carissime« anredet. Er empfiehlt ihm die Angelegenheiten der Pfalz und versichert zu wissen, wie sehr er in Ansehen und Gnade bei Kaiserlicher Majestät mit Recht stehe und wie viel er vermöge (non enim ignoramus, quanta merito Celsitudo Vestra apud Caesaream Majestatem polleat auctoritate et gratia). Der König Sigismund von Polen redet ihn ebenfalls: »Illustrissime princeps, cognate et amice noster carissime!« an; er empfiehlt ihm in einem Schreiben vom 30. Mai 1631 den Vicekanzler des Reichs, Grafen Zamoisky, welcher die Absicht hat, sich mit den kaiserlichen Heer-Einrichtungen bekannt zu machen. Später schickt er dem Herzoge ein Kameel nach Gitschin.

Ernsterer Art waren die Verhandlungen, welche der König Christian IV. von Dänemark damals mit dem Herzoge pflog. Wir erwähnten bereits die Vorschläge, welche Wallenstein dem Kaiser wegen eines Bündnisses mit Dänemark machte. Christian IV. ließ sich in der That von der Eifersucht auf Gustav Adolphs Waffenglück so sehr verblenden, daß er geneigt war, sich in eine Verbindung mit dem Kaiser einzulassen. Er schickte im August 1631 den Oberst-Lieutenant Oynhausen mit einem Schreiben »an den Herzog von Friedland, Meklenburg und Sagan« nach Gitschin, in welchem er den Herzog versichert, wie er »jede und alle Wege zu beständiger Freundschaft wohlgeneigt sei und deshalb erwähnten Oberst-Lieutenant absonderlichen Befehl gegeben, in seinem (des Königs) Namen vermöge mitgegebener Instruction angelegener Sachen halber im Geheim zu communiciren.« Das Nähere dieser Verhandlung erfahren wir aus einem Schreiben des Herzogs von Eggenberg an Wallenstein vom 14. October 1631. Die Forderung des Königs, ihm die Stifter Verden und Bremen einzuräumen, weist der Kaiser von der Hand, da er hierbei sein Gewissen beschwert fühle, zumal der Papst bereits diese Stifter dem Kaiserlichen Erzherzoge Leopold zugetheilt habe. Dagegen will der Kaiser genehmigen, daß Wallenstein dem

Könige »einige Stücke des Fürstenthums Meklenburg« käuflich überlasse und ihn außerdem noch auf andere Eroberungen vertröste. Alle nur denkbare Vorspiegelungen soll der Herzog aufbieten, »um den König zur Verbindung mit Ihrer Kaiserl. Maj. von Spanien und dem hochlöblichen Hause Östreich zu persuadiren und zu überreden.«

Die raschen und glücklichen Fortschritte Gustav Adolphs sah Christian IV. mit Neid und Besorgniß an und Wallenstein unterließ nicht, im Auftrage des Kaisers, den König darauf aufmerksam zu machen, daß »wenn der Schwed im Baltico und der Holländer in Oceano ihme zu mächtig und überlegen werden sollten, dem Königl. Haus und Cron Dänemark leicht in mehrerlei Weg unterschiedliche Gefahren obschweben könnten.« Hierdurch veranlaßt, schickte Christian IV. im December 1631 noch einmal den Oberst-Lieutenant Oynhausen an Wallenstein mit einem Schreiben, in welchem er versichert: »daß er mit nicht geringer Begierd, nächst freundlicher Dankbezeugung immer dahin ziele, daß er den Herzog bei geneigter inclination perpetuirlich erhalten möge, immaßen denn er von Ihm (dem Könige) aller propension und Zuneigung vergewissert seyn könne.« Unter Vorbehalt künftiger Ratification hatte Oynhausen Vollmacht zum Abschluß eines Bündnisses von dem Könige erhalten, welches jedoch nicht zu Stande kam.

§ 31.

Zu derselben Zeit ward der Herzog bevollmächtiget, Unterhandlungen mit Kursachsen zu pflegen; auch hierüber liegen uns die Acten vor und wir finden darin sowohl die Beweise für die Treue und gute Gesinnung des Herzogs von Friedland gegen den Kaiser, als für das unbedingte Vertrauen des Kaisers zu der Zuverlässigkeit und Großmuth des, von ihm mit bitterer Kränkung entlassenen, Generals. Als nach der Schlacht von Breitenfelde das kursächsische Heer sich unter des Feldmarschall Arnims Befehl der Grenze von Böhmen näherte und der Kaiser zum Schutz seiner Erblande keine Hülfe bereit hatte, wendete er sich in dieser Bedrängniß an Wallenstein und hoffte, wenn nicht durch seine That, doch durch seinen Rath den Sturm zu beschwören, welcher

gegen ihn heranzog. Der kaiserliche Geheime Rath Questenberg, welcher in dem vergangenen Jahre nach Memmingen gesendet wurde, um von Wallenstein den Commandostab zurückzufordern, wird jetzt von dem Kaiser beauftragt, die Hülfe und den Rath des entlassenen Generalissimus in Anspruch zu nehmen. Für einen Hofmann und Diplomaten ist die Sprache Questenbergs in seinem Briefe an Wallenstein über Erwarten offenherzig und ehrlich. »Post factum errorem agnoscimus — schreibt er ihm aus Wien vom 8. October 1631 — jetzt bekennen wir unsere imprudentiam, daß es uns schwer fallt zu behaupten, mit dem Schweden und Kursachsen zugleich Krieg zu führen. Wellen die eingebildete Miraculi und Wunderzeichen nit folgen, wir wollten gern wieder zurück auf unsre vorige Stell und sehen und wissen nit quomodo?« Dieses quomodo? möchte der Kaiser gern von dem Herzoge von Friedland beantwortet wissen; er läßt daher bei ihm durch Questenberg zunächst anfragen: »ob er noch mit dem von Arnheimb in Correspondenz stehe? und ob er nicht für sich selbst gleichsam Anlaß nehmen wollte, beiläufig zu versichern, daß der Kaiser keineswegs auf des Kurfürsten Person so sehr disgustirt sei und daß wohl noch Mittel vorhanden, dieser Ungelegenheit Rath zu schaffen.« Der Kaiser wünscht ferner von dem Herzoge zu erfahren: »wie er es für das Beste ansehen möchte, sich gegen Kursachsen auszulassen.« Selbst über die »Regensburger Conferenz-Cameraden« erlaubt sich der k. k. Minister ein spöttisches Urtheil; »Mancher von ihnen — schreibt er — der dort bravo gewesen, ist jetzt kleinlaut geworden.« Dem Grafen Tilly macht er den Vorwurf, daß er »keine Reserve-Armee habe, die reliquias überall zusammenklauben und die Besatzungen der Städte an sich ziehen müsse, wodurch er alles in Gefahr stelle.« Wallenstein nahm keinen Augenblick Anstand, dem Kaiser seine Vermittelung anzubieten, um durch Arnim mit Kursachsen wegen des Friedens zu unterhandeln, worauf der Kaiser sehr bereitwillig eingeht und dem Herzoge von Eggenberg mit der näheren Mittheilung hierüber beauftragt. »Belangend — schreibt Eggenberg an Friedland aus Wien den 14. October 1631 — daß Ew. Liebden einrathen, daß Ihre Kaiserl. Maj. den Frieden sollten begehren, so seynd Ihre Maj. dieser gleichförmigen Meinung auch und dazu begierig. Sie gedachten aber mit

Kursachsen den Anfang zu machen und weilen Ihre Maj. durch Ew. Liebden ist an die Hand gegeben worden, daß Sie mit dem von Arnimb darüber Handlung zu pflegen bedacht und daß durch die mündliche Conferenz vielmehr, als durch Schreiben oder Schikkung verricht werden könne und Sie deswegen vermeinen, mit dem von Arnimb darüber in Person auf den confinen zusammen zu kommen, so schicken Ihre Kaiserl. Maj. hierbei den begehrten salvum conductum und sichern Paß auf des von Arnimbs Person, dessen Ew. Liebden sich nach Ihrer besten Gelegenheit zu bedienen und die tractation Ihrem beiwohnenden Verstand und dexteritaet gemäß zu incaminiren und processuiren wissen werden, doch ohne Zweifel alles auf Ihrer Kaiserl. Maj. gnädigste ratification, aller Maßen Dieselben in Ew. Liebden das gnädigste Vertrauen stellen.« Auf Wallensteins Veranlassung erhält der Oberst Teuffenbach Befehl vom Kaiser: »nicht in die Lausitz zu rücken, um den Kurfürsten von Sachsen nicht noch mehr zu irritiren; in dem Fall, daß er schon eingerückt sei, soll er dies Land sogleich wieder verlassen. An den Obersten Aldringen werden ebenfalls die Befehle so ertheilt, wie der Herzog von Friedland sie in Vorschlag gebracht hat. — Dem Feldmarschall von Arnim schickte er den kaiserlichen Paßbrief mit einem eigenhändigen Schreiben vom 18. October entgegen und hoffte dadurch den Marsch desselben auf Prag aufzuhalten, erhielt jedoch keine Antwort. Der Herzog sendet ihm einen zweiten Paß und bittet für sich um einen kursächsischen Geleitsbrief; allein erst nachdem Arnim am 10. November Prag besetzt hatte, erbietet er sich in einem sehr unterthänigen Schreiben vom 11. November, »sich dem Wunsche des Herzogs gehorsamst zu bequemen, sobald er ihm nur Zeit und Ort bestimmen werde.« Der Herzog hatte Prag verlassen; Arnim bezeugte seinem ehemaligen Chef so viel Achtung, daß er sein Schloß zu Prag und seine anderen Besitzungen durch Schutzwachen gegen jede Beschädigung sichern ließ. Er hatte aus seiner früheren Dienstzeit noch eine Forderung von 264,050 Fl. rückständigen Soldes an den Kaiser zu machen; in früheren Briefen an Wallenstein erinnert er daran, jetzt läßt er sie unerwähnt; allein bei der friedliebenden Gesinnung, welche jetzt die beiden Feldherren in ihrem Briefwechsel offenbaren, dürfen wir nicht vergessen, daß der Eine

seine grossen Besitzungen in Böhmen, zu welchen die vertriebenen Eigenthümer zurückkehrten, gefährdet sah, der Andere die Bezahlung einer alten Schuld zu erlangen hoffte. Über den Ort der Zusammenkunft wurden noch einige Briefe gewechselt; der Herzog bittet in einem Schreiben aus Parduwitz vom 13. November: »den Ort der Zusammenkunft nicht weit von hinnen zu nehmen, da er anitzo mit dem Podagra behaftet sei und nicht wohl reissen könne.« Endlich wird das, zwischen Prag und Limburg gelegene, Gut Kaunitz des Grafen Terzka beliebt, wo die Zusammenkunft den 28. November statt fand. Man versicherte sich nur im Allgemeinen der Geneigtheit, den Krieg zu beendigen und der Herzog reiste an demselben Tage wieder ab. Da er bald darauf der Einladung des Kaisers zufolge sich nach Znaim begab, übertrug er die Fortsetzung der Unterhandlung dem Grafen Terzka. Fortwährend räth er zum Frieden und schreibt noch aus Znaim vom 26. December an Arnim: »denn zuletzt, wenn die meisten Länder werden in Asche liegen, wird man Fried machen müssen, wie uns denn diese, in die vierzehn Jahr continuirte Krieg Exempel genug vor die Augen stellen.« —

Die schändlichen Verläumdungen, durch welche der kaiserliche Hof die Ermordung Wallensteins zu rechtfertigen bemüht war, sind bereits an einem anderen Orte weitläufig aufgezählt und in ihrer Nichtigkeit und Niederträchtigkeit dargestellt worden. (*) Hier beschränken wir uns nur darauf, auf folgende Punkte aufmerksam zu machen. Die einzige Quelle, aus welcher die schweren Beschuldigungen hervorgegangen sind, durch die der Wiener Hof die Ermordung des Friedländers zu rechtfertigen gesucht hat, ist: »Jaroslav Sesyna Raschin's gründlicher und wahrhaftiger Bericht was seither Ao. 1630, von selbiger Zeit an, als von Ihro Kaiserl. Maj. der Herzog von Friedland seines Generalats entlassen, bis auf Ao. 1634, da er umgekommen, erstlich zwischen dem Adam Hartmann Trczka, Ihm, den Friedländer, Grafen Thurn und dem Könige von Schweden vorgefallen.« Dieser Sesyna Raschin war wegen Theilnahme an dem Aufruhr 1618 aus Böhmen

*) Wallensteins Briefe, Band II Seite 128, wo man ein besonderes Capitel: »Die Verfälscher der Geschichte Wallensteins« findet.

geflüchtet, begab sich 1635 nach Wien und erbot sich, über die hochverrätherischen Verhandlungen Wallensteins mit Gustav Adolph, Arnim u. a. m., wobei er als Zwischenhändler gebraucht worden sei, Eröffnungen zu machen. Der kaiserliche Hof nahm dies bereitwillig an, Sesyna faßte einen Bericht ab, in welchem er den Herzog vielfältig des Hochverraths beschuldiget, wofür ihn der Kaiser mit der Zurückgabe seiner, in Böhmen confiscirten, Güter belohnte. Auf Befehl des Kaisers wurde dieser Bericht dem Druck übergeben, das theatrum europaeum und Khevenhüller nahmen ihn in ihre Folianten auf und aus diesen ist er in die Geschichtsbücher kleineren Formates übergegangen, ohne daß deshalb jene Lügen in Folio kleiner geworden wären. Nach diesem Berichte soll Wallenstein bereits im Mai 1631 durch Terzka und Sesyna mit Gustav Adolph in Unterhandlung getreten sein und von letzterem begehrt haben, ihm den Befehl über 12,000 Mann, die er nach Böhmen schicken sollte, zu übergeben. Der König soll dies zugesagt haben und zwar in einer Audienz, welche er dem Sesyna im Lager bei Brandenburg vom Pferd herab ertheilt, wo er ihm zugerufen: »Monsieur Raschin, ich wünsche ihm viel Glück; ich will sein gnädiger König seyn und ihm wohl belohnen!« (*) Sesyna bittet sich hierüber etwas Schriftliches aus, da der Herzog, der jedoch selbst nie etwas Schriftliches von sich giebt, von ihm gern ein Briefel zu haben wünscht. Der König schreibt ihm nun: »daß er ihm Beistand wider seine Feinde verspreche« und über diesen Zettel läßt Sesyna den Herzog in die größte Entzückung ausbrechen und ihn versichern: »der König erzeuge ihm große Gnade und nach Gott sei ihm nichts lieber als dieser Brief!« — Noch zu verschiedenen Malen will Sesyna den Zwischenträger gemacht haben und giebt vor, daß ihn Gustav nach der Schlacht von Breitenfelde an Arnim gewiesen habe, »welcher die Sachsen dahinführen werde, wohin es Friedland verlange.« Nun erzählt Sesyna, daß Arnim, welcher anfänglich nach Schlesien habe gehen

*) Der Bericht ist in lateinischer und deutscher Sprache abgefaßt, doch nicht wörtlich übereinstimmend; in der lateinischen Handschrift läßt Sesyna den König sagen: macte hac fide virtuteque tua; equidem volo omnia, quae vis; Regem benevolentem habes!

wollen, einer Einladung Wallensteins nach Böhmen und Prag gefolgt sei. Die entsetzlichsten Schmähungen wider den Kaiser legt Sesyna dem Herzoge in den Mund: »Jetzt ist es Zeit — läßt er ihn ausrufen — und ich will, daß das Haus Östreich und der König in Spanien aus dem Grund verderbt werde. — Ich will mich an der Bestie (dem Kaiser) und an den Hundsföttern (seinen Räthen und Generalen) rächen.« — Wallenstein soll nun eine heimliche Zusammenkunft mit Arnim gehalten haben; als er jedoch von diesem erfahren, daß Gustav Adolph, eben so wie er selbst, danach strebe, deutscher Kaiser zu werden, so habe er den früheren Plan, mit dem Kaiser in offenen Krieg zu treten, aufgegeben und sich von Arnim persuadiren lassen: »auf alle Weis dahin zu trachten, daß ihm das Generalat wieder übertragen werde.« — Man weiß in der That nicht, soll man mehr über die Schamlosigkeit dieser Verläumdungen, oder über die Plumpheit und Dummheit der Lügen erstaunen, zu welchen der kaiserliche Hof zur Rechtfertigung seines Benehmens sich damals erniedrigte. Der Kaiser wußte sehr wohl um die Verhandlungen, welche der Herzog im Jahre 1631 mit dem Könige von Dänemark einleitete, den er für ein Bündniß gegen Schweden zu gewinnen suchte, dies wird in den officiellen Berichten verschwiegen und dagegen der Herzog beschuldiget, zu derselben Zeit mit Gustav Adolph sich heimlich verbunden zu haben, den er als seinen ärgsten Todfeind haßte und von dem er eben so sehr gehaßt wurde. Zu der Verhandlung mit dem sächsischen Feldmarschall Arnim war der Herzog ebenfalls ausdrücklich von dem Kaiser aufgefordert und ermächtiget worden, allein in den officiellen Klagschriften wird der Herzog beschuldiget, diese Zusammenkunft heimlich und ohne Vorwissen des Kaisers unternommen zu haben. Wenn nun aber sogar ganz ernsthaft behauptet wird: Wallenstein habe nach der deutschen Kaiserkrone gestrebt und sich nur von Arnim persuadiren lassen, das Generalat zum zweiten Male zu übernehmen, so sieht man wohl, wie armselig die Bosheit war, die zu so dürftigen Erfindungen ihre Zuflucht nehmen mußte. (*) —

---

*) Die, unter Autorität des Kaisers 1634 erschienene, officielle Klag- und Schmähschrift, welcher Sesynas Aussage zu Grunde gelegt wurde,

Wir haben jetzt aber des Herzogs zweite Übernahme des Oberbefehls nach dem wahren Hergange der Sache zu berichten.

§ 32.

Die Nachricht von dem Verluste, welchen das kaiserliche Heer bei Leipzig erlitten, der Anmarsch der Sachsen gegen Böhmen, der allgemeine Jubel, mit welchem das evangelische Deutschland Gustav Adolph als Befreier begrüßte, vermehrten die Besorgnisse des Kaisers von Tag zu Tage; in dieser großen Noth ist es nur der Eine Herzog von Friedland, von dem er Heil und Rettung hofft. Aus den, bereits erwähnten, Briefen des Kaisers an den Herzog wissen wir, daß er ihm auch nach der Entlassung fortwährend großes Vertrauen schenkte, ihn unter dem 5. Mai eine Einladung, nach Wien zu kommen, zusendet und ihn zutraulich bittet: »ihm nicht aus Handen zu gehn.« — Sobald die Angelegenheiten des Kaisers eine bedenkliche Richtung nehmen, werden die Einladungen dringender, obwohl in den kaiserlichen Umgebungen sich noch immer eine Partei befand, welche es für höchst bedenklich erachtete, den Oberfehl noch einmal dem Herzoge von Friedland anzuvertrauen, den man, wie sie ihrem Gutachten sagten, jetzt um so eher entbehren könne, als man an dem Könige von Ungarn, dem Sohne des Kaisers, einen verborgenen Schatz von Vernunft, Valor, Dexterität und Freundlichkeit besitze. Eine zweite Partei jedoch, welche keinen Glauben an diesen »verborgenen Schatz« hatte, bestand auf die Berufung des Herzogs von Friedland und dieser schloß sich der Kaiser an. Da er aus früherer Zeit wußte, daß Wallenstein mit Questenberg und Eggenberg in gutem Vernehmen stand, auch neuerdings mit ihnen, wegen der Verhandlungen mit Dänemark und Sachsen, Briefe

---

führt den Titel: Alberti Friedlandi perduellionis Chaos etc., d. i. ausführlicher und gründlicher Bericht der vorgewesenen friedländischen und seiner adhaerenten abscheulichen Prodition. Alles aus den einkommenen glaubwürdigen relationen, Original-Schreiben und andern brieflichen Urkunden, sowohl auch deren, diesfalls Verhafften gethanen gütlichen Aussagen, jedermänniglich zur Nachricht verfaßt auf sonderbaren, der Römisch Kaiserl. Majestät allergnädigsten Befehl. 1634. (In Murrs Beiträgen abgedruckt.)

gewechselt, erhielten diese den schwierigen Auftrag. Zuerst wurde Questenberg nach Prag zu Ende Octobers gesendet, um den Herzog im Auftrage des Kaisers zur Übernahme des Oberbefehls einzuladen. Der Herzog lehnte den Antrag mit der Entschuldigung ab, daß ihm das Podagra, an welchem er in der That sehr heftig litt, nicht gestatte, dem Wunsche des Kaisers zu genügen. Über die Aufnahme, welche diese Nachricht bei dem Kaiser fand, schreibt Questenberg in einem Briefe vom 12. November an Wallenstein: »Mit sehr bestürztem Gemüth haben Ihre Maj. angehört, was meine Verrichtung in Prag bei Ew. Durchlaucht gewesen und ich den Kaiser dermaßen affligirt gefunden, daß sich eins billig darob zu erbarmen.« Weit entfernt, wie es gewöhnlich erzählt wird, daß Wallenstein Alles aufgeboten hätte, um das Commando wieder zu erhalten, sucht er vielmehr jeder ferneren Unterhandlung dadurch vorzubeugen, daß er Questenberg auftrug, die Einmischung des Herzogs von Eggenberg, dessen Überredungsgabe er fürchtete, zu verhindern zu suchen, so daß Eggenberg, in Beziehung hierauf, bei ihm im Scherz anfragen läßt: »ob er ihm denn für einen Zauberer halte?« Über die damalige Verwirrung bei Hofe, meldet Questenberg dem Herzoge nach Prag unverholen: »Allhier ist Alles in confusione, wie der Prophet sagt: percute gentem hanc coecitate!« Am Schluß spricht er noch den frommen Wunsch aus: »daß der heilige Geist dem Herzoge endlich ein Besseres inspiriren möge.« — Aus diesem Schluß scheint hervorzugehn, daß Questenberg das Podagra des Herzogs nicht für so bedenklich, sondern mehr für einen Vorwand hielt. Er veranlaßte daher den Kaiser, in einem sehr beweglichen Handbriefel den Herzog noch besonders anzugehn. »Wie gern ich nun Ew. Liebden — schreibt der gedemüthigte Ferdinand an seinen entlassenen Generalissimus — mit fernerem in Sie setzen, bevorab bei Ihrer podagrischen Indisposition, verschonen wollte, so ergehet doch, alldieweil die Gefahr von Tag zu Tag größer wird und je länger man derselben zuschaut, desto beschwerlicher das Hauptwerk sich anlassen und einen unremedirlichen habitum contrahiren möchte, an Ew. Liebden das gnädigste Ersuchen und Begehren, sich mit dem ehesten aufzumachen und, da Dero Gelegenheit nicht seyn möchte gar hierher, doch wenigstens an

einen solchen nahe gelegenen Ort gegen oder in Östreich zu begeben und mich von dort aus von Ihrer Ankunft zu berichten, auf daß ich dahinwärts meine route zu Ew. Liebden anordnen könnte, wie ich mir dann die verläßliche Hoffnung machen will, daß Ew. Liebden, so in der gegenwärtigen Noth mich begriffen sehn, mir nicht aus Handen gehn, vielweniger mich verlassen werden.« —

So inständigen Bitten seines Kaisers konnte Wallenstein nicht widerstehen; er schickte den Obersten Bremner mit dem Auftrage nach Wien, dem Kaiser zu melden, daß er bereit sei, seine weiteren Eröffnungen in Znaim, wohin er sich zu begeben entschlossen habe, entgegen zu nehmen. Zuvor hatte er noch einen Versuch gemacht, den Kaiser durch den Herzog von Eggenberg auf andere Gedanken zu bringen, allein dieser schreibt ihm: »er habe sich zwar auf unterschiedliche Weise in und außer Rathes, mündlich und durch andere Mittel entschuldiget, allein der Kaiser habe so beweglich in ihn gesetzt, daß er endlich habe obediren müssen.« Er zeigt ihm an, daß er den Auftrag erhalten, mit ihm in Znaim zu verhandeln und verspricht zum voraus, daß er zwar dem Kaiser hierbei zu dienen, aber dem Herzoge nicht zu undienen hoffe. — Der Kaiser selbst benachrichtiget Wallenstein in einem Schreiben vom 24. November davon, daß er dem Herzoge von Eggenberg Befehl ertheilt habe, sich zu ihm nach Znaim zu begeben, bittet jedoch um nähere Angabe der Zeit seines Eintreffens. Dies verzögert Wallenstein noch beinahe einen ganzen Monat, denn sobald er erfuhr, daß ihm nur ein Commando unter oder neben dem Könige Ferdinand zugedacht sei, suchte er sich von dem gegebenen Versprechen wieder frei zu machen und Khevenhüller läßt ihn sogar sich so hoch vermessen, daß er ihn ausrufen läßt: und wenn man ihm ein Commando neben dem Herrgott anbiete, würde er es nicht annehmen, denn befehlen wolle er allein, oder gar nicht. Daß König Ferdinand ernstlich daran dachte, den Oberbefehl zu übernehmen, geht aus dem Schreiben hervor, welches er Eggenberg zur Einhändigung an Wallenstein mitgab. In diesem, vom 8. December datirten, Briefe schreibt der König Ferdinand dem Herzoge: »wie er sein Vertrauen um so viel sichrer darauf stelle, daß der Herzog dem Wunsche des Kaisers entsprechen werde, als

er dabei Gelegenheit finde, mit seiner längst bekannten Treue, Vorsichtigkeit, rühmlichen Valor und Kriegserfahrenheit sich um Ihre Kaiserl. Maj., das Erzhaus und das ganze gemeine katholische Wesen weiter verdient zu machen und seine vorigen vornehmen Dienste weiter zu vermehren.« »Ew. Liebden — fügt er dann hinzu — können versichert seyn, so weit Sie mir in dieser Profession willfährig und nützlich assistiren, daß Sie hingegen alle Zeit allen annehmlichen Contento von mir zu erwarten haben werden.« — Von dem Kaiser überbrachte Eggenberg, welcher den 24. December in Znaim eintraf, ebenfalls ein eigenhändiges, vom 20. December datirtes, Schreiben, welches auch wieder in den beweglichsten Ausdrücken abgefaßt ist. Mit dem Herzoge von Eggenberg, welchen der Kaiser »seinen getreuen, alten und vertrautesten Diener und Rath« nennt, soll Wallenstein »des Kaisers hochangelegene Sachen, die Sein und der Seinigen und per consequenz des ganzen Kaiserhauses Conservation betreffen«, unterhandeln. »Ich versehe mich — heißt es weiter in dem kaiserlichen Handschreiben — Sie werden sich also und dermaßen gegen den Fürsten von Eggenberg erklären, wie ich nicht weniger von Ew. Liebden als ebenfalls meinen getreuen lieben Fürsten und Diener verhoffen kann und mich gänzlich getröste und versichert weiß, mir auch nicht aus Handen gehn, das bin ich mit Gnaden und allem Guten dankbar zu erkennen bereit und willig.« —

So glänzende Anerbietungen und Versprechungen indessen Eggenberg dem Herzoge machte, so konnte er dennoch mit aller Beredsamkeit nur so viel von ihm erreichen, daß er versprach: dem Kaiser abermals ein Heer von 40- bis 50,000 Mann aufzubringen, über welches er einen einstweiligen Oberbefehl auf nicht länger als drei Monate zu übernehmen sich bereit erklärte. Mit dem Titel eines kaiserlichen Generalissimus, bat er, ihn zu verschonen, eine Besoldung von 100,000 Reichsthalern lehnte er gleichfalls ab, empfahl jedoch Eggenberg sehr dringend, dafür zu sorgen, daß die, von dem Könige von Spanien zugesicherten, 300,000 Ducaten Hülfsgelder ihm zugewiesen würden. — Wie in dem früheren Feldzuge, so sehen wir auch diesmal den Herzog bei Errichtung des Heeres fast ausschließlich auf diejenigen Quellen angewiesen,

die er sich selbst eröffnet. Wegen der spanischen Hülfsgelder schrieb er vergebliche Mahnbriefe; Eggenberg versichert zwar in einem Briefe aus Wien vom 28. Januar 1632: »mit den spanischen Ministern wegen Zuförderung des Geldes beweglich behandelt zu haben«, allein die Silberflotte der beiden Indien konnte den Weg zu dem böhmischen Hafen nicht finden. Die eigenen Mittel des Herzogs waren jedoch nicht ausreichend, um die großen Ausgaben zu bestreiten, welche die Errichtung so vieler neuer Regimenter nöthig machte und da der Kaiser, wenn er den Herzog nicht im Besitz von Meklenburg erhalten konnte, bei ihm sehr im Rückstande blieb, so war es diesem nicht zu verdenken, wenn er zu neuen Vorschüssen nicht allzubereitwillig war. Dazu kam noch, daß Wallenstein gegenwärtig nicht als kaiserlicher General, sondern als Herzog von Meklenburg und Friedland) mit einem weit zahlreicherem Gefolge, als früher, und mit einem glänzenden Hofstaat im Feld erschien, dessen Unterhaltung einen großen Aufwand erforderte. Auf eine zuvorkommende Unterstützung von Seiten des Kaisers hatte er nicht zu rechnen, vielmehr mußte er befürchten, daß die Partei, welche darauf bestand, daß dem Könige von Ungarn der Oberbefehl übergeben werde, ihn bald wieder in neue Verlegenheiten verwickeln werde. Dem Herzoge war dies nicht unbekannt, jedoch durfte er noch immer auf einflußreiche Freunde am Hofe zählen, namentlich auf Eggenberg und Trautmannsdorf. Als er daher erfährt, daß der Erstere Willens sei, sich auf seine Güter zurückzuziehn, frägt er besorglich deshalb bei ihm an, erhält indessen die beruhigende Versicherung, daß er nur auf einige Tage seine Güter bei Gräz zu besuchen gedenke. »Denn zu dem — schreibt Eggenberg aus Wien unter dem 28. Januar 1632 an Wallenstein — ich mir ein Gewissen machte, meinen Herrn in dieser Zeit und Occasion zu verlassen, würde ichs auch gegen Ew. Liebden nicht verantworten können noch wollen, weil Dieselben auf meine Bitte und Ermahnung sich so weit bewegen lassen, daß ich jetzt, da Sie vielleicht meinen Dienst und Assistenz bei Hof bedürfen möchten, von Ihnen aussetzen und ohne Ihr Vorwissen mich also urplötzlich retiriren und verstecken sollte. Ich halte Ew. Liebden gar zu hoch und liebe Sie viel zu viel, einen solchen Tiro zu begehen.« —

§ 33.

Sobald es in dem deutschen Reiche bekannt wurde, daß der Friedländer die Werbetrommel schlagen lasse, sammelten sich die alten Anführer mit vollzähligen Compagnien und Regimentern bei ihm in Mähren; denn wenn man schon bei Hof überzeugt war, daß der Herzog allein der Mann sei, der in dieser Zeit der höchsten Bedrängniß helfen könne, so war das Vertrauen der Officiere und Soldaten zu seinem Glücksstern noch bei weitem größer. »Dem Werke aus dem Grunde zu helfen — schreibt ihm Pappenheim bald nach der verlornen Schlacht bei Leipzig aus Ahlefeld den 29. September 1631 — sehe ich kein anderes Mittel, als daß Ew. Durchlaucht Gott und der Religion zu Dienst dem Kaiser und allgemeinen Vaterland zu Hülfe dieses Krieges sich annehmen und das Werk mit Gewalt zu übersetzen; es ist ja kein anderes Mittel, so ist auch kein anderer, der es zu thun die Autorität und Nachdruck habe.« Pappenheims Gesinnung war die des ganzen kaiserlichen Heeres.

Noch bevor der Februar zu Ende ging, hatte Wallenstein wieder eine bedeutende Truppenmasse beisammen und das kaiserliche Heer, welches bis auf 10,000 Mann geschmolzen und nicht hinreichend war, die Grenzen der Elblande gegen feindlichen Einbruch zu schützen, stand jetzt wieder bereit zum Angriffe, allein nur bis Ende des Monats März hatte der Herzog den Befehl übernommen und außerdem noch sich ausbedungen, daß es nicht früher, als nach Ablauf dieser Frist gegen den Feind geführt werden solle. Mit größter Bangigkeit sah der Kaiser die gestellte Frist näher und näher rücken, ohne daß die drohende Gefahr sich entfernte. Der Herzog von Eggenberg, den das Podagra in Gräz festhielt, wurde nochmals beauftragt, mit Wallenstein wegen Verlängerung des übernommenen einstweiligen Commandos zu unterhandeln. Er fürchtete Wallensteins Zurücktreten nach Ablauf der drei Monate so sehr, daß er bereits unter dem 20. Februar an ihn schreibt, um ihm »treu und offenherzig seine Besorgniß darüber zu eröffnen, daß der Februarius fast vorüber sei, der Martius unversehens verfließen und also die verwilligte drei Monat sich bald enden werden.« Er kann nicht genug Worte finden, um zu rühmen, was der Herzog zeithero operiret und noch fort und fort

operiret, wodurch er die Guten und Wohlmeinenden aufgerichtet und getröstet, die Widerwärtigen verhindert und confundiret, welches Alles nächst Gott dem Valor und der Emsigkeit des Herzogs zuzuschreiben sei. »Der von Ew. Liebden — fährt er fort — vertröste sopravento weht uns nunmehr an. Wer wird uns aber denselben erhalten, von Zeit zu Zeit bestärken und uns endlich in den portum salutis vollkommlich einführen, wenn Ew. Liebden nach Verstreichung der drei Monate aus dem Schiff treten und dasselbe einem Anderen, er sei gleich, wer er wolle und heiße, wie er kann, übergeben sollten.« — Mit dieser Äußerung scheint Eggenberg niemanden anders, als den König von Ungarn zu bezeichnen und er will deshalb dem Herzoge nicht Unrecht geben, daß er wegen vieler Bedenken zurückhaltend sei. »Daß aber — schreibt er am Schluß — Ew. Liebden diesen Ihren Abzug nach drei Monaten in Ihrem Gemüth unwiderruflich beschlossen haben sollten, das würde, ich bekenne es, mich bis in den Tod kränken, da ich auf solchen Fall unsern künftigen elenden Stand und Untergang nur zu viel für Augen habe.« Mit noch größerer Besorgniß sah der Kaiser dem Zurücktritt des Herzogs entgegen und da Eggenberg fortwährend durch Krankheit in Grätz festgehalten wurde, sendet Ferdinand zwei Spanier, den vielvermögenden Beichtvater der Königin von Ungarn, P. Quiroga, und den Präsidenten Bruneau nach Znaim, um mit dem Herzoge, vornehmlich, wie wir vermuthen dürfen, wegen der, von dem Könige von Spanien zugesagten, Hülfsgelder zu unterhandeln. In dem ihnen vom Kaiser mitgegebenen Beglaubigungsschreiben vom 28. Februar 1632 wird vom Kaiser nur im Allgemeinen gesagt: »daß die genannten Bevollmächtigten mit dem Herzoge gar geheime Sachen, von denen, außer dem Kaiser, nur der Herzog von Eggenberg Wissenschaft habe, communiciren sollen.« Wallenstein hatte noch unter dem 22. Februar Eggenberg seine Noth geklagt, wie er, von Krankheit angegriffen und von Geschäften erdrückt, sich nicht im Stande fühle, auch nur einen Augenblick über die drei zugesagten Monate das Commando zu behalten. Eggenberg wußte in seiner Verlegenheit keinen anderen Rath, als daß er diesen Brief bis zum 12. März unbeantwortet ließ, denn er schien darauf zu rechnen, daß Herkules genöthiget sei, das Himmelsgewölbe zu tragen, so

lange kein Atlas ihm die Last abnehme. Zwar versichert er ihn, daß er mit ihm »ein aufrichtiges und getreues Mitleiden trage, seinen Zustand und Beschwernisse nicht minder, als seine eigenen empfinde, auch gar wohl erkenne, daß dem Herzoge nicht zu zumuthen sei, also und auf solche Weise, wie er diese drei Monate über gethan, zu continuiren«; fährt aber dann in dem beweglichsten Tone fort: »deßwegen denn bitte ich Ew. Liebden um Gottes Willen, sie schlagen mir diese Gnad nicht ab und gedulden sich in continuando in diesem Ihren hohen carico nur so lang, bis mit Denselben ich mich ersehen und unterredet haben werde. Ich suche hierunter keinen praetext, Ew. Liebden in dieser Ihrer Beschwerd und in perplexitaet vergebens aufzuhalten, davor mich Gott behüte, sondern sobald mir Gott nur so viel possibilitaet verleiht, daß ich den motum der Sänften werde vertragen können, mich alsdann und alsbalden auf den Weg machen.« Er betheuert, »daß ihm neben Ihrer Maj. und des gemeinen Wesens Wohlfahrt nichts höheres obgelegen sein wird, als dem Herzoge alle Satisfaction zu geben, denn also erfordere es die Schuld und die Lieb, damit er ihm kräftig verbunden sei und allzeit bleiben werde.« Am Schluß bittet er »zu seinem hohen Troste um eine gewährliche Antwort und milde Erklärung, weil ihm dieses negotium viel mehr, als irgend ein anderes auf dem Herzen liege.« —

Da es dem spanischen Beichtvater nicht gelungen war, die Bekehrung des, auf seiner ersten Erklärung hartnäckig beharrenden, Herzogs zu vollenden, ward noch ein zweiter geistlicher Beistand herangezogen; der Bischof Anton von Wien erhielt jetzt von dem Kaiser den Auftrag, alle Kunst und Kraft geistlicher und weltlicher Beredsamkeit anzuwenden, um Wallenstein zur ferneren Übernahme des Oberbefehls zu überreden. Sowohl der Kaiser, als der König von Ungarn versehen ihn mit eigenhändigen Beglaubigungsschreiben, Empfehlungsbriefen und Bittschriften; es war die höchste Zeit, die Briefe sind vom 25. März und der Herzog wollte keinen Tag länger, als bis Ende des Monats bei dem Heere bleiben. »Aus was erheblichen — schreibt ihm der Kaiser — den gemeinen Wesen und meinem Haus zu dessen fernerer Erhaltung nützlichen und nothwendigen Ursachen, ich den Bischof von

Wien als principalen zu Ew. Liebden abordne, das werden Sie von ihm vernehmen; hoffe, Sie werden sich also treulich und willfährig erklären, als wenn ich meinen Fürsten von Eggenberg selbsten zu Ew. Liebden abgeordnet hätte, da ich Ihro wohl versichern kann, daß er, Bischof, es gar gut mit Deroselben meinet. Wenn dann diese tractation große Consequenzen nach sich zieht, also weiß und halte mich versichert, daß Sie mir nicht aus Handen gehn, sondern sich meiner allerhöchsten Begierde gemäß erklären und sollen versichert seyn, daß ich's mit Dankbarkeit und kaiserli- und königlicher Gnad zu erkennen niemalen vergessen, sondern mit denenselben E. L. allzeit beigethan verbleiben werde.« Der König Ferdinand faßt sich zwar kürzer, läßt sich aber dennoch, von Noth gedrungen, herab, dem Herzoge zu schreiben: »also ersuche ich Sie gleichfalls noch ferneres in Ihro Maj. Kriegsdiensten zu continuiren, an welchen Sie mir ein angenehmes Gefallen erzeigen werden.« — In der That gelang es dem Bischof, den Herzog zum wenigsten dahin zu bewegen, daß er sich bereit erklärte, das Commando noch so lange zu behalten, bis der Herzog von Eggenberg, welchen er täglich erwartete, bei ihm eingetroffen sein würde. Mit neuen Beglaubigungsbriefen vom Kaiser sowohl, als dem Könige Ferdinand versehen, begab sich Eggenberg in der Mitte des Aprils nach Znaim, um, wie es in dem kaiserlichen Handbriefel vom 12. April heißt: »die angefangene Erhandlung zu einem gewünschten Ende zu bringen.« Ferdinand erklärt sich mit allen bis dato beschehenen Anstellungen und Verrichtungen wohl zufrieden und lebt der Hoffnung, daß ihm der Herzog nicht aus Handen gehen werde. Der König von Ungarn wiederholt die schon früher gemachten Versicherungen »des gegen den Herzog bisher getragenen und noch tragenden Vertrauens, affection und freundschaftlicher Zuneigung.« — In besonderem Auftrage sendet der Kaiser zu derselben Zeit den Grafen von Weißenhofen an den Herzog, »um mit demselben von einer Sache, so er von ihm vernehmen werde, vertraulich zu conferiren.« Diese Angelegenheit wird nicht näher bezeichnet; doch betraf sie wohl nichts anderes, als die Capitulation wegen der Übernahme des Oberbefehls, welche Eggenberg mit dem Herzoge unter vorbehaltener Ratificirung des Kaisers, vorläufig abgeschlossen hatte.

Die wesentlichsten Punkte dieses Vertrags, durch welchen der Kaiser seinem Feldherrn eine unbegrenzte Vollmacht ertheilte und die bedenklichsten Zugeständnisse machte, waren folgende: Der Herzog von Friedland und Meklenburg soll nicht allein der Römisch Kaiserl. Maj., sondern auch des ganzen Hauses Östreich und der Krone Spanien Generalissimus sein. — Der König Ferdinand, Sohn des Kaisers, soll sich nicht persönlich bei der Armada befinden, sondern nach Wiedereroberung Böhmens soll gedacht Römisch Kaiserl. Mäj. zu Prag residiren, welches Don Balthasar de Maradas mit 12,000 Mann besetzt halten solle. (*) Zu diesem Artikel hatte der Herzog in einer Nota hinzugefügt: »daß er befinde, daß die Böhmen einen wesentlichen Regenten und die Person ihres Königs haben müssen, solcher Gestalt seien der König und sein General um desto mehr versichert.« Als eine »ordinari Recompens«, verlangte der Herzog kaiserliche Assecuration auf ein östreichisches Erbland und als »extraordinari Recompens« die Oberlehnsherrschaft in den eroberten Ländern. Der Herzog verlangte ferner alleinige Entscheidung in Confiscations- und Pardons-Sachen, »so daß weder der Kaiser, Reichhofrath, Hofkammer- noch das Kammergericht einiges Interesse davon prätendirten.« Der Pardon, welchen der Kaiser ertheile, solle sich nur ad famam et vitam, nicht aber ad bona beziehen, wozu der Herzog noch die Bemerkung hinzufügte: »Römisch Kaiserl. Maj. wären gar zu mild und ließ geschehen, daß ein jedweder, so den kaiserlichen Hof kenne, pardonirt würde.« — Bei dem Friedensschluß verlangte der Herzog wegen Meklenburg mit in die Capitulation aufgenommen zu werden. Zur Führung des Krieges sollten ihm alle Mittel und Spesen hergegeben werden und ihm alle kaiserlichen Erblande jederzeit zum Rückzuge offen stehen.«

Der Kaiser nahm keinen Anstand, diese Bedingungen, so hoch sie auch gestellt waren, zu genehmigen und aus dem Schreiben, welches hierüber der Bischof Anton von Wien unter dem 15. April an den Herzog erläßt, gewinnt es den Anschein, daß der Kaiser in seiner damaligen Lage diese Forderungen keineswegs für so

---

*) Die Angabe, daß der Herzog sich die Anwesenheit des Kaisers bei dem Heere ebenfalls verbeten, ist unbegründet.

anmaßend und übertrieben hielt, als sie ihm später erschienen. »Indem nun Ew. Liebden — heißt es in diesem Schreiben — sich also heroisch erklärt und Ihrer Kaiserl. Maj. gnädigstem Vertrauen und Intention, nach Wunsch und Verlangen aller wohl Affectionirten so willig accomodiret, haben Sie erwiesen und der Welt zu erkennen gegeben, daß sie nicht allein Ihre Feinde und Misgönner, sondern vielmehreres sich selbsten zu überwinden ein Meister sein. Dannenhero auch ganz billig, daß Ihro Maj. Ew. Liebden mit allen Gnaden, Dankbarkeit und Satisfaction entgegengehen. Ich congratulire hierunter nicht so viel Euer Liebden, dann männiglich vor Augen, was Sie für eine große machina und schwere impresa über sich genommen, als Ihro Kaiserl. Maj., Dero Erzhause, Ihren angehörigen Land und Leuten und dem ganzen Catholischen Gemein-Wesen. Dann ich sicherlich verhoffe, wie Ew. Liebden das Werk mit Verwunderung so weit wieder erhebt, also werden Sie solches auch durch göttliche Gnade und Beistand bis zu Dero gewünschtem End hinausführen und der ganzen teutschen Nation mit Ihrem unsterblichen Ruhm, Ihrem hohen Prädicat (Friedland) nach, dermaleinst einen allgemeinen Frieden im Lande stiften.«

Können wir nun auch in den, von dem Herzoge gemachten, Forderungen, eben nicht die Zeichen einer bescheidenen Selbstüberwindung finden, so können wir es ihm, nach der Begegnung, die er auf dem Regensburger Fürstentage erfahren hatte, nicht verdenken, daß er seine Hülfe etwas hoch anschlug und sich gegen die wetterwendische Laune des Kaisers möglichst sicher stellte. Außerdem stand ihm jetzt in Gustav Adolph ein königlicher Feldherr gegenüber, der, nur sich allein verantwortlich, zu jedem Unternehmen die freieste Hand hatte. Daß Wallenstein verlangte, ebenfalls Generalissimus in absolutissima forma zu sein, war ihm nicht zu verargen, da er seinem Feldzuge nicht von der Genehmhaltung der Beichtväter und Perücken der Hofburg in Wien abhängig machen wollte. In den »auf sonderbaren Kaiserlichen Befehl« nach des Herzogs Ermordung herausgegebenen »wahrhaften Berichten«, so wie von den gleichzeitigen und späteren Geschichtschreibern wird der Herzog beschuldiget, daß er mit unmäßigem Ehrgeiz und aus hochverrätherischen Absichten nach

dem Oberbefehl gestrebt habe, ohne daß mit einem Worte der Zudringlichkeit und vielfältigen, flehentlichen Bitten des Kaisers und des Königs gedacht wird. Um so mehr war es die Pflicht des Biographen, hierbei ausführlich zu verweilen und die Treulosigkeit aufzudecken, mit welcher man die später verübte Mordthat zu rechtfertigen bemüht gewesen ist.

Viertes Capitel.

§ 34.

Die Befreiung Böhmens von dem eingedrungenen Heere der Sachsen, bei welchem Kurfürst Johann Georg in Prag eingetroffen war, hatte der Herzog schon vor der amtlichen Übernahme des Oberbefehls dadurch vorbereitet, daß er im Februar die Sachsen aus Saatz, welches sie befestigen wollten, vertrieben, durch seine schwärmenden Croaten beunruhigen und ihnen die Verbindung mit den kurfürstlichen Landen abzuschneiden suchte. Ein tiefer Schnee, welcher die Engwege und Pässe des böhmischen Mittelgebirges schloß, unterstützte ihn hierbei und da er fortwährend dem Feldmarschall Arnim sowohl, als dem Kurfürsten selbst die bestimmtesten Zusicherungen machte, wie hoch dem Kaiser an Zustandebringung des Friedens liege, so gelang es ihm, die Sachsen unthätig und unternehmungslos in Prag festzuhalten. Die kaiserlichen leichten Truppen hielten Kaden, Schlackenwalde und Commodau besetzt und da Prag wegen der, die Stadt umgebenden, Höhen für einen offenen Ort gelten mußte, der Winter aber die Anlegung von Festungswerken nicht gestattete, so war des Herzogs nächstes Ziel auf diesen Punkt gerichtet. Mit bewundernswerther Schnelligkeit hatte Wallenstein zu Ende Aprils ein Heer von 40,000 Mann beisammen; auf dem Muster- und Sammelplatz bei Rackonitz hatten sich 214 Schwadronen Reiterei, 120 Compagnien Fußvolk, 44 Feldstücke und 2000 Wagen eingefunden, mit denen Friedland zur Befreiung der Hauptstadt des Königreichs aufbrach und am 4. Mai verkündigte er von dem weißen Berge herab mit Kanonendonner den Pragern seine Ankunft. Der Kur-

fürst und sein Feldmarschall hatten die Stadt noch zu rechter Zeit verlassen; die geringe Besatzung, welcher sie die Bewachung der Stadt anvertraut, zog sich nach dem befestigten Hradschin zurück. Die Capuciner schlugen ihre Klostermauer von innen, die Vierund-zwanzigpfünder Wallensteins die Stadtmauer von außen ein und die Regimenter di Grana, Berthold von Waldstein und Trczka drangen von verschiedenen Seiten in die Stadt; der Herzog hielt am 5. Mai einen feierlichen Einzug. Die auf dem Hradschin zurückgelassene sächsische Besatzung capitulirte und erhielt, mit Zurücklassung der Fahnen und des Obergewehrs, freien Abzug. Ein Versuch Arnims, die Besatzung auf dem Hradschin zu entsetzen, war nicht gelungen; er sah sich genöthiget, zur Sicherung seiner übrigen Truppen, nach Leutmeritz zurückzugehen. Von hier aus suchte er, wohl nur in der Absicht, einige vorgeschobene Posten noch an sich zu ziehen und einen sichern Rückzug nach Sachsen zu gewinnen, auf's Neue wegen des Friedens zu unterhandeln, wozu der Herzog noch immer geneigt war, obschon der Kurfürst von Sachsen die früheren Verhandlungen dadurch abgebrochen hatte, daß er erklärte, ohne die Zustimmung des Königs von Schweden, welchen Wallenstein ausgeschlossen wissen wollte, sich auf nichts einlassen zu können. Noch unter dem 23. Mai schreibt Friedland an Arnim, »daß er sich Alles will angelegen sein lassen, was dem heil. Römischen Reich zum Besten gereichen kann.« In dem, was zur Beförderung des Friedens-Werkes weiter an ihn gelangen sollte, versichert er, als ehrlicher Mann zu procediren und verspricht den beiden Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg Schonung ihrer Lande, sobald sie sich nur auf die Seite des Kaisers wenden werden. Als umsichtiger Feldherr traf er jedoch zu gleicher Zeit Anstalten, Arnim an der Elbe einzuschließen; allein dieser hatte schon am 20. Mai Geschütz und Reiterei nach Außig und an der Elbe abwärts nach Pirna geschickt, wohin er mit dem Fußvolk Tages darauf nachfolgte. Die Besatzungen von Eger und Ellnbogen hatte Arnim nicht an sich ziehen gekonnt; der Herzog zwang sie zur Capitulation, gestattete ihnen jedoch einen ehrenvollen Abzug mit Waffen und Gepäck, wohl ebenfalls nur in der Absicht, dem Kurfürsten einen Beweis von seiner Geneigtheit zu friedlicher Annäherung zu geben.

Noch war seit der Eröffnung des Feldzuges kein Monat vergangen und schon konnte der Herzog dem Kaiser die erfreuliche Botschaft nach Wien senden, daß das Königreich Böhmen von den Feinden befreit, die Hauptstadt und sämmtliche feste Plätze wiederum in kaiserlicher Gewalt waren. Bedenken wir, daß bei einiger Entschlossenheit der Sachsen und bei längerem Zögern des Kaisers es leicht geschehen konnte, daß die, zu bewaffneten Aufruhr geneigten, in ihrer Gewissensfreiheit tief verletzten, evangelischen Einwohner von Böhmen und Mähren in Verbindung mit den, aus der Verbannung zurückgekehrten, Glaubensgenossen und den siegreichen Feinden einen Brand hätten anzünden können, dessen Flammen selbst der Donaustrom nicht von der Hofburg des Kaisers würde abgehalten haben, so können wir uns wohl überzeugt halten, daß dieser glückliche Erfolg hinreichte, um Wallenstein auf's Neue in der Achtung und Gunst Ferdinands höher zu stellen, als je zuvor. Der Herzog hatte durch den Obersten Breuner die Nachricht von der Einnahme Prags nach Wien gesendet. Der Kaiser schrieb eigenhändig »an den Herzog von Meklenburg und Friedland Liebden« zurück, daß er mit sonderbarem contento und Freuden die Wiedereroberung der Hauptstadt Prag vernommen. »Wie ich nun — fährt er fort — Ew. Liebden sonderbare Vigilanz, Sorgfalt und gute disposition genugsam abgenommen und mich dabei ganz consolato befinde, also thu ich auch in das künftige Ew. Liebden alles ganz gnädigst heimstellen und vertrauen, ersuche auch aus sonderbarer zu Deroselben tragender Liebe und gnädigster affection, Sie wollen Ihre Person in guter Obacht haben, denn Niemanden besser, als wir wissens, wie viel mir und dem ganzen gemeinen Wesen an Dero Erhaltung gelegen. Gott und seine gebenedeite Mutter Maria wolle Ew. Liebden ferneres prosperiren und glückselige progressus verleihen.« Am Schluß des Schreibens giebt er dem Herzoge noch Nachricht, daß er, »wie er es begehret«, dem Kurfürsten von Baiern den Auftrag ertheilt, »ihm Volk zuzuschicken und mit ihm weiter zu communiciren.« — Als Gustav Adolph noch vor beginnendem Frühjahr 1632 vom Rhein, wo er Frankfurt und Mainz besetzt hielt, aufbrach und nach Franken zog, schickte ihm Maximilian den Grafen Tilly mit 20,000 Mann nach Bamberg

entgegen. Hier mußte zwar der schwedische Feldmarschall Horn dem ligistischen Feldherrn weichen; als aber Gustav Adolph mit ihm vereint heranzog, rief der Kurfürst Max seinen Feldherrn zur Dekkung der eignen Landesgrenze heran und ertheilte ihm den Auftrag, den Feinden den Übergang über den Lech und die Donau zu wehren. Gustav Adolph hielt am 21. März seinen feierlichen Einzug in Nürnberg und schon am 27. März besetzte er das, von den Baiern aufgegebene, Donauwerth. Die Donau ward überschritten, nur der Lech beschirmte noch die Grenze des Baiernlandes. Am rechten Ufer hatte Tilly an ungünstiger, von der gegenüberliegenden Anhöhe beherrschten, Stelle ein festes Lager bei Rain bezogen; der König hatte sogleich den Vortheil der Gegend erkannt und Batterien aufwerfen lassen, unter deren Schutz er (den 5. April) Angesichts der Feinde, über den Fluß setzte. Hartnäckig war die Gegenwehr der Baiern, die ein lebhaftes Feuer eröffneten; allein die Schweden trieben sie zurück in die Verschanzungen, Tilly ward tödtlich, Aldringen schwer verwundet und der Kurfürst, welcher noch spät am Abend in den Schanzen eingetroffen war, ordnete den Rückzug nach Ingolstadt an, wo am folgenden Tage der alte, tapfere Tilly an seiner Wunde starb. Ohne sich mit den Belagerungen von Ingolstadt und Regensburg aufzuhalten, zwang der König die baierische Besatzung von Augsburg zum Abzuge und stellte die von dem Kaiser schmählich unterdrückte evangelische Kirche wieder her. Wie er es schon anderwärts gethan, ließ er von der freien Reichsstadt sich huldigen und für sich und seine Erben den Eid der Treue schwören. Nun hielt ihn nichts zurück, den gewagten Schritt nach der Hauptstadt des mächtigen Anführers der katholischen Liga zu thun; Gustav Adolph zog mit glänzendem Gefolge den 7. (17.) Mai in München ein, ohne daß der Kurfürst zur Rettung seiner guten Stadt herbeieilte. Empfindlicher noch, als die Kränkung, den, von ihm früher geringgeschätzten, König als Sieger in seiner Hauptstadt gebieten zu sehen, war für den übermüthigen Maximilian die Demüthigung, sich an den Herzog von Friedland, als dessen erklärter Feind er sich auf dem Regensburger Reichstage laut genug ausgesprochen hatte, wenden zu müssen, um von ihm Hülfe und Beistand zu erbitten und ihm zu seinem günstigen Erfolge Glück zu wünschen. Der Kaiser hatte

es Wallensteins Ermessen anheimgegeben, den Feldmarschall Aldringen an sich zu ziehen. Sehr leicht hätte sich der Herzog jetzt die Genugthuung schaffen können, den Kurfürsten in noch größere Verlegenheit zu bringen, wenn er Aldringen nach Böhmen gerufen hätte. Allein nicht eher, als bis Gustav Adolph das Baiernland verlassen haben würde, verlangt er Aldringens Abmarsch. »Wenn ich — schreibt ihm dieser aus Regensburg den 2. Juni 1632 — vernehmen und vermerken sollte, daß der völlige Aufbruch des Feindes erfolgen und der König sich an und über den Donaustrom wenden würde, will ich mich alsdann nicht säumen, sondern soviel als möglich zu E. F. G. eilen, damit die Conjunction desto sicherer erfolge. Gott gebe, daß Sie bald der Orten fertig werden und ins Reich kommen können, den Kurfürsten verlanget solches zum höchsten und hat begehret, daß ich soviel gegen E. F. G. gedenken sollte, sobald er vernehmen werde, daß dieselben auf der Reis, daß er Deroselben bis auf den halben Weg entgegen kommen und diese wenig Zeit gewinnen wolle, sich desto ehender mit E. F. G. zu ersehen und zu abbochiren, wie er denn hofft, Dieselben werden sich's gefallen lassen.« — Den Kurfürsten, der wegen des Herzogs Gesinnung gegen ihn gegründete Ursache zur Besorgniß hatte, beruhigte er durch die Versicherung, daß er ihm nicht nur Aldringen lassen, sondern, sobald er nur Böhmen befreit, ihm selbst zu Hülfe eilen werde. Der Kurfürst erkennt dieses freundschaftliche Erbieten dankbar an und stimmt den sonst so hochfahrenden Ton zu ungewohnter Bescheidenheit herab. Aus seinem Hauptquartier zu Stadt am Hof schreibt er dem Herzoge vom 2. Juni, daß er aus der Relation des an ihn abgefertigten Obersten Ruepp gern verstanden, daß der Herzog dem Grafen von Aldringen Ordonnanz ertheilt, sich sammt dem kaiserlichen Kriegsvolk, so lange sich der Feind in Böhmen aufhalte und dies Land in Gefahr sein möchte, nicht von dem Kurfürsten zu trennen. Was den weiter zugesagten Succurs betrifft, will er sich gern auf des Herzogs freundliches Erinnern noch die angedeutete kleine Zeit patientiren und sich festiglich darauf verlassen, der Herzog werde selbst mit der Armada heraus in das Reich kommen und der Hauptwurzel alles Unheils näher rücken. Mit dem Schmeichelwort des Hofmanns fügt er noch hinzu: »E. L. werden hierdurch zugleich

Ihrer Maj. Erblande versichern, Sachsen zur Billigkeit bringen und das ganze Römische Reich zu Ihrem unsterblichen Lobe liberiren. Außerdessen wird gewißlich diesem Wesen niemal ein End zu machen seyn, sondern allein Zeit und die übrigen Mittel sich consumiren. Und gleich wie ich Ew. L. wegen glücklicher Eroberung der Stadt Prag hiermit congratulire, als wünsche ich auch, daß beide Armaden bald conjungiret und mit der Hülf Gottes so großes Übel gedämpft werde.«

Von Wien aus hatte man ebenfalls dem Herzoge von Friedland dringend empfohlen, sich mit dem Kurfürsten Maximilian so bald wie möglich zu vereinigen und sich von Böhmen nach Baiern gegen Gustav Adolph zu wenden. Der Herzog setzt in zwei Schreiben an den Grafen Werdenberg vom 14. und 17. Juni die Gründe auseinander, weshalb er bis zu dieser Zeit habe Anstand nehmen müssen, Böhmen zu verlassen. Der Graf Werdenberg beeilte sich, dem Herzoge über die Aufnahme, welche seine Erklärung bei dem Kaiser und dem Herzoge Eggenberg gefunden, sogleich Bericht zu erstatten. Er versichert, »daß man allerhöchsten Orts nicht allein Alles, was er angeordnet, mit größtem contento vernommen, sondern es lasse sich auch der Kaiser alle consilia, dispositiones, progress und Vorhaben des Herzogs höchstwohlgefallen, und alle wären überzeugt, daß Er (Wallenstein) die Sachen recht und viel besser und con vera ragion di guerra, als der Kurfürst Maximilian verstanden, weil auf diese Weis auf einmal das Königreich Böheim und zugleich das Bayerland von dem Feind liberirt werden würden.« Dies letztere war zwar noch nicht vollständig erfüllt, indessen sah sich doch Gustav Adolph genöthiget, München zu verlassen und den Rückzug nach Nürnberg anzutreten, sobald Wallenstein aus Böhmen aufbrach und sich mit seinem Heere bei Eger versammelte. Mit größter Ungeduld erwartete Maximilian die Ankunft Wallensteins und versichert ihn mit pfäffischer Demuth und Verzagtheit (in einem Schreiben aus Weiden den 22. Juni), wie glücklich er in der Hoffnung lebe, den Herzog bald zu sehen und ihm sein aufrecht (aufrichtig) gegen ihn tragend Gemüth persönlich zu erkennen zu geben. So sehr hatten sich die Verhältnisse seit dem Regensburger Fürstentage geändert, daß der geschworenste Feind des Herzogs ihm jetzt

schrieb: »Ew. Liebden werden ohne Zweifel Ihre marchiada, wie es die Nothdurft erfordert zu maturiren, Ihr um so viel desto mehr angelegen seyn lassen, denn Ew. Liebden Gegenwart und Autorität alles zu gutem Effect befördern wird.« — Beide Fürsten trafen bald hierauf zu persönlicher weiterer Verständigung in Eger ein. »Als nun — erzählt der gleichzeitige Khevenhüller (Bd. XII S. 24) — der Kurfürst aus Baiern und der Herzog von Friedland einander empfangen, da waren aller Augen auf beide Herren gerichtet, denn männiglich gewußt, daß der Herzog von Friedland dem Kurfürsten seine vorige Abdankung und seinen vermeinten affront zugemuthet und der Kurfürst sich eingebildet, der Herzog werde es ihm nicht vergessen und ungerochen lassen und dahero ihm nicht hätte trauen dürfen; aber beider Interesse und die Erhaltung von Land und Leute hat aus der Noth eine Tugend gemacht, daß beide ihre passiones in Freundlichkeit und Vertrauen verkehret; doch haben die curiosi vermerkt, daß Ihre Kurfürstliche Durchlaucht die Kunst zu dissimuliren besser, als der Herzog gelernt.«

Gustav Adolph hatte, wie wir bereits erwähnten, den Plan: an der Donau abwärts in das Herz Östreichs vorzudringen, aufgegeben, sobald er sah, daß der kursächsische Feldherr ihn nicht unterstützte und den Herzog von Friedland nicht einmal von der Vereinigung mit den Baiern abgehalten hatte, wozu eine drohende Stellung gegen Böhmen schon allein hingereicht haben würde. Schon damals hegte Gustav Mißtrauen gegen das zweideutige Benehmen des kursächsischen Generals und verlangte von dem Kurfürsten die Entfernung Arnims von dem Heere.

§ 35.

Für die Fortsetzung des Krieges, der jetzt einen ernsteren Charakter anzunehmen begann, wählte Gustav mit richtigem Feldherrnblick die Stadt Nürnberg als Centrum seiner Operationen. Er wußte sich hier inmitten einer reichen, der evangelischen Lehre eifrig zugethanenen, Bevölkerung; die Stadt ward mit den nächsten Umgebungen in ein verschanztes Lager verwandelt, geräumig genug, um ein Heer von 50,000 Mann aufzunehmen. Denn so stark dürfen wir das Heer des Königs wohl annehmen, nachdem

die Herzöge Wilhelm und Bernhard von Weimar mit ihren Regimentern und einer Abtheilung des kursächsischen Heeres unter dem Obersten Boetius dazu gestoßen waren. Nürnberg bot in strategischer Hinsicht (d. h. in Rücksicht der Kriegsführung) große Vortheile für den König dar, indem er von hier aus in Verbindung mit den evangelischen Städten und Ständen Süddeutschlands und am Rhein blieb, ohne von den Bundesgenossen in Norddeutschland abgeschnitten werden zu können. Nicht minder günstig war die Lage des Ortes für ihn in tactischer Hinsicht, d. h. in Beziehung auf die Stellung zu Angriff und Vertheidigung in der Nähe. Wallenstein, mit gleich sicherem Feldherrnblick, als sein Gegner, erkannte bald die Stärke und Schwäche jener Stellung und nahm hiernach seine Maaßregeln mit großer Umsicht und Einsicht. Um dem Könige die strategischen Vortheile der von ihm gewählten Stellung abzuschneiden, bezog er mit seinem Heer ein Lager nur zwei Stunden entfernt von der Stadt, welches er ebenfalls befestigte und von wo aus er die Verbindung der Schweden nach allen Richtungen hin durch ausgeschickte Streifparteien unterbrach. Daß dem Könige aber die tactischen Vortheile des Terrains, das er besetzt hielt, nicht zu Gute kämen, vereitelte er dadurch, daß er dem Könige die Zufuhr abschnitt, ihn zwang, die Stadt und sein Lager zu verlassen und ihn in seiner festen Stellung anzugreifen. Offenbar beging Gustav den Fehler, viel zu lang und zwar unthätig in und bei Nürnberg zu verweilen. Schon am 6. (16.) Juni hatte er das Heer von 20,000 Mann, welches er aus Baiern zurückführte, im Lager versammelt; einen vollen Monat später trafen Wallenstein und Maximilian mit ihrem Heere ein, dessen Stärke im Lager bei Zirndorf und Altenberg auf nicht mehr als 40,000 Mann angeschlagen werden darf. Der König hatte Zeit genug, sich ungestört zu verschanzen und zu versorgen, von Seiten der Stadt wurde ihm aller Vorschub geleistet und es fehlte sogar nicht an glänzenden Festen, welche ihm zu Ehren veranstaltet wurden. Die Verstärkungen, welche sein Canzler Axel Oxenstierna, General Baner, die Herzöge Wilhelm und Bernhard von Weimar, Landgraf Wilhelm von Hessen und der kursächsische Oberst Boetius ihm nach und nach zuführten, betrugen gegen 30,000 Mann, allein sie machten einen

längeren Aufenthalt bei Nürnberg, wo schon vorher Mangel eingetreten war, unmöglich. Gustav beschloß daher einen Angriff auf das wohlverschanzte Lager Wallensteins, den 23. August (4. September), welcher jedoch so vollständig mißlang, daß er sich dadurch gezwungen sah, die Stellung bei Nürnberg aufzugeben; er ließ eine hinreichende Besatzung in der Stadt zurück und zog nach Neustadt an der Aisch. Wallenstein konnte mit vollkommenem Rechte den mißlungenen Angriff und den darauf erfolgten Abzug der Schweden als einen erfochtenen Sieg feiern; allein die Verfälscher der Geschichte sind so unverschämt gewesen, ihn sogar hier, wo er mit Ehre und Ruhm focht, des schändlichsten Verraths anzuklagen. Unter allen Berichten über die Vorgänge bei Nürnberg erscheint derjenige, welchen Wallenstein aus dem Feldlager bei Nürnberg den 24. August (5. September) 1632 an den Kaiser erstattet, noch immer als der glaubhafteste. Er meldet darin, daß, nachdem das weimarische Volk zu dem Könige gestoßen, derselbe am 1. September einige zwanzig Feldstücke jenseit der Rebnitz gepflanzt und das Lager damit beschossen; den 2. sei er bei Fürth über das Wasser gegangen und habe sich bei Kornbach gelagert. Nachdem er die Vertheidigung und Bewachung des Lagers dem General Aldringen anvertraut, sei er selbst dem Könige entgegengerückt. Dieser habe sich in aller Frühe gegen die Anhöhen des Lagers gewendet, wobei Aldringen, so tapfern Widerstand er auch geleistet, in große Gefahr gekommen sein würde, wenn der Herzog ihm nicht sogleich mit 6 Regimentern zu Fuß und bald mit der ganzen Heerabtheilung, die er führte, zu Hülfe gekommen wäre. »Das combat — so berichtet der Herzog — hat gar frühe angefangen und den ganzen Tag caldissimamente gewährt, seindt viele Officiers und Soldaten von Ew. Maj. Armee todt und beschädigt, darunter auch der Don Maria Caraffa geblieben, aber kann Ew. Maj. bei meiner Ehre versichern, daß sich alle Officiers und Soldaten zu Roß und Fuß so tapfer gehalten haben, als ich's in einiger occasion mein Leben lang gesehen hab und hat gewiß in dieser occasion keiner kein fallo in valor oder Eifer Ew. Maj. zu dienen, gezeigt.« — Er meldet dann weiter, wie am folgenden Tage der Feind sich noch bis zehn Uhr auf dem Berge gehalten, aber mit einem Verlust von 2000 Mann,

»da man stark auf ihn gedrucket«, genöthigt worden sei, sich zurückzuziehen und sich wieder bei Kornbach gelagert habe. — »So hat sich — schließt er seinen Bericht — der König bei dieser Impresa gewaltig die Hörner abgestoßen, indem er allen zu verstehen gegeben, er wolle sich des Lagers bemächtigen, oder kein König seyn. Er hat auch damit sein Volk über die Maßen discoragirt, daß er sie so hazardosamente angeführt, daß sie in vorfallenden occasionen ihm desto weniger trauen werden, und ob zwar Ew. Maj. Volk valor und courage zuvor überflüssig hat, so hat doch diese occasion sie mehr assicurirt, indem sie gesehen, wie der König, so alle seine Macht zusammengebracht, repussirt ist worden, das Praedicat 'invictissimi' nicht ihm, sondern Ew. Maj. gebühret.« Diese feine Wendung, wir dürfen sie Schmeichelei nennen, läßt uns vermuthen, daß der Herzog gegenwärtig keinen Groll mehr gegen den Kaiser hegte. Sein eignes Verdienst stellt Wallenstein bescheiden in den Hintergrund, dagegen empfiehlt er dem Kaiser den General Aldringen angelegentlichst. »Es hat sich — so heißt es in dem Berichte — bei dieser occasion Aldringen sehr wohl und tapfer gehalten. Bitte Ew. Maj. unterthänigst, Sie wollen ihm durch ein Schreiben, daß Sie es mit kaiserlichen Gnaden erkennen wollen, erfreuen.« — Nach diesem mißlungenen Angriff, dessen Erneuung außerdem durch Regenwetter, welches die Anhöhen noch unzugänglicher machte, verwehrt wurde, zog sich der König in sein verschanztes Lager zurück, von wo er bald an einen weiteren Rückzug denken mußte. Daß ihm aber seine damalige Lage bedenklich schien, dürfen wir daraus schließen, daß er dem Herzoge Anträge machen ließ, mit ihm wegen des Friedens in Unterhandlung zu treten. Er schickte nämlich den gefangenen kaiserlichen Oberst Sparre, einen gebornen Schweden, an den Herzog und ließ bei ihm darauf antragen: 1) die Gefangenen auszuwechseln; 2) einander gegenseitiges Quartier (Pardon), wie in den Niederlanden üblich, zu geben; 3) den Canzler Oxenstierna wegen Einleitung von Friedenstractaten zu ihm zu schicken. Auf den ersten Punkt geht der Herzog sogleich ein, da sich seit der Schlacht von Breitenfelde noch viele kaiserliche Officiere in schwedischer Gefangenschaft befanden; den zweiten Punkt: das Quartiergeben,

wie es in den Niederlanden üblich, einzuführen, schlägt er aus dem Grunde ab, »weilen in Niederland, wenn eine Partei von funfzig Pferden eine andere von siebenzig oder achtzig antreffe, sich allezeit die schwächere ergeben müsse.« Diesen Brauch will der Herzog nicht aufkommen lassen, sondern verlangt: »daß die an einanderstoßende Truppe combattiren, oder crepiren sollen.« — Was den dritten Punkt betraf, so ließ er dem Könige entbieten, »daß er solches zuvörderst mit des Herrn Kurfürsten in Baiern Liebden communicirt habe und mit demselben übereingekommen sei, daß man den Antrag an Kaiserl. Maj. gelangen lassen und Dero Resolution darüber erwarten müsse.« Der Herzog erstattete dem Kaiser noch unter dem 11. September Bericht über diese Verhandlung, auf welche von Wien aus nach langem Besinnen dem Herzoge eine ausführliche Deductionsschrift unter dem 21. (31.) October zugefertiget wird, in welcher zuvörderst alle gegen den König von Schweden erhobene Beschwerden, so wie die mißlungenen Verhandlungen nochmals aufgezählt und schließlich erklärt wird: der Kaiser wolle, da überhaupt die Protestanten zu überspannte und unbillige Forderungen — namentlich die Aufhebung des Restitutions-Edicts — machten, keiner gütlichen tractation mehr trauen, sondern der gedrungenen Nothwehr und Gegenexpedition noch stärker inhaeriren. — Indessen will er, um die Friedensapertur nicht ganz von der Hand zu weisen, einige Bedingungen in Vorschlag bringen; er verlangt Wiederabtretung der katholischen Kurfürstenthümer und Länder, Restitution der Kriegskosten und Schäden, insonderheit Recuperation der beiden Lausitzen u. s. w. Wir finden nicht, daß Wallenstein von diesen Anträgen etwas an den König von Schweden gelangen ließ, da sie ihm selbst wohl zu überspannt und ungehörig erschienen. Die Unredlichkeit des kaiserlichen Hofes hat jedoch später auch diese Unterhandlung benutzt, um die Anklage des Verraths darauf zu begründen. In den schon öfter angeführten, auf sonderbaren kaiserlichen Befehl erschienenen, Schriften sowohl, als in den Annalen, in welchen der kaiserliche Minister, Graf Khevenhüller, der Nachwelt die Geschichte seiner Zeit, angeblich aus den Originalschriften des kaiserlichen Archivs, mittheilt, wird der Herzog nicht nur beschuldiget, daß er bei Nürnberg —

wo er durch Ausdauer und geschickte Führung dem Könige so empfindliche Verluste beibrachte — die Schweden absichtlich geschont und die kaiserliche Armee zu Grunde gerichtet habe, sondern man erfrecht sich sogar ihn anzuklagen, daß er mit dem Könige heimliche Unterhandlungen gepflogen, ihm die Gefangenen ohne Lösegeld zugeschickt haben, wogegen ihm die Krone von Böhmen zugesichert worden sei! —

§ 36.

Von Neustadt an der Aisch wendete Gustav sich anfänglich mit seiner Hauptmacht südlich, durch seinen Marsch auf Nördlingen und Donauwerth Baiern auf's Neue bedrohend; den Canzler Oxenstierna ließ er mit 5000 Mann in Nürnberg zurück; der Herzog Bernhard von Weimar erhielt Befehl, nach Würzburg zu gehn und, je nachdem der Feind seinen Marsch nehme, sich bereit zu halten, den Main zu vertheidigen, Kursachsen zu unterstützen und dem Einfalle Pappenheims in Hessen zu begegnen, was allerdings sehr weitschichtige Aufgaben waren. Wallenstein wartete als umsichtiger Feldherr die vollendete Trennung des feindlichen Heeres ab und gönnte den Anführern desselben Zeit, sich weit genug von einander zu entfernen, um die einzelnen Abtheilungen desto sicherer vernichten zu können. Da er vom Rheine her Pappenheim im Anmarsch wußte, nach Sachsen Holk und Gallas vorausgeschickt hatte, so konnte er mit Gewißheit darauf rechnen, den Herzog Bernhard auf dem einen oder anderen Wege zwischen zwei Feuer zu bringen. In dieser Absicht wendet er sich mit dem Kurfürsten Maximilian nach Coburg, allein hier trennt dieser sich von ihm, aus Besorgniß für Baiern und geht über Bamberg und die Oberpfalz nach Regensburg, während der Herzog durch das Voigtland geht, bei Altenburg sich mit Gallas und Holk vereiniget, so daß er unaufgehalten in die kursächsischen Lande einbricht und am 22. October Leipzig besetzt. Auch über diesen Marsch berichtet der Herzog bereits unter dem 18. September noch aus dem Feldlager bei Nürnberg an den Kaiser, den er gewissenhaft von jeder Unternehmung in Kenntniß setzt. In diesem Berichte rühmt er von dem Könige, daß er eine schöne ritirada gethan und überhaupt in allen actionen zeige, daß er das

Handwerk wohl verstehe. Auch die Gründe, weshalb er dem Könige nicht nachgefolgt sei, giebt er an: »Ich bin ihm — schreibt er dem Kaiser — nicht nachgefolgt; zum ersten, daß meine meiste Cavallerie hin und wieder liegt; dann hab ich sie dahier nicht consumiren wollen, so hab ich sie in unterschiedliche Örter austheilen müssen; die andere Ursach ist, daß der Feind einen Paß an den anderen hätt, und also von einem Ort zu dem anderen sicher kann gehen; daß letzte ist: ich will nicht in hazard setzen, was ich gewiß hab, denn ich hoffe mit der Hülfe Gottes, daß der König gewaltig anhebt in Declination zu kommen und den Credit zu verlieren und sobald der von Pappenheim auf der anderen Seite sich legen wird, so ist es mit ihm gethan.« —

Schon aus dem Lager bei Nürnberg hatte der Herzog an Pappenheim den Befehl erlassen, aus Westphalen aufzubrechen und durch Thüringen sich nach dem Stift Merseburg zu begeben; so genau kannte er schon damals den Punkt, wo er mit dem feindlichen Heere vier Monate später zusammenzutreffen gedachte. Pappenheim bezeugte wenig Lust, die schönen Quartiere an dem Rheine zu verlassen. Der Herzog aber schickt ihm den wiederholten Befehl: in continenti aufzubrechen und sich nach Thüringen zu verfügen; im Fall er krank sei, solle er dem Grafen Merode, als dem ältesten General nach ihm, das Commando übergeben. Ein Tagesbefehl an sämmtliche Officiere war beigelegt, in welchem alle diejenigen ihrer Stelle für verlustig erklärt werden, welche sich zu marschiren weigern. Unverzüglich brach Pappenheim auf, wendet sich jedoch noch an den Kaiser und an den König Philipp II. von Spanien mit der Bitte, daß sie Wallenstein bestimmen möchten, ihn in Westphalen zu lassen. Der Kaiser scheint keine Rücksicht auf die, ihm gemachte, Eingabe genommen zu haben. Der König von Spanien aber schreibt aus Madrid vom 17. October 1632 an den Herzog, »daß der Verlust der Vestung Mastricht und der daraus entstandene Übermuth der aufgeblasenen Holländer es nothwendig machten, daß die Armada des Grafen Pappenheim in den Niederlanden nicht nur stehen bleibe, sondern noch verstärkt werde.« Die nähere Verhandlung hierüber wird von dem Könige »dem ehrwürdigen und andächtigen Pater Quiroga« aufgetragen. Als dem Herzoge dieses königliche Hand-

schreiben zuging, stand Pappenheim bereits mit ihm vereinigt in Sachsen.

Nach seinem Abmarsch von Nürnberg verweilte Gustav noch vierzehn Tage in dem Lager bei Fürth, dann brach er wieder in Baiern ein. Schon war er bis gegen Ingolstadt vorgedrungen, als die dringenden Bitten des Kurfürsten von Sachsen, der von allen Seiten die feindlichen Schaaren über seine Grenzen hereinbrechen sah, ihn vermochten, das Unternehmen gegen Baiern aufzugeben und sich nach Sachsen zu wenden. Herzog Bernhard, der damals in Königshofen stand und sich anschickte, den Thüringer Wald zu überschreiten, um die Vereinigung Pappenheims mit Holk zu hindern und den Kurfürsten zu unterstützen, erhielt von dem Könige Befehl, seine Ankunft zu erwarten. Dies veranlaßte sogar einiges Mißtrauen zwischen den beiden, sonst befreundeten, Feldherren, so daß Herzog Bernhard seinen Bruder Wilhelm aus Königshofen vom 14. October schreibt: »es hat fast das Ansehen, als ob sich etwa eine Eyffersucht ereignen und der König die Verrichtung dieses Werks mir nicht anvertrauen, oder mich nicht fähig genug dazu halten wollte, was ich diesmal Gott und der Zeit anheim stelle.« — Der König ließ eine Abtheilung seines Heeres in Baiern unter dem Markgrafen Christian von Birkenfeld zurück, nahm seinen Weg über Nördlingen nach Nürnberg, wo er Oxenstierna an sich zog und traf den 23. October in Arnstadt mit Bernhard zusammen, wo es noch zu einer lebhaften Erörterung kam, nach welcher der Herzog seine Charge als schwedischer General niederlegte und erklärte, fernerhin nur als Alliirter und Reichsfürst mit dem Könige gemeinschaftlich zu ziehen. Zum Glück ließ dies Verhältniß keine bleibenden Folgen zurück; auch wurden bald die allgemeinen Angelegenheiten so ernster Art, daß jede persönliche Gereiztheit zum Schweigen gebracht wurde. In Erfurt nahm Gustav am 30. October (9. November) wehmüthigen Abschied von seiner Gemahlin, die er hier zum letzten Mal umarmte; sein Heer hatte bereits ein festes Lager bei Naumburg bezogen und hielt die Saalpässe bei Kösen und die der Unstrut bei Freiburg besetzt; dorthin eilte der König den Truppen nach. —

Wallenstein hatte keineswegs darauf gerechnet, daß der König ihm so schnell nachfolgen werde; er glaubte ihn hinlänglich in

Baiern beschäftiget und schreibt noch am 13. October aus dem Feldlager von Coburg an Gallas, daß der Kurfürst Maximilian nach der Donau gezogen sei, um dort den Attentaten des Königs zu begegnen. Er selbst (Wallenstein) wendete sich gegen Meißen und hoffte, dem Kurfürsten von Sachsen das Land wegzunehmen, bevor Arnim, der sich nach Schlesien gewendet hatte, ankäm. Dem General Gallas befiehlt er, strenge Mannszucht zu halten: »Bitt, der Herr halte scharfe Justiz und sehe, daß das Geringste den Bauern und Landleuten nicht genommen wird, denn wir müssen unser Winterquartier daselbsten haben und davon leben.« Er fügt noch in einem Postscript hinzu: »der Herr sehe, auf daß er die Bauern wiederum kann zu Haus bringen, die Crabaten, daß sie bei Leibesstraf nicht mehr im Landt streifen.« (*)

Der Herzog war bereits auf dem Marsch nach der Elbe, um sich dort bei Meißen oder Torgau eines Übergangspunktes zu versichern; sobald er die Ankunft des Königs an der Saale erfuhr, wendete er um und nahm den 4. November sein Hauptquartier bei Wurzen. Vorsichtig, wie immer, hatte der Herzog nicht allein an Pappenheim neuerdings bestimmten Befehl gesendet, den

*) Auch bei dieser Gelegenheit verdient die gewissenlose Unredlichkeit der Geschichtschreiber eine Rüge. Herchenhahn, dessen Biographie Wallensteins bisher für das einzige Werk galt, aus welchem man das Leben dieses Helden kennen lernte und welches nur das Verdienst hat, daß man in demselben alle gegen Wallenstein ausgestreute Lügen und Verläumdungen beisammen findet, hat die Unverschämtheit gehabt, drucken zu lassen: »Friedland befahl, nach seinem ganz fruchtlosen (?) Verweilen bei Nürnberg, zu rauben, zu morden, zu brennen. Viele schöne Flecken, Schlösser, Dörfer und Mühlen rauchten auf und überzogen des Nachts den Himmel mit fürchterlichem Blute!« Auch gegen Coburg, in dessen festem Schlosse eine schwedische Besatzung den Angriff des Herzogs abschlug, soll er mit schonungsloser Wuth verfahren sein. »Sicherlich — so schreibt Herchenhahn, ein geborner Coburger, mit großem Pathos — sagte ihm das Himmelsgestirn: sein Geschichtschreiber werde einst hier das Licht der Welt erblicken — allein Wallenstein achtete diesmal nicht der Constellation Fingerzeig und bekümmerte sich wenig um der Vorbedeutungen fürchterliches Paar.« Herr Herchenhahn hatte vollkommen Recht, wenn er sich zu den Unglücksfällen zählt, welche Wallenstein betroffen haben, denn ein größeres, als einen leichtsinnig-lügenhaften Biographen, kann es für einen Helden nicht geben.

6. November bei Leipzig einzutreffen; er schrieb auch an Aldringen, der sich noch bei dem Kurfürsten Max befand, so eilig wie möglich nach Sachsen zu kommen. Um ihn desto gewisser zu bewegen, schreibt er ihm: »von dem von Pappenheim hören wir nichts, er wird schwerlich kommen.« Gegen Gallas aber, dem er den Brief an Aldringen zur weiteren Beförderung übersendet, ist er aufrichtiger und schreibt ihm aus Wurzen vom 4. November: »Im Vertrauen berichte dem Herrn, daß der von Pappenheim übermorgen bei Leipzig anlangen und sich mit mir conjungiren wird. Dieweil mir aber des Kurfürsten von Baiern Natur bekannt, so schreib ich ihm und dem Aldringen das Contrarium, denn sollten sie wissen, daß der von Pappenheim kommt, so ließe der Kurfürst den Aldringen oder sein Volk nicht fortziehen, also hätte der Arnim leicht seines Gefallens nach in Böhmen zu haussen.« Gallas erhält den Auftrag, Freiberg und Zwickau besetzt zu halten und Böhmen gegen feindlichen Einfall zu schützen. Diesem Befehl zufolge rückte Gallas mit seinem Heer nach Böhmen und hatte den 13. November sein Hauptquartier in Dux. Hier erhielt er nun von dem Herzoge Ordre, sogleich umzukehren und nach Colditz, Grimma und Borna (in die Nähe von Leipzig) zu marschiren. Die Gebirgswege in dieser Jahreszeit waren schwer zu passiren, Gallas sah sich genöthiget, sein Geschütz zurückzulassen. Er berichtet aus Hermsdorf den 15. November an den Herzog: »Wegen der überaus hohen Berge und eingefallenen bösen Wetters habe ich nicht weiter fortkommen können, also daß trotz aller angewandten Müh und Arbeit gestern nur ein einziges Stück über das Gebirg gebracht. Heute verrichte ich wiederum mit Menschen und Viehe, was nur möglich ist, versäume keinen Augenblick, mich fortzueilen, daß ich also verhoffe, mit aller Artilleria Morgen bei Frauenstein zu seyn.« Die Bewachung der böhmischen Grenze gegen Schlesien, von wo man einen Einbruch Arnims fürchtete, war dem Feldmarschall-Lieutenant Ilow aufgetragen. —

§ 37.

Ohne den wichtigen Paß von Kösen an der Saale besetzt zu halten, hatte Wallenstein in Naumburg nur einen Vorposten von

dreißig und einigen Mann aufgestellt, welchen der, vom Herzoge Bernhard abgeschickte, Graf Brandenstein mit einer kleinen Abtheilung Dragoner und Musketiere aufhob. Zwei kaiserliche Regimenter, welche jetzt nach Naumburg beordert wurden, fanden die Stadt besetzt und kehrten nach Weißenfels zurück, wo das kaiserliche Heer ein verschanztes Lager bezogen hatte. Da Wallenstein erfuhr, daß der König sich ebenfalls bei Naumburg stark verschanze, war er anfangs Willens, ihn anzugreifen. Auf dem geraden Wege von Weißenfels nach Naumburg schien ihm dies bedenklich, deshalb erhielt der Feldzeugmeister Diodati Befehl, mit einer Abtheilung Croaten nach Zeiz zu gehen und eine gelegnere Straße zur Beobachtung des Feindes aufzusuchen. Der Herzog erforderte von den Generalen Pappenheim, Holke und Diodati ein gemeinschaftliches Gutachten, was sie zu thun für das Angemessenste hielten? Sie zogen in Betrachtung, daß der König seinen Posten in vortheilhafter Lage genommen und sich darin befestiget habe; daß die Jahreszeit schon so weit vorgerückt und bei der Kälte sich im Felde zu halten beschwerlich sei; daß außerdem nach den eingezogenen Nachrichten Cöln von dem Grafen von Berg berennet sei und man eilen müsse, diesen Platz außer Gefahr zu bringen, und so vereinigten sie sich einstimmig dahin, daß es nicht zuträglich sei, den Feind aufzusuchen. (*) Diese Ansicht war, wie es scheint, vornehmlich von Pappenheim ausgegangen, welchem für den Winter nach seinen guten Quartieren in Westphalen verlangte und der es auch durchsetzte, daß der Herzog ihn mit einer Abtheilung Croaten Urlaub nach dem Rhein ertheilte, jedoch mit dem Auftrage, zuvor die Schweden aus Halle und der dabeiliegenden Moritzburg zu vertreiben, wozu er ihm sechs Regimenter zu Fuß und vier zu Pferde nebst der nöthigen Artillerie mitgab. »Inzwischen — berichtet Diodati — wollte Se. Durchlaucht die Armee an der Saale nach Leipzig und andern Plätzen umher von Dresden verlegen und in Corps von Infanterie und Cavallerie nach solchen Verhältnissen eintheilen, daß, wenn der König einen dieser Orte angreifen sollte, er so lange widerstehen könnte, bis alle übrigen zur Hülfe sich vereinigt haben würden.« Aus diesen Anordnungen

*) Diodati's Bericht an den Kaiser. Wallensteins Briefe II, 296.

des Herzogs geht nur zu deutlich hervor, daß er der Meinung war, der König werde ebenso, wie bei Nürnberg, in dem verschanzten Lager und der Stadt sich ruhig halten und, wie er, Winterquartiere beziehen. ([1]) Kaum aber war Gustav Adolph von dem Abmarsch Pappenheims, welcher den 4. (14.) November statt fand und von dem Abzuge Wallensteins von Weißenfels unterrichtet, als er, wenn auch nicht zur förmlichen Schlacht, doch zur Beunruhigung der Feinde am 15. November früh vor Tag aufbrach. Von Weißenfels wurde die zurückgelassene kaiserliche Vorhut vertrieben, Colloredo verkündigte durch drei Kanonenschüsse die Ankunft der Schweden und zog sich gegen Lützen zurück; Isolani, welcher sich an der Rippach, einem, eine Meile westlich von Lützen in morastigem Grunde sich hinziehenden, Wiesenbache, mit seinen Croaten aufgestellt, wurde noch an diesem Tage von den Schweden geworfen und ihm eine Standarte abgenommen, auf deren einer Seite sich ein kaiserlicher Adler, auf der andern eine Fortuna befand. Die Schweden bezogen ihr Lager auf dem rechten Ufer der Rippach in und bei den Dörfern Pörsten, Rippach und Göhren. Der Herzog, der wohl einsah, daß der König einen ernsten Angriff vorbereite, schickte Eilboten an Pappenheim und schrieb ihm aus Lützen vom 15. November: »der Herr lasse alles stehen und liegen und incaminire sich herzu mit allem Volk und Stücken, auf daß er morgen früh sich bei uns befindet.« Feldmarschall Holk erhielt den schwierigen Auftrag, noch am Abend und in der Nacht die von allen Seiten herangezogenen Truppen in Schlachtordnung zu stellen. ([2]) Wallenstein kann nicht für ein, in Beziehung auf tactische Aufstellung erfindungsreiches Gènie gelten, er behielt die schwerfälligen und tiefen Massen bei und schon daraus, daß er die Aufstellung zur Schlacht dem Feldmarschall Holk überläßt, sehen wir, daß er hier-

[1]) Auch Gallas, der jedoch nicht bei der Schlacht anwesend war, berichtet dem Kaiser: »der Herzog von Friedland hat wollen seine Armada in die Winterquartiere verlegen und ist zurückgegangen, hat sein Hauptquartier genommen in dem Städtle Lützen.«

[2]) Der von mir in Wallensteins Briefen Band II mitgetheilte Plan der Aufstellung von Wallensteins Hand, war nicht sowohl für die Schlacht, als für die Vorbereitung dazu bestimmt.

bei weniger selbstthätig war, wobei jedoch als Entschuldigung angeführt werden muß, daß er eben jetzt so sehr am Podagra litt, daß er sich in einer Sänfte umhertragen lassen mußte.

Das kaiserliche Heer stand, als der 16. November unter dichtem Nebel heran dämmerte, östlich von der Stadt Lützen und nördlich von der Straße, die nach Leipzig führt, so daß der rechte Flügel sich an die Stadt und den Windmühlenhügel lehnte, die Fronte von der, mit vertieften Gräben eingefaßten, Landstraße gedeckt war; der linke Flügel, welcher sich in dem Felde ausbreitete, war durch einen Floßgraben gedeckt. Das kaiserliche Fußvolk bildete das Centrum in drei Treffen; das erste Treffen bestand aus 25 Compagnien, das zweite aus 32 Compagnien, das dritte aus 22 Compagnien. Diese Compagnien waren in massenhafte Vierecke gestellt, aus deren Seiten der Lanzenwald der Pikeniere starrte, während die mit Feuergewehren bewaffneten Musketiere an den vier äußeren Winkeln standen. Auf dem rechten Flügel schloß sich zunächst an das Fußvolk schwere Reiterei an; 24 Compagnien Cuirassiere bildeten zwei Treffen, dann folgte noch ein Haufe Fußvolk von 16 Compagnien und 15 Compagnien Dragoner und Croaten bildeten, mit kleineren Musketier-Abtheilungen gemischt, den rechten Flügel. In gleicher Weise schlossen sich an den linken Flügel des Centrums zunächst die Cuirassiere in zwei Treffen an, das erste von 5 Regimentern, das zweite von 30 Compagnien; jedes Treffen in drei Haufen gestellt. Auf den äußersten linken Flügel hielt Isolani mit seinen Croaten und Ungarn in zwei Treffen, von denen das erste aus 28 Compagnien, das zweite aus 10 Compagnien bestand. Auf diesem Flügel nahm Pappenheim, sobald er eingetroffen war, seine Stellung ein. Eine Batterie von 17 schweren Feldstücken war auf der Anhöhe bei den Windmühlen vor dem rechten Flügel aufgefahren, eine zweite Batterie von 7 Geschützen stand vor dem Centrum; beide durch schnell aufgeworfene Feldschanzen gedeckt. In die Straßengräben waren längs der ganzen Aufstellung Musketiere gelegt. Die Stärke dieses Heeres dürfte, mit Einschluß der Truppen, welche Pappenheim noch herzuführte, nicht über 30,000 Mann betragen haben. Der Herzog hatte sein Hauptquartier in Lützen; doch begab er sich am Tage der Schlacht mitten in das Treffen und Diodati

berichtet: »mit gewohnter Unerschrockenheit befand sich der Generalissimus allenthalben an der Spitze der Truppen, brachte, wo Unordnung entstanden war, die Gewichenen wieder in's Gefecht, ging in's Gemenge mit dem Feind und gewiß gab seine Gegenwart den Soldaten so viel Muth, daß an dem Erfolge gar nicht zu zweifeln war.« Die Mitte befehligte, unter der unmittelbaren Aufsicht des Herzogs, General Officutz, den rechten Flügel der Feldmarschall-Lieutenant Holk, den linken, bis zum Eintreffen Pappenheims, der General Götz.

Der König war mit seinem Heer bis auf Flintenschußweite an das kaiserliche Heer herangerückt und hatte die Seinen, von dem dichten Morgen-Nebel begünstiget, in Schlachtordnung gestellt, ohne daran gehindert, vielleicht auch ohne nur bemerkt zu werden. Sein Heer stand in zwei Treffen und war ebenfalls in das Centrum, welches vornehmlich Fußvolk, und die beiden Flügel, welche die Reiterei bildete, unterschieden, jedoch hatte seine Ordnung durch die größere Anzahl der Unterabtheilungen eine bei weitem mannigfaltigere Gliederung und daher mehr Beweglichkeit. Wenn das kaiserliche Heer, fest und starr wie ein Krokodil, nur dann verderblich war, wenn der unvorsichtige, oder tollkühne Jäger ihm in den Rachen lief, so glich das schwedische Heer mehr dem Löwen, der mit Klauen, Schweif und Zähnen nach allen Richtungen hin vernichtende Schläge austheilt, zum Angriff, wie zur Abwehr, nach allen Seiten hin gleich geschickt. Das erste Treffen des Centrums unter des Grafen Brahe Befehl bestand aus vier Brigaden Fußvolk, ausgewählte schwedische Regimenter und des Herzogs Bernhard Leibregiment. Das zweite Treffen, vom General Dodo von Kniephaussen geführt, bildete vier Brigaden, größtentheils deutsche Truppen. Im Centrum des zweiten Treffens stand eine Cavallerie-Reserve. Den rechten Flügel unter des Königs eigener Führung bildeten sechs Regimenter schwedische und finnische Reiter im ersten und eben so viel deutsche Regimenter im zweiten Treffen. Der linke Flügel, vom Herzoge Bernhard geführt, war ebenfalls in zwei Treffen, ein jedes zu sechs Regimentern getheilt. Zwischen den Reiter-Geschwadern standen Musketier-Pelotons von funfzig bis einhundert Mann, welche wiederum vierzig leichte Geschütze (eiserne, mit Mastix und Leder

überzogene Kanonen) bei sich führten; zwanzig Feldstücke von größerem Kaliber waren vor dem ersten Treffen so vertheilt, daß vor jeder Brigade fünf Stück standen. Die Stärke des Heeres dürfte nicht über 25,000 Mann betragen haben. Der König durchritt die Reihen, ordnete noch das Gebet und den Gesang des Feldgottesdienstes an, sang mit den Seinen: »Eine feste Burg ist unser Gott!« und das von ihm selbst gedichtete Lied: »Verzage nicht, du Häuflein klein!« worauf er vor der Fronte des Centrums zuerst zu den schwedischen Truppen also geredet: »Ihr redlichen Brüder und Landsleute, haltet euch heute wohl, wie es tapfern Soldaten gebührt, steht fest bei einander und fechtet ritterlich für euren Gott, für euer Vaterland, für euern König. Werdet ihr solches thun, so werdet ihr vor Gott und der Welt Gnade und Ehre haben und ich will es euch redlich lohnen, werdet ihr's aber nicht thun, so schwöre ich euch, daß eures Gebeines nicht wieder soll in Schweden kommen. Aber ich kann in eure Tugend nicht den geringsten Zweifel stellen, deren ich durch so viele tapfere Thaten versichert bin, nehme auch an euern freudigen Gebehrden genugsam ab, daß ihr eher in den Tod mit mir zu gehen und männlich zu sterben, als dem Feinde den Rücken zu kehren und schändlich zu leben entschlossen seyd.« Darauf ritt der König zu den deutschen Regimentern und redete sie also an: »Ihr, meine redlichen Brüder und Cameraden, ich bitte und ermahne euch bei euerm christlichen Gewissen, eignen Ehre, auch zeitlicher und ewiger Wohlfahrt, thut eure Schuldigkeit, wie ihr sie so oft und noch vor einem Jahre nicht fern von diesem Orte bei mir gethan habt. Wie ihr damals den alten Tilly und dessen sieghafter Armee einen herrlichen Sieg durch göttlichen Beistand abgedrungen, so zweifelt nur nicht, der heut uns gegenüberstehende Feind wird keinen bessern Markt haben. Geht nur frisch mit mir daran, denn ihr sollt nicht unter mir, sondern auch mit und neben mir fechten. Ich will euch selbst vorangehn, euch den Weg zum Treffen und zum Sieg zeigen und mein Leib und Leben, gleich wie ihr, daran setzen. Werdet ihr fest bei mir stehn, wie ich in euch das gewisse Vertrauen setze, wird uns der ewige Gott hoffentlich den Sieg verleihen und ihr sowohl, als eure Nachkommen dessen zu genießen haben; wo nicht, so ist es um eure Religion,

Freiheit, Leib und Leben, zeitliche und ewige Wohlfahrt geschehen!« Er selbst gab das Feldgeschrei: »Gott mit uns!« aus und wies den Cuiraß, den man ihm umlegen wollte, mit den Worten zurück: Gott ist mein Harnisch! —

Der Herzog von Friedland versammelte am frühen Morgen die Generale vor seinem Wagen und theilte ihnen die Anordnung der Schlacht mit, welche er nur auf Vertheidigung seiner festen Stellung berechnet hatte. Auf kurze Zeit stieg er zu Pferde; obwohl man ihm die Steigbügel mit Seide dicht umwunden hatte, so nöthigte ihn dennoch das Podagra, bald wieder herabzusteigen und sich auf einer Sänfte zu den entfernter stehenden Regimentern tragen zu lassen; er selbst gab zum Feldgeschrei den altkatholischen Ruf: »Jesus Maria!« — Ein dichter Nebel deckte am 16. November die weite Ebene von Lützen und verbarg die zum Kampf auf Tod und Leben einander nah stehenden Heere. Die leichten Reiter trafen hier und da bei dem Patrouilliren auf einander und harcelirten bis gegen elf Uhr, wo der Nebel durchsichtiger wurde. Jetzt hielt sich die Ungeduld des Königs nicht länger zurück; er ließ durch das, auf dem linken Flügel des Herzogs Bernhard am Skölziger Gehölz aufgepflanzte, Geschütz die Schlacht eröffnen, ritt an der Fronte hinab, rief nochmals den Seinen zu: »Jetzt wollen wir daran! Herr Jesu hilf, wir streiten heut zu deines Namens Ehr!« Er selbst führte jetzt das Reiter-Regiment Steenbock zum Einhauen vor, während gleichzeitig die ganze Linie gegen den Feind vorrückte. Die schwedische Armee hatte große Hindernisse zu besiegen; zuvörderst mußte der Floßgraben überschritten werden und als dieses noch während des Morgennebels gethan war, eröffneten die in den Gräben der Landstraße liegenden Musketiere und die bei den Windmühlen aufgestellten Batterien ein heftiges Feuer. Der König mit dem tapfern Steenbockschen Regiment ist der erste, dem es gelingt, über die Gräben zu setzen und die ihm gegenüber stehenden Cuirassiere zu werfen. Drei Brigaden vom rechten Flügel unterstützen diesen Angriff, treiben mit der Kolbe und der Partisane die Feinde aus den Gräben, stürmen die Feld-Schanze vor dem feindlichen Centrum, erobern die dort aufgestellten sieben Geschütze und bringen Unordnung in die dichten Haufen des Fußvolks. Allein der ungestüme

Angriff, die zu besiegenden Hindernisse, sind Veranlassung, daß die schwedischen Brigaden sich hier nicht in geschlossener Ordnung halten. Die kaiserlichen Reiter-Geschwader rücken vor, nehmen den Schweden die Kanonen wieder und treiben sie über die Gräben zurück, wobei nun auch die, an den Windmühlen aufgestellten, Geschütze der Kaiserlichen in furchtbarer Thätigkeit mitwirken. Kaum hört der König von dem Zurückweichen seiner Infanterie, so eilt er an der Spitze des finnländischen Regiments dorthin, um die Zurückgeschlagenen aufzunehmen. Er fliegt den Seinen voraus, nur von dem Herzoge Franz von Lauenburg, dem Pagen Leubelfing und einem Stallmeister begleitet. Auf diesem Wege erhält er einen Schuß in den Arm und bald darauf einen zweiten, angeblich von einem kaiserlichen Oberstlieutenant Falkenberg, in den Rücken. Der Herzog von Lauenburg, welcher ihn anfänglich unterstützt und aus dem Gefecht bringen will, verläßt ihn, als ein Trupp feindlicher Reiter heransprengt. Der treue Page ist der einzige, der bei ihm aushält, vergebens bemüht er sich, den, von dem Pferde gesunkenen, König auf sein eigenes Pferd zu helfen; die kaiserlichen Reiter, denen er nicht Rede steht, stechen und schießen den König, in welchem sie einen vornehmen Officier vermuthen, nieder und plündern ihn rein aus, der Page erhält mehrere Wunden und stirbt fünf Tage nachher in Naumburg. Das Getümmel der Schlacht geht über den Leichnam des Königs hinweg. (*)

Auf dem linken Flügel der schwedischen Schlachtordnung hatte Herzog Bernhard zu Anfang keinen glücklichen Erfolg gehabt; er traf hier auf die brennende Stadt Lützen und auf den, mit vielen Geschützen besetzten, Windmühlenhügel, vertheidigt von den Kerntruppen des rechten Flügels. Da Herzog Bernhard in einem Briefe, dem er am Tage nach der Schlacht an seinen Bruder, den Herzog Wilhelm, schrieb, »über leichtfertige Gesellen, welche zu Anfang der Schlacht, als es mit den Schweden schlecht gestanden, ausrissen«, Klage führt, so steht zu vermuthen, daß der erste Angriff ihm mißlang. Er ordnete so eben einen zweiten Angriff,

---

*) Eine Abhandlung über den Tod Gustav Adolphs findet man in meinen Briefen Wallensteins, Band II, im Anhange.

als das zurückkommende, mit Blut bedeckte, Roß des Königs das große Unglück ahnden läßt; bald darauf bringt ein Rittmeister von Truchseß dem Herzoge die Nachricht, daß der König vermißt werde. Nach einer kurzen Berathung mit Kniephaussen, welcher weit eher geneigt war, abzubrechen und den Rückzug anzuordnen, dringt Bernhard auf Erneuerung der Schlacht. Man verhehlt es dem Heere nicht, daß der König sich todt oder gefangen in den Händen der Feinde befinde, es gilt, ihn zu befreien oder zu rächen und alle Regimenter stürmen mit erneuter Wuth gegen die Reihen der Kaiserlichen, den tapfern Herzog Bernhard an ihrer Spitze. Noch einmal werden die Gräben überschritten, die Batterien vor dem Centrum und bei den Windmühlen genommen, ein Pulverwagen im Rücken der Feinde geht in die Luft und ganze Regimenter des friedländischen Heeres wenden sich unaufhaltsam zur Flucht. Indessen war auf dem linken Flügel der Feinde Pappenheim mit seinen Cavallerie-Regimentern zeitig genug eingetroffen, um ihnen noch einige Erholung zu gönnen und den weiter anrückenden Schweden entgegen zu gehen. Hier gab das Zusammentreffen der tapfern Pappenheimer mit den zornigen Schweden, wo Stahl an Stahl an einander schlug, glühende Funken, deren Brand durch das niederströmende Blut viel edler Kämpfer noch genährt wurde. Hatten die Schweden aus ihrer Mitte den edelsten Helden verloren, so verlangten die Rachegeister dafür nun auch das theuerste Haupt auf der Seite der Feinde zum Sühnopfer und P a p p e n h e i m sank tödtlich verwundet, der ritterlichste, tapferste und treuste Held des ganzen kaiserlichen Heeres. Er hatte den Sturm von Magdeburg entschieden, auf dem Schlachtfelde von Leipzig vierzehn Schweden niedergehauen und in seinen Armen erdrückt und Tilly's Rückzug gedeckt, die Narben von hundert Wunden, die er in rühmlichen Gefechten erhielt, trug er als ehrenvolle Angedenken. Als einen eifrigen Katholiken war es ihm der süßeste Trost, auf dem Schlachtfelde noch zu erfahren, daß »der ärgste Feind seines Glaubens« ihm vorangegangen sei. Denn auch zu Wallenstein war die Nachricht von dem Tode des Königs noch vor der Entscheidung der Schlacht gekommen, da ein Holkischer Trompeter ihm einen Sporen von Gustav Adolph brachte. Pappenheims ungestümer Anlauf hatte

die Schweden zum zweiten Male hinter die Gräben zurückgeworfen; Kniephaussen läßt jetzt von den Pikenieren dichte Colonnen formiren, die Gräben werden zum dritten Male überschritten und die Batterien zum dritten Male gestürmt. Der Fall Pappenheims auf dem linken, die Flucht der feigen Reiter-Regimenter auf dem rechten Flügel, welche die Zügellosigkeit so weit trieben, daß sie noch während der Schlacht die eigene Bagage des Herzogs plündern, entschieden die Schlacht zu Gunsten der Schweden. Der Herzog konnte die Ordnung nicht mehr halten; zum Glück für ihn trafen spät am Abend noch sechs Fußregimenter von Halle ein und deckten den, in großer Verwirrung nach Leipzig angetretenen, Rückzug; Herzog Bernhard behauptete das Schlachtfeld als Sieger. Von beiden Seiten war der Verlust groß; der der Schweden dürfte 5- bis 6000 Mann betragen haben, der der Kaiserlichen eine gleiche Anzahl; denn wenn die Schweden durch ihre oft wiederholten Angriffe auf die Gräben und Batterien viel Mannschaft einbüßten, so war der Verlust der Kaiserlichen durch die Feldflucht und die Verwirrung beim Rückzuge desto größer. Außer ihrem Könige hatten die Schweden die Generale Brahe und Uslar, den Obersten Gersdorf und andere tüchtige Officiere zu beklagen. Die Kaiserlichen verloren außer Pappenheim, der am folgenden Tage in Leipzig starb, den General-Wachtmeister Coloredo; Piccolomini, welcher am tapfersten von allen aushielt, ward sechsmal verwundet und fünf Pferde wurden ihm unter dem Leibe erschossen, der Feldmarschall Holk, Terzka, Graf Harrach, Marchese di Grana, Feldzeugmeister Breuner und mehrere andere hohe Officiere wurden verwundet; auch Wallenstein wurde, nach Diodati's Bericht an den Kaiser, von einer Kugel getroffen, ohne daß sie in die Haut eindrang. In dem Heere galt der Herzog für einen »Gefrornen«, der sich »kugelfest« zu machen verstehe.

§ . 38.

Wallenstein war um Mitternacht mit einem Trupp Reiter nach Leipzig gekommen, und der folgende Tag zeigte ihm den Wrak und die Trümmer seines gescheiterten Heeres, mit dem er nicht wagen durfte, noch einmal in die hohe See des Schlachtfeldes zu stechen. Er schickte, was er an geordneten Reiter-Cor-

nets zusammenbringen konnte, nach dem Schlachtfelde zurück, und da diese den Bescheid brachten, daß es von dem Feinde besetzt gehalten werde, wurde der weitere Rückzug über Borna nach Chemnitz angetreten, um sichere Winterquartiere in Böhmen zu suchen. Feldmarschall Holk übernahm, nachdem der Herzog Leipzig den 7. November Abends 10 Uhr verlassen hatte, hier das Commando, ordnete am 8. November den weiteren Rückzug, der von den Schweden nicht gestört wurde, an und ließ nur eine kleine Besatzung von 200 Mann in der Pleißenburg zurück; die Schlüssel der Stadt überlieferte er dem Magistrat unter Verwarnung, sie dem Kaiser zu verwahren. Allein schon am 10. November rückten Schweden und Sachsen vor die Stadt, drangen hinter Marktwagen ein und besetzten die Thore; die Pleißenburg hielt sich noch bis zum 2. December. In Plauen, Zwickau, Chemnitz, Freiberg und Meißen hatten die Kaiserlichen schwache Besatzungen zurückgelassen. Am 20. November überschritt Wallenstein die böhmische Grenze und vertheilte sein Heer in die Winterquartiere.

Herzog Bernhard von Weimar führte die Schweden am Tage nach der Schlacht nach Weißenfels zurück, um ihnen einige Erholung zu gönnen; bei der Musterung zählte man 15- bis 16,000 Mann. Nachdem dem Könige hier die letzte Ehre erwiesen war, nahm Herzog Bernhard seinen Marsch über Zwenkau auf Grimma, vereinigte sich mit den von Torgau kommenden sächsischen Regimentern und folgte, als auch der Herzog von Lüneburg bei ihm eingetroffen, dem kaiserlichen Heere auf der Straße nach Chemnitz. Die Besatzung dieser Stadt capitulirte am 21. und erhielt, mit Ausschluß der Croaten, freien Abzug. Freiberg verließen die Kaiserlichen, ohne einen Angriff abzuwarten; Zwickau capitulirte am 26. December; ganz Sachsen war noch vor Ende des Jahres ganz von den Kaiserlichen geräumt. Von weiteren Unternehmungen gegen Böhmen wurde Herzog Bernhard durch einen Zwist mit seinem älteren Bruder Wilhelm wegen des Oberbefehls abgehalten, welchem der Canzler Oxenstierna dadurch ein Ende machte, daß er Bernhard das Commando in Franken übergab, wohin er noch während des Winters aufbrach.

Der Herzog von Friedland hatte von Leipzig aus den Obersten Caretto, Marchese di Grana, an den Kaiser gesendet, um

Bericht über die Schlacht zu erstatten. Dieser erkrankte unterwegs und da er keinen schriftlichen Rapport erhalten, welchen er hätte weiter befördern können, schickte er zurück an den Herzog mit der Bitte, statt seiner einen Anderen nach Wien zu senden. Der Herzog wählte den General-Quartiermeister Diodati, dessen Ankunft in Wien sich bis zum 29. November verzögerte. Demnach erhielt der Kaiser erst dreizehn Tage nach der Schlacht Bericht darüber und noch dazu nur einen mündlichen, welchen Diodati auf Verlangen des Kaisers später schriftlich abfaßte und überreichte (*). Den Herzog hatte ihm nur wenige Zeilen, worin er den Grund der verzögerten Meldung angiebt, für den Kaiser mitgegeben. Die wichtigste Nachricht theilt er in einem P. S. mit: »der König ist gewiß todt, mit vielen Wunden auf der Wahlstatt todt blieben.« Der Kaiser sah, dem Berichte Diodati's zufolge, die Schlacht als gewonnen an und allerdings konnte der Tod Gustav Adolps dem geschlagenen kaiserlichen Heere für einen Sieg gelten. An demselben Tage, an welchem der Kaiser die Nachricht erhält, schreibt er sogleich eigenhändig an den Herzog: »Weilen ich heute den glückseligen Success und des Schweden Tod von dem Diodati vernommen, als habe ich keinen Umgang nehmen wollen, zuvörderst den Oberst Löbl. zu Ew. Liebden abzufertigen und zugleich mir und Ew. Liebden zu congratuliren.« Von Geschenken, Auszeichnungen, Belohnungen, welche der Kaiser nach der Schlacht gespendet, geschieht nirgend Erwähnung. Desto freigebiger zeigte sich der Herzog; er vertheilte an die Officiere und Regimenter goldene Ketten und Geld-Geschenke, an Werth 85,210 Gulden. So erhielt der Graf Merode, welcher erst spät mit der Pappenheimischen Infanterie eintraf und den Rückzug deckte, 1000 Stück Ducaten, der Marchese di Grana 4094 Gulden, der Feldzeugmeister Obrist Breuner 12,316 Gulden, der Obrist Kehraus 10,000 Gulden, das Comargische Regiment 10,000 Gulden, das Berthold Waldsteinische 8868 Gulden u. s. w.

Mit unerbitterlicher Strenge verfuhr er aber gegen die Feldflüchtigen, zumal gegen die Cavallerie-Officiere, denen er den

*) Siehe Wallensteins Briefe, Band II, 296.

unglücklichen Ausgang der Schlacht zuschreiben mußte. Sobald er in Prag angelangt war und die Winterquartiere vertheilt hatte, gab er gemessene Befehle an die Generale, »diejenigen, so sich ehrvergessen in der Schlacht gehalten, in Arrest zu nehmen und nach Prag zu stellen.« Den General Gallas fordert er auf, »den Obersten Hagen festzunehmen, da ihm wohl bekannt seyn würde, wie übel sich derselbe bei jüngstvergangener Schlacht bei Lützen gehalten, indem er und alle seine Truppen schändlicher Weis ausgerissen. Da nun leicht zu erachten sey, daß dies Unheil von den Officieren mehr, als von den Soldaten herrühre, so befehle er die Verhaftung des Obersten und sämmtlicher Capitains dieses Regiments.« Befehle ähnlichen Inhalts waren auch an den Feldmarschall Holk ergangen, welcher unter dem 8. December an den Herzog schreibt: »Belangend die Ausreisser in der Schlacht ist Benighausens Lieutenant mit vier anderen, darunter ein Kind und nur von achtzehn Jahren die principalisten; dann auch Sparre's Lieutenant, Obrist Hagen, wie alle berichten.« — Da der Herzog in Erfahrung brachte, daß es vornehmlich die unarmirten Reiter gewesen, welche dem Feinde den Rücken gekehrt, befiehlt er den Regiments-Inhabern (unter dem 2. Januar 1633) ihre Truppen mit Cuirässen zu versehen. Ferner will er bei der Reiterei die »Carbiner-Röhr gänzlich abgeschafft wissen, weilen die wenigsten damit umzugehen wissen und meinen, wenn sie dieselben gelößt, daß sie alsdann ein Caracol machen und dem Feind den Rücken kehren sollen.« — Zu wiederholten Malen sah sich der Herzog genöthiget, an Galles, wegen Festnehmung der feldflüchtigen Officiere, Befehl zu ertheilen. »Die Spatrische Officier — schreibt er den 29. December aus Prag an Gallas — seind dahie noch nicht angelangt, ich weiß nit, was man mit ihnen so lang macht. Den Oberst Sparr will ich zu dem Herrn Reichskanzler schicken, er wird aber seine Sachen beim Regiment wohl disponiren müssen, auf daß er durch zaghafte Officier nicht wiederum, wie bei Lützen, einen unauslöschlichen Spott bekömmt.« — Unter den Ausreißern befand sich auch der Landgraf Adam Maximilian zu Leuchtenberg; er entschuldiget sich in einem Schreiben an den Herzog damit, »daß, als der Rumor erschallet sey: der Feind plündere die Bagage, es wolle sich jedermann salviren! er sich in

gleicher Meinung auch salvirt habe.« Da er kein eigenes Commando gehabt hatte, gelang es Terzka, für ihn Begnadigung auszuwirken. Über die anderen Verhafteten wurde zu Prag den 21. Januar Kriegsgericht gehalten. Von denen, der Feldflucht überwiesenen, Officieren wurden elf zur Hinrichtung mit dem Schwerte, andere zum Strang verurtheilt; sieben wurden die Degen von dem Scharfrichter unter dem Galgen zerbrochen und die Namen von vierzig, die sich nicht gestellt hatten, an den Galgen geschlagen. Obwohl der Herzog hierbei keineswegs willkührlich, sondern nach Urtheil und Recht, nicht in der ersten Aufwallung des Zornes, sondern zwei Monate nach der Schlacht den Spruch fällen ließ, so gab er dennoch dadurch, daß er mehrere hohe Officiere und die Söhne sehr angesehener Familien dem Schwerte des Nachrichters übergab, ohne ihnen zu vergönnen, die kaiserliche Begnadigung in Anspruch zu nehmen, Veranlassung, daß er, der schon genugsam wegen unerbitterlicher Strenge als Tyrann (die Italiener nannten ihn il tiranno) gefürchtet wurde, noch allgemeiner verhaßt wurde.

Die Waffenruhe während des Winters benutzte der Herzog vornehmlich dazu, daß er den Regimentern Erholung gönnte, um die Verluste des letzten Feldzuges zu ergänzen. Schon auf dem Rückzuge nach Böhmen schickte er dem General Aldringen, welcher sich, wie wir wissen, mit einer Abtheilung kaiserlicher Truppen bei dem Kurfürsten Max befand, Befehle, sich zu ihm nach Böhmen zu begeben. Der Kurfürst vernahm dies mit großer Bestürzung und erlaubte sich sogar, dem Herzoge in einem Briefe vom 21. Nover 1632 zu schreiben: »daß ihm die Gedanken gemacht werden, der Verlust bei der Schlacht von Lützen möge größer, als der Vortheil gewesen seyn.« Doch ergiebt er sich in die Anordnungen des Herzogs und schreibt ihm: »weil die von Ew. Lbd. dem General Aldringen gegebene Ordinanz es also erfordert, so muß ich es auch wohl geschehen und ihn fortziehen lassen, inzwischen aber erwarten, wie es Gott mit mir und meinen Land und Leuten weiter schicken und ordnen will.« — Aldringen selbst scheint es ebenfalls vorgezogen zu haben, bei dem Kurfürsten zu verweilen. Auf die ihm zugegangene Ordre zeigt er zwar unter dem 23. November an, daß er sich sogleich auf den Marsch nach Eger begeben, »auch in diesem, als in allem anderen des Herzogs

Ordinanzen, wie schuldig, gehorsamlich in Acht nehmen werde«; unterläßt jedoch nicht zu bemerken, »daß man sich besorgen wolle, der Herzog habe bei der Schlacht von Lützen großen Verlust erlitten, weil derselbe ihm Ordinanz ertheilt und befohlen, sich alsbald mit allem kaiserlichen Volk zu erheben und gegen Eger zu marschiren.« Während also der Kaiser in Wien und allen Städten des Reichs für den glorreichen Sieg bei Lützen ein Te deum singen ließ, während man in Madrid Volksfeste anstellte und ein Spectakel-Stück, in welchem Gustav Adolphs Tod dargestellt wurde, zwölf Mal nach einander bei Hofe gab, wußte Wallenstein seine Siegesfreuden sehr zu mäßigen und war froh, daß die Uneinigkeit der Anführer der Verbündeten ihm einige Ruhe hinter den hohen Wällen der böhmischen Gebirge gönnte. Sobald er sich hier sicher wußte, ertheilt er auch sogleich dem General Aldringen nicht allein Gegenbefehl, in Baiern zu bleiben, sondern schreibt sogar dem Kurfürsten, daß er ihn nöthigenfalls mit Succurs unterstützen werde, was dieser »gern und mit freundlichem Dank« vernimmt. Aldringen wendete sich sogleich nach Schwaben und nahm am 15. Januar 1633 Kempten mit Sturm. Bei seinem weiteren Vordringen nach Biberach kamen Horn und Baner aus dem Elsaß herbei, trieben ihn zurück und besetzten Mindelheim und Kaufbeuern. Eine Abtheilung Schweden war im Elsaß unter Anführung des Rheingrafen Otto Ludwig zurückgeblieben, welchem die kaiserlichen Generale Ossa und Montecuculi und der Herzog von Lotharingen gegenüber standen. Herzog Bernhard von Weimar war auf ausdrücklichen Befehl des Reichskanzlers noch während des Winters mit einer Abtheilung des Heeres, mit welchem er Wallenstein gegen die böhmische Grenze verfolgte, nach Franken gezogen und hatte im Januar Kronach und Bamberg besetzt, im Februar Hochstädt mit Sturm genommen und Regensburg, welches von den großen Feldherren aller Zeiten mit gutem Grunde für den Schlüssel zum Herzen Östreichs gehalten wird, in's Auge gefaßt. Den Befehl über die andere, größere Hälfte des Heeres, welches bei Lützen gefochten hatte und nach dem Erzgebirge marschirt war, übertrug der Reichskanzler dem Herzoge Georg von Lüneburg und ließ ihn nach der Weser aufbrechen, um dort den Grafen von Gronsfeld die Spitze zu bieten

und mit dem, am Niederrhein stehenden, schwedischen General Baudiß in Verbindung zu bleiben.

§ 39.

Der Kurfürst von Sachsen hatte den Feldmarschall Arnim aus Schlesien nach Dresden beordert, auch bald nach der Schlacht von Lützen den General Hochkirch von dem schwedischen Heere abgerufen. Der große Einfluß, welchen sich der Reichskanzler als Legat der schwedischen Krone nach der Stiftung des Heilbronner Bündnisses auf die deutschen Angelegenheiten anmaßte, wurde von Johann Georg nicht ohne Neid empfunden, weshalb wir ihn auch bald geneigt finden, der Sache der Protestanten untreu zu werden. Wallenstein aber, der von der Uneinigkeit und Eifersucht der feindlichen Heerführer und protestantischen Fürsten genau unterrichtet war, stellte sich spröde und erschwerte ihnen jetzt die Unterhandlung. Dem Feldmarschall Gallas, gegen den sich der Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg erboten hatte, den Unterhändler mit Kursachsen zu machen, schreibt Wallenstein aus Prag vom 19. Januar: »Was Herzog Franz Albrecht begehrt, denselben kann der Herr mit guten Worten beantworten und daß er mir deswegen schreiben wird zu verstehen geben. Sonsten wird unser Herr (der Kaiser) dies Werk durch Waffen und nicht durch tractaten decidiren; ich glaub wohl, daß die Schweden Fried begehren, denn sie wollen nach Haus und habens Ursach. Die beide Kurfürsten (Sachsen und Brandenburg) sehen selbsten, in was vor Labirint sie stecken, aber vorm Jahr haben sie den Frieden nicht abraciren wollen, darum ist itzunder für sie occasio calva!« —

Durch neue Werbungen hatte der Herzog auf den Musterplätzen in Böhmen bald sein Heer wieder ergänzt und sein erstes Unternehmen war diesmal auf Schlesien gerichtet. Dort hatte Gallas sich von den andringenden Sachsen und Schweden hinter die Neiße mit 18,000 Mann zurückgezogen; der Herzog, welcher den 5. Mai von Prag ungefähr 25,000 Mann stark aufgebrochen war, vereinigte sich mit ihm und rückte gegen Schweidnitz vor. Arnim, der sich stark genug glaubte, seinem Gegner die Spitze bieten zu können, zog mit seiner vereinten Macht auf Nimmtsch

und Münsterberg. Weder bei Stralsund, noch bei Magdeburg, weder bei Nürnberg, noch bei Lützen haben wir den Herzog von Friedland als einen rasch entschlossenen Feldherrn kennen gelernt, vielmehr suchte er seine Gegner mehr durch zauderndes Hinhalten, als durch entschiedenen Angriff zu verderben. Nicht anders finden wir ihn jetzt in Schlesien handeln, wo außerdem noch die bald wiederangeknüpften Unterhandlungen eine Veranlassung waren, den Krieg mehr zum Schein, als zum Ernst zu führen. Der Herzog, der sich körperlich leidend befand und mit großer Vorliebe für die Verwaltung und Regierung seines Herzogthums Friedland eingenommen war, hatte jetzt ein aufrichtiges Verlangen nach Ruhe. Eine Menge Bauten, Gartenanlagen und neue Einrichtungen in der Residenz Gitschin und auf seinen Schlössern, nahmen seine unmittelbare Gegenwart in Anspruch, dazu kam noch, daß die Herzogthümer Sagan und Großglogau in Schlesien ihm gehörten und ihm mithin sehr viel daran lag, den Krieg sobald wie möglich aus diesen Gegenden zu entfernen. Wenn er daher auch in dem angeführten Briefe an Gallas sich dahin äußert, daß die Kurfürsten die günstige Zeit, Frieden mit dem Kaiser zu schließen, vorübergelassen hätten, so finden wir ihn doch, sobald sich nur Gelegenheit dazu darbietet, bereitwillig, die Unterhandlungen mit Sachsen wiederum anzuknüpfen. Ihm war es nicht unbekannt geblieben, wie wenig geneigt Johann Georg sich in Dresden gegen den Reichskanzler und gegen den französischen Gesandten zur Fortsetzung des Krieges erklärt hatte, er kannte ferner die Mißhelligkeiten, die zwischen den sächsischen und schwedischen Anführern in Schlesien statt fanden und sobald der Graf Thurn, der berühmte böhmische Rebell, der jetzt General in schwedischen Diensten war, das Heer auf einige Zeit verließ, schloß der Herzog den 28. Mai (7. Juni) mit Arnim einen Waffenstillstand auf vierzehn Tage. Diesen Abschluß, welchen beide Feldherren unterzeichneten, ohne vorher bei ihren respectiven Höfen anzufragen, gab sogleich Veranlassung, daß eine Menge lügenhafter Gerüchte ausgesprengt wurden, welche später nach der Ermordung des Herzogs ebenfalls mit in die Anklagen wider ihn und in die öffentlichen Schriften, welche »auf sonderbaren Befehl des Kaisers« ausgegeben wurden, aufgenommen worden sind. Man beschuldigt

den Herzog, daß er bei diesen Verhandlungen versprochen, den Kaiser, wenn er sich weigere, mit Gewalt zur Annahme des Friedens zu zwingen, die Jesuiten aus dem Rath des Kaisers und aus dem ganzen heiligen römischen Reich zu vertreiben, den vertriebenen Protestanten in Böhmen ihre Güter zurückzugeben, — alles unter der Bedingung, daß er selbst die Königskrone von Böhmen erhalte. Dergleichen Beschuldigungen sind eben so boshaft, als abgeschmackt; es bedurfte durchaus nicht der Zwangsmaßregeln, um Ferdinand zum Frieden zu bewegen, da er bereits unter Dänemarks Vermittelung mit den Höfen von Dresden und Berlin und mit Hinzuziehung des Reichskanzlers den Frieden auf diplomatischem Wege verhandeln ließ. Wer aber nur einige Notiz von der Thätigkeit und den Geldmitteln nimmt, die der Herzog auf die Verschönerung und Verbesserung des Herzogthums Friedland verwendete, welches fast einzig und allein aus den, von ihm aufgekauften, confiscirten Gütern bestand, der wird überzeugt sein, daß Wallenstein niemals daran dachte, diese Güter ihren früheren Besitzern zurückzugeben. Eben so wenig aber durfte er, selbst in dem günstigen Falle, daß der Kaiser ihm die Krone von Böhmen angeboten hätte, daran denken, in diesem Lande, wo er durch den Übertritt zur katholischen Kirche, durch seine Erpressungen und Confiscationen sich allgemein verhaßt gemacht hatte, den Thron zu besteigen. Als ihm daher von dem französischen Hofe, worüber wir in dem Folgenden das Nähere berichten werden, sehr ernste Anträge zur Gewinnung der böhmischen Krone gemacht werden, geht er keinesweges, so verführerisch auch diese Anträge sind, darauf ein, sondern benutzt sie nur dazu, um die Feinde des Kaisers untereinander noch mehr zu verwirren. —

In Dresden ließ man es sich sehr angelegen sein, den Waffenstillstand zu einer ernstlichen Unterhandlung wegen des Friedens zu benutzen. Schon hatte der Herzog die vorläufigen Bedingungen unterzeichnet, unter denen sich auch: »die Union der beiden Armaden« befand. Als es nun hierüber zu einer schließlichen Erörterung kam und Wallenstein sich gegen den Herzog Franz Albrecht von Lauenburg, welcher nach der Schlacht von Lützen in sächsische Dienste getreten war, dahin äußerte: »man müsse sich conjungiren und den gemeinsamen Feind, den

Schweden, aus dem Lande jagen, denn sie hätten nichts in dem Reiche zu suchen«, ward jener empfindlich und erwiederte: »es wäre dies nicht nicht redlich gehandelt, denn einmal wären die Schweden mit in dem Frieden begriffen und wären sie sowohl, als die anderen, Mithelfer.« Man sah nun sächsischer Seits ein, daß man sich über die Gesinnung des Herzogs von Friedland, den man zum Abfall von dem Kaiser geneigt geglaubt, getäuscht hatte, der Waffenstillstand war zu Ende, der Krieg begann auf's Neue. Offenbar hatte Wallenstein bei diesen Verhandlungen keine andere Absicht, als, in dem Fall, daß sie nicht zum Friedens-Abschluß führten, das feindliche Heer durch Mangel zu verderben und die Anführer desselben, so wie die ihm gegenüberstehenden Mächte durch Mißtrauen und Eifersucht zu verwirren. Dies gelang ihm so vollständig, daß sämmtliche feindliche Parteien zugestehen, von dem Friedländer am Narrenseil geführt worden zu sein. »Wegen der schlesischen Tractaten — schreibt der schwedische Historiograph Chemnitz, (welcher sein Werk unter Oxenstierna's Genehmigung und Durchsicht abfaßte,) — und des daselbst aufgerichten Stillstandes gerieth der Herr Reichskanzler nebst anderen getreuen verständigen Patrioten in sehr sorgliche Gedanken und wollte ihm derselbe, wenn er, von wem sie herrührten, auch was tractirt würde, bei sich erwägen that, ganz nicht anstehen, noch einige Satisfaction geben. Der Ursprung der Tractaten kam einzig und allein von dem Herzoge zu Friedland her und wußte man nicht, ob er den anderen Generalen und hohen Officieren dergestalt mächtig, daß sie alles, was er ihnen anmuthen wäre, eingehen würden. Die Offerten und Anträge waren für den ersten Bissen fast zu fett, welches sie auch desto verdächtiger machte; die Sicherheit der Tractaten beruhte auf des Friedländers blo-ßem parole, dem man nicht allerdings traute. Und möchte er vielleicht den Evangelischen einen blauen Dunst vor die Augen machen, unter einer lieblichen angenehmen Farbe und Geschmack das allerschändlichste Gift darreichen und was nicht directe, oder mit Gewalt zu erlangen, solches gleichwohl durch Tücke und arglistige practiken zu erhaschen gedenken. Befürchtete man sich also, der Herzog von Friedland suchte nur unter diesen Tractaten und gemachtem Stillstande entweder mehr Volk an sich zu ziehen und

mit seiner großen Macht, darauf er es jederzeit gesetzet, die Evangelischen zu obruiren, zu trennen und zu schlagen, oder auch, weil in dem Schlesien alles aufgezehrt, so lange aufzuhalten, bis sie durch den Hunger das Land zu quittiren, gezwungen würden, da er ihnen dann in den Eisen (auf der Ferse) folgen und zugleich mit ihnen in ihr Land eindringen würde.« Der Herzog Bernhard, dem wir gewiß zutrauen dürfen, daß er die damaligen Verhältnisse zu beurtheilen verstand, sieht den Waffenstillstand ebenfalls als höchst ungünstig für die Sache der Evangelischen an. Er schreibt an den Herzog Franz Albrecht aus Würzburg vom 21. Juli: »Ach! was hat uns der Waffenstillstand Böses gethan; in Wahrheit, es gehen solche böse judicia, daß, wems betrifft, wohl Herzeleid darüber haben möchte.« Er spricht dann weiter die Besorgniß aus, daß Kursachsen sich durch den Herzog von Friedland habe verleiten lassen, einen Separatfrieden zu verhandeln und die Schweden davon auszuschließen. —

§ 40.

Mit dem 22. Juni ging der Waffenstillstand zu Ende, Wallenstein rückte mit seiner Hauptmacht vor Schweidnitz, welches er stark bombardiren ließ. Die Belagerungsarbeiten wurden durch heftiges Regenwetter gestört, Arnim zog von Strehlen zum Entsatz herbei; dies veranlaßte den Herzog, die Belagerung aufzuheben und sich in ein festes Lager zwischen Weißenrode und Wilke, wo der Reichenbach in das Schweidnitzer Wasser fällt, zurückzuziehen. Hier blieb er nun wieder ganz unthätig und legte es nur darauf an, den Feinden, die außerdem an allem Mangel litten, durch seine leichte Reiterei so viel wie möglich Abbruch zu thun. Dies gelang ihm auch wieder so vollständig, daß uns Chemnitz berichtet: »wie auch diesmal dies Campiren den Evangelischen zum geringen Vortheil gewesen, da der Herzog den Unterhalt für sein Heer aus Böhmen und Mähren zur satten Nothdurft haben konnte; die Evangelischen hingegen Mangel an allem litten, wodurch die Armee endlich in nicht geringe Noth gerathen sei.« Er ist der Meinung: »daß dieser langweilige Krieg mehr, als eine öffentliche Feldschlacht, Menschen gefressen, da man den Verlust bei diesen freundfeindlichen Ceremonien bei den verbündeten

Heeren auf 12,000 Mann geachtet.« Unterdessen hatte der König von Dänemark eine förmliche Vermittelung zu einem allgemeinen Frieden bei den Höfen von Wien und Dresden eingeleitet. Der Kaiser hatte Prag zum Versammlungsort der Bevollmächtigten in Vorschlag gebracht; doch gab er dem Bedenken des Königs von Dänemark Gehör, welcher Breslau als einer neutralen Stadt den Vorzug gab; an den Reichskanzler und an den Kurfürsten von Brandenburg wurden Einladungsschreiben erlassen, den 15. Juli sich in Breslau einzufinden. Der Reichskanzler, welcher die Hinzuziehung der Heilbronner Bundesgenossen hierbei für nöthig erachtete, fand sich nicht ein und entschuldigte sein Ausbleiben damit, daß ihm die Einladung zu spät zugegangen sei; mit demselben Vorwande entschuldigte sich Brandenburg und allerdings scheint man von Seiten des Königs von Dänemark die Einladungen an den Reichskanzler und den Kurfürsten absichtlich verspätet zu haben, um ihren Einfluß fern zu halten.

Der Herzog von Friedland wurde durch den Kaiser von der Einleitung zu neuen Friedensverhandlungen in Kenntniß gesetzt; er theilt dies sogleich dem Feldmarschall Arnim mit, versichert ihm in einem Schreiben vom 21. Juli seine Bereitwilligkeit zum Frieden und entschuldigt sich, daß er früher nicht so geneigt gewesen sei. Arnim holt sich Instructionen von Dresden und Berlin ein, nach deren Eingange, mit Hinzuziehung des Grafen Thurn, des Feldmarschall Piccolomini und des Prinzen Ulrich von Dänemark, am 12. (22.) August ein zweiter Waffenstillstand auf vier Wochen abgeschlossen wurde. (*) In diesen Waffenstillstand hatte man die sämmtlichen römisch-kaiserlichen Erbkönigreiche und Länder, auch Kursachsen und Brandenburg mit eingeschlossen. Für

*) Der Prinz Ulrich wurde den 21. (31.) August, bei einem Spazierritt, von einem Jäger Piccolomini's erschossen, nachdem er kurz vorher noch diesen auf dem Wege gegrüßt. Nicht ohne Grund vermuthete man, daß Piccolomini der Anstifter dieser That sei, um die Friedensverhandlungen dadurch zu stören. Der König von Dänemark beklagte sich darüber bei dem Kaiser und dieser trägt unter dem 5. Januar 1634 dem Herzog von Friedland auf, diese Sache genauer zu untersuchen, was Veranlassung zu einer Spannung zwischen Friedland und Piccolomini werden mußte.

den Fall, daß die katholischen und evangelischen Stände im Reich einen allgemeinen Stillstand bis zur gänzlichen Vollziehung des christlichen Werkes belieben würden, sollte darauf Rücksicht genommen werden. Des Reichskanzlers, oder der Krone Schweden geschieht in diesem Vertrage keine Erwähnung. Erst drei Wochen nach aufgehobenem Stillstand sollten die Feindseligkeiten wieder beginnen können. Dieser Vertrag wurde zwischen Wallenstein und Arnim abgeschlossen, allein später auch noch von dem Grafen Thurn unterzeichnet. Die verschiedenen Parteien blieben in ihren Cantonirungen, jedoch hatte Friedland den Vortheil, daß er acht Regimenter zurück nach Böhmen verlegen konnte, da in Schlesien Alles aufgezehrt war.

Der Reichskanzler und die Heilbronner Verbündeten nahmen es sehr übel auf, daß Kursachsen einen Waffenstillstand abgeschlossen, ohne ihnen die geringste Mittheilung darüber zu machen. Sie erließen unter dem 25. August (4. September) ein sehr empfindliches Schreiben an den Kurfürsten, worin sie sich beschweren, daß sie dergleichen wichtige Vorgänge nur »durch das allgemeine Geschrei« erfahren hätten. Sie sprachen ihre Besorgniß aus, »daß dergleichen Stillstand vom Feinde seinen nunmehr wohlbekannten und sie bevor öfters erfahrnen listigen Practiken nach, nicht vielmehr zu einem lauteren Betrug und dahin angesehen, daß er mehr Luft bekommen, sich mit aller Macht verstärken, oder nach Versicherung der kurfürstlichen und schlesischen Armee auf die Ober-Creysse mit ganzer Macht gehen, dieselbige bezwingen und hernach sie wieder gegen des Kurfürsten Lande wenden möchte.«

Der Herzog von Friedland war gegenwärtig eben so wenig wie vorher geneigt, die Schweden mit in den Waffenstillstand aufzunehmen. Als Arnim ihm meldet, daß er zu dem Reichskanzler verreisen wolle, um wegen des Friedens weitere Abrede mit ihm zu nehmen, schreibt ihm Wallenstein unter dem 4. September aus dem Feldlager bei Steinau: »Ich bedaure, daß der Herr in das Reich reisen will, denn auf diese Weis kann das Werk (die Friedensverhandlung) keinen Bestand haben.« Ohne hierauf Rücksicht zu nehmen, reiste Arnim dennoch zu Oxenstierna, mit welchem er in Gelnhausen eine Zusammenkunft hielt. Schwedische Schriftsteller berichten uns nun von höchstsonderbaren und un-

glaubhaften Anträgen, welche damals Arnim und zwar in Wallensteins Auftrage, dem Reichskanzler gemacht habe. Arnim theilt diesem mit: wie der Herzog den ihn von dem Kaiser zu Regensburg angethanenen Schimpf noch immer nicht vergessen, er auch jetzt noch in Wien nicht im besten Concept sei und auf's Neue dadurch gekränkt werde, daß der Herzog von Feria aus Italien gerufen worden sei, um das Obercommando zu übernehmen. Für diese Beschimpfung sei er entschlossen, sich an dem Hause Östreich zu rächen, er habe sich schon der Generale Holk, Gallas und anderer Officiere versichert, verlange von dem Reichskanzler sechs seiner ältesten Regimenter, wogegen er ihm ebenfalls sechs Regimenter zutheilen wolle. Er sei, sobald dies geschehen, entschlossen, mit dem Heere nach Böhmen, wo das Wahlreich wieder hergestellt werden sollte, dann nach Wien zu ziehen, um den Kaiser zum Frieden zu zwingen. Dem Reichskanzler kamen, wie der schwedische Geschichtschreiber weiter berichtet, diese Anträge »sehr suspect« vor; sie schienen ihm »so groß und unerhört, daß er wenig oder gar nichts von diesem Handel gehalten und erachtet: daß man evangelischen Theils denselben ästimiren müsse, als wenn er sie nicht anginge, darum sie ihre Gedanken und consilia darnach ganz nicht richten, sondern einen Weg wie den andern, ihren festen Gang gehen und nur um so viel mehr vor solchen Practiken sich hüten sollten. Wäre es ein Scherz, der schiene gar zu grob zu seyn und hätte er keinen andern Erfolg, so müßte er doch zuletzt Mißtrauen beim Gegentheil, wo nicht Verachtung bei des Feindes Soldateska verursachen.« Dem Herzoge von Weimar gab der Reichskanzler sogleich Nachricht von diesen Anträgen, warnt ihn jedoch »vor der betrüglichen List des Friedländers« und ist der Meinung: »man müsse dessen reelle Demonstration abwarten.« — Ganz im Widerspruch mit diesem Berichte erzählen die »auf sonderbaren Kaiserlichen Befehl« erschienenen Schriften: der Reichskanzler habe dem Herzoge von Friedland eine eigenhändig geschriebene Antwort des Inhaltes geschickt: »wenn es dem Herzoge ein Ernst wäre, sich zum Könige in Böheim aufzuwerfen und er solches in effectu thun würde, so wolle er (Oxenstierna) dem Herzoge helfen und ihn dabei manuteniren, sonderlich weil er wohl wisse, daß eben dieses seines

Königs Wille noch bei Lebzeiten gewesen wäre.« Bei Empfang dieses Schreibens soll der Herzog geäußert haben: »Gewiß, das Schreiben hat Hand und Fuß, Oxenstirn muß ein verständiger Mann seyn; es ist aber noch nicht Zeit; wenn die Zeit vorhanden seyn wird, will ich alles thun!« —

Was der umsichtige Reichskanzler von allem Anfange eingesehen, daß Wallensteins Anträge nur betrügliche Vorspiegelungen waren, um die Evangelischen zu verwirren und zu trennen, darüber erhielt Arnim bald nach seiner Rückkehr und als er nähere Verhandlung mit dem Herzoge pflegen wollte, die bestimmtesten Aufschlüsse und zwar von ihm selbst. Das Nähere darüber theilt Arnim in einem Schreiben aus dem Feldlager bei Kanth vom 7. (17.) September 1633 dem Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg mit, welchem er schreibt: »wie ich mit dem Herzog von Friedland das erste Mal geredet, hat er sich alles Guten erboten, hoch auf sich genommen, daß er nichts anderes, als einen allgemeinen beständigen Frieden suchte und an mich begehrt etwas aufzusetzen, wie ich vermeinte, daß der Vergleich zu richten.« Der Antrag des Herzogs: mit beiden Armeen vereinigt nach dem Reich zu marschiren, meldet Arnim weiter, sei ihm sehr suspect vorgekommen, da er nicht gewußt, was der Herzog darunter suche, bis er endlich von ihm den Aufschluß erhalten: »Er, der Herzog, befinde, daß kein beständiger Friede könne gemacht werden, es wären denn die Ausländischen erst vom Reichsboden geschafft, weshalb er ausdrücklich begehrt, daß wir uns mit ihm conjungiren und die Schwedischen schmeissen wollten, hernach einen Fried machen nach unserm Belieben.« Arnim schreibt ferner, er habe ihn hierauf erinnert, daß er sich früher bereit erklärt, sich mit Schweden in Allianz einzulassen; allein er habe hiermit die Tractaten abgebrochen. »Ich habe — fügt Arnim am Schluß hinzu — ihn an seine Vorschläge erinnert, worauf er sagte: das wolle er zuletzt sparen; nun wird es am meisten daran mangeln, daß Keiner ist, der es ihm glaubt.«

Unter dem 19. (29.) September schickt Arnim dem Kurfürsten einen zweiten Bericht ein, woraus er ersehen soll, welches der Ausgang der, von des Herzogs zu Friedland vorgeschlagenen, Tractaten gewesen. »Ich schwöre es zu Gott — schreibt er —

daß ich nicht aussinnen kann, was vor Finesse der Friedland darunter gesucht. — Ich halte, es ist nur durch eine bontage, daß er anderes Sinnes geworden. Wie es aber auch sey, so scheint genugsam daraus hervorzugehn, daß mit dem Mann nichts Sicheres zu tractiren, denn da ist keine Beständigkeit.« In Wien aber hatte man jetzt schon dem Kaiser Verdacht erregt, »daß der Herzog in allzuvertraulicher Communication mit Arnimb stehe.« Er schickte zu näherer Erkundigung den Grafen Schlick nach Schlesien, dessen Bericht, nach Khevenhüllers Versicherung, den Kaiser veranlaßte, noch mißtrauischer zu werden. Allein die bestimmteste Aufklärung darüber, wessen sich die Sachsen und Schweden von ihm zu versehen hätten, gab Wallenstein bald mit dem Degen in der Faust; jedoch haben wir zuvor noch seine Verhandlungen mit dem Könige Ludwig XIII. von Frankreich zu erwähnen.

Fünftes Capitel.

§ 41.

Wie wir bereits wissen, hatte Frankreich eine sehr entschiedene Theilnahme an dem Kriege in Deutschland genommen. Dies, mit dem Könige Gustav Adolph geschlossene, Bündniß wurde nach dem Tode desselben erneut und der Cardinal Richelieu, welcher die Regierung führte, zu welcher Ludwig XIII. den Namen lieh, versäumte es nicht, auch die Versammlung der protestantischen Fürsten zu Heilbronn im März 1633 zu beschicken. Außer der Überlegenheit in den diplomatischen Verhandlungen übte Frankreich damals auch noch den größten Einfluß durch die Bestechung aus, mit welcher es die mehresten größeren und kleineren Fürsten, Städte und Generale in Deutschland für sich gewann. Der Staatssecretair Bouthillier führt in einer Note vom 25. April 1633 an den König unter andern an, daß er den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg einem jeden 100,000 Reichsthaler, dem Landgrafen von Hessen 12,000 Reichsthaler, dem Herzoge Bernhard von Weimar 6000 Reichsthaler, dem Herzoge Wilhelm die-

selbe Summe, die man für Arnim ausgesetzt, als Pensionen auszahle und daß die Stadt Nürnberg, der Markgraf von Anspach-Baireuth, der Markgraf von Baden u. a. m. sich ebenfalls um Vorschüsse bewerben. Der Herr von Feuquieres, welcher als Botschafter Frankreichs nach Heilbronn geschickt worden war, ging von hier nach Dresden und Berlin, um die beiden Kurfürsten zum Beitritt zu dem Heilbronner Bündniß zu bewegen. In Dresden, wo der Botschafter Nachricht von dem, zwischen Arnim und Wallenstein abgeschlossenen, ersten Waffenstillstand erhielt, sucht er sich nähere Kenntniß von der Gesinnung des letzteren zu verschaffen, von dem er bereits in Heilbronn gehört, daß er mit dem kaiserlichen Geheimen Rath in bösem Vernehmen und im Einverständnisse mit dem Hofe zu Dresden stehe. In einer Depesche aus Dresden vom 17. Juni 1633 läßt er es dahingestellt sein, ob Wallenstein den Waffenstillstand mehr zu Gunsten des Kaisers, oder zu Gunsten der Feinde abgeschlossen habe; theilt jedoch auch mit, daß nicht nur zu Wien, sondern auch bei der Armee das Gerücht gehe: Friedland werde von dem Kaiser abfallen. Durch den Grafen Kinsky, der sich in Dresden aufhielt, will der Botschafter erfahren haben, daß er (Wallenstein) gegen den Grafen Thurn sich geäußert: er wünsche nur mit dem Könige von Frankreich und mit der Krone Schweden zu verhandeln. Diese Mittheilungen werden von dem französischen Cabinet mit beiden Händen ergriffen und der König beauftragte den Botschafter: »den Herzog von Friedland nicht nur seines Wohlwollens zu versichern, sondern auch, daß er sehr gern die Macht seiner Waffen und seiner guten Freunde mit all seinem Ansehn anwenden werde, um ihn zum Könige von Böhmen erwählen zu lassen und selbst noch höher zu erheben.« Mit kluger Vorsicht wird jedoch dem Botschafter aufgetragen, zu erforschen: ob Wallenstein nicht bloße Vorspiegelungen mache. — Der Graf Kinsky, ein Schwager des Herzogs, (er hatte eine Gräfin Harrach zur Gemahlin,) welcher nach den böhmischen Unruhen als Protestant vertrieben worden war, läßt es sich in dieser Zeit besonders angelegen sein, den französischen Botschafter zu überreden, daß der Herzog geneigt sei, von dem Kaiser, von dem er sich auf's Neue tief verletzt glaube, abzufallen. Feuquieres schickte, im Vertrauen auf diese Minthei-

lung, an Friedland durch Herrn de la Boderie ein Memoir, in welchem er ihn an die frühere schmählige Behandlung, welche er von dem Kaiser erfahren, erinnert, ihn versichert, daß er für die Zukunft nichts besseres zu erwarten habe, da selbst in dem glücklichsten Falle die Eifersucht derjenigen, welche nach den spanischen Maximen niemanden ertragen könnten, welcher ihnen Veranlassung zum Neid gäbe, sich seiner bald zu entledigen suchen würden. Der nahe Fall des Hauses Östreich wird als unvermeidlich dargestellt. »Alle diese Gründe — heißt es dann weiter — und mehrere andere, welche dem Herzoge besser bekannt sind, als irgend einem andern, geben den Freunden des Herzogs Veranlassung, sich zu verwundern, daß derselbe, da er sich doch früher zu einer Verständigung mit dem Könige von Schweden entschließen konnte, (*) von dessen Stolz und Hochmuth er wußte, daß er keinen andern neben sich leiden mochte, der nur den geringsten Schatten von Bedeutung besaß, eine so schöne Gelegenheit ungenutzt vorüber lassen könnte, mit Sicherheit und Ehren nicht allein sein Vermögen sicher zu stellen und sich in seinem Range und in seiner Würde zu behaupten, sondern sich zu einer Krone aufzuschwingen, für deren Besitz ihm durch die Unterstützung so mächtiger Feinde Gewähr geleistet werde.«

Diese Anträge benutzte Wallenstein dazu, die Franzosen ebenso wie die Sachsen und Schweden durch leere Vorspiegelungen zu verwirren und zu betrügen; denn wie sehr es auch den Anschein gewinnt, daß er sich mit ihnen zum Verrath an den Kaiser verbunden habe, so zeigt er nicht nur durch das Losschlagen in Schlesien selbst, wessen sich die Gegner von ihm zu versehen haben, sondern die feinen Franzosen müssen zuletzt ebenso wie die ehrlichen Sachsen und Schweden es eingestehen, »daß Wallenstein sie getäuscht und überlistet habe.«

Von jetzt an führt Kinsky die weiteren Verhandlungen mit Frankreich, wobei nicht zu übersehen, daß dieser, gegen das Kaiserhaus im höchsten Grade erbitterte, böhmische Protestant niemals etwas Schriftliches von Wallenstein vorzuzeigen hat, auch ausdrücklich erklärt, »daß er nur aus eigner Veranlassung handle

*) Eine solche Verständigung hatte niemals statt gefunden.

und nur seine eigne Meinung ausspreche.« Auf das eben erwähnte Memoir erfolgte keine Antwort von dem Herzoge, jedoch stellt Kinsky hierauf dem französischen Botschafter folgende Fragen:

1) Welche Gewähr man dem Herzoge von Friedland gegen so mächtige Feinde, als der Kaiser, der König von Spanien und die Liga wären, zusichern könne?
2) Welchen Act der Erklärung der König von Frankreich von dem Herzoge von Friedland verlange?
3) Ob das Heer des Herzogs marschiren solle und gegen wen?
4) Auf welche Weise man sich mit dem Kurfürsten von Baiern stellen werde?
5) Ob der König wünsche, daß diese Angelegenheit an Sachsen, Brandenburg und Schweden mitgetheilt werde?
6) Ob nach der, mit dem Herzoge von Friedland getroffenen, Übereinkunft derselbe den Oberbefehl über alle Truppen erhalten werde?

Der französische Botschafter antwortet in einem ausführlichen Memoir, in welchem er wiederum an alle Unbilden, welche der Herzog von dem Hofe zu Wien erfahren, erinnert und besonders vor dem Friedens-Congreß zu Breslau warnt, durch welchen der Kaiser auf's Neue seine Entlassung vom Oberbefehl vorbereite. Jede der einzelnen Fragen wird kurz und bündig beantwortet und namentlich im Bezug auf Nr. 2 ihm geschrieben: »Man verlangt von dem Herzoge keinen andern Act der Erklärung, als daß er nach der Besitznahme von Böhmen mit seinen Truppen nach Östreich marschire und bis Wien vorrücke. Er kann dort in Erwartung der Antwort des Königs eine feste Stellung einnehmen.« — Feuquieres bemerkt in den Noten, welche er hierüber an seinen Hof schreibt, ausdrücklich: »um nicht überrascht zu werden, müsse man an allen zweifeln«, so wie daß seine Mittheilungen auf nichts weiter, »als auf Vermuthungen beruhen«, da er noch nie eine Zeile vom Herzoge eigenhändig erhalten, sondern nur durch Kinsky unterrichtet werde, dessen Bekanntschaft er jedoch für so wichtig hält, um den König zu ersuchen, demselben zu schreiben. Richelieu aber, welcher keinen Zweifel darein setzt, daß der französischen Überredungskunst und den französischen Goldstücken Niemand widerstehen könne, worüber ihm genugsame Er-

fahrungen, die er bei deutschen Fürsten gemacht hatte, vorlagen, glaubte, daß der rechte Zeitpunkt gekommen sei, in förmlichem Antrage dem Herzoge von Friedland näher zu treten. Dem Botschafter wird ein Schreiben des Königs an den Herzog von Friedland mitgetheilt, in welchem der König den Wunsch ausspricht, ihm für den Eifer, welchen er für das Wohl der öffentlichen Angelegenheiten und für die Ruhe der Christenheit bewiesen, seine Erkenntlichkeit bezeugen zu können. Das Nähere soll er durch den Überbringer des Briefes erfahren. Dieses Nähere nun ist in einem ausführlichen Memoir an Feuquieres, ebenfalls aus Chantilly vom 16. Juli dadirt, enthalten. Dem Botschafter wird eine Instruction ertheilt, in welcher Weise er auf die bereits von ihm vorläufig beantworteten Fragen, welche Kinsky gestellt hatte, eine weitere Unterhandlung mit dem Herzoge von Friedland anknüpfen soll. — Im Fall sich derselbe wider den Kaiser erkläre, verspricht der König von Frankreich, ihn mit zwei Armeen zu unterstützen; im Falle er Geld bedürfe, erhält der Botschafter Vollmacht, ihm sogleich 100,000 Reichsthaler anzubieten und bis 500,000 Livres zu gehen. Sei Friedland geneigt, einen Vertrag abzuschließen und sich verbindlich zu machen: 30,000 Mann Fußvolk und 4- bis 5000 Pferde zu unterhalten und sich den Absichten des Hauses Östreich zu widersetzen, macht sich der König verbindlich, außer den großen Diversionen, welche Se. Majestät von allen Seiten vorbereitet, dem genannten Herzoge jährlich eine Million Livres zu erlegen; für die ersten sechs Monate soll die Zahlung auf der Stelle, für die andern immer praenumerando geleistet werden. — Se. Majestät finden es angemessen, daß Friedland seine Erklärung damit beginne, sich zum Herren von Böhmen zu machen und von hier aus nach Östreich rücke und in jedem Fall durch irgend einen Act der Feindseligkeit öffentlich beweise, daß er sich von den Interessen des Hauses Östreich trenne. — Sobald der Botschafter in dieser Angelegenheit etwas heller sehe, soll er dem Herzoge von Friedland eröffnen, daß es Se. Majestät für das allgemeine Wohl ersprieslich hält, daß er König von Böhmen werde, da dieses Königreich gegen die Gesetze des Landes von dem Hause Östreich in Besitz genommen worden sei. Der König erbietet sich, alles, was in

seinen Kräften steht, aufzubieten und seine Freunde zu bestimmen, den Herzog von Friedland zu dieser Würde zu erheben und dabei zu erhalten. — Noch bevor Feuquieres diese Depesche erhielt, hatte er bereits über die eigentliche Gesinnung Wallensteins Aufklärung erhalten und konnte daher keinen Gebrauch davon machen. In einem Bericht aus Berlin vom 9. Juli 1633 meldet er seinem Hofe, daß Wallenstein unter seinem angeblichen Friedensvertrage nur seinen Vortheil gesucht und als er diesen erreicht, bei dem weiteren Abschlusse sich schwierig gezeigt habe. »Waldstein — schreibt er am Schluß — hat den Waffenstillstand in keiner andern Absicht vorgeschlagen, als um Vortheil daraus zu ziehen und seine Feinde zu betrügen.« Derselben Ansicht war man auch an dem brandenburgischen Hofe, wohin der Oberst Burgsdorff, wie Feuquieres in einer Depesche an den Pater Joseph meldet, geschrieben: »daß die Friedensvorschläge, welche Wallenstein gemacht, in ganz allgemeinen Ausdrücken abgefaßt gewesen seien; als man zu den einzelnen Punkten gekommen, habe man gefunden, daß Wallenstein sie zum Narren gehabt, und sich des Waffenstillstandes nur bedient habe, um seine Truppen zu verstärken und seine Gegner zu schwächen.«

Bei seiner Rückkehr nach Dresden fand Feuquieres den Krieg wieder eröffnet, friedländische Reiter waren bis unter die Kanonen von Dresden gekommen, der Kurfürst sah die Aufhebung des Waffenstillstandes als eine bittere Beleidigung an und schwur, sich mit Wallenstein in keinen Vertrag mehr einzulassen; Arnim war, wie Feuquieres ebenfalls nach Paris meldet, wegen Wallensteins betrügerischen Verfahrens, der geschworenste Feind desselben geworden. Dem Botschafter wird nun von seinem Hofe Vorsicht empfohlen, er soll zwar noch immer suchen, durch Kinsky die Unterhandlungen mit Wallenstein fortzuführen, im Fall nicht zu befürchten sei, daß Friedland sich dieses Anscheins bedienen wolle, um die Gegenpartei einzuschläfern und zu schwächen. — Der Pater Joseph ertheilt sogar den übervorsichtigen Rath: die Briefe, welche dazu dienen sollen, sich des Herzogs zu versichern, nicht eher zu übergeben, als bis er sich des Herzogs bereits wirklich versichert habe. Feuquieres verließ Dresden den 15. August. In einer Depesche

Tage zum Könige von Böhmen ausrufen lassen, welche Nachricht er dem Kaiser selbst überbringen und ihn, wohin er auch fliehen möge, und wenn es bis zur Hölle wär, folgen werde. Außerdem habe der Expresse Kinsky's noch andere Reden hinzugefügt, um den unversöhnlichen Haß Wallensteins gegen den Kaiser auszudrücken, der ihn nach so vielen guten Diensten auf jede Weise selbst durch Gift und Meuchelmörder umzubringen gesucht habe. — Feuquieres meldet ferner, daß er mit dem, ihm von Kinsky geschickten, Edelmanne sogleich dem Herrn de la Boderie mit der nöthigen Vollmacht abgeschickt habe, um den Vertrag abzuschließen.

Auf dem Wege nach Eger erfuhr Herr de la Boderie in Zwickau die Ermordung des Herzogs und kehrte daher unverrichteter Sache zurück. —

So sehr nun auch diese Unterhandlungen den Herzog von Friedland zu verdächtigen scheinen, so müssen wir doch hierbei nicht übersehen, daß nirgend auch nur eine Zeile aufgefunden worden ist, durch welche bewiesen werden könne, daß Wallenstein Anträge gemacht oder Verbindlichkeiten übernommen habe. Immer ist es nur der Graf Kinsky, welcher die Mittheilungen macht; über des Herzogs Gesinnung bleibt Feuquieres bis auf die letzte Stunde im Ungewissen und ertheilt auch dem Bevollmächtigten, welchen er an den Herzog zum Abschluß schickt, die Weisung: »zuerst durch Gespräche von dem Herzoge von Friedland zu erfahren zu suchen, ob den Versprechungen, welche er mache, zu trauen sei und ob der genannte Herzog über das, was er zu thun verspreche, eine schriftliche Versicherung geben wolle.« Daß der Herzog in der Zeit, als er sein Leben bereits bedroht sah und sich an den Herzog von Weimar wendete, sich ebenfalls bereit erklärt haben mag, die Hülfe des Königs von Frankreich anzunehmen, soll nicht in Abrede gestellt werden, allein es kam weder zu einem förmlichen Antrage noch weniger zu einem Abschluß und der kaiserliche Hof, der nach der Ermordung nach so vielen unbegründeten und lügenhaften Entschuldigungen griff, um der blutigen That einen scheinbaren Vorwand zu geben, hat doch niemals die Verhandlungen des Herzogs mit Frankreich in die Liste der Anklagen mit aufgenommen, obwohl, wie wir später hören werden,

dem Kaiser bereits zu Anfang des Jahres 1634 von der spanischen Partei verläumderische Zuflüsterungen darüber gemacht worden waren.

Wir kehren jetzt zu den Begebenheiten in Schlesien zurück.

§ 42.

Nachdem der Herzog während des Waffenstillstandes sich genugsam verstärkt und die Überzeugung gewonnen hatte, daß es nicht möglich sei, Sachsen und Brandenburg zu einem Separat-Frieden mit Östreich, oder wohl gar zu einem gemeinschaftlichen Krieg gegen die Schweden zu überreden, zog er die, nach Böhmen verlegten, Regimenter an sich, bezog ein Lager bei Zobten und kündigte den Waffenstillstand, welcher am 21. September (1. October) abgelaufen war. Arnim hatte gemeinschaftlich mit dem brandenburgischen Obersten Burgsdorff ein Lager bei Kanth bezogen; die Schweden, unter Düval und Thurn, waren, 5000 Mann stark, an der Oderbrücke bei Steinau im Lager stehen geblieben, denn die Erbitterung des gemeinen schwedischen Soldaten gegen die Sachsen, von denen sie sich verrathen und zurückgesetzt glaubten, war so groß, daß die Officiere erklärten: »es sey nicht möglich, das Volk wieder zur Vereinigung mit den Kursächsischen und unter deren Commando zu bringen.« (*) — Friedland, von dieser Uneinigkeit der Verbündeten bald unterrichtet, brach mit seinem Heere nach der Lausitz auf; Arnim, welcher gemessenen Befehl hatte, Sachsen und Brandenburg zu decken, trennte sich gänzlich von den Schweden. Der Herzog blieb jetzt ruhig hinter den Lausitzer Gebirgen halten und als Arnim, ohne ihn zu bemerken, vorüber marschirt war, um Dresden und Torgau so schnell wie möglich zu erreichen, wendete sich Friedland schnell zurück gegen die Schweden, die er so umzingelte, daß ihnen nichts anderes übrig blieb, als einen Accord zu unterzeichnen, nach welchem der Herzog von Friedland »aus Gnade dem Grafen Thurn, allen Obersten und Oberlieutenanten, Majoren und Capitains das Leben schenkte und einen jeden, wohin er begehrte, ziehen zu lassen versprach.« Unterofficiere

(*) Wichtigen Aufschluß über den Zustand des verbündeten Heeres in Schlesien giebt der Brief Beilage Nr. IV.

und Gemeine mußten Dienst nehmen. 60 Fähnlein und Cornette, 61 Stück Geschütz, 36 Tonnen Pulver, 50,000 Pfund gebackenes Brod, außer den andern Schuß- und Mundvorräthen, wurden dem Sieger übergeben. Nur eine halbe Stunde Bedenkzeit hatte der Herzog den eingeschlossenen Schweden vergönnt, ringsum auf den Anhöhen hatte er seine Kanonen auffahren lassen, mit 25- bis 30,000 Mann stand er bereit, 5000 Mann niederzuhauen. So blieb den schwedischen Anführern, da sie einmal eine so ungeschickte Stellung gewählt und sich so unachtsam hatten einschließen lassen, nichts weiter übrig, als zu unterzeichnen. Obwohl den Anführern und Officieren Freiheit zugesichert war, behielt der Herzog dennoch treuloser Weise den Grafen Thurn und den Obersten Duval als Gefangene zurück und verlangte von ihnen Befehle für die Commandanten der noch besetzten schlesischen Festungen zur Übergabe derselben. Über die weiteren Operationen, welche er auszuführen gedenkt, ertheilt der Herzog dem General Gallas ausführliche Nachricht. »Wir wenden uns — schreibt er aus dem Feldlager von Steinau den 12. October — gegen Glogau, um selbigen Ort, wie auch Crossen wegzunehmen und dadurch Schlesien gänzlich zu versichern. Nach Verrichtung dessen wir uns gegen Meißen zu begeben vorhabens; ... verhoffen wenn wir dahier mit Glogau und Crossen fertig und Schlesien versichert, daß wir alsdann auf einer und der Herr auf der andern Seite der Elbe gehen und der Sache bald ein Ende machen werden.« Zugleich theilt er ihm mit, welche Befehle er gegeben, um für den Fall, daß Arnim auf ihn losginge, zu seiner Unterstützung bereit zu sein. —

Während der Herzog Liegnitz, Gräzberg, Crossen und Großglogau zur Übergabe zwang und die Schweden aus Schlesien verjagte, waren Terzka und Mansfeld in der Mark Brandenburg eingebrochen, schon hatten sie das Schloß Cöpenick, drei Stunden von Berlin, besetzt und die Hauptstadt, aus welcher der Hof sich eiligst geflüchtet, zur Übergabe und zur Erlegung von 50,000 Reichsthalern aufgefordert, als sie sich, da ihnen das Belagerungsgeschütz mangelte, schnell wieder entfernten.

Nachdem der Herzog Schlesien von den Feinden befreit, wendete er sich nach der Lausitz, um den Kurfürsten von Sachsen mit

Gewalt der Waffen zum Abfall von den Schweden zu bewegen. Indessen versuchte er auch jetzt noch Verhandlungen anzuknüpfen und übergab dem Herzoge Franz Albrecht von Lauenburg am 9. (19.) October den Entwurf zu einem Vertrage zur Weiterbeförderung an die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, dessen Hauptinhalt wiederum die alte Litanei war: »ihre Waffen mit denen des Kaisers zu conjungiren, zur Vertreibung der Fremden von dem Reichsboden und Restabilirung des Religions- und Profan-Friedens.« Der Kurfürst von Brandenburg, welchen Terzka gezwungen, Berlin zu verlassen, erklärte sich geneigt, auf vier Wochen Waffenstillstand zu schließen; der Kurfürst von Sachsen wollte jedoch von keinen neuen Unterhandlungen mit dem Herzoge von Friedland wissen, und so rückte dieser in die Lausitz ein, nahm Görlitz den 20. (30.) October mit Sturm, die Stadt wurde der Plünderung preisgegeben und der tapfere sächsische Commandant, weil er die Übergabe geweigert, auf des Herzogs Befehl erschossen. Der Commandant von Bautzen ließ es nicht zum Sturm kommen und öffnete die Thore. Schon bereitete der Herzog sich zum Aufbruch nach Dresden, als von dem Kurfürsten von Baiern dringende Bitten an ihn eingingen, ihn gegen Bernhard von Weimar zu Hülfe zu eilen.

Dieser unternehmende Feldherr hatte sich nach der Donau gewendet und bereits den 24. October (5. November) Regensburg erobert. Die Bitte des Kurfürsten wurde durch den Kaiser unterstützt; der Herzog fügte sich, so schwer es ihm auch ankam, den siegreichen Einmarsch nach Sachsen aufzugeben, und beschleunigte seinen Marsch in dem hereinbrechenden Winterwetter und auf den beschwerlichen Gebirgswegen so sehr, daß er noch vor Ende Novembers bereits in Fürth bei Nürnberg eintraf. Da er seinen Marsch durch Böhmen nahm, benutzte er die Anwesenheit des kaiserlichen Geheimen Raths Trautmannsdorff, um diesen zu einer Unterredung nach Pilsen einzuladen und sich unverhohlen gegen ihn zu beliebiger Mittheilung an den Kaiser zu erklären. Trautmannsdorffs Bericht an den Kaiser über diese Zusammenkunft ist in so fern von großer Wichtigkeit, als wir daraus die gereizte Stimmung des Herzogs gegen den Kaiser und zugleich die Ursachen dieses Mißverhältnisses erfahren. »Demnach — schreibt Traut-

mannsdorff — des Herzogen zu Mechelnburg-Frieclans Fürstliche Durchlaucht meiner hierher begehrt und ich zu Denselben kommen, haben Sie gleich zuvor ein Schreiben von Wien empfangen, darüber Sie gar sehr alterirt, denn man sie dorthero berichtet, man discurire aldorten und zwar vornehme Ministri von seinen actionibus sinistre; das Gute, so von Ihro Fürstl. Durchl. verrichtet werde, eigne man dem lautern Glück zu, die widrigen accidentia seiner Nachlässigkeit. Von Hofe aus würden dem Generalen Grafen Aldringen als auch dem Gr. Strozzi Ordinanzen zugeschickt, er, der Herzog, werde übergangen, da er doch nie E. K. M. Befehl zuwider handle, stelle allezeit seine rationes vor. . . .« Er erklärte ferner, »daß er sich sein Lebelang nie mehrer offendirt befunden, als jetzo, er wolle bei dem Carico (*) nicht verbleiben. Ich habe etliche Worte, seine Bewegung zu lindern, dazu geredet, im Uebrigen das Meiste vor sich selbsten lassen ausrauchen. — Nachher haben Ihre Fürstl. Durchl. von E. K. M. statu geredt, daß Er, wenn nicht Fried werde, alles für verlohren sehe. — Wenn E. K. M. auch zehn victorias erhalten würden, sey doch nichts gewonnen, der Feind habe allezeit Mittel, sich wieder aus eignen Kräften und benachbarten Hülfen zu erholen. Dagegen so E. K. M. einen einzigen colpo verlöhren, sey kein riparo mehr, sondern gehe alles fort. Er betheure bei seinem Eyd: werde nicht Fried, so wolle er mit acht oder zehn Personen nach Danzig, und dort alles endts erwarten.« Trauttmannsdorff erwähnt nun, daß der Herzog Franz Albrecht von Lauenburg sich mit neuen Vorschlägen zum Frieden bei dem Herzoge eingefunden, der ihn jedoch wegen seines Übelbefindens (er litt fortwährend an Gicht,) nicht habe annehmen können. Trauttmannsdorff, welcher es nie mit Wallenstein hielt, hat dennoch zu dessen ehrlicher und treuer Gesinnung so großes Vertrauen, daß er dem Kaiser räth, dem Herzoge die Verhandlung ganz zu überlassen, oder im Fall die tractation an den Hof gezogen würde, die vornehmeren puncta zuvor mit ihm zu conferiren und sein Gutachten einzuholen. Er theilt dem Kaiser ferner die Angaben mit, welche ihm der Herzog

*) Stelle als Generalissimus.

über die, zur Bewahrung der kaiserlichen Erblande, in Brandenburg, der Lausitz und Schlesien zurückgelassenen, Truppen gemacht und berichtet, daß er (der Herzog) entschlossen sei, am folgenden Tage in Gottes Namen mit 100 Compagnien der besten Reiterei, allen Dragonern, allen Croaten, 1600 auserlesene Mann zu Fuß und acht Feldstücken eine Cavalcada gegen den, bei Straubing stehenden, Feind zu unternehmen und den Grafen Strozzi mit 25 Compagnien Reitern und 5 Compagnien Dragonern über die Donau zu des Kurfürsten von Baiern Volk schicke. — Die Wiedereroberung der verlornen Plätze (Regensburg) während des Winters vorzunehmen, sei unmöglich, da dies unfehlbar den ruin des Heeres nach sich ziehen würde; die Erblande mit den Winterquartieren zu verschonen, sei ebenfalls nicht möglich. »Alles — heißt es in dem Berichte — was die jetzt vorhabende expedition betrifft, haben Ihro Fürstl. Durchlaucht im Kriegsrath im Beisein aller anwesenden General-Befehlshaber und Obristen proponiren lassen, die haben alle unanimiter, dieses des Herzogs Vornehmen approbirt und gelobt.« Trautmannsdorff rühmt den Muth und das Vertrauen zur Victori, mit welchem Officier und Soldaten gegen den Feind marschiren und fügt in einer Nachschrift hinzu: »Heut Nachmittag ist der Herzog wieder vier Stund bei mir gewest, alles das, so er gestern geredt, hat er wohlbedächtig repetirt und was die tractatus pacis betrifft, wollt' er sich mit den particular-Punkten nicht beladen, aber der tractat sei bei Hof oder anderwärts, wird es ihm lieb seyn, daß E. K. M. ihn über die vornehmen Punkte vernehme, damit er einen favor bei dem Reich erlange, daß er auch bei tranquillitirung desselben etwas gedient habe.«

Nicht minder wichtigen Aufschluß über das damalige Verhältniß des Herzogs zum Kaiser erhalten wir durch die Antwort, welche letzterer dem Grafen Trautmannsdorff auf jenen Bericht ertheilt. Der Kaiser versichert, »daß er von den angedeuteten discursen, die wider den Herzog bei ihm angebracht wären, nichts wisse, und verlangt diejenigen namhaft zu machen, die dergleichen Unnothwendigkeiten für Ihro Liebden gebracht, damit nach Recht und Billigkeit gegen sie verfahren werden könne.« Weder an den Grafen Strozzi, noch an den General Aldringen versichert er

jemals Ordinanzen ertheilt zu haben, »ohne dem Herzoge davon zuvor parte zu geben.« — »Vielweniger — schreibt der Kaiser — ist durch mich jemalen einige Friedens-Apertur ausgeschlagen worden, ließe mir auch keine zuwider seyn, da dergleichen für mich ordentlich sollte gebracht werden.« Die neuerdings von dem Herzoge Franz Julius von Sachsen jüngst übergebenen Vorschläge sendet er beigeschlossen »dem Herzog zu Mechelnburg Liebden« zum Gutachten. Wegen der Winterquartiere ist der Hofkriegsrath Questenberg mit einer Instruction versehen worden, welcher demnächst in Böhmen eintreffen werde. Da der Herzog es wünscht, so läßt der Kaiser den Obersten Löbel mit seinem Regiment aus dem Lande ob der Ens sogleich wieder abrufen. (*) — Der Herzog brach den 28. November von Pilsen auf, um dem Kurfürsten Maximilian zu Hülfe zu eilen, dem er schon ansehnliche Abtheilungen seines Heeres unter Aldringen und Strozzi gesendet hatte. Auch von Italien aus hatte Maximilian bereits Unterstützung erhalten; der Cardinal-Infant Don Ferdinand, Bruder des Königs Philipp II. von Spanien, hatte den General-Lieutenant Don Alvarez de Figueron, Herzog von Feria, im September mit 10,000 Spaniern über die Alpen nach Tyrol gesendet, von wo er sich nach Duttlingen an der Donau wendete. Anstatt aber dem Kurfürsten beizustehen, zog Feria auf dem Schwarzwalde unentschlossen hin und her und wendete sich im October dem Rheine zu, um Breisach zu entsetzen. Herzog Bernhard konnte sich nun um so leichter einen Weg nach Regensburg öffnen, den ihm die Spanier nicht verlegten. Aldringen, der sich bei Feria am Rhein

---

*) Wie überall, so treffen wir auch bei dieser Verhandlung in den »auf sonderbaren Kaiserlichen Befehl« erschienenen Schriften auf die unverschämtesten Lügen. Von dem Herzoge, dem des Kaisers friedliebende Gesinnung bekannt war, wird erzählt, daß er mit Heeresmacht vor Wien zu rücken geschworen, um den Kaiser zum Frieden zu zwingen und Graf Khevenhüller, der kaiserliche Minister, welcher sich der Einsicht in alle Correspondenzen rühmt, läßt den Grafen Trautmannsdorff an den Kaiser berichten: »Wallenstein habe ihm in Pilsen erklärt, daß er sich mit wenigerem nicht, als mit der Ober- und Unter-Lausitz, der Neuen-Mark, Herzogthum Glogau und Sagan (welches er noch dazu schon längst für baares Geld dem Kaiser abgekauft hatte) begnügen würde, denn er hinfürs selbst Herr und keinem anderen unterworfen seyn wollte.«

befand, eilte dem Kurfürsten von Baiern zu Hülfe; Feria folgte später nach und starb den 11. Februar 1634 in München. In Fürth bei Nürnberg, wohin sich Wallenstein gewendet, um den Herzog Bernhard für seinen Rückzug besorgt zu machen, erhielt er Nachricht, daß Arnim gegen Frankfurt an der Oder aufgebrochen sei und Böhmen und Schlesien aufs Neue bedroht würden. Da er den Kurfürsten Maximilian, der selbst ein ansehnliches Heer aufgestellt hatte, durch Aldringen und Strozzi verstärkt, durch ein spanisches Heer unterstützt wußte und die Jahreszeit keine ferneren Operationen erlaubte, schickte er sich an, sein Heer nach Böhmen zurückzuführen. Einen sehr wesentlichen Dienst hatte er Maximilian durch die, dem General Strozzi aufgetragene, Besetzung Passau's erwiesen. (*)

Als Herzog Bernhard Straubingen und Deckendorf besetzt und den baierischen General von Werth aus seinem verschanzten Lager an der Isar getrieben hatte, fand er sich in seinem weiteren Vordringen durch das gutvertheidigte Passau aufgehalten und kehrte nach Regensburg zurück. Dem Verlangen des Kurfürsten von Baiern, die Eroberung dieser Stadt bei so vorgerückter Jahreszeit zu unternehmen, konnte der Herzog von Friedland, der sich außerdem noch mit der Berennung von Cham aufgehalten hatte, nicht willfahren. »Es ist besser — schreibt er dem Kaiser — die Armada zu erhalten, als sie vor Regensburg zu Grund zu richten. Diese Stadt kann man alle Zeit den folgenden Sommer wiederhaben.« Eben so wenig war Wallenstein geneigt, sich noch im offnen Felde zu versuchen; denn sobald Herzog Bernhard aus den bereits bezogenen Winterquartieren aufbrach, bei Straubing über die Donau ging und sich nach der Oberpfalz wendete, zog sich Friedland hinter die böhmischen Gebirge zurück, wohin ihm Bernhard nicht folgte, sondern seine Truppen weiter nach Baiern an die Isar führte.

§ 43.

Die Sendung des Hofkriegsraths Questenberg nach Prag, welche der Kaiser in dem bereits angeführten Schreiben an Traut-

*) Dennoch intriguirte, wie wir bald hören werden, der undankbare Maximilian in Wien gegen den Herzog auf eine sehr heimtückische Weise.

mannsdorff ankündiget, hatte vornehmlich den Zweck: den Herzog von Friedland zu veranlassen, die Winterquartiere nicht innerhalb der kaiserlichen Erblande zu nehmen. In einer ausführlichen schriftlichen Instruction waren alle die guten Gründe auseinandergesetzt, durch welche Questenberg den Herzog zu vermögen suchen sollte: »anderwärts außer den Erblanden bessere und gelegnere Commoditäten zu suchen, da die exercitus überwintern und ihren Unterhalt mit des Feindes merklichem Abbruch, hergegen dieser Lande Respirirung und Schonung, auf einen Nothfall möchte haben können.« Sollte indessen der Herzog hierzu nicht zu disponiren seyn, so solle er in dem Falle, daß er die Winterquartiere in den Erblanden nähme, die Vertheilung derselben an den Kaiser senden, damit er vorher darüber mit den Ständen, vermöge herkommenden Brauchs, möge tractiren lassen, und also alles authore praetore recht incaminirt, nicht aber die Lande unverschuldeter Weise und per modum violentae executionis überzogen würden, »dadurch unsere hohe Authorität bei denselben verkleinert auch bei den fremden Potentaten allerhand Scrupel dürfte erweckt werden, daß wir gleichsam einen Corregem (Mit-König) an der Hand und in unserem eigenen Lande keine freie disposition mehr übrig haben.« Nachdem sich der Kaiser durch einen so herzhaften Ausfall erleichtert, fügt er sogleich schonend hinzu: »Wir begehren gleichwohl darum nicht Seiner Liebden von der Ihro durch Uns eingeräumten dignitaet und Vollmacht ichtwas zu benehmen; Sie könnten aber hergegen auch wohl gedenken, daß Wir auf Unserer gehorsamsten Lande und Unterthanen flehentliches Anrufen Uns und Unserer Kaiserlichen Authorität dieses Orts nicht können sperren, noch binden lassen.« Für den Herzog erhielt Questenberg vom Kaiser ein, unter dem 3. December ausgefertigtes, Beglaubigungsschreiben, in welchem der Kaiser ihm sein »gnädigstes Ansuchen und Begehren« eröffnet und schnelle Antwort, wie es der Sache hohe Importanz erfordert, anempfiehlt.

Ein Heer, welches den Sommer hindurch in den schlesischen und böhmischen Gebirgen campirt und gefochten, dann nach der Lausitz und von da im November durch Böhmen nach der Ober-

pfalz und wieder zurück nach Böhmen marschirt war, konnte, nach dermaliger Einrichtung des Heerwesens und der Kriegführung, unmöglich noch länger angestrengt werden. Noch bevor Questenberg bei ihm eingetroffen war, theilt der Herzog dem Kaiser in einem Schreiben vom 10. December aus Pilsen die Vertheilung der Winterquartiere in Böhmen und Mähren mit der unterthänigsten Bitte mit: »weilen es je zu ändern unmöglich, zu geruhen, an die genannten Länder die gnädigste Verordnung abgehen zu lassen, damit das Volk jedes Ortes logirt und accomodirt werde.«

Als Questenberg mit seiner Instruction ankam und die, von dem Hofkriegsrath in Wien entworfene, Vertheilung der Winterquartiere außerhalb der Erblande vorlegte, hielt es der Herzog für das angemessenste, einen Kriegsrath zu berufen und den versammelten Generalen und Obersten die ihm zugegangenen Mittheilungen zur Begutachtung vorzulegen. Von diesem versammelten Kriegsrathe wird dem Herzoge ein schriftliches Gutachten übergeben, welches derselbe dem Kaiser einsendet. In diesem Gutachten werden zuvörderst die Anstrengungen, welche das Heer gehabt, angeführt und es als unmöglich dargestellt, in dieser Winterzeit noch außerhalb Quartiere zu suchen, wobei der übriggebliebene Kern der Soldaten entweder zum crepiren oder desperiren gezwungen werde. Die versammelten Obersten erlauben sich die, von Wien ausgegangenen, Vorschläge in Betreff der Winterquartiere als unausführbar und unzweckmäßig zu bezeichnen. »So befinden wir — heißt es in dem Gutachten — den von Ihro Kaiserl. Majestät gethanen Fürschlag, als nehmlich von Landsberg an der Warthe und Frankfurt an der Oder bis nach Mühlhausen und gegen den Weserstrom die Armada zu elargiren, keineswegs rathsam, vermeinen auch, daß wenn derjenige, so Ihro Kaiserl. Majestät solche consilia suggerirt, dieselben zu exequiren sollte employirt werden, Sie die Unmöglichkeit allein in dem, daß viele und die meisten in dem Vorschlag specificirten Orte, ohne Stück und Belagrung, absonderlich bei dieser Winterzeit, da man sich weder der Schauffel, noch anderer Vortheile leichtlich gebrauchen kann, nicht genommen werden können, bald selbsten befinden würden.« Ein zweiter Vorschlag: wiederum gegen den

Herzog Bernhard an den Donaustrom zu ziehen und ihn aus Regensburg zu vertreiben, wird gleicher Weise als unausführbar zurückgewiesen. Schon jetzt wird die Stimmung des Heeres als sehr bedenklich geschildert und dem Kaiser zu Gemüthe geführet: »daß die Officiere, so das Ihrige bishero treuherzig und mit unterthänigster Affection in Hoffnung allergnädigster recompens bis auf den letzten Heller hergeschossen, disgustirt, weillen auch die vorm Jahr vertrösteten 3 Monat Sold, wie auch zum Theil, die Recruten-Gelder, zusammt der verordneten Verpflegung nicht gefolgt, auch dies Jahr man derselben alle Hoffnung, etwas zu bekommen, abschneiden thut, gar zu desperation getrieben werden könnten. Welcher wegen man diese Sachen für den Unterofficier und gemeinen Soldaten wegen besorgender allgemeiner meutination, gar geheim zu halten sich genöthiget sehe.« Der Herzog überschickt dem Kaiser dieses Gutachten mit einem Schreiben aus Pilsen vom 17. December, in welchem er, ohne irgend eine Gereiztheit, in den angemessensten Worten dem Kaiser diese Angelegenheit nochmals vorträgt. »Wie ich dabei — schreibt er — in meinem Gewissen befinde, daß der Zeit sich anderes nichts thun lassen, als bitt selber ich hiermit unterthänigst die gnädige Anordnung zu thun, daß die Armada in den Quartieren untergebracht werde.« Der Kaiser überzeugte sich nun, daß es sein eigener Vortheil sei, dem Heere die Winterquartiere in Böhmen zu verstatten. Er genehmiget dies in seiner Antwort vom 24. December und fügt zu seiner Entschuldigung hinzu: »Nun ist weder Unsere Intention, noch vorangedeuteter Befehl jemals dahingestellt gewesen, daß die Soldateska den Winter über in Campagna ohne Quartier hätte verbleiben sollen, sondern allein, daß diese von der Donau so nahend auf Unser Erzherzogthum Östreich herabwälzende Gefahr zeitlich abgewendet und noch vor Beziehung der Quartiere die Offerte, den Herzog von Weimar zurückzutreiben und denselben zu veranlassen, die eingenommenen posti in Baiern wiederum zu quittiren, so viel möglicher hätte geschehen mögen.« Der Kaiser will nun die früher gegebene Resolution dahin limitiren, daß der Herzog dem Obersten de Suys Ordinanz ertheilen soll, mit den im Lande ob der Ens vorhandenen Regimentern zu dem Kurfürsten von Baiern zu marschiren und 3000 Mann zu Fuß und 1000 Pferde

ebenfalls nach Baiern zu dem Grafen Strozzi und dem baieri-schen General Joh. de Werth zu schicken. ([1])

Den geheimen Kriegsrath von Questenberg benachrichtiget der Kaiser nun ebenfalls unter dem 24. December, daß er die Austheilung der Winterquartiere in Böhmen genehmiget habe. In bei weitem gereizteren Tone, als an den Herzog, schreibt der Kaiser an Questenberg über die »Nicht-Parirung des General-Wachtmeisters de Suys«: »es gereicht uns — heißt es in diesem Schreiben — zu nicht weniger Empfindlichkeit, daß der Baron de Suys, welchem wir drei gemessene Befehle auf und über den Inn zu gehen zugeschickt, denselben nicht nachgekommen, sondern mit Beziehung auf des Herzogs von Friedland Ordinanz im Land ob der Ens bis dato verblieben.« Der Kaiser trägt nun Questenberg auf, dafür zu sorgen, daß de Suys durch den Herzog angewiesen werde, den kaiserlichen Ordinanzen nachzukommen, »damit Wir nicht etwa gedrungen werden, Unsern kaiserlichen Befehl anderer Gestalt zu manuteniren und dergleichen demonstrationes fürzunehmen, daran andere Officiere sich zu spiegeln und ein Exempel zu nehmen haben.« ([2])

In einer Antwort vom 29. December setzt der Herzog dem Kaiser ausführlich auseinander, weshalb die Absendung eines Corps von 3000 Mann zu Fuß und 1000 Mann zu Pferd nach Baiern nicht auszuführen sei. Den General-Wachtmeister de Suys habe er es befohlen, durch einen Post-Ritt sich zu ihm zu begeben, um das Weitere mit ihn zu verabreden. »Was alsdann — schreibt der Herzog — von allen Theilen für gut befunden werden und ohne Nachtheil Ew. Maj. Dienst zu effectuiren seyn wird, bitte ich gehorsamst sich gnädig zu versichern, daß ich solches zu Werk zu setzen mir alles Fleißes angelegen seyn lassen werde.« Questenberg, welcher dem Kaiser dieses Schreiben zusendet, versichert, daß es der Herzog an dem guten Willen nicht ermangeln lasse und

---

[1]) Am Schlusse dieses Schreibens, davon ich das Concept in Händen gehabt, hatte der Kaiser zuerst schreiben lassen: »Solches versehe ich mich gegen Ew. Lbd. gänzlich, weil es meine endliche cathegorische resolution, Will und Meinung.« Er strich jedoch diese Zeilen durch und schrieb statt derselben: »Versehen uns also dessen gegen Ew. Liebden gänzlich.«

[2]) Den Befehl an de Suys siehe Anhang, Beilage V.

erklärt habe: »wenn sich's befindt eine Nothwendigkeit und Möglichkeit zu seyn, so will er alles thun, da er auch sollt crepiren.« — Der Kaiser gewinnt nun endlich die Überzeugung, daß er von dem Herzoge das Unmögliche verlangt, erklärt sich in einem Schreiben vom 3. Januar 1634 mit allen von ihm getroffenen Anordnungen einverstanden und will es »nach seithero veränderter Zeit und ziemlichen Späte des Winters für diesmal bei des Herzogs Wohlmeinung bewenden lassen.« Sehr gnädig fügt er noch hinzu: »Wir haben aus sonderlichem Mitleid- und Erbarmniß mit der Armada übeln Zustand und beständigen travaglirens, mit großer Ungelegenheit und Schmälerung Unseres selbsteigenen kaiserlichen Unterhaltes, Einhunderttausend Gulden beinebens einer starken Anzahl Getraid, Wein, Vieh und Haber aus dem Erzherzogthume Östreich und Königreich Ungarn zusammenbringen lassen, um solche je bälder je besser zu Deroselben refraichir und Erholung anwenden zu lassen.« — Über die Vertheilung der Truppen an der Weser und weitere Operationen in jenen Landen fordert der Kaiser den Herzog auf: aus seiner Erfahrung selbigen Angelegenheiten weiteres nachzudenken und die dortigen Befehlshaber zu instruiren. (*) —

§ 44.

Obwohl das Mißverhältniß zwischen dem Kaiser und dem Herzoge auf diese Weise, für beide Theile befriedigend, ausgeglichen zu sein schien, so blieb dennoch eine empfindliche Spannung zurück. Der Kaiser konnte es nicht verwinden, sich dem Willen und den Anordnungen seines Generals so unterworfen zu sehen, daß die kaiserlichen Befehle nicht vollzogen wurden, wenn Wallenstein sie nicht genehmigte und dieser konnte es nicht ertragen, daß die Beichtväter und Hofkriegsräthe in Wien die Instructionen entwarfen, nach denen er sich richten sollte. Der Kaiser war schon im December 1633 entschlossen, dem Herzoge das Ober-Commando abzunehmen und suchte sich der Generale Gallas und Aldringen

*) Während der arglistige Kaiser sich gegen den Herzog fügsam erklärt, läßt er, wie wir erfahren werden, schon jetzt dem Kurfürsten von Baiern die Versicherung geben, daß er sich des unbequemen Feldherrn auf eine oder die andere Weise entledigen werde.

zu versichern, welche er von seinem Vorhaben in's Geheim unterrichten ließ. Diese Umtriebe blieben Wallenstein nicht unbekannt, er ahndete einen zweiten Regensburger Beschluß, vielleicht noch einen schlimmeren Ausgang dieses Handels, allein diesmal wollte er dem Kaiser zuvorkommen; nicht empfangen wollte er den Abschied, sondern ihn vielmehr selbst geben. Schon im November 1633 hatte er sich gegen Trautmannsdorff ernstlich geäußert, daß er nicht länger gesonnen sei, in kaiserlichen Diensten zu bleiben; sein körperliches Gichtleiden nahm so zu, daß er täglich Schwitzbäder brauchen mußte und Stücken rohes Fleisch ihm aus den aufgebrochenen Füßen geschnitten wurden; in der Verwaltung seines Herzogthums waren große Unordnungen vorgefallen, von allen Seiten bestürmte man ihn, das eigne Vaterland nicht durch die Winterquartiere zu Grunde zu richten. Sein Entschluß war: den Oberbefehl niederzulegen, jedoch in einer solchen Verfassung, daß er auf Vollziehung der, von dem Kaiser unterzeichneten, Tractate dringen könne. In dieser Absicht hatte er eine große Anzahl der vornehmsten Officiere zu Anfang des Jahres 1634 in Pilsen versammelt und sich ebenfalls gegen sie dahin geäußert, daß er sich gezwungen sehe, das Generalat niederzulegen, da er sich zu sehr von dem Wiener Hofe disgustirt fühle. Die von Questenberg überbrachte Instruction wurde, obschon der Kaiser sich gefügt hatte, als Vorwand gebraucht, die Officiere in eine erbitterte Stimmung gegen den kaiserlichen Hof zu versetzen, zumal, da man es dabei an einem »vollen Trunk« nicht fehlen ließ. Nicht minder aber, als gegen den Kaiser waren die höheren Officiere gegen den Herzog von Friedland selbst aufgebracht, »auf dessen Parola« sie die Regimenter geworben und für den sie, zumal in dem letzten Feldzuge, all ihr Vermögen bei den Werbungen, für Recrutengelder, Montirung und Rüstung, zugesetzt hatten. Trat er von dem Oberbefehl zurück, so durften sie nie darauf rechnen, von dem Kaiser die geringste Entschädigung zu erhalten. Nicht minder, als seinen Zurücktritt, fürchtete eine andere Partei, welche wir bald als die spanisch-italienisch-katholische näher kennen lernen, daß er alles aufbieten werde, um jetzt den Kaiser zu bewegen, mit Sachsen und Brandenburg Frieden zu schließen und dann war für diejenigen, denen das Patent als ein

offener Caperbrief galt und die mit ihren Regimentern Deutschland durchfuhren, wie die Flibustier mit Raubschiffen das Meer, die goldene Zeit vorüber. Als der König von Dänemark sich im vergangenen Jahre ernstlich um den Frieden bemühte und die Verhandlungen zu Breslau einen glücklichen Ausgang versprachen, fiel mitten in dem Waffenstillstande durch eine mörderische Kugel, welche ein Leibschütz Piccolomini's schoß, der Prinz Ulrich von Dänemark, der sich als Gastfreund in dem kaiserlichen Lager eingefunden hatte und die Verhandlungen wurden abgebrochen. Wallenstein hatte jetzt wiederum Friedensverhandlungen mit Kursachsen und Brandenburg eingeleitet und derselbe Piccolomini war es, welcher die Mordnacht zu Eger vorbereitete.

Sobald den Officieren, welche in Pilsen versammelt waren, der Entschluß des Herzogs, das Commando niederzulegen, eröffnet wurde, drangen sie mit den lebhaftesten Betheurungen ihrer Ergebenheit in ihn: »nicht von ihnen auszusetzen«, so wie sie dagegen sich bereit erklärten, Gut und Blut für ihn einzusetzen.

Krank, unentschlossen und gereizt, wie er war, bemächtigten sich der Feldmarschall Ilow und Graf Terzka des Willens des Herzogs und brachten »bei einer vollen Mette unter starkem Heruntrank«, wobei jedoch der, an Nüchternheit und Mäßigkeit gewöhnte, Herzog nicht Antheil nahm, am 12. Februar folgendes »Verbündniß« zu Stande: »Zu wissen hiemit und in Kraft dieses: Demnach wir unterschriebene sämmtliche Generals, Officier und andere der Regimenter Commandanten gewisse Nachrichtung bekommen, was Gestalt der Durchlauchtige, Hochgeborne Fürst und Herr, Herr Albrecht Herzog zu Mechelnburg, Friedland, Sagan und Großglogau wegen vielfach empfangener disgusti Ihro zugezogener hochschmählicher Injurien und wider Sie angestellte Machinationen, sowohl verweigerter nothwendiger und körperlicher Unterhaltung der Armada, die Waffen zu quittiren und sich zu retiriren gänzlich entschlossen und aber wir, in Erwägung, daß durch solche Ihrer Fürstlichen Gnaden vorhabende Resignation nicht allein Ihrer Kaiserlichen Majestät Dienst, das bonum publicum und die Kaiserliche Armada leiden und gar unfehlbar zu Grund gehn, besondern auch wir sämmtlich einiglich, insonderheit als die wir unsere anjetzige Hoffnung gnädiger Er-

kenntniß unserer treuen Dienste jederzeit zu Ihrer Fürstlichen Gnaden setzen, auf Deroselbe Fürstliche Parole in Hoffnung künftiger Recompens und Ergötzlichkeit, all unser Vermögen sammt unsern Leben treuherzig dargestellt. Wann wir der Gestalt Ihrer Fürstlichen Gnaden Patrocinii und allzeit gespürter gnädiger Vorsorg beraubt werden sollten, würden wir in äußerste Ruin und Verderben gerathen, dürften uns dessen auch keine andere Hoffnung machen, insonderheit wann wir, (aller vielfaltigen vorangegangenen deßwegen vorgegangenen exempel zu geschweigen,) allein auf die unlängst von Herrn Questenberg allhier producirte Kaiserliche Instruction und deren Inhalt reflectiren, solches Alles mit höchstbestürztem Gemüth vernommen, sondern auch nicht unbillig, unsere und der ganzen Armada gänzliche Zerrüttung und Untergang zu verhüthen, Ihre Fürstliche Gnaden Resignation uns allen und unserer armen Soldaten über die Köpf schwebende Noth, Elend und Ruin unterthänigst durch Herrn Feldmarschall von Illo und demselben adjungirte vier Obersten, als Herren Obersten Morwald, Prebaw, (Bredow,) Losi und Hennersam remonstriren und darauf uns dergestalt nicht zu lassen, sondern weiteres mit Ihro Fürstl. Huld, Protection und väterlicher Fürsorge uns beizuwohnen, sehnliches Bitten und Ersuchen lassen, Ihr Fürstl. Gnaden auch letzlich auf unser unnachläßliches Flehn und Bitten ihre, zu mehr berührte Resignation stattlich ausgeführte, sehr bewegliche Motiven so weit zurückgesetzt, daß sie noch eine Zeitlang, damit sie sehen, was vor Mittel zur Unterhaltung der Armada geschafft werden möchten, bei uns zu verbleiben und ohne unser ausdrückliches Vorwissen und Willen von uns und der Armada sich nicht zu begeben gnädigst sich resolvirt, als thun wir auch entgegen uns sämmtlich und ein jeglicher insonderheit, kräftigster, beständigster Form Rechtens und anstatt eines körperlichen Eides verpflichten, bei hochgedachter Ihrer Fürstl. Gnad dißfalls ehrbar und getreu zu halten, so lange Sie in seiner kaiserlichen Majestät Dienst verbleiben, oder Diese zu Ihrer Dienste Beförderung Sie gebrauchen werden, auf keinerlei Weise uns separiren zu lassen, sondern alles dasselbe, so zu Ihrer und der Armada Conservation gereicht, neben Ihrer Fürstlichen Gnad nach höchster Möglichkeit

zu befördern und beineben und für dieselbe alles das Unser bis auf den letzten Blutstropfen ungespart aufzusetzen, wie wir denn auch, im Fall einer, oder der andere aus unserer Mitte diesen zuwiderhandeln und sich absondern wollte, sämmtlich und ein jeder insonderheit den, oder dieselbe, wie treulose, ehrvergessene Leute zu verfolgen, auch an dessen Habe, Gütern, Leib und Leben uns zu rächen schuldig und verbunden seyn sollen und wollen.« Vierzig hohe Officiere, unter denen sich auch Piccolomini befand, unterzeichneten dies Verbündniß. —

Die Veranlassung und den näheren Hergang dabei lernen wir am vollständigsten aus den Proceßacten der Angeklagten kennen, welchen man die Unterzeichnung dieses Verbündnisses als Hochverrath anrechnete. Herzog Julius von Sachsen-Lauenburg, welcher in kaiserlichen Diensten als Oberster stand, wurde als einer der vornehmsten Theilnehmer an der angeblichen Verschwörung vor das Kriegsgericht gestellt. In Beziehung auf die Versammlung zu Pilsen sagt er aus, daß zuvörderst Illo vorgetragen, »was Gestalt und aus was Ursachen der Friedländer resolvirt sei, das Generalat zu resigniren. Illo habe darauf sein votum dahin abgegeben, daß solches nicht thunlich, den General hinwegzulassen, weil auf dessen parola ein jeder Oberst sein Regiment mit Gewehr versehen und complettirt hätte, dann hernach keiner wissen würde, wo er seine Bezahlung suchen sollte, welches dann von allen Obersten in sonderbare Consideration gezogen worden.« Der Herzog Julius erklärte hierauf: »daß in solchem Fall sich ein Anderer wohl auch zu eines Generalats dignitaet könnte berufen lassen und viel ehrliche Leute durch seine parola in Schaden führen, indem, wenn er sähe, daß es an das 'praesta parola!' gehe, er durch resignation den Kopf aus der Schlinge ziehen wollte. Ein ganz anderer Fall wär es gewesen, wenn den Officieren angezeigt worden wäre, Kaiserl. Majestät hätten den General degradirt und man müsse sich durch ein solches Verbündniß dem kaiserlichen Befehl widersetzen, woran niemand gedacht habe. Deshalb habe er den Illo und Terzka, als welche dies Werk vorher ohne sein Beisein abbreschen helfen, gefragt: ob diese Unterschreibung nicht wider die Kaiserl. Majestät oder die Religion angesehen, oder künftig praejudicirlich seyn könne,

worüber dieselben hochbeteuerlich solches negirt, mit angehängter fernerer explication, daß zu mehrerer Bestätigung Herr Graf Piccolomini vorher bei Herrn General-Lieutenant Gallas gewesen, ihm den ganzen scopum dieses Werks ausfürlich fürgetragen, der es dann in totum nicht allein ratificirt, sondern auch lauter versprochen, bei der Zusammenkunft es mit seiner Subscription mehreres zu bestärken. — Daß wir — fügt er noch hinzu — die Unterschreibung von den andern mit angedrohter Erwürgung, Fensterauswerfung und gar Degenszuckung urgirt und dergestalt eyffrig, wie wir zum schärffsten angegeben werden, getrieben haben sollen, wissen Wir uns bei Fürstlichen Ehren und Treuen anders nichts zu erinnern, als daß wir aus billiger Ungeduld, wie der Oberst Loschi alle anderen Obersten vor Hundsnasen öffentlich ausgeschrieen, zur Antwort gegeben: er meritire, daß man ihn um solches calumnirens Willen zum Fenster auswerfen sollte, gestalt dann dem Herrn Obersten Isolani solches tumultuiren selbst so hoch aufgefallen, daß er dasselbe in continenti mit dem Säbel strafen wollen. War in summa mit einem Wort zu sagen eine volle Mette, da sich fast selber keiner mehr kannte, vielweniger zu gouverniren gewußt, dahero uns um so viel schmerzlicher fällt, daß wir dergestalt übel angegeben worden, ob sollten wir viel von den spanischen und jesuitischen Anschlägen geredt haben, weil wir in solcher Confusion und bei so gehabtem starkem Trunk uns nicht zu entsinnen wissen.«

Die Angabe, daß die Anstifter der Verschwörung diesen »starken Trunk« dazu benutzt hätten, eine Abschrift des Verbündnisses, in welcher die Worte: »bei dem Herzoge so lange auszuhalten, als derselbe in Sr. Kais. Maj. Dienst verbleibe«, ausgelassen worden wären, ist ohne allen Grund. Keiner der Angeklagten beruft sich auf eine solche Verfälschung, obwohl dies ein sehr wesentliches Vertheidigungsmittel gewesen wäre und keiner würde sich durch seine Unterschrift für verbunden geachtet haben, wenn er sie unter einem verfälschten Document gefunden hätte. Graf Schafgotsch, General der Cavallerie in Schlesien, dessen Proceß wir später noch zu erwähnen haben, giebt ebenfalls in seiner Vertheidigung nähere Auskunft darüber, welche Bewandtniß es mit dem Verbündniß zu Pilsen gehabt. Die nächste Ver-

anlassung war nach seiner, vor Gericht gemachten, Aussage, daß der Herzog die höheren Officiere zu sich fordern ließ, um ihr Gutachten wegen der Questenbergischen Instruction einzuholen. Durch Illo ließ er den anwesenden Officieren erklären: »weil ihm durch diese Instruction die Mittel abgestrickt würden, der Armada mit Reputation länger vorzustehen, sei er entschlossen, zu resigniren. Sollten aber die Officiere und Soldaten mit Bitten in ihn, den Friedländer, dringen, nicht von ihnen auszusetzen, so daß sich einer auf den andern verlassen sollte, würde er noch bei der Armada aushalten. »Weilen ich dann — heißt es in Schafgotschs Vertheidigung — wie ich gestehen muß, in meinen einfältigen Gedanken, jedoch aus recht treuem, aufrichtigem Gemüthe, allezeit bin der Meinung gewesen, daß eine überaus große Ungelegenheit und Nachtheil Ihro Kais. Maj. bei der Armada es bringen würde, wenn etwa durch Todesfall oder Unpäßlichkeit der Friedländer von der Armada kommen sollte und mir vor gewiß eingebildet, daß Ihre Kais. Maj. denselben bei der Armada nicht entrathen könnten, bin ich recht darüber bestürzt worden, als ich gehört, daß er resigniren wollte und bin der unfehlbaren Zuversicht gewesen, wir thäten alle Ihrer Kais. Maj. den besten und höchsten Dienst, so wir nur zu thun vermöchten, wenn wir ihn bei der Armada durch Bitten erhielten, und weillen mir sein Humor bekannt, habe ich mir vor gewiß eingebildet, es hätte der Illo, Herr Feldmarschall Piccolomini, Terzka und andere anwesende Officiere, die ich alle für treue und gute Diener Ihrer Kais. Maj. gehalten, den Sachen so weit nachgedacht; habe also des Wenigsten, daß es wider Ihre Kais. Maj. und Dero Hoheit gemeint, aus besagtem Illoschen gegen mich geführten Discours mir nicht einbilden können.« Daß etwas Schriftliches aufgesetzt worden sei, erklärt Schafgotsch, habe ihm allerdings nicht gefallen, weil dergleichen den gemeinen Soldaten veranlasse, sich allzuviel Freiheit zu nehmen; »weilen aber Herr Feldmarschall Piccolomini und alle anwesende Officiere es sich gefallen lassen und eingewilligt, habe ich an das Sprüchwort denken müssen: ‘Wer allein klug sein will, der wird öfters für den größten Thoren gehalten.’« — Er protestirt dagegen, daß das Verbündniß in der Absicht aufgesetzt worden sei,

»sich den Kais. Resolutionen zu widersetzen und die verweigerte Contentirung der Armada zu erlangen.« —

Daß der Herzog durchaus nicht daran dachte, die Officiere in eine Verschwörung gegen den Kaiser zu verwickeln, dürfte auch daraus hervorgehen, daß er sie am folgenden Tage zu sich beschied und ihnen nochmals erklärte, daß das Verbündniß weder gegen den Kaiser noch gegen die katholische Religion gemeint, sondern lediglich zur Erhaltung der Armada und dem kaiserlichen Dienst zum Besten abgeschlossen sei.

Wir haben nun weiter zu verfolgen, wie diese Nachricht an den Kaiser gelangt und wie er sie aufnimmt.

§ 45.

Schon früher als das Verbündniß in Pilsen unterzeichnet wurde, waren von dem spanischen Botschafter, Grafen Ognata, und von der Partei, welche dem Herzoge von Friedland übel wollten, tausend finstre Gerüchte ausgestreut worden, welche jedoch mehr Eingang bei den Ministern, als bei dem Kaiser fanden, der ein großes Vertrauen zu der Treue und dem Dienste Friedlands hatte und die Anklagen, welche von der Bande Ognate's und der Spanier ihm gemacht wurden, zurückwies. Indessen »hämmerten« sie auf seine Ohren beständig mit bösem Leumund wider den Herzog, den sie anklagten, den gefangenen Grafen Thurn freigegeben und die Flucht des schwedischen Obersten Tubald (Duwal) begünstigt zu haben. (*) Sie legten die Schreiben Wallensteins an die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg vor, um ihn zu verdächtigen, allein er schickte selbst diese Verhandlungen immer nach Wien, so daß es den Feinden nicht gelang, sich eine Bresche in die Brust des Kaisers zu öffnen, wodurch sie ihn zu einem gewaltsamen Entschluß getrieben hätten. »Eine andere Veranlassung — erzählt Siri weiter — bot sich ihnen jetzt dar. Der Herzog gab seinen Officieren ein glänzendes Gastmahl in Pilsen, bei wel-

*) Vittor. Siri (Memor. recond. Tom. VIII pag. 48) einem gleichzeitigen italienischen, jedoch wahrhaften und gut unterrichteten, Geschichtschreiber verdanken wir diesen Aufschluß.

chem auch Piccolomini als Gast zugegen war, der in die Umtriebe, die damals im Lager zwischen dem Generalissimus und den Officieren und mit den protestantischen Fürsten, den erklärtesten Feinden des Hauses Östreich gepflogen wurden, eingeweiht war und sich für einen der treuesten Freunde des Herzogs ausgab, der seine Interessen theile, wodurch er am ersten hinter Alles zu kommen glaubte. Piccolomini hatte den Umtrunk so oft angenommen, daß er, seiner Gedanken nicht mehr mächtig, den Degen zog, den vollen Humpen ergriff und die Gesundheit des Kaisers ausbrachte. Die andern Tischgenossen nahmen den Zutrunk an, da sie noch keine Erklärung gegen den Kaiser gemacht hatten. Einige aber von der, dem Herzoge feindlich gesinnten, Partei theilten die Nachricht von der unbedachtsam ausgebrachten Gesundheit Piccolomini's, wodurch er seine eigentliche Gesinnung leicht verrathen konnte, schnell den beiden Prinzen Franz und Matthias von Toscana, den Brüdern des Großherzogs Ferdinand, mit, welche gegenüber wohnten. Diese sorgten dafür, daß Piccolomini sogleich von dem Gelag abgerufen wurde, denn sie fürchteten, mit ihm in Stücken gehauen zu werden, wenn Piccolomini im Trunk die Anschläge, die er gegen den Herzog habe, laut werden lasse. Diese Prinzen hatte man wegen einer ausbrechenden Rebellion im Heere, wobei sie erschlagen werden sollten, so besorgt gemacht, daß sie sich bei dem Herzoge beurlaubten und von seinem Neffen Max nach Prag begleiten ließen, um dort in den Tagen des Carnavals dem Ringelrennen und der Maskerade beizuwohnen. Als sie unterwegs in der Waldung den Hufschlag von Pferden hörten, glaubten sie schon, daß ihnen vom Herzoge ein Hinterhalt gelegt worden sei, doch kamen sie mit der Furcht davon, da Wallenstein an dergleichen nie gedacht, sondern sie immer mit vieler Achtung behandelt hatte. Sobald sie in Prag angekommen waren, sendeten sie sogleich Lorenzo Guicciardini als Courier nach Wien an den Kaiser, welcher sich auf einem Jagdschlosse in der Nähe befand, mit Briefen von sich und von Piccolomini. Er hatte mehrere Audienzen beim Kaiser und da er von klugen Anschlägen und beredt war, suchte er den Kaiser mit allen Überredungskünsten von der Verschwörung zu überzeugen, mit welcher Friedland umgehe, um seinen Commandostab über das kaiserliche Diadem zu erheben

und daß, wenn man den Scorpion nicht auf der Wunde tödte, jedes andere Mittel zur Verzweiflung führen würde. Lange noch hielt der Kaiser den Glauben an die Treue des Herzogs fest, endlich aber, von so vielen Seiten bearbeitet, wurde sein Glaube erschüttert und er gab den stärkeren Überredungskünsten Guicciardini's nach. Unter tiefstem Geheimniß wurden die nöthigen Befehle ausgegeben, dem General den Gehorsam der Truppen zu entziehen und sie gegen ihn zu empören mit Übertragung des Oberbefehls an Gallas. — Piccolomini erhielt Auftrag, sich mit 2000 Pferden und 1000 Dragonern nach Pilsen zu begeben, unter dem Schein der Freundschaft in die Stadt einzurücken und dem Leben des Herzogs nachzustellen (insidiare alla vita del Duca), weshalb er die Regimenter Diodati's nach Pilsen aufbrechen ließ. — Er konnte Wallenstein um so sichrer überfallen, als dieser ihn für seinen treuesten Freund hielt, da die Astrologen ihm gleiche Nativität mit ihm gestellt hatten. Er aber entdeckte seinen Plan Albringen und Gallas und ermahnte sie, sich nicht nach Pilsen zu begeben, sondern der eine sollte Arnim, der andere den Herzog von Weimar bewachen, daß sie sich nicht mit Wallenstein vereinigen könnten. Don Balthasar Maradas in Prag erhielt Befehl, dem Herzoge jeden Rückzug abzuschneiden. Hierauf wurde ein Edict publicirt, welches allen denen, die in Pilsen unterschrieben hatten, (wir werden es mittheilen,) dem General zu gehorchen, Verzeihung zusicherte. Viele, welche die eigne Unterschrift nicht ableugnen konnten, versicherten, die Schrift ohne böse Absicht und nur deshalb unterzeichnet zu haben, um die Armada von Rebellion abzuhalten. Sobald Wallenstein, der sich die Geheimnisse mit goldenem Schlüssel zu öffnen wußte, Nachricht von dem schweren Verdachte erhielt, in welchen er bei dem Kaiser gekommen war, welcher ihn seiner Macht und sogar seines Lebens zu berauben drohte, hielt seine Person für sicherer in einer Festung, als im offenen Felde, und beschloß nach Eger zu ziehen, wo der Schotte Gordon, Oberstlieutenant in Terzka's Regiment, Commandant war, welchen die Gnade des Herzogs vom gemeinen Soldaten so gut befördert hatte. Schon waren durch Gallas diesem Gordon und anderen Officieren des irländischen Regiments Terzka's die Befehle des Kaisers, im Betreff der Person des Ge-

chem auch Piccolomini als Gast ... und der Irländer ... die damals im Lager zwischen ... e genau zu ... cieren und mit den protestant... s. den des Hauses Östreich ... der ... sich für einen der treue... seine Interessen theile, ... men glaubte. Piccolom... daß er, seiner Ged... ...ungen, den vollen Humpe... ...g seine Rückk... brachte. Die an... Der Herzog meldet d... sie noch keine ... ...n vom 12. Januar: »daß ... aber von der ... nicht allein Sr. Maj. Volk im Lande Nachricht v... ...ern auch dasselbe in dem Erzstifte Salz... lomini's, ... verstatten wolle, sondern nach Vilzhoven zu konnte, ... Da nun aber der Herzog der höchsten, unum... Toscar... ...othdurft zu seyn befindet, daß solch Volk, nachdem geger... das dritte Jahr unablässig travaglirt, ohne Verzug, von ... zu weiterer Ungeduld und Desperation gerathe, accomodirt in... und untergebracht werde, so hat er den Oberst Scharffenberg an Aldringen geschickt mit der Ordinanz, zwei Regimenter zu Fuß und ein Regiment Reiter nach dem Lande ob der Enns zu führen.« — »Und gereicht hierauf — heißt es am Schluß — an Ew. Kais. Maj. meine gehorsamste Bitte, Sie geruhen hierüber die gnädigste Verordnung zu thun, daß solch Volk in Ansehung der äußersten vorhandenen Noth und sonst unausbleiblich desselben erfolgenden Ruin obgedachter Maßen accomodirt werde, damit vermittelst dessen es sich hinwiederum remittiren und nochmals auf den Sommer Ew. Kais. Maj. Dienst desto besser verrichten kann.« Der Kaiser hatte bereits dem Erzbischof von Salzburg ankündigen lassen, daß er »dem gemeinen katholischen Wesen zum Besten, 3000 Mann Infanterie und 20 Compagnien Reiter in sein Erzstift aufnehmen solle.« Dem Herzoge antwortet er daher in einem Schreiben vom 18. Januar, daß er für die Unterbringung der Aldringischen Truppen in dem Salzburgischen Anordnung getroffen. In einem zweiten Schreiben von demselben Tage giebt der Kaiser dem Herzoge Nachricht, daß er das, durch den Pater Quiroga ihm übersandte Schreiben empfangen, auch aus desselben münd-

...lation mit ... auch hierzu seine Gnad und Ge-
...nd welche
...ser, a ... eins um den Frieden war es
...he, insbesondere Piccolomini
...s Leben vom Stegreife-
... immer mehr veranlaßt
... um sich seiner sobald
...en verband sich die
...ner einzige... handlung mit den
... geringste Verdacht, ... schon längst mit
...es zu Pilsen zu einem hoch... hruhm gereicht
wollen; keine Anordnung wird getro... s er mit sol-
vor Nachricht zu ertheilen, nichts ausge... ht sich von
nehmigung einzuholen. Auch die Friedensver...
Reue zur Sprache und der Herzog versäumte ...
durch Trautmannsdorff davon zu unterrichten. Diesen..., kaiserlichen Ministern ihm am wenigsten geneigten, meldet e... ...llen Pilsen vom 20. Januar 1632, die Ankunft des in kurfürstlich-sächsischen Diensten stehenden Herzogs Franz Albrecht, »welcher ihm zu vernehmen gegeben; daß die beiden Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg die Friedenstractaten wieder zu reassumiren begehrten. Da er nun bereits dasselbe ebenmäßig von dem Grafen Kinsky vernommen, habe er dem Herzoge geantwortet: »daß Ihre Maj. gleicher Gestalt anders nichts als Ruhe und Frieden im Reiche zu stabiliren geneigt.« Da er nun bereits den Vorschlag gethan, daß die beiden Kurfürsten zu weiterer Accomodirung etliche von ihren Räthen nach Pilsen schicken möchten, so ersuche er, den Kaiserlichen Rath Dr. Gebhard ebenfalls zu ihm zu senden, damit dieser, was weiteres tractirt werde, Ihro Maj. zu berichten bei der Hand sey.« Der Kaiser ernannte den Herzog Franz Julius von Sachsen-Lauenburg (*) zum Bevollmächtigten, versah den Herzog von Friedland mit Vollmachten und bestimmte Leutmeritz zum Congreßort; dies meldet Herzog Franz dem Kurfürsten von Brandenburg in einem Schrei-

(*) Franz Julius und Heinrich Julius standen in kaiserlichen, Franz Albrecht in kurfürstlich-sächsischen Diensten.

den vom Januar 1634. Der Kurfürst von Brandenburg behielt sich, wie er dem Herzoge Franz Julius antwortet, vor, mit seinen Gefreundeten und Bundesverwandten zuvor Rücksprache zu nehmen. Der Kurfürst von Sachsen, welcher noch immer geneigt war, ohne Hinzuziehung des Reichskanzlers, mit dem Kaiser Frieden zu schließen, schickte deshalb den Feldmarschall von Arnim nach Berlin, allein Georg Wilhelm blieb bei der Erklärung: »die anderen Evangelischen von diesem Werke nicht zu separiren.« Er hält es für nöthig: »daß von dem Herzoge von Friedland eine mehrere und zuverlässigere Eröffnung herausgebracht werde, von wem er zu tractiren Plenipotenz erhalten; ob er solche vom Kaiser allein, oder zugleich von den römisch-katholischen Kurfürsten und Ständen in Händen habe?« —

Obwohl der Kaiser von diesen Verhandlungen genau unterrichtet war, dem Herzoge dazu Vollmacht ertheilt, Leutmeritz zum Congreßorte bestimmt, so hat man dennoch später dem Herzoge diese Verhandlung in den »auf sonderbaren Befehl des Kaisers« ausgegebenen Druckschriften als Hochverrath angerechnet. Noch boshafter und ungegründeter aber erscheint die Anklage, daß der Herzog mit den Schweden und namentlich mit dem Reichskanzler sich in heimliche Verbindung gegen den Kaiser eingelassen habe. Dieser schreibt noch unter dem 10. (20.) Februar aus Halberstadt an den Herzog Wilhelm von Weimar: »Von Neuem zu berichten fällt für diesmal anderes nichts für, als daß Herzog Franz Albrecht von Sachsen zu dem Wallensteiner verreist, auch vermeldt wird, daß der Herr General-Lieutenant Arnimb auch nachfolgen, zu Leutmeriz eine Friedenshandlung angestellt und deren der Herzog von Friedland selbst beiwohnen soll. An meinem Orte aber halte ich dafür, daß der Feind hierdurch abermalen nichts anderes, denn eine Separation der evangelischen Stände zu stiften und zu fomentiren suche und daß er seine größte Hoffnung zu Schwäch und Unterdrückung der Herren Conföderirten daruff gestellt. Je eiffriger er nun darinne laborirt, je mehr und höher laß ich mir angelegen seyn, in contrarium zu laboriren und die Evangelischen hin und wieder zu einer einmüthigen, rechtschaffenen und höchst nützlichen Zusammensetzung tam animorum, quam armorum et virium zu disponiren und zu bereden, nicht

zweifelnd, daß der Allmächtige auch hierzu seine Gnad und Segen verleihen werde.«

Diese eifrige Bemühung Wallensteins um den Frieden war es nun vornehmlich, wodurch seine Feinde, insbesondere Piccolomini und die anderen Italiener, welche »das Leben vom Stegreife« in Deutschland sehr einträglich fanden, immer mehr veranlaßt wurden, ihn bei dem Kaiser zu verdächtigen, um sich seiner sobald wie möglich entledigen zu können. Mit ihnen verband sich die spanisch-katholische Partei, welchen jede Unterhandlung mit den Ketzern ein Greuel war, weshalb sie den Herzog schon längst mit Gift und Dolch verfolgten. Zu schmähligem Nachruhm gereicht es daher einem Kurfürsten des deutschen Reichs, daß er mit solcher heimtückischen Bande Gemeinschaft machte, vielleicht sich von ihnen nur als Werkzeug brauchen ließ. (*)

§ 46.

Einer der geschworensten Feinde des Herzogs, welcher vor allen anderen sich es jetzt angelegen sein ließ, ihn dem Kaiser verdächtig zu machen und seinen Sturz herbeizuführen, war der Kurfürst Maximilian von Baiern. Unter dem 18. December 1633 ertheilt er seinem Gesandten Bernhard Richel in Wien den Auftrag: dem Kaiser ein Pro Memoria zu überreichen, in welchem in den stärksten Ausdrücken alle, gegen Wallenstein erhobenenen, Klagen enthalten waren. Er soll die Entlassung desselben eifrig betreiben, jedoch sich zuvor erkundigen, ob des Friedländers Cassirung nicht bereits im Werke sei und durch andere tractirt werde, in welchem Falle der Gesandte zurückhalten solle, da es dem Kurfürsten lieber sei, wenn dieses Eis durch einen dritten gebrochen werde, damit

*) Gleichzeitige italienische und französische Geschichtschreiber stellen den spanischen Gesandten Ognate an die Spitze der Feinde Wallensteins in Wien und lassen ihn eine Rede an den Kaiser halten, worin es unter anderem heißt: »Wozu dies Zaudern? Ein Dolchstoß, ein Pistolenschuß würde den Knoten mit einmal durchhauen. Es ist besser einem Bürgerkriege durch den Tod eines Einzelnen zuvorzukommen, als ihm Muße zu geben, denselben zu entzünden, indem man sich durch Formalitäten aufhält, die nicht an der Zeit sind. Bei dergleichen Gelegenheiten muß der Fürst selbst einen Entschluß fassen, den man selten ertheilt, den aber nach glücklicher Ausführung jedermann gut heißt.«

es ihm der Wallenstein, nach seiner bekannten Art, nicht eintränken möge. —

Am Hoflager zu Wien war man schon damals sehr gegen Friedland eingenommen und Richel meldet dem Kurfürsten unter dem 30. December 1633: »daß der Kaiser sich bereits resolvirt habe, dem Wallenstein die Kriegsdirection abzunehmen, daß man aber, ehe es publik werde, sich noch der Treue der bedeutensten Generäle der Armee versichern wolle, zu welchem Zwecke der Comenthur von Blumenthal zum Gallas, der Walmerode zum Aldringen geschickt worden seien und auch mit anderen Generälen gehörig unterhandelt werde. Der Kaiser stehe noch an, was er mit des Herzogs Person vornehmen wolle; ihn ganz frei zu lassen sei bedenklich, mit Arrest und gänzlicher Captur zu verfahren, habe auch seine Schwierigkeiten, man habe noch keine Resolution gefaßt, er wolle die Erklärung der Generäle und die Zurückkunft des Grafen Trautmannsdorff abwarten. Übrigens sei Verdacht vorhanden, daß Friedland mit Frankreich tractire und man sei den, wider das Haus Östreich gerichteten Practiken desselben mit dem Arnheim auf der Spur.« Indessen hatte Friedland noch immer mächtige Freunde und der Kaiser war nicht so leicht zu feindseligen Maßregeln und Gewaltschritten zu bewegen. Der baierische Gesandte meldet seinem Kurfürsten unter dem 9. Januar 1634: »daß es mit Friedlands Cassirung schlecht stehe, sonderlich dreier vornehmer Opponenten wegen, welche er jedoch nicht nennt. Graf Schlick und der Marchese di Grana, welcher das Werk (die Entlassung Friedlands) am stärksten betreibe, hätten ihn daher intensissime aufgefordert, sein Anbringen nicht aufzuschieben; der Kaiser sei zur Amotion geneigt, einige Minister hielten es aber für besser, bloß dessen Vollmachten zu restringiren. Der König Ferdinand habe sich geäußert: »Wenn der Kurfürst von Baiern das Werk nit erheb, so erheb es Niemand anderer.« — In einem Bericht vom 11. Januar meldet Richel: »der Kaiser habe sogleich nach des Grafen Trautmannsdorffs Ankunft den Bischof von Wien zu ihm geschickt und ihm sagen lassen: »er habe aus seinem Anbringen vernommen, wie übel der Kurfürst bisher durch den Friedland tractirt worden, solches sei ganz wider seinen Willen geschehen. Es sei die höchste Nothdurft zu remediren, welches auch

im vollen Werke sei und zu des Kurfürsten contento ausfallen werde; allein man müsse sehr gemach und behutsam zu Werke gehen und summum secretum beobachten.« — Nicht unbekannt war es dem Kurfürsten Max geblieben, daß der Herzog jetzt aus eigner Bewegung den Entschluß gefaßt, niederzulegen, so wie, daß die Mehrzahl seiner Officiere erklärt: ein Schelm sei, wer weiter diene, wenn der Generalissimus resignire, weshalb der Kurfürst fürchtet, der Kaiser werde die Entlassung nicht vornehmen. Dies theilt Maximilian seinem Gesandten unter dem 14. Januar mit, worauf ihm dieser unter dem 18. Januar berichtet: »der Kaiser habe ihm befohlen, dem Kurfürsten zu schreiben: es sei ihm leid, wie der Kurfürst durch den Friedland behandelt worden, es sei aber eine Resolution gefaßt zu remediren, die Sache müsse jedoch cum grano salis angegriffen werden, um nicht das Kind mit dem Bade auszuschütten. Der Gesandte fügt hinzu: die Sache werde sehr geheim tractirt, nur Eggenberg, Trautmannsdorff und der Bischof von Wien würden beigezogen; auch der Conte Ognate und Lamormain hätten ihm gesagt, daß bereits Resolution gefaßt worden, er lasse daher nun die anderen vorfechten, obwohl ihm der König Ferdinand durch Schlick habe erinnern lassen, er solle die Sache betreiben, da es von seiner Seite den meisten Effect habe.« Der Gesandte wiederholt die schon früher mitgetheilte Nachricht, daß Friedland mit Richelieu negociire und einen Edelmann nach Frankreich geschickt habe, der sieben Stunden allein mit dem Könige und dem Cardinal gewesen. (Was es mit diesen Negociationen für eine Bewandtniß gehabt, ist bereits mitgetheilt worden.) Hiermit in Widerspruch steht die Nachricht, daß Friedland seinen Stallmeister nach Wien geschickt und sich angeboten habe, zu resigniren, wenn ihm der Kaiser seine Person versichere und 300,000 Reichsthaler gebe. (Dies letztere erscheint nach dem, was wir über die Abrechnung Wallensteins mit dem Kaiser wissen, von dem er außer der Entschädigung für Meklenburg mehr als 20 Millionen für sich und das Heer zu fordern hatte, als ein grundloses Gerücht.)

Über die Vorgänge in Pilsen, namentlich über das am 12. Januar geschlossene Verbündniß, erhielt der Kurfürst Max durch seine geheimen Kundschafter zeitig Nachricht. Unter dem 13. Ja-

nuar wird ihm aus Pilsen gemeldet: »daß die anwesenden Commandanten einen schriftlichen Schluß aufgesetzt und unterzeichnet. Auf des Herzogs Erklärung, daß er wegen allerhand disgusten und Anmuthungen kurzum resigniren und die übrige wenige Zeit seines Lebens zuzubringen, sich an einen sichern Ort, oder in ein Kloster begeben wollte, wären die Regiments-Commandanten sehr perplex geworden und gesagt: es werde, wenn er resignire, der mehrere Theil auch nit bleiben. Haben derowegen Ihro Fürstl. Gnaden bei der Armee zu verbleiben gebeten: sie begehrten keinen andern General, wollten ihm alle folgen, Leib, Gut und Blut bei ihm aufsetzen, worüber nach geschehener deliberation ein schriftlicher Receß aufgesetzt, von allen Commandanten, nachdem sie bei dem Illo ziemlich getrunken, Ofen, Fenster, Stühl' und Bänk' zerschlagen, also subsignirt worden.« In Beziehung auf Wallensteins Gesinnung ist es wichtig, daß in diesem Bericht angeführt wird, daß am folgenden Tage mehrere die Unterschrift bereut hätten, weil der Römisch-Kaiserl. Majestät in diesem Bericht nit gedacht sey. »Als der Herzog dessen innen geworden — heißt es dann weiter — hat er die Commandanten heut abermals fürkommen lassen, Ihnen abermals alles fürgehalten, den Receß verlesen lassen mit Vermelden, daß er erfahren, wesmaßen etliche Obersten die puncta beredt und zu subsigniren difcultiren wollten. Nun sollte ihn Gott dafür behüthen daß hierduch etwas wider die Römisch-Kaiserl. Majestät oder das römische Reich gemeint oder angesehen seyn sollte, es also bei dem concluso und den darauf gesetzten recesse verbleiben solle.« Des Herzogs Kanzler habe, so wird zuletzt noch angeführt, hinzugefügt: daß der Herzog alle Ursach habe, sich zu revangiren, da die Spanier getrachtet, ihn mit Gift zu vergeben.

Ähnlichen Inhalts ist ein zweites Schreiben aus Prag vom 19. Januar 1634 an den Kurfürsten Max, worin dieser aufgefordert wird: »auf des Herzogen von Friedland actiones fleißig Obacht zu halten, da die tractaten zwischen ihm und dem Feind schon sehr weit gebracht worden. Es wird geklagt, daß man in Wien dies zu wenig in Acht nehme und nicht die remedia vor die Hand nehme. Von der Questenbergischen Instruction wird behauptet, daß sie viel Übels gestiftet und noch böseres Blut

gemacht. Die Friedensunterhandlungen des Herzogs mit Kursachsen werden als verrätherisch dargestellt.« —

Der Kurfürst Max hatte nichts Eiligeres zu thun, als diese Berichte an den Kaiser zu senden und trug seinem Gesandten in einem, in Ziffern geschriebenen, durch einen sicheren Eilboten (Taisinger) zugesendeten, Schreiben auf: »den Kaiser von diesen bösen Anschlägen, welche seinem Hause, dem römischen Reich und der katholischen Religion einen gewissen Untergang drohten, in Kenntniß zu setzen, ihn inständig ersuchend, da summum periculum in mora, eine geschwinde heroische resolution zu fassen und ohne Aufschub zu remediren, damit der Kaiser selbst und alle seine Stände errettet würden.« Als der Kaiser diesen, vom 25. Januar abgefaßten, Bericht des Kurfürsten erhielt, war er schon auf anderem Wege von dem, was zu Pilsen vorgegangen, unterrichtet worden und hatte das Patent vom 24. Januar an Gallas geschickt. Der Gesandte ertheilt dem Kurfürsten Nachricht von den mancherlei Gerüchten, welche in Wien über die Unterzeichnung zu Pilsen im Umlauf sind. »Von Einigen in Wien — schreibt er — wird es als eine Conspiration betrachtet; Andere sagen: Wallenstein habe hierdurch die Soldaten unwillig machen und sich ihrer versichern wollen. Der Herzog hat ferner geschrieben, daß er binnen vier Monaten resigniren und diese Zeit nur dazu benützen wolle, um die Armee in guten Stand zu bringen, um sie dann dem Könige zu übergeben ꝛc.« — Auf die, von dem Kurfürsten gemachten, Mittheilungen blieb der Kaiser, wie Richel unter dem 1. Februar meldet, seinem alten Brauch nach, in terminis generalibus stehen, dagegen habe Eggenberg geäußert: »der Kaiser habe Alles mit den Räthen erwogen und dafür gehalten, daß der success in dieser Sache in secreto et celeritate bestehe. Die Resolution sei gefaßt, das remedium incaminirt und man hoffe, der Allmächtige, der diese bösen Practiken offenbar gemacht, werde Gnade und Segen geben. Der Friedland sei Anfangs Willens gewesen, mit der Armee dem Kaiser vor Wien unter das Gesicht zu ziehen, wodurch Se. Majestät in große Gefahr gekommen; allein Gott habe ihm den Verstand verrückt, so daß er die Sache so plump angegriffen, daß man es gemerkt. In acht Tagen hoffe man zu wissen, wie es abgegangen.«

Wir erfahren aus diesem Berichte, wie sehr man dem Kaiser durch falsche Nachrichten eingeschüchtert hatte und welche Maßregeln bereits ergriffen waren. Unter dem 8. Februar meldet der Gesandte dem Kurfürsten: »Eggenberg habe ihn versichert, daß alle Befehle bereits ausgefertigt seien; den Executoren sei aufgetragen, sicher und dextre zu Werke zu gehen und nichts zu übereilen, um keine ruptur bei der Armee zu veranlassen; das Wenn? und das Wie? sei ihnen anheimgestellt. Was für ein remedium getroffen worden, habe er (der Gesandte) noch nicht erfahren können, da sich aber Eggenberg vernehmen lassen, daß eben so leicht und weniger Gefahr, den Friedland gleich umzubringen, als zu fangen, so nehme er daraus ab, daß auf dem ersten Wege Anstalt getroffen worden. Dem Bischof von Wien habe Aldringen von des Friedlands Practiken Nachricht gegeben und Eile empfohlen; der Herzog von Savoyen habe dem Kaiser alle Particularitäten der von Friedland mit Richelieu geführten Praktiken und Correspondenzen mitgetheilt.«

Den Kaiser beschäftigte diese Angelegenheit so sehr, daß er gegen den baierischen Gesandten äußerte: »dieses Werk ist mir stets in meinen Gedanken, es gehet mit mir nieder und stehet mit mir auf, so daß ich darüber nicht schlafen kann.« In allen Kirchen wurden auf Befehl des Kaisers Gebete angestellt: »zur glücklichen Vollziehung des Werks.« Der Kaiser hatte durch seine ununterbrochenen Mittheilungen den Herzog immer noch in dem guten Glauben erhalten, daß mit seinem Willen nichts gegen ihn unternommen werde. Sobald indessen durch die Entweichung Diodati's, Aldringens, Piccolomini's und Gallasso's ihm kein Zweifel übrig blieb, welche gefährliche Deutung man dem Verbündniß zu Pilsen gegeben habe, berief er, wie wir bereits wissen, die Obersten zu einer zweiten Versammlung und am 20. Februar wurde eine rechtfertigende Erklärung unterzeichnet. (*) Auch hierüber ertheilt ein Kundschafter dem Kurfürsten sogleich Nachricht aus Pilsen vom 20. Februar: »Der Herzog — heißt es in diesem Brief — habe den Obersten, die am 19. wiederum alle bei ihm gewesen, vorgehalten, daß, nachdem man ihm in seinen alten

*) Wir theilen sie in einem der folgenden Paragraphen mit.

Tagen einen Despect widerfahren lassen wollen, er zu seiner Versicherung die Ordre habe geben müssen, auf den weißen Berg zu marschiren. Durch dieses Vorhaben gedenke er aber nichts gegen den Kaiser und die katholische Religion zu tendiren, wie ihm der Diodati, dessen Entweichung er gar hoch verspüre, beschuldigen möchte. Illo und Terzky hätten hierbei nochmals in die Obersten gedrungen, mit dem Herzoge zu leben und zu sterben und jeden für einen Schelm erklärt, der wider den Herzog wäre und ihm einen Despect widerfahren lasse.« In einem Bericht vom 8. März meldet der Gesandte, daß der Kaiser ihm habe rufen lassen und angezeigt, daß ihm der Oberst Buttler ohne andere Umstände geschrieben: »er habe den Friedland, Illo, Terzka, Kinsky und Neumann getödtet.« (*)

Sechstes Capitel.

§ 47.

Nicht nur das Verbündniß zu Pilsen, auch die wieder eingeleiteten Friedenshandlungen wurden dem Kaiser als die gefährlichsten Umtriebe einer weitverzweigten Verschwörung dargestelt und so entschloß sich Ferdinand in's Geheim folgendes Patent vom 24. Januar wider den Herzog von Friedland zu erlassen und dasselbe an Gallas, Piccolomini und einige andere, deren Ergebenheit er sich versichert hatte, mitzutheilen: »Wir Ferdinand u. s. w. entbieten N. und N. allen Unsern Generalen, Befehlshabern, wie auch allen Obersten ꝛc. und allen nachgesetzten hohen und niederen Befehlshabern zu Roß und zu Fuß Unsere Kaiserl. Gnad und alles Gutes. Und geben Euch sonderlich zu vernehmen, demnach wir aus hochwichtigen und dringenden Ursachen mit Unserm ge-

*) Man vergleiche: Über Wallensteins Katastrophe, von M. Freiherrn von Freiberg, Vorstand des königl. baierischen Reichs-Archivs, in: Neue Beiträge zur vaterländischen Geschichte, von Dr. And. Bucher und Dr. Lorenz Zierl. Erster Band, Seite 129. München 1832.

wesenen General-Obersten-Feldhauptmann eine Änderung vorzunehmen bewegt werden; was maßen wir eine hohe Nothdurft zu seyn erachtet, solches Unserer Kaiserl. Armada und allen deroselben hohen und niederen Officieren und Befehlshabern, auch Soldaten insgemein zu notificiren und öffentlich zu verkündigen. Entlassen auch dieselbe aus Kaiserl. Macht aller Obligation, mit welchen dieselbe erstgedachtem General verbunden gewesen. Ordnen und setzen hingegen, daß sie Unseren General-Feld-Lieutenant dem Wohlgebornen Unsern lieben getreuen Grafen Matthiä Gallas u. s. w. entzwischen und so lang, bis wir erstgedachtes Generalat wiederum bestellen, welches dann förderlich solle geschehen, alle gebührende Respect, Gehorsam und Folge leisten sollen, nicht weniger, als einem von Uns bestellten Kriegsgeneral, oder General-Lieutenant zu leisten schuldig und verbunden sein, ohne einige Weigerung oder Verhinderung, als lieb einem Jedweden unter Euch ist, Unserer schweren Ungnad und dabei in Rechten aufgesetzte Pön und Straf zu entfliehen. — Ob Wir zwar auch vernommen, daß etliche unsere Kriegs-Obersten und Officiere bei dero, den 11. Januari (es war am 12.) dies Jahres zu Pilsen angestellter, Versammlung etwas weitgegangen und mehr, als von Rechtswegen gebührt, sich eingelassen; Wir aber dabei so viel befinden, daß ihnen ein anderes eingebildet und vortheilhaftiger Weis vorgehalten, als es billig bei der, mit Ehr und Pflichten uns so hoch verbundenen, Soldateska geschehen solle, als thun Wir Uns, damit deswegen niemand zu unverantwortlichen, verzweifelten consiliis sich verleiten lasse, hiermit allergnädigst erklären, alles, was diesfalls vorgegangen, nachzusehen und ganz zu vergessen, außerhalb, daß wir aus solchem Pardon, neben dem General noch zwo andere Personen (Illo und Terzka), wollen ausgeschlossen haben, als welche, wie wir berichtet seyn, sich zu diesem Werk vor andern als Rädelsführer gebrauchen lassen.« Am Schluß wird dem Heer im Allgemeinen die Versicherung ertheilt, »daß der Kaiser sich gegen alle dankbar und gnädig erweisen, für Proviant u. s. w. sorgen werde.« — Dieses Patent wurde, wie der kaiserliche Minister, Graf Khevenhüller, in seinen Annalen und der auf »sonderbaren kaiserlichen Befehl« abgefaßte Bericht melden, an Gallas mit dem Specialbefehl gemeldet: »sich des Friedländers

zu bemächtigen und ihn mit seinen vornehmsten Anhängern, dem Illo und Terzka, in gefänglicher Verhaft und an einen solch sichern Ort zu bringen, allda er gehört werden und sich über alles dieses genugsam defendiren und purgiren möge, oder doch sich seiner lebendig, oder todt zu bemächtigen.« —

Sei es nun, daß der Kaiser an den Hochverrath Wallensteins nicht glaubte, sei es, daß er den Arglosen täuschen und sich zuvörderst der Gesinnung der anderen Officiere versichern wollte, Ferdinand bleibt mit dem Herzoge von Friedland in ununterbrochenem Briefwechsel noch zwanzig Tage lang, nachdem er ihn entsetzt und als Verräther für vogelfrei erklärt hat. Der Briefwechsel in dieser Zeit betrifft vornehmlich die Winterquartiere und man findet weder in den Briefen des Kaisers, noch in denen des Herzogs die geringste Spur von Mißtrauen oder gereizter Stimmung. Unter dem 29. Januar benachrichtiget der Herzog den Kaiser, daß er Sr. Maj. gnädigste resolution, des Grafen von Aldringen Volk belangend, sobald er sie erhalten, demselben zugeschrieben und des Kaisers Anordnung nachzukommen befohlen. Die Uhlefeldische und Bredauische Reiterei, bittet er, in Oberöstreich aufzunehmen, da sie der Kurfürst von Baiern aus dem Lande ob der Ens zurückgeschickt. »Sie anderwärts unterzubringen — schreibt er dem Kaiser — kann ich zu Gott bezeugen, daß es unmöglich ist.« Von allen Bewegungen des feindlichen Heeres an der Donau und Isar giebt der Kaiser fortwährend dem Herzoge Nachricht, meldet ihm unter dem 26. Januar: »daß der Horn auf Regensburg losgehe, ohne Zweifel mit dem Weimar sich zu conjungiren und furters eine impresa entweder gegen die Oberpfalz und von dannen in Böheim vorzunehmen, oder aber in das Land ob der Ens einzubrechen.« — »Als haben Wir — schreibt der Kaiser an den, von ihm für vogelfrei erklärten, General — für eine Nothdurft ermessen, Solches Dero Liebden hiermit zu notificiren, damit Sie, in Bedenkung des vielfältigen Übels, so hieraus aus ein oder den andern Fehl erfolgen möchte, demjenigen unserer Kriegs-Corps, welches der Zeit auf Dero Verordnung an der Donau das Commando hat, eventuelle Ordonnanz ertheilen wollten.« Er hofft, daß der Herzog auf jeden Fall wohl bedacht sein werde, wie die Feinde

aufgehalten werden könnten. Unter dem 1. Februar theilt der Kaiser dem Herzoge die Klagschriften mit, welche aus dem Lande ob der Ens »wegen etlicher fürlaufender Insolenzien« der Soldaten eingegangen sind. »Sintemalen Uns wissend, daß Dieselben ob solcher Unbilligkeit kein Gefallen tragen, noch den Schuldigen dergleichen Excesse ungestraft hingehn lassen, so wollten Wir — schreibt der Kaiser — es Ihro zu Verhütung mehres Einreißens confusione hiermit beigeschlossen und Sie beinebens Unserer Kaiserlichen Gnade versichert haben.« Der Herzog antwortet hierauf unter dem 6. Februar: »daß er sogleich nach Empfang des Kaiserlichen Schreibens dem Grafen Piccolomini, bei dessen Regimentern die Unordnungen vorgefallen waren, Befehl ertheilt, inquisition darüber zu halten und die Justiz zu administriren.« In einem Schreiben vom 4. Februar giebt der Kaiser dem Herzoge sehr ausführliche Nachricht über die Vertheilung der Winterquartiere und über den Anzug der Feinde. Mit dem größten Vertrauen schreibt der Kaiser dem Herzoge: »Als wollen Wir Alles zu Dero Liebden weiteren Nachdenken und vernünftigen Consideration gestellt haben, wie irgend an einem anderen Orte diese gefährlichen Anschläge verhindert und der Feind von hier durch verhoffende Progressen noch ab- und zurückgehalten werden möge. Bleiben also Deroselben ferneren Anstalt und Meinung hierüber gewärtig und Ihnen beinebens mit gnädigster Kaiserlicher Gewogenheit wohl beigethan.« In einem zweiten Schreiben von demselben Datum geht der Kaiser in seinem Vertrauen zu dem Herzoge, den er bereits unter dem 24. Januar als Landesverräther und Majestätsverbrecher heimlich geächtet hat, so weit, daß er sich von ihm »zwei Compagnien zu Fuß, jede zu 200 Mann als Leibwache ausbittet, welche ihn auf den Landtag nach Presburg begleiten sollen.« In einem Schreiben vom 10. Februar aus Wien giebt der Kaiser dem Herzoge Nachricht von dem Vordringen der Feinde gegen den Bodensee. »Da nun — heißt es in diesem Schreiben — der Arleberg mit keiner Landwehr versehen, der Feind leichtlich in Tyrol durchbrechen könnte, so habe ich es demnach Ew. Liebden berichten und zu Dero gutt consideration stellen wollen, ob nicht etwa von demjenigen Volk, so nun bereits über zwei Monat im Lande ob der Ens gerastet, ein Paar Regimenter eilends in Tyrol

geschickt werden können.« Auch von dem, was er mit dem spanischen Gesandten verhandelt hat, giebt er ihm Nachricht und verspricht »wegen des angezeigten Proviant- und Geldmangels förderlichst Hülfeleistung zu erweisen.« — Das letzte, von dem Kaiser an den Herzog gerichtete Schreiben ist vom 13. Februar, mithin zwanzig Tage nach dem Entlassungs-Patent und zwölf Tage vor der Ermordung. Die Aufschrift lautet noch: an den Herzog zu Meckelnburg, Friedland u. s. w. Diesmal ist es besonders das Königreich Böhmen, welches der Kaiser dem Herzoge, der beschuldigt wird, nach der Krone dieses Landes gestrebt zu haben, zu besonderem Schutz empfiehlt und anvertraut. Nachdem er ihn von den avisen genau unterrichtet, welche über die Bewegungen der feindlichen Truppen bei ihm eingegangen sind, »durch welche das Königreich Böheim endlich würde am meisten zu leiden haben«, fügt er noch hinzu: »So kann ich keinen Umgang nehmen, Ew. Liebden diese Sach nochmals angelegentlich anheim zu stellen, ganz nicht zweifelnd, Sie werden die Gefahr, wie sie an ihr selbsten ist, dieses Orts wohl in Acht nehmen und hierauf solche unverzügliche Anstalt verfügen, vermittelst welcher der Feind an solchen Anschlag verhindert und die occupirten Posten wiederum vertrieben, die Blokirung der Stadt Amberg aufgehoben und also erwähnte Oberpfalz, wie auch consequentie das Königreich Böheim in mehrere Sicherheit möge gestellt werden.« An demselben Tage nun, an welchem der Kaiser dem Herzoge von Friedland das Königreich Böhmen zur Vertheidigung anvertraut und ihm seiner kaiserlichen Gnade versichert, giebt Gallas (in Pilsen den 13. Februar) eine Ordinanz aus, in welcher er: »Kraft der ihm ertheilten Kaiserlichen Patente, bei Vermeidung Ihro Kais. Maj. Ungnade und Verlust der Ehre, den Officieren befiehlt, hinführo keine Ordinanzen von dem Herzoge zu Friedland, noch dem Feldmarschall Illo, noch dem Grafen Terzka anzunehmen, sondern allein dem nachzukommen, was er oder die Grafen Aldringen und Piccolomini befehlen werden.« In einer ausführlicheren, in italienischer Sprache abgefaßten, vom 15. Februar datirten, Ordinanz wiederholt Gallas diese Bekanntmachung. »Da vor einigen Wochen — heißt es in diesem Tagesbefehl — eine gute Anzahl General-Officiere, Obersten und Regiments-Führer sich zur Unter-

zeichnung einer gewissen Versicherungs=Schrift (certa scrittura d'obligazione) haben verleiten lassen, unter dem Vorwande, daß dies zu ihrem Besten gereichen würde, während es jetzt offenbar, daß es zum Nachtheil Sr. Kais. Maj. und des Allerhöchsten Dienstes geschehen und auf Betrug und Verrath abgesehen sei, um die Officiere vom Weg der Ehre abzuziehen, haben Se. Maj. mich ermächtiget, Gegenwärtiges bekannt zu machen.« Es wird nun allen Verzeihung und Gnade zugesichert unter der Bedingung, daß sie nur den Befehlen, die sie von ihm, Aldringen, Maradas, Piccolomini und de Suys erhalten, gehorchen und keine mehr von dem Herzoge, von Illo und Terzka annehmen. — Nach genommener Verabredung erließen Piccolomini und Aldringen zu derselben Zeit ähnliche Ordonanzen. In dem Schreiben, in welchem Aldringen aus Frauenberg den 13. Februar die Ordonnanz an dem Oberst=Lieutenant Mohra zur Mittheilung an den Obersten Beck in Prag zusendet, befiehlt er ihm: »das inliegende bollettino geheim zu halten, damit keine lebende Seele etwas davon erfahre.« In einem Postscript fügt er hinzu: »drei Tage, nachdem Sie Gegenwärtiges werden erhalten haben, können Sie das bollettino dem Oberstlieutenant, ihren Cameraden, zu seiner Nachachtung mittheilen.« (*)

---

*) Der Feldzeugmeister Sparre, den die italienisch=katholische Partei als einen der gefährlichsten Conspiranten vor Gericht stellte, beklagt sich bei dem Kaiser ohne allen Rückhalt über die Art und Weise, wie man ihm die kaiserlichen Patente verheimlicht habe. Bis zum 22. Februar hatte er, als ein so hochgestellter Officier, welcher die ganze Artillerie in Pilsen commandirte, weder von Gallas, noch von Piccolomini eine Ordre bekommen. »Wie ich nun — schreibt er dem Kaiser — den Herrn General=Lieutenant nicht zu Prag gefunden und bei Herrn Baron de Suys allererst des Wallensteinschen Troubles recht mündlich berichtet worden, daneben das Kaiserliche Contramandat, so er (de Suys) eine lange Zeit im Sack stillschweigend herumgetragen, daß es fast alles zerrissen gewest, gesehen, darin befunden, daß alle und jede General=Officiere, außer den Wallenstein, Illo und Terzka, darinnen specialiter, ja sogar mit Namen benennet und inhibirt, meiner aber dabei im geringsten nicht gedacht worden, woraus ich leichtlich schließen können, daß man mich aus falscher Angebung und umgleichen Berichten meiner Feinde in bösen Verdacht hat, weil ich ein Evangelischer bin« u. s. w.

§ 48.

So sehen wir nun, wie, von dem Kaiser aufgefordert, ein Complott der Generale Piccolomini, Gallasso und Aldringen, welche ihre Landsleute Maradas, Colloredo, de Suys, Caretto, Mohra, Marzini und andere in das Geheimniß ziehen, sich des kaiserlichen Patentes bemächtigen und dasselbe heimlich unter sich austheilen. Aus der Liste derjenigen, die als Wallensteins Mitverschworne von ihnen bezeichnet werden, sieht man, daß es besonders auf die Deutschen und Böhmen, die von den Italienern, wenn es auch gute Katholiken waren, für Ketzer und Lutheraner gehalten und mit fanatischer Wuth gehaßt wurden, abgesehen war. Terzka, Illo, Sparr, Losi, Herzog Julius von Sachsen, Mohrwald, Schafgotsch, Scherffenberg und andere, mehrentheils deutscher und böhmischer Herkunft und evangelischen Glaubens, werden von dem kaiserlichen Patente nicht in Kenntniß gesetzt und da sie die Befehle des Herzogs, von dem sie wissen, daß er fast täglich noch Zuschriften von dem Kaiser erhält, respectiren, wird ihnen dies zum Verbrechen gemacht.

Mit welchem entehrenden Namen soll man aber das Benehmen des Kaisers gegen den Herzog von Friedland bezeichnen! Ihm, dem er zweimal die Rettung des Thrones und Reiches verdankt, der ihm Gut und Blut geopfert, der — was die schwerste Prüfung der Treue war — ihm die empfindlichste Kränkung nicht entgelten ließ, da er in großer Bedrängniß sich an ihn wendete, ihn giebt er der Verrätherei geheimer Ankläger Preis, ohne die Anklage näher zu prüfen, ohne den Angeklagten vor Gericht zu stellen, ohne ihn zur Verantwortung vorzuladen; der Herzog von Meklenburg, Friedland, Sagan und Großglogau, der reichste Baron seines Reiches, der schon, ehe er von dem Kaiser drei Herzogshüthe erhielt, sich im Besitz großer Herrschaften und Güter befand, der, wo es den Dienst des Kaisers galt, zu jeder Aufopferung bereit war, er wird jetzt, ohne daß auf seine Dienste, sein Alter, seine vielfach bewiesene Treue die geringste Rücksicht genommen wird, von dem Kaiser arglistig hintergangen und ungehört den Hellebarden gedungener Mordgesellen überlassen. — Von dem bereits am 24. Januar seinen Feinden eingehändigten Patenten, durch welche er für abgesetzt erklärt wird, erhält er

nicht eher Nachricht, als nachdem sie am 22. Februar in Prag öffentlich angeschlagen wurden. Dem Feldzeugmeister Sparr, der dem Herzoge diese Nachricht mittheilt, wird dies von dem Kaiser zum Verbrechen angerechnet, und seine Verhaftung befohlen: »weil er bei dem jüngst ausgekommenen tradimento den gewesenen von Friedland gewarnt und die zu Prag geschehene Veränderung selbst notificirt haben soll.«

War es nun auch dem Herzoge nicht unbekannt geblieben, welche Anschläge die spanische Partei in Wien gegen ihn schmiedete, so blieben ihm doch die verrätherischen Schlingen, welche sich in seiner Nähe um ihn zusammengezogen, verborgen und es gelang seinen Feinden um so leichter, ihn zu täuschen, als er fortwährend noch von dem Kaiser Mittheilungen erhielt, durch die ihm großes Vertrauen bewiesen wurde. Deshalb blieb auch sein Benehmen gegen Piccolomini und die anderen, die sich gegen ihn verschworen hatten, ganz unbefangen. Da er sich sehr leidend befand, ließ er durch Terzka an Piccolomini schreiben und ihn bereits unter dem 1. Februar von den neuen Friedensverhandlungen in Kenntniß setzen, von denen, was wir nicht vergessen dürfen, der Kaiser ebenfalls genau unterrichtet war. »Jetzt eben — schreibt Terzka an Piccolomini aus Pilsen vom 1. Februar — ist der Herzog Franz Albrecht herkommen, welcher bei Jhro fürstlichen Gnaden nicht über ein Viertel-Stund ist gewest, dieweil er (Wallenstein) sich gar übel aufbefindet. Sein Vorbringen ist nichts anderes, als daß der Kurfürst sich läßt dem Fürsten befehlen und ihm avisirt, daß er innerhalb drei Tagen gar gewiß will den von Arnim zu Jhro fürstlichen Gnaden schicken und der von Brandenburg den von Schwarzenberg mit ganzer plenipotenz, also daß sie können alle Sachen tractiren. Jhre Excellenz seynd auch gewiß versichert, daß Jhre fürstlichen Gnaden werden ohne Wissen, Willen und gute Meinung des Herrn General-Lieutenant Grafen Gallasso nichts tractiren, noch weniger etwas schließen, sondern es wird Alles mit Dero Consens geschehen, wodurch der Arnim wird des wenigsten nichts können mit seinen guten Worten richten, was man nicht wird vor gut erkennen, wie auch Ew. Excellenz gewiß versichert seyn, daß des wenigsten nichts soll vorüberpassiren, daß ich dieselben

nicht sollte avisiren und alles berichten. Ihro fürstliche Gnaden haben mir gnädigst anbefohlen, Dieselben von Ihro gar schön zu grüßen und Sie zu bitten, Sie sollten Ihro ein Lögel Veltuliner Wein schicken.« Diese Ankündigung des bevorstehenden Friedens-Abschlusses war es vor allem, was die italienische Partei antrieb, ihre finsteren Pläne zur Ausführung zu bringen. Über die Verhandlung selbst erhalten wir ebenfalls aus des Grafen Schafgotsch Vertheidigungsschrift näheren Aufschluß. »Der Friedländer — heißt es darin — hat stets und auch damals vorgegeben, den Frieden zu schließen und darin zu tractiren, wie er denn deshalb alle Anstellungen gemacht und daß gewiß die tractaten ihren wirklichen Fortgang erreichen würden, hat mich bestätiget, daß der Oberst Leon, so damals von Wien gekommen, mehr gesagt, daß Ihro Kaiserl. Maj. den Herzog Franz Julius von Sachsen zu Kursachsen verschickt, in Sachen den Frieden betreffend. Wenn dann der Friedländer allzeit darauf gegangen, daß mit der Kaiserl. Armada sich die Kurfürstliche conjungiren sollte, auch solches bei Schweidnitz im Werk gewesen und niemals von Ihrer Kaiserl. Maj. improbirt, vielweniger besagten Friedländers Vorhaben wegen der Friedens-Tractation inhibirt worden, da doch viel vornehme Geh. Räth und Kaiserl. Commissarien da gewesen, auch allbereit Anstellung gemacht worden, wo die Marcha gehen sollte und also allenhalben kund gewesen, habe bei diesem ich mir des wenigsten Verdächtiges nit einbilden können, sondern vielmehr gedacht, es würde dadurch der Friedländer Ihrer Kaiserl. Maj. viel Dienst und Nutzen schaffen wollen, habe auch vor gewiß gehalten, es geschehe Alles mit gutem Wissen und Willen Ihrer Kaiserl. Maj. Die Schwedischen betreffend, ist der Conjunction halber nichts gedacht worden, aber dies wohl, dafern sie sich nit zum Frieden verstehen, wollte man sie mit Gewalt dazu bringen, dazu denn die Kurfürstliche Armada helfen sollt.«

Durch die listigste Verstellung wußte indessen Piccolomini sich fortwährend das Vertrauen des Herzogs zu erhalten. Noch unter dem 9. Februar schreibt Terzka an ihn: »Ihro Fürstl. Gnaden haben mir anbefohlen, Ihro Excellenz zu schreiben, daß Sie haben in allen gar recht und wohl gethan, wie auch wegen Passau, daß Ihro Excellenz Dero Wohlgefallen nach es sollen besetzen,

dieweilen Jhro Fürstl. Gnaden einmal Ew. Excellenz die ganze Vollmacht zu disponiren gegeben haben, also sollen Ew. Excellenz in allen Dero Wohlgefallen nach, was Sie zum nützlichsten und Jhro Fürstl. Gnaden zum Besten erkennen, thun, denn Jhro Fürstl. Gnaden sich in Allem auf Dieselben verlassen und Jhro es Alles in Jhre Disposition stellen.« Keine Mittheilung ist vorhanden — und Piccolomini würde sie gewiß sorgfältig eingesendet haben — in welcher der Herzog etwas anderes, als den Kaiserl. Dienst mit ihm verhandelt. Piccolomini aber vor allen anderen war es, welcher dem Kaiser die Zusammenkunft in Pilsen durch Guicciardini als eine Verschwörung geschildert und nun auch durch Aldringen, welcher sich nach Wien begab, dem zaghaften Kaiser die schwärzesten Verläumdungen aufdringen ließ. Zwar hatte der Kaiser bereits unter dem 24. Januar das Entlassungs-Patent ausgestellt und an Gallas gesendet, allein erst vom 20. Februar werden von Wien aus die Befehle zu gewaltthätigem Einschreiten ausgefertigt und hierbei zeigt es sich nun, wie die schmutzigste Raubsucht allen andern Furien voraneilt und sich auf die Beute der Geächteten wirft, noch ehe der Mordstahl sie erreicht hat. Dem Obersten Grafen von Puchheimb wird unter dem 20. Februar von dem Kaiser eine »geheime Instruction« ertheilt: »alle Friedländische und Terzkische Güter und Fahrnisse, wo dieselbe zu bekommen oder zu finden, in Unserm Namen zu confisciren und bei einander in Bereitschaft zu bringen, da Uns selbe Güter durch nunmehr beider (Friedlands und Terzka's) erfolgter meineidiger Rebellion und Flucht zum Feinde (*) als dem höchsten königlichen Oberhaupte undisponirlich anheimfallen.« Unter demselben Datum wird an Gallas, Colloredo und de Suys Befehl ertheilt, den Obersten Puchheimb militairischen Beistand zu leisten. »Nachdem Wir — heißt es in diesem Befehl — aus nunmehr genugsam weltkundig erheblichen Ursachen und dieser Ausweisung des Augenscheins gänzlich resolvirt, unserer meineidigen und flüchtigen, des von Friedland, Terzka und Jlau, in Unsern Erbkönigreichen und Landen hinterlassene Güter und Mobilien, welcher

*) Der Herzog hielt sich noch ganz ruhig in Pilsen und dachte weder an Rebellion, noch an Flucht zum Feinde.

Orte dieselbe zu finden, durch unsere dazu verordnete Kaiserl. Commissarien apprehendiren und confisciren zu lassen, als haben Wir« ꝛc. Der Kaiser versieht sich hierbei eines guten Vorschubs des Kriegsvolks: »zumalen insonderheit solche Confiscationes zu der Armada Besten gemeint und derselben zu Nutzen kommen werden.«

In den, auf sonderbaren kaiserlichen Befehl erschienenen, Schriften findet man die Angabe, daß der Kaiser unter dem 18. Februar ein Patent wider Wallenstein und seine Adhärenten erlassen habe, welches in wesentlichen Punkten von dem, unter dem 24. Januar erlassenen, Patente abweicht. Aller Wahrscheinlichkeit nach war es auch hierbei auf eine Verfälschung der Geschichte abgesehen. Der Unterschied beider Patente besteht in Folgendem: In dem zweiten Patente wird die Versammlung zu Pilsen, welche in dem ersten durchaus noch nicht als verbrecherisch bezeichnet wird, »eine ganz gefährliche, weitaussehende Conspiration wider den Kaiser und das Kaiserliche Haus« genannt. Der Herzog, von dem in dem ersten Patente nichts Ehrenrühriges gesagt ist, wird in dem zweiten beschuldiget: »daß er vorhabens gewesen, den Kaiser und dessen hochlöbliches Haus von den Erb-Königreichen, Land, Leuten, Kron und Scepter zu treiben und dies Alles sich selbst eidbrüchiger Weise anzueignen.« Es werden in dem zweiten Patente die Truppen nicht mehr an Gallas allein gewiesen, sondern auch an »Aldringen, Maradas, Piccolomini, Colloredo, beide General-Feldmarschälle (de Suys und Diodati) und andere unsere getreuen, ihnen nachgesetzten Generale und Officiere.« Die wesentlichste Abweichung aber und aller Wahrscheinlichkeit nach die eigentliche Veranlassung, weshalb dieses zweite Patent nachträglich angefertigt wurde, ist, daß in dem ersten allen Officieren, welche den Pilsnerischen Schluß unterzeichnet, mit Ausnahme Wallensteins, Terzka's und Illo's, Verzeihung zugesichert wird, während dieser General-Pardon in dem zweiten Patente ausgelassen ist. Der Kaiser selbst bezieht sich noch in einem Schreiben an den Obersten Caretto vom ersten März, bei Wegnahme der Papiere und anderer Sachen der Mitverschwornen, auf das Patent vom 24. Januar und befiehlt: »mit solcher Cautel und Gewahrsamkeit zu verfahren, damit nit etwa wider Unsere publi-

cirten Patente, darinnen wir denjenigen, welche von der Friedländischen Prodition abstehen und sich wiederum bei Uns mit schuldigem Gehorsam, als ihrem Oberhaupte, einstellen würden, Unsere Begnadigung offerirt haben.« — In den Proceßacten berufen sich die Angeklagten auf den in dem kaiserl. Patent ihnen zugesicherten Pardon und die deputirten Commissarien sagen in ihrem, dem Kaiser unter dem 17. April 1635 eingereichten Gutachten über den Spruch des Kriegsgerichtes zu Regensburg: »Dieweilen selbige ganze Handlung, (die Unterschreibung des Verbündnisses zu Pilsen,) so damals fürgeloffen, von Ew. Kaiserl. Maj. durch offene Patente pardonirt, also ist wohl von Nöthen, daß dabei eine Veränderung und animadversion beschehen, damit es nicht das Ansehen gewinne, als wolle man dieses Orts den angezogenen Patenten zuwiderhandeln und was einmal pardonirt, wiederum in eine Condemnation ziehen.« Da sich nun außerdem auf einem Exemplare des Patents vom 18. Februar, welches in dem Archive des Geh. Kriegs-Rathes in Wien aufbewahrt wird, die Bemerkung befindet, daß dieses Patent erst im Monat März 1634 zu Wien gedruckt worden sei, so giebt dies zu der Vermuthung Anlaß, daß dieses Patent erst nach der Ermordung Wallensteins abgefaßt worden sei. Man wollte zeigen, daß man schon vorher von »der greulichen Prodition und Verrätherei« unterrichtet gewesen und glaubte durch dies Patent die schmähliche Mordthat rechtfertigen und beschönigen zu können. — Die Abfasser sind dabei so ungeschickt verfahren, daß sie, obwohl es vom 18. Februar, mithin sechs Tage vor der Ermordung, datirt ist, von dem Herzoge so sprechen, wie man von einem, der nicht mehr lebt, zu sprechen pflegt. — Gallas, Aldringen und Piccolomini vertheilten die Patente vom 24. Januar erst im Geheimen und zögerten mit der allgemeineren Verbreitung bis zum 13. Februar. (*)

---

*) Was hier über das Patent vom 18. Februar von mir bemerkt worden ist, kann zur Berichtigung dessen dienen, was bereits im dritten Bande der Wallensteinschen Briefe, Capitel 40, darüber, jedoch noch mit Ungewißheit, mitgetheilt wurde, wo man das Patent vom 18. Februar abgedruckt findet.

§ 49.

Der Herzog aber, über dessen Haupte der Kaiser den Stab gebrochen, dessen Leben und Güter er der Mord= und Raubsucht preisgegeben, den er der Rebellion, des Meineids und der Flucht zum Feinde beschuldigt, war von allem diesen so weit entfernt, daß er vielmehr seine Generale und Obersten noch einmal nach Pilsen beschied und da ihm nicht verborgen geblieben war, welche Deutung man dem ersten Verbündniß vom 12. Januar gegeben hatte, forderte er sie auf, zu seiner und ihrer Rechtfertigung folgende Urkunde zu unterzeichnen:

»Demnach unlängst unterm Dato 12. January zwischen Uns zu End beschriebenen der Röm. Kais. Maj. respect. Generalissimo und andern General=Officieren, auch Obristen und der Regimenter Commandanten ein gewisser unwiderruflicher Schluß folgender Gestalt beständigst aufgerichtet und getroffen, als daß, dieweilen wir, die sammentliche höchst gedachter Ihrer Kais. Maj. General=Officiere 2c. damals gewisse Nachrichtung erlangt, was Maßen der Durchlauchtige Hochgeborne Fürst und Herr, Herr Albrecht Herzog zu Mechelburg, Friedland, Sagan und Großglogau aus allerhand in obberührten getroffnen Schluß angeführten Motiven die Waffen zu quittiren und sich zu retiriren entschlossen, wir aber in höchstnothwendiger pflichtschuldigster Erwägung, was durch sothane unzeitige höchstgedachte Ihre Fürstl. Gnaden vorhabende resignation Ihre Kais. Maj. Dienst dem allgemeinen Wesen und der Armada vor unersetzliches praejudicium, das consequenter Ihrer Maj. Erbkönigreich und Landen für unwiederbringlicher Schaden und uns allen sammt und sonders für Gefahr, ja gänzlich ruin als abgesetzten unfehlbar, ja nothwendig erfolgen müssen, Hochgedachter Ihro Fürstl. Gnaden durch gewisse aus unsrer Mitte hierzu Deputirte solch unser Anliegen unterthänig und gehorsamlich zu Gemüth geführt und geflehentlich so weit erbeten, daß dieselbe solche Ihre, zu besagter Resignation habende bewegliche, sowohl unsern Deputirten eröffnete als hernachmals in praesenz unser aller wiederholte motiven zurückgesetzt, wie dann auch wir sammetlich und ein Jeder insonderheit bei mehrhochgedachter Ihro Fürstl. Gnaden treu, ehrbar und redlich bis auf den letzten Blutstropfen tapfer zu halten und von

derselben auf keinerlei Weis uns separiren, noch separiren zu lassen uns hingegen verbindlich gemacht, gestalt solches obbesagter Schluß mit mehreren ausweiset. Ob nun man zwar keineswegs vermeinet, daß sothaner Schluß weder von einem noch von anderem Theil, weder in universali noch in particulari ungleich sollte aufgenommen, oder in anderen Verstand, als er gemeinet, torquirt werden, so vernimmt man dennoch, daß etzliche hiervon übel reden und sogar ob solches wider Ihre Kais. Maj. und Dero Hoheit und die Religion angesehen, fälschlich ausgeben und dadurch allerhand diffidenzen anzuspüren ihnen unterstehen wollen; wann es aber mit sothanem Schluß eine solche Meinung auf keinerlei Weise hat, Unser Keinem auch Niemals in Sinn, Herz oder Gedanken gestiegen, wider Ihre Kais. Maj., oder Unsere, mehrentheils eigene, Religion das geringste zu gedenken, weniger einige Machination anzustellen, als ist deswegen allen denjenigen, so dergleichen falsche Auflagen wider uns sammtlich, oder einen jeden insonderheit auszugeben ihnen unterstehen, hiermit per expressum zu contradiciren und an beiden Theilen hiegegen zu protestiren, vor nothwendig befunden. Und thun zuvörderst Wir, Albrecht Herzog zu Meckelnburg, diesenfalls in optima forma hinwider bedingen und hiermit alle Ihr Kais. Maj. Unterschriebene General-Officiere, Obriste und der Regimenter Commandanten nochmals versichern, daß Uns niemals in Sinn gekommen, das Geringste, so Ihrer Kaiserl. Maj., Dero Hoheit, noch der Religion zuwider zu gestatten, noch weniger selbst zu practisiren, sondern daß Wir einzig und allein auf unnachläßliches Bitten der Officiere Ihro Maj. Dienst und der Armada zum Besten bis dato verblieben, jedoch wegen der vielfältig gegen uns angestellten machinationen Uns in guter Sicherheit zu erhalten in solchen Schluß gewilligt und thun solchem nach hiermit unser voriges, der Armada gethane Versprechen erwidern, benebens auch im Fall sie, daß Wir das geringste wider Ihro Kais. Maj. und Dero Hoheit oder die Religion zu attendiren uns unterstehen vermerken, werden sie derjenigen obligation, womit sie Uns vor diesem als anjetzo sich verbindlich gemacht, sämmtlich und ein jeder insonderheit krafft dieses von uns losgesprochen, sonsten aber Uns versehend, daß die Herren General-Officiere, Obriste und

andere mitunterschriebene ebenmäßig desjenigen, so sie Unserer Sicherheit halber Uns versprochen, wirklich adimpliren werden. Wie dann gleicher gestalt wir, die Sämmtlichen General-Officiere, Obristen und der Regimenter Commandanten ebenmäßig, daß Unser keiner das Geringste wider Ihre Kais. Maj. und mehrentheils unsere eigene Religion gedacht, noch weniger zu machiniren uns unterstanden, hiermit protestiren, sonsten aber alles dasselbe, so wie mehrgedachter Ihro Fürstl. Gnaden, als welcher auf unser unnachläßliches Bitten so weit sich herausgelassen und bei Uns Ihr Kais. Maj. Dienst und der Armada consequenter Uns einzig zum Besten zu bleiben, gnädig versprochen, Ihrer Sicherheit halber schrift- und mündlich uns veroblligirt, anhero widerholen und wie wir noch beinebens für Ihro Fürstl. Gnaden bis auf den letzten Blutstropfen unausſetzlich zu halten und allen dem, so vorhin verschrieben, ohne einige Gefährde, mit Darstreckung Leib, Ehre, Güter und Blutes wirklich und ohn einige Widerrede und Befehl nachzukommen. Urkundlich haben Wir, Albrecht Herzog zu Mechelburg und Friedland, sowohl die sämmtliche General-Officier, Obriste und der Regimenter Commandanten dieses mit unsern eigenhändigen Unterschriften bekräftiget. Geben zu Pilsen, den 20. Februar 1634.«

Diese Urkunde wurde von dem Herzoge zuerst und dann von 29 Generalen, Obersten und Regiments-Commandanten in dieser Ordnung unterzeichnet:

A. H. z. F.

Julius Heinrich, Herzog zu Sachsen.

Adam Trczka.
M. Wales.
Conzaga.
Sparr.
G. v. Ilow.
Ew. Sparr.
J. Ch. v. Marcin.
Ch. Schaftenberg.
G. v. Breuner.
Torrent della Folle (Valle).

Wilh. Terzky.
Peter Lossy.
Marcus Corpeys.
Joh. Wangler.
Adl. Heim.
Cor. Balbiany.
Bernh. Hämerle.
F. M. v. Lamboy.
Joh. Beck.

Pallant v. Marini.
Seb. Gioßa.
L. Tornete.
Wildtberg.
H. v. Wildenfels.
H. Wezuschetz.
Nic. Millidrasky.
Paul Veriso.
Stephan Gutnik.

Durch diese Erklärung glaubte sich der Herzog nicht allein gegen jeden Verdacht, als habe er eine Verschwörung wider den

Kaiser im Sinn, geschützt, er gab hiermit zugleich auch jedem der Officiere, welche den Vertrag vom 12. Januar unterzeichnet hatten, nochmals die feierlichste Versicherung, daß er von Niemanden verlange, etwas gegen den Kaiser zu unternehmen. (¹) Er mußte darauf dringen, daß man ihn fortwährend als Generalissimus respectire, da ihm vom Kaiser keine Abberufung zugefertigt worden war und die, von Gallas und Piccolomini ausgegebenen, Befehle, ihm nicht mehr zu gehorchen, mußte er als Meuterei gegen ihn selbst ansehen. Um sich aber, nachdem ihm die Befehle, welche Gallas ausgab, zu Gesicht gekommen waren, von der Gesinnung des Kaisers gegen ihn zu überzeugen und eben so dem Kaiser Gewißheit zu geben, daß er niemals gegen ihn etwas unternommen habe, schickte er den Obersten Mohrwald aus Pilsen den 21. und den General Breuner den 22. Februar nach Wien an den Kaiser ab, beide mit Vollmacht, Alles zu unterzeichnen, was man von ihm begehre und in seinem Namen zu erklären: »daß er bereit sei, das Commando niederzulegen und sich zur Verantwortung zu stellen, wohin es der Kaiser befehlen würde.« Beide Abgeordneten wurden von Piccolomini und Diodati festgehalten (²), so daß ihre Bot-

¹) Der jüngere Terzka, ein Vetter des Feldmarschalls, welcher in Pilsen am 20. Februar mit unterschrieben, hörte bei seiner Zurückkunft nach Prag von dem Kaiserl. Patent. Er schrieb sogleich an Gallas, daß er sich seinen Befehlen unterwerfe, (Prag vom 21. Februar,) in sehr fehlerhaftem Französisch: »J'oublié a faire savoir a V. Exc. que j'avois signé la derniere proposition avec les autres colonels, mais son Altesse sa obligé de ne forcer personne si alloit contre service de nostre Maistre et puis que je me suis trouvé la je ne pouvais refuser.« — Ebenso meldet Diodati an Piccolomini, daß der General von Breuner, der ebenfalls in Pilsen mit unterzeichnet, ausgesagt: der Herzog habe erklärt: »che in risolvendosi qualcosa contro il imperatore, l'haveria lasciati tutti liberi«, (daß er keinen zwingen würde, wenn etwas wider den Kaiser unternommen würde).

²) Der Oberst Mohrwald schreibt aus Budweis den 27. Februar an den Kaiser: »Demnach der gewesene Generalissimus Herzog zu Friedland mich vergangenen Dienstag den 21. dieses mit Credittiv-Schreiben an Ew. Kais. Maj. abgefertigt und mir befohlen, Ew. Kais. Maj. zu vermelden, daß er nie nichts im Sinne gehabt, wider dieselben zu tendiren, weniger mit Rath und That zu practiciren gedenke und da Ew. Kais.

schaft an den Kaiser erst dann gelangte, als der Herzog ermordet war.

Der Herzog befand sich in Pilsen so krank, daß er täglich eine Stunde im Schwitzbade zubringen mußte. Als er nun erfuhr, daß verschiedene Regimenter in Prag revoltirten, als die Meldung einging, daß man seine und Terzka's Bagagewagen plündere und Truppen unter Diodati und Piccolomini gegen Pilsen in Anzug wären, da sah er sich gezwungen, zu seiner eigenen Sicherheit einen verzweifelten Schritt zu thun. Zuerst schwankt er noch, welchen Weg er nehmen soll; er schickt am 21. Februar Terzka zu den fünf sächsischen Compagnien (¹), welche zwei Stunden von Pilsen einquartiert waren, um ihn nach Prag zu begleiten, weil er ein Mißtrauen in seine Leibgarde, insonderheit auf den Obersten Torrent hatte. Terzka brachte diese Compagnien noch in der Nacht nach Pilsen (²); indeß entschied sich der Herzog, welcher den öffentlichen Anschlag der kaiserlichen Patente in Prag erfahren hatte, die Festung Eger als Zufluchtsort zu wählen,

---

Maj. Allergnädigst geliebe, daß er sein Carico resigniren sollt, wäre es ihm nicht zuwider, sondern wollte es gern einem andern cediren. Ich sollte mich auch bei des Herrn Eggenberg Fürstl. Gn. erkundigen, wo er sich mit ihm deswegen besprechen möge.« Er berichtet dann weiter, wie Feldmarschall Piccolomini ihn in Horaschowitz festgehalten, ihm erzählt, daß der Herzog mit falschen und verrätherischen Stücken umgehe und bittet nun, ihn aus dem Arrest zu befreien. Über Breuners Sendung meldet Diodati aus Pilsen den 24. und 25. an Piccolomini: »Breuner kam hier an und sagte: der Herzog habe erklärt, daß wenn etwas gegen den Kaiser unternommen würde, er ihnen vollkommene Freiheit gelassen habe. Er (Breuner) wollte die Post nach Prag nehmen, allein ich habe ihm eröffnet, daß ich von Ew. Exc. Befehl hätte, Niemanden von hier abgehen zu lassen. Breuner erzählt, der Herzog habe gestern zu ihm gesagt: wenn der Kaiser ihm erlaubte, sich zurückzuziehn, so wollte er ihm die Armada überlassen. — Breuner hat von dem Herzoge carte bianche und Vollmachten für den Kaiser, Eggenberg, Trautmannsdorff und die andern. Er (der Herzog) will seine Ducaten (oder Herzogthümer i suoi ducati) festhalten und sich nach Hamburg zurückziehen.« —

¹) Sie hießen »sächsische«, weil sie vom Herzoge Julius von Sachsen commandirt wurden, doch standen sie im kaiserlichen Dienst.

²) Siehe des Obersten Beck Brief an Gallas. Wallensteins Briefe, Band III Seite 226.

wo er an dem Obersten Gordon, dem er erst am 21. Februar ein Regiment verliehen, einen ihm ergebenen Officier zu finden hoffen durfte. Erst jetzt, nachdem er die feste Überzeugung gewonnen, daß er von dem undankbaren und eidbrüchigen Ferdinand für vogelfrei erklärt, als er sich von Verräthern umzingelt und sein Leben bedroht sieht, faßt er, von der Nothwehr getrieben, den Entschluß, sich dem Herzoge Bernhard in die Arme zu werfen: **Wallenstein hat mit den Feinden nicht eher unterhandelt, als drei Tage vor seiner Ermordung, da er, für sein Leben besorgt, von Pilsen flüchtig ward.**

§ 50.

Der Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg, welcher Eger den 21. Februar verließ, überbrachte dem Herzoge Bernhard nach Regensburg die Nachricht: »wie der Herzog von Friedland nunmehr, vom Kaiserl. Hofe auf's Äußerste disgustirt, länger zu bleiben nicht vermöge, derhalben sich zu separiren gedrungen würde.« Der Herzog Bernhard traute jedoch dieser Nachricht nicht, sondern sah dahinter nur eine Arglist des Friedländers, von dem er wußte, daß er die Schweden mit leidenschaftlicher Erbitterung haßte. In dem Briefe aus Regensburg vom 24. Februar, in welchem er jene Nachricht dem Reichskanzler Oxenstierna mittheilt, fügt er hinzu: »so Wir zwar alles angehört und in seinem Werth oder Unwerth gelassen, dagegen was zu Real-Erweisung seiner, zu dieser Partie tragender affection nöthig und vor allen Dingen vorhergehen möchte, remonstrirt. Anietzo diesen Vormittag aber, da wir gleich mit einander aus der Kirche kommen, langet einer vom Obersten Illo mit Schreiben an Herzog Franz Albrechts Liebden an. (*) Wann Wir dann einen besonderen Betrug und

*) Der Inhalt dieses Schreibens war: Er, Herzog Franz Albrecht, möge den Herzog Bernhard eilig dahin disponiren, daß er nicht allein mit Reitern und Dragonern gegen die böhmische Grenze avanciren, sondern auch theils Fußvolk mitnehmen und dadurch, weil der Garnison zu Pilsen, allda die ganze Artollerie und Munition, nicht allerdings zu trauen, selbigen Ortes nebenst Eger mit seinem Volk sich versichern möchte. Er, der Herzog von Friedland, sehe hierbei gern, daß Herzog Bernhard in aller Eil Passau überstoßen ließ; wäre auch zufrieden, daß

Arglist dahinter verborgen zu seyn vermuthen und uns allenthalben zu wachen nicht wenig obliegen will, als haben Wir die schleunigste Ordre ertheilt, daß alles Volk sich bereit halten soll« 2c. Es folgen nun die näheren, von ihm für den Fall eines Überfalls von Seiten Friedlands getroffenen Maßregeln. — Hier kann zur Widerlegung der, »auf sonderbaren kaiserlichen Befehl«, vielfach wiederholten Beschuldigung, daß Wallenstein mit dem schwedischen Reichskanzler im Einverständniß gewesen sei, die Antwort desselben auf jenen Brief Herzog Bernhards angeführt werden. Oxenstierna schreibt aus Stendal den 26. Februar (8. März): »Wenn Friedland noch lebt, so möchte ich Ew. Fürstl. Gnaden nicht rathen, Ihre Truppen mit den Seinigen zu verbinden, aber auch seine Plane nicht zu hindern, ohne daß Sie dabei die ihrigen hintansetzen. Ist er todt, so wird große Unordnung im kaiserlichen Heere herrschen; daher möchte rathsam seyn, in diesem trüben Wasser zu fischen.« (*)

Wallenstein verließ Pilsen den 22. Februar des Morgens zwischen 9 und 10 Uhr; zur Bewahrung der, freilich offenen, Stadt, in welcher sich viel Munition und Geschütze befanden, ließ er den Feldzeugmeister Sparr mit einigen Compagnien von dem sächsischen Regiment und ein Paar Fähnlein Terzkascher Cuirassiere zurück, ohne daß besondere Anstalten zur Vertheidigung getroffen worden wären. Der Herzog, der sich wegen heftiger Gichtschmerzen in einer Sänfte mußte tragen lassen, hatte nicht mehr, als fünf Compagnien von dem Regiment des Herzogs Julius von Sachsen und fünf von Terzka's Regiment bei sich und gelangte an diesem Tage bis Mies. Von hieraus schickte Illo reitende

---

Mies, seine eigne Stadt, alsbald wegen des Passes occupirt würde. Dem Obersten Ulfeld, der sich mit Friedland conjungiren wolle, solle er entgegengehn u. s. w.

*) Noch bei meiner Anwesenheit in Wien 1828 wurde an vornehmer Tafel von einer hohen Person geäußert: »Schaun's, hier bei Uns, da finden Se halt nix; die ganze Verschwörung liegt in Stockholm, da hat sie der Neuperg (eine Zeit lang k. k. Gesandter in Stockholm) gesehen.« — Der thätige Geschichtforscher Hr. Consul Lundblad versicherte mich, daß durchaus nichts in schwedischen öffentlichen und Privat-Archiven vorhanden sei, wodurch Wallenstein verdächtig werde.

Boten an den Herzog Bernhard nach Regensburg und dem im Lande ob der Ens stehenden kaiserlichen Oberst Uhlefeld theilte er, um ihn an sich zu ziehen, die unwahre Nachricht mit: »daß man sich allbereit mit dem Herzoge von Weimar so weit verglichen habe, daß er ihm den Paß an der Donau verstatten würde.« Die italienische Partei, namentlich Piccolomini, Gallas, Maradas, Marcini, de Suys, Caretto, brechen nun von allen Seiten mit ihren Regimentern auf und setzen sich genau in Kenntniß, was ein Jeder vornimmt. Am eifrigsten läßt Piccolomini sich die Verfolgung Wallensteins angelegen sein. Er giebt den 22. Februar »An der Röm. Kais. Maj. unterhabende Armee, Officier und Befehlshaber« einen Patent aus, worin er die kaiserlichen Befehle nochmals mittheilt und ankündiget, »wie allbereit in zweien Tagen General-Lieutenant Gallas, Feld-Marschall Aldringen, Don Balthasar Maradas und er selbst mit dreißigtausend Mann sich zeigen werden.« Die Ankunft des Königs Ferdinand und »geschwind zwei Monat Sold« werden der Armee versprochen. An Don Balthasar, der sich in Linz befand, meldet er den 22.: daß er den Oberst Tavigny mit 30 Reiter-Compagnien zur Wegnahme Pilsens habe aufbrechen lassen.

Indessen hatte Sparr, um keine Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen, den Befehl in Pilsen dem Oberst-Lieutenant Hämmerle übergeben. Diodati und Tavigny rückten in diese Stadt ein, ohne daß nur ein Schuß nöthig gewesen wäre. »Man betrachtet mich hier — schreibt Diodati aus Pilsen den 24. Februar an Piccolomini — als wäre ich der Messias und Ew. Exc. werden betrachtet werden, als käme Gott selbst.« In einem Schreiben vom demselben Tage an Gallas meldet er: »Ich kam in Pilsen an und finde, daß die guten Sachsen (die Soldaten vom Regiment des Herzogs Julius) Sr. Maj. viel treuer sind, als Wir.« An den Kaiser meldet de Suys aus Prag vom 25. Februar den Einmarsch Diodati's und Tavigni's in Pilsen, »welche der Fürstl. Sächsische daringelassene Oberst-Lieutenant gutwillig eingelassen.«

Am 24. Februar brach der Herzog von Mies nach Eger auf; der Commandant, Oberst Gordon, ein schottischer Protestant, hatte erst kürzlich noch zu Pilsen ein erledigtes Regiment von Wallen-

stein erhalten; er schickte auf die Anmeldung, daß der Herzog Aufnahme begehre, ihm den Oberstlieutenant Lesli entgegen nach Plahn und ließ ihn wissen, daß er seine Befehle erwarte.

Der Herzog Julius von Sachsen, der eben so wie Sparr und die anderen Officiere der deutschen Partei, erst am 22. Februar von dem kaiserlichen Patent unterrichtet worden war, ritt dem Herzoge von Friedland bis Mies nach und erhielt von ihm noch hier auf die Frage? welche Bewandtniß es mit dem kaiserlichen Mandat habe? die Antwort: »daß er selbst nicht glauben könne, daß Kaiserl. Maj. ein solches Patent wider ihn ergehen lassen sollten.« Da ihm indessen doch der Marsch nach Eger bedenklich vorkam und er an der Entlassung des Generalissimus nicht zweifeln konnte, ertheilte er seinem Regimente den Befehl, den Herzog nicht weiter, als bis nach Plahn zu begleiten; nur zur Bedeckung der Bagage blieben zwei sächsische Compagnien bei ihm und zweihundert Dragoner, vom Oberst Buttler, einem Irländer und Katholiken, geführt. Dieser gab auf dem Wege von Pilsen nach Eger Piccolomini durch seinen Feld-Caplan Nachricht von dem Vorhaben Wallensteins, sich in diese Festung zu werfen und erhielt von ihm die Antwort: »er (Piccolomini) habe nie an Buttlers Treue gezweifelt; damit aber auch die anderen davon überzeugt würden, solle er den Herzog von Friedland tod, oder lebendig zurückbringen.« — Auch Gallas meldet dem Kaiser: »der Oberst Buttler hat mir entbieten lassen, er wolle bei Ew. Maj. treu verbleiben, sein Bestes thun und seiner Pflicht gegen Deroselben nachkommen, welches dazu nicht wenig helfen wird, den Verräthern ihre Intention zu verhindern.« Maradas wird ebenfalls von dem Vorhaben Buttlers durch Gallas unterrichtet: »Oberst Buttler — schreibt er ihm aus Pilsen den 27. Februar — berichtet mich, daß wenn Arnimb bis auf zwei Meilen von Eger sich nähern sollte, so würde er den Verbrecher (Wallenstein) gefangen nehmen, oder tödten.« Des Commandanten von Eger, Oberstlieutenants Gordon, hatte die italienische Partei sich bei dem Einzuge Wallensteins noch nicht versichert. »In Eger — meldet Gallas dem Kaiser aus Pilsen den 27. Februar — liegt das Terzkasche Regiment zu Fuß, wo der Gordon Oberstlieutenant und Lesli Oberstwachtmeister ist; habe mich darauf verlassen und gänz-

lich dafür gehalten, sie werden sich ihrer geleisteten Pflicht und Schuldigkeit gegen Ew. Kaiserl. Maj. erinnern und meiner gegebenen Ordinanz nachkommen; so haben sie doch ihre Ehre vergessen und einer solchen nicht parirt.« Gleicher Weise meldet der Oberst Caretto aus Pilsen vom 27. Februar an den Kaiser: »Der calvinische Geist hat den Obersten Gordon zu einem Schelm gemacht, der den Wallenstein eingelassen in Eger«; fügt aber in einem Postscript hinzu: »Aus der Beilage werden Ew. Maj. allergnädigst ersehen, was der Herr Oberst Buttler versprechen thut. Ich halte viel auf diesen Cavalero, verhoffe auch, Gott der Herr diese Sachen nach unserem eignen Wunsch disponiren werde.« (*)

§ 51.

Ohne glänzendes Gefolge kam der Herzog den 24. Februar »in einer schlechten Sänften von zwei Pferden getragen, von zwei Compagnien Reiter begleitet, mit etlichen Kutschen und Bagagy-Wagen des Abends um 4 Uhr« in Eger an. Mit ihm waren die Grafen Terzka, Illo, Buttler, der Rittmeister Neumann und Graf Kinsky, der Schwager des Herzogs, welcher uns aus den Unterhandlungen mit dem französischen Hofe bekannt ist und als kursächsischer Bevollmächtigter in Pilsen eingetroffen war. Der Oberstwachtmeister Lesli war dem Herzoge bis Plahn entgegengekommen und führte ihn in die Festung ein, wo er in dem Hause des Bürgermeisters Pachhälbel am Marktplatz sein Quartier nahm. Terzka und Kinsky wohnten mit ihren Frauen in dem Hintergebäude desselben Hauses.

In Eger durfte der Herzog nicht mehr zurückhaltend gegen Buttler, Gordon und Lesli sein; er erklärte ihnen, wodurch er gezwungen worden, sich den Feinden in die Arme zu werfen, stellte es jedoch einem jeden, welcher Bedenken trug, ihm zu fol-

---

*) Noch andere hatten sich zur Ermordung Wallensteins angeboten. So bittet Caretto den Kaiser um ein Regiment für den Obersten Teufel, welcher einer der Ersten gewesen, die sich erboten, »den Tyrannen (Wallenstein) zu ermorden (di amazzare il tiranno); worauf der Kaiser antwortet: »Des Obersten Teufels Tapfer- und Redlichkeit habe ich gern vernommen.« Er erhält ein Regiment zugesichert.

gen, frei, hin zu gehen, wohin es ihm beliebe. (¹) Gordon und Lesli gelobten, bei dem Herzoge auszuhalten, sobald er sie von dem Eide, womit sie dem Kaiser verpflichtet wären, entbände. Sobald ihnen aber ihr Landsmann Buttler die kaiserlichen Patente, die Befehle von Gallas und Piccolomini, seinen Entschluß und die Aussicht auf Belohnung und Beute eröffnete, wurden sie anderer Ansicht und auf Gordons Zimmer im Schloß beschworen alle drei mit gezücktem Degen, den Herzog und seine Freunde bei einem Faschingsschmaus, zu welchem Gordon sie am anderen Abend einladen sollte, niederzustoßen. Buttler hatte von seinem Regimente den Oberstwachtmeister Geraldino, die Hauptleute Macdonald, Birch, Brown und Deveroux, von Terzka's Regiment den Hauptmann Pestaluz in das Complott gezogen und die Ausführung der Mordscene angeordnet. — Um 6 Uhr des Abends fuhren die Grafen Terzka, Kinsky, Illo und Neumann zusammen in einer Kutsche nach der Citadelle zu Gordon, der sie mit Buttler und Lesli empfing. Die Zugbrücke ward hinter den sorglosen Gästen aufgezogen und bald saßen sie an wohlbesetzter Tafel. Unterdessen hatte Buttler in das eine Nebenzimmer den Hauptmann Deveroux mit vier und zwanzig Dragonern und in ein zweites den Oberstwachtmeister Geraldino mit sechs Dragonern von seinem Regimente verborgen aufgestellt und sie von dem, was sie thun sollten, unterrichtet. (²) Als man die Dienerschaft der Gäste entfernt hatte und gegen acht Uhr das Confect aufgetragen wurde, erhielten die Dragoner das verabredete Zeichen. Mit dem Rufe: »Viva la casa Austria!« trat von der einen Seite der Oberstwachtmeister Geraldino mit seiner Mannschaft, von der anderen der Hauptmann Deveroux mit dem Rufe: »Wer ist gut Kaiserlich?« mit seinen Dragonern in den Saal. Buttler, Gordon und Lesli nahmen jeder einen Leuchter mit brennender Kerze in die Hand, zogen die Degen und riefen: »Vivat Ferdinandus!« Um Lärm zu vermeiden, hatte man den Dragonern keine Schieß-

---

¹) Carve, itiner. p. 98.

²) In der, dem Kaiser eingereichten, Rechnung der Mordkosten werden nur »zwölf Dragoner, so den Effect gethan« ein jeder mit 500 Reichsthalern aufgeführt.

gewehre, sondern nur Stoßwaffen gegeben; sie stürzten sich auf die ihnen bezeichneten Schlachtopfer mit wilder Mordlust. Zuerst fiel, unter den Streichen der Mörder, Graf Kinsky; Illo wurde in den Rücken gestochen, als er seinen Degen von der Wand herabnehmen wollte; Graf Terzka, dem es geglückt war, zu seinem Degen zu kommen, stellte sich in eine Ecke des Saals, forderte Gordon und Lesli als schändliche Verräther heraus, mit ihm zu fechten, hieb zwei Buttlersche Dragoner nieder, schlug Devèroux den Degen entzwei und wehrte sich, durch sein Wamms von Elenleder geschützt, so lang, daß die Dragoner ihn für »gefroren« hielten; endlich fanden die gezückten Dolche einen Weg durch die aufgerissene Kleidung. Der Rittmeister Neumann hatte sich verwundet aus dem Saale geflüchtet; da er die von Gordon ausgegebene Losung nicht wußte, wurde er von den Wachen in der Citadelle niedergestoßen. Gordon, Buttler und Lesli beschlossen nach kurzer Berathung nun auch die Ermordung des Herzogs, welcher in seinem Quartier in der Stadt geblieben war; die Vollziehung dieser blutigen That übernahm der Hauptmann Deveroux mit sechs Dragonern. Buttler hielt das Haus und den Marktplatz besetzt, Lesli ließ die Mannschaft der Hauptwache, welche, wie die ganze Besatzung, von Terzka's Regiment war, dem Kaiser nochmals schwören und hundert Dragoner, welche Buttler noch während der Nacht in die Stadt eingelassen hatte, patroullirten durch die Straßen. Es war gegen Mitternacht; der Herzog von Friedland hatte, wie man erzählt, so eben seinen Astrologen Zenno (Seni) entlassen, der ihm aus den Sternen verkündete, daß die Gefahr noch nicht vorüber sei, wogegen der Herzog in den himmlischen Zeichen eine günstige Constellation zu erblicken glaubte. Sein Kammerdiener hatte ihn entkleidet, er war bereits zu Bett, als der Lärm auf der Straße ihn aufschreckte. Der Hauptmann Deveroux war von der herzoglichen Wache in das Haus eingelassen worden, da er vorgab, eine Meldung an den Herzog bringen zu müssen. In dem Vorzimmer hielt ihn ein Kammerdiener auf und bat ihn, den Herzog nicht im Schlafe zu stören. Deveroux verlangte mit heftiger Drohung den Schlüssel zu des Herzogs Gemach und als ihm dieser nicht sogleich ausgeliefert wurde, schlug er die Thüre mit Gewalt ein und drang mit seinen Dragonern

in das Zimmer. Der Herzog, der in dem Hinterhause die Gräfinnen Terzka und Kinsky, welche Nachricht von der Ermordung ihrer Männer erhalten hatten, laut aufschreien hörte, war im Nachtkleide an das Fenster getreten und hatte die Schildwach gefragt, was es gäbe. Deveroux stürzte mit dem Rufe: »Du mußt sterben!« auf ihn ein. Mit ausgebreiteten Armen empfing der Herzog den Todesstoß in die tapfre Brust, die er so oft für das Haus Östreich dem Kugelregen, den Schwertern und Lanzen der Feinde dargeboten hatte; lautlos sank, von gedungener Mörderhand durchbohrt, der ruhmbekränzte Herzog von Friedland. —

Der blutige Leichnam wurde in einen Fußteppich eingewickelt und in Lesli's Wagen nach der Citadelle zu den übrigen Leichnamen gebracht, von wo sie am folgenden Tage, in schlechten Bretterkasten, in die man sie, da sie starr gefroren waren, nur mit Gewalt zwängen konnte, nach Mies auf Illo's Schloß gebracht wurden. Selbst den Leichnamen hatten die erbitterten Feinde noch schmähliche Entehrung zugedacht. »Die Leichname der Missethäter — schreibt Piccolomini aus Mies den 27. an Caretto — werde ich sogleich nach Prag senden, wo sie an den schimpflichsten Orten ausgesetzt werden sollen«; worauf jedoch der Kaiser an Gallas aus Wien den 6. März verfügt: »die todten Körper belangend haben Wir des gewesenen von Friedland Freundschaft denselben, wo sie wollen, in der Stille begraben zu lassen, gnädigst bewilligt; die anderen aber, welche katholisch gewesen, können zu Eger an geweihten Orten, die Unkatholischen aber in der Vorstadt auf den Kirchhof daselbst bestattet und der Niemann seiner ungehaltenen Zunge halber unter das daselbst vorhandene Halsgericht der Übelthäter einbegraben werden.« Hierauf meldet Gallas aus Pilsen den 10. März dem Kaiser: »die todten Körper belangend sind dieselben wider meinen Befehlich von Eger nach Mies abgeführt worden, welche, als ich es erfahren, ich allda in das Franciscaner-Kloster so lange bis Ew. Kaiserl. Maj. allergnädigste Verordnung darüber eingelangt, niedersetzen lassen. Worauf nunmehr, Dero allergnädigsten Befehl gemäß, die Sepultur derselben angestellt, des Friedländers wegen aber erwartet wird, bis sich desselben Freundschaft um die erlaubte Beisetzung desselben angemeldet.«

Erst im Jahre 1636 erhielt die verwittwete Herzogin von Friedland, eine geborne Gräfinn von Harrach, die Erlaubniß, den Leichnam ihres Gemahls in der von ihm erbauten Walditzer Karthause, in der Nähe von Gitschin, beizusetzen. Hier ließ im Jahr 1639 der schwedische General Baner sich die Gruft öffnen, nahm den Schädel und den rechten Arm heraus und schickte diese vermoderte Beute nach Schweden. In neuerer Zeit, wo das edle Geschlecht der Waldsteine das Andenken ihres großen Ahnherrn der Schmach zu entziehen sich bemühte, erhielt im Jahre 1785 der Graf Vincenz von Waldstein-Wartenberg die Erlaubniß, jene Überreste aus der Walditzer Karthaus nach einem Erbbegräbniß in der St. Annenkirche zu Münchengräz zu bringen, wo sie feierlich beigesetzt und die Stelle mit einer ehernen Gedächtnißtafel bezeichnet wurde. —

§ 52.

Der Oberst Buttler, den wir am geschäftigsten bei der Vorbereitung, am entschiedensten bei der Ausführung der blutigen That fanden, tritt nun, nachdem sie vollbracht ist, als derjenige auf, der sich derselben vor den anderen rühmt und auch vor den anderen Belohnung fordert. Noch in der Mordnacht fertigt er einen seiner Gehülfen, den Oberstwachtmeister Lesli, mit einem schriftlichen Rapport an den Generallieutenant Grafen Gallas ab, in welchem er meldet: »daß er wider Willen dem Herzoge von Friedland nach Eger gefolgt, mit dem Obersten Gordon daselbst sich berathen und also resolvirt: Weillen sie Ihrer Kaiserl. Maj. Verräther seyn, daß ich mit meinen Dragonern nebst ermeldten Herrn Oberst Gordon den Herzog, sammt Illo, Grafen Terzka und Grafen Kinsky sie sämmtlich getödtet.« — »Weilen etwas von Röm. Kaiserl. Maj. Geldern vorhanden«, wünscht er dies an die Soldaten, so dabei geholfen, auszutheilen, bittet auch schon, — da ihm die Hände noch von dem Blute der Erschlagenen rauchen, — ihm die sieben Terzkaschen Reiter-Compagnien zu verleihen, um für sich ein Regiment zu errichten. — Für die bewiesene Treue bittet er, ihn dem Kaiser bestens zu empfehlen. Der schmutzige und niederträchtige Charakter Buttlers spricht sich besonders in seinem Berichte an den Kaiser aus, welchen er eben-

falls durch Lesli übersendet: »Allermaßen ich nun — schreibt er aus Eger sogleich nach vollbrachter That — neben meinem Vetter, dem Jakob Buttler, eine lange Zeit und etliche Jahr her mir billig nichts höher angelegen seyn lassen, als zu Folge meiner Pflichtschuldigkeit in Ew. Kaiserl. Maj. Kriegsdienst mich gänzlich zu devoviren und vor deren Reputation und Conservirung Ihrer Erbkönigreiche und Lande alle meine Ehre, Leib und Leben, biß auf den letzten Blutstropfen so bereitwilligst als schuldiger Maßen aufzusetzen, Gestalt ich denn auch hierunter nicht allein bereits den mehren Theil meiner Substanz allerwillfährigst dargestreckt, sondern auch bis in den achten Monat zu Frankfurt gefänglich gehalten worden bin, als habe zur Realdemonstrirung ich die verhoffentlich so hochnothwendige, als Ew. Kaiserl. Maj. Dienst ersprießliche Execution wider Dero bewußte Machinanten mit Zuziehung des dahiesigen Commandanten Oberstlieutenant Gordon vor und an die Hand zu nehmen nicht umgehen können.«

Aus Eger erließen Buttler und Gordon bereits unter dem 26. Februar ein offnes Patent, worin sie »allen und jeden Ihrer Kaiserl. Maj. bestellten hohen und niederen Officieren, wie auch dem sämmtlichen Kriegsvolk zu Roß und zu Fuß zu wissen thun, daß durch sonderliches Verhängniß und Schickung Gottes des Allmächtigen und Beistand der Militairischen Execution alle und jedwede Ihrer Kaiserl. Maj. ractionirte und Rebattanten gänzlich zu nicht gemacht und vom Leben zum Tode gebracht worden.« Zur Rechtfertigung der Ermordung wird in diesem offnen Patente dem Herzoge weder das Verbündniß zu Pilsen, noch sein Entschluß, sich den Schweden in die Arme zu werfen, angeführt; Buttler weiß seine schnöde Mordthat durch nichts weiter zu rechtfertigen, als damit: »daß ja der ganzen Welt kundig, was vor vermeinte Tractaten zwischen Ihrer Maj. bestelltem Generalissimo, dem Herzoge von Meckelnburg, Friedland, Sagan und Großglogau, mit beiderseit Churfürsten von Sachsen und Brandenburg vorgenommen und wie schwerlich und hoch Ihrer Kaiserl. Maj. Dienst und Wohlfahrt hierunter präjudicirt und nicht allein Dero löbliche Armada, sondern Dero Erbkönigreich und Lande in äußerste Gefahr gestürzt und tradirt werden

wollen.« — Zugleich mit Buttlers Bericht läßt auch Gallas einen aus Pilsen vom 28. Februar an den Kaiser abgehen; der Oberstwachtmeister Lesli, welcher ihn überbringt, soll das Nähere erzählen: »welcher Gestalt gedachter Friedländer nebst den andern Conspiranten vermittelst einer geschwinden Execution vom Leben zum Tode gebracht worden.« Er bittet, dem Oberst Buttler die sieben Terzkaschen Compagnien zu verleihen, den Oberstwachtmeister Lesli zum Chef eines Leibgarde-Regiments zu befördern und meldet, daß Buttler aus der zu Eger vorhandenen Kriegscasse »zu desto besserer Effectuirung der vorgehabten Execution der dortigen Mannschaft einen Monatsold versprochen.« Dies hat Gallas gut geheißen und außerdem »zwölf Soldaten, so den Effect gethan, jeden 500 Reichsthaler, dann dem Oberstwachtmeister, der sie geführt, 2000 und zwei Hauptleuten, so demselben assistirt, jedem 1000 Reichsthaler auszahlen lassen.« —

In Eger selbst fielen die Mörder mit Raubgier über die reiche Beute her. Piccolomini bemächtiget sich der Friedländischen Kriegscasse, der Silberwagen, der Pferde und des ganzen Gepäckes. Er läßt einem jeden Soldaten zwei Ducaten auszahlen, sendet ein dürftiges Verzeichniß von dem Nachlaß des Herzogs von Friedland ein und schreibt darüber an den Obersten Caretto, Marchese di Grana, der mit besonderen Vollmachten von dem Kaiser versehen worden war, aus Eger vom 1. März: »In Bezug auf die Theilung der Sachen der Rebellen war ich der Meinung, daß sie den Officieren und Soldaten, welche so gut gearbeitet haben (che bene hanno operato), zur Theilung unter sich überlassen werden können, indem ich glaube, daß auf diese Weise aller Verdacht wegfallen wird und sie ebenso bereitwillig Befriedigung erhalten, als sie bereitwillig im Dienste waren, vielleicht auch in der Folge doppelten Antheil erhalten könnten, da, wenn es auf den Eigennutz geht, ein jeder, wenn er sich auch noch so entfernt stellt, gern dabei ist und von den Sachen der Rebellen, Pferden und anderen dergleichen sich das Beste nicht vorgefunden hat, woraus ich schließe, daß ein jeder gern zugreifen und bei diesem Geschäft keinen Anstand nehmen werde; doch glaube ich, daß die Vertheilung nach der Theilnahme an der Ausführung bestimmt werde müsse.« —

Der heimtückischste und gemeinste bei der italienischen Partei ist der eben erwähnte Oberst Caretto, Marchese di Grana. Er wird uns bereits bei der Schlacht von Lützen genannt, wo Wallenstein ihn mit dem ersten Rapport an den Kaiser absendet und ihm ein Geschenk von 5000 Gulden macht. Nach der Versammlung zu Pilsen finden wir ihn als einen der Hauptintriguanten gegen den Herzog in Wien, von wo ihn der Kaiser mit einem, unter dem 19. Februar ausgefertigten, Creditiv und dem Entlassungs-Patent Wallensteins zu verschiedenen Befehlshabern sendet; auch der Kurfürst von Baiern wird durch ihn von dem, was im Werke ist, unterrichtet. Schon unter dem 24. Februar schreibt Caretto an den Kaiser: »Ew. Kais. Maj. werden aus des Herrn Grafen Piccolomini Schreiben ersehen, wie weit er auf Dero Kais. Wort bei der Soldateska sich verpfändet, daß ihr mit etwas von Geld auf's förderlichste geholfen werden sollte; mit diesen dann muß man die Guten animiren und die noch Zweifelnde zu uns ziehen, zu dem End Ew. Kais. Maj. Dero Kais. Diensten wegen allerunterthänigst bitte auf's ehigste allergnädigst dahin bedacht zu seyn, damit, wann schon auf einmal nicht soviel vorhanden, jedoch mit etwas ein guter Anfang gemacht und mit der jetzigen Rebellen Güter die Kais. Liberalität bald, oder auf's wenigst mit gewisser Zusag und Erklärung bis die völlige Austheilung geschehen, gezeigt werde.« Er bringt in Vorschlag, mit der justitia distributiva den Anfang zu machen und macht bemerklich, daß wenn die Confiscationes hinterblieben, so wären die Mittel abgeschnitten, die Soldateska zu contentiren und die treuen Diener zu recompensiren.« Auf die ungewisse Nachricht, daß der Rittmeister Neumann mit Wallenstein gezogen sei, schreibt Caretto dem Kaiser: »dieser Neumann hat ein Haus zu Prag und vielleicht auch etwas Mobilien darinnen, auf welches der gute Oberst Bredau ein Verlangen hat, derwegen mich angesprochen, Ew. Maj. allerunthänigst hierum seinetwegen zu bitten, Insonderheit weillen erst vor sechs Tagen seine Frau mit zweien Söhnen, so er bei denen patribus societatis, studiren lassen will, auf Prag ankommen seind. Verhoffe Ew. Kais. Maj. Dero Kais. Magnanimität in so einer geringen Sache gegen einen

wohlverdienten Diener spüren lassen werden und bitte Dieselbe allergehorsamst mir solches Decret zuzuschicken, damit ich einen Credit bei anderen Officieren Dero Kais. Diensten zum Besten gewinnen möge.« — Der Kaiser decretirt hierauf Wien den 1. März: »Dem Oberst Bredau wollest von Unsertwegen vertrösten, daß Wir ihm des Niemann Haus zu Prag, so weit es für confiscirlich wird befunden werden, vor andern gnädigst wollen einräumen lassen.« In einem zweiten, ebenfalls von Caretto, noch bevor er Nachricht von der Ermordung Wallensteins hat, an den Kaiser vom 26. Februar erstatteten, Berichte schreibt er: »Wir alle bitten Ew. Maj. der gemeinen Mannschaft Geldgeschenke zu verleihen, denn, was die höheren Officiere betrifft, so sind diese mit Gütern zu begnadigen, beides muß bald geschehen; erinnern sich Ew. Maj. nur der überstandenen großen Gefahr, die noch immer nicht ganz vorüber ist. . . . Diese Herren (Gallas und Piccolomini) werden ein Verzeichniß derjenigen Officiere abfassen, welche eine außerordentliche Ergebenheit bewiesen haben und hierunter ist Oberstlieutenant Teufel einer der Ersten, indem er sich gegen Piccolomini erbot, den Tyrannen (Wallenstein) zu ermorden; offen zu reden: Ew. Maj. werden ihm mit allem Rechte ein Regiment verleihen können.« Schon oben wurde der Antwort des Kaisers auf diesen Antrag gedacht, aus welcher hervorgeht, wie einverstanden Ferdinand damit war, den Herzog von Friedland ermorden zu lassen. Er antwortet: »Wir werden des Obrist-Lieutenant Teufels dabei erzeigte Tapfer- und Redlichkeit gern vernehmen und haben Uns in Gnaden resolvirt, ihm das nächstfolgende Regiment zu conferiren.« In einem dritten, am folgenden Tage abgefaßten Berichte, wiederholt Caretto dieselben unverschämten und ungestümen Betteleien. »Ich befinde — schreibt er — Gott sei gelobt, daß Ew. Maj. Sachen nunmehr in Sicherheit bracht worden, mangelt allein und bald Dero Kais. Maj. Präsenz und etwas Geld. . . . Und weil der Herr General-Lieutenant Graf Gallas seine dahie gehabte Sachen und Bagage verloren, auch in die eintausendfünfhundert Ducaten, so er noch bei ihm gehabt, mit Currier hin und her abzufertigen, aufgewendet, bittet er, ob Ew. Maj. bei ersten abgehenden Currier ihme Behuf der nothwendigen Currier hin und

her zu expediren etwa Eintausend Stück Ducaten zuschicken thäten. Wir alle seind so arm, daß wir solches nicht haben. Ich vermeinte auch, daß das zu Prag liegende, dem Illau zugehörige, Silber Ihrer Excellenz anstatt dessen, so sie verloren, verbleiben möchte, wiewohl dieselbe dies nicht für sich, sondern zu Ew. Maj. Diensten Beförderung begehren.« Über die Regimenter Terzka's, Herzogs Julius von Sachsen und anderer bittet Caretto ebenfalls den Kaiser schon jetzt, zu verfügen.

War der Marchese unverschämt und zudringlich genug, bevor die That geschehen, so ist er es noch mehr, als er die Ermordung melden kann, welche er als »eine Gnade und ein von Gott bewirktes Wunder« nicht genug zu rühmen weiß, allein sogleich hinzufügt: »Um Gottes Willen geben Ew. Maj. Befehl, Buttler und Gordon zu belohnen; Brenner glaubt, daß wenigstens 500,000 Gulden in Gütern vertheilt und dem Officier, welcher die Nachricht überbringt, eine goldene Kette gegeben werden müßte.« So fährt nun Caretto in allen folgenden Rapporten, welche er fast täglich dem Kaiser abstattet, fort, ihn um Belohnungen anzugehen, bald um Compagnien, bald um goldene Ketten, Geld und Güter zu betteln, wobei es immer auf Confiscirungen abgesehen ist. »Wenn es — schreibt er aus Pilsen vom 28. Februar — wahr werden sollte, was man von unterschiedlichem, den gewesenen Rebellen zugehörigem, Geld reden thut, dasselbe aber von ehrlichen Leuten, wie es von nöthen, mit Ordnung verzeichnet und zusammengebracht werden sollte, könnten Ew. Maj. nicht allein an Gütern, sondern auch an Geld, dessen die Officiere und Soldaten höchst bedürftig und wodurch sie lustig gemacht werden könnten, ein Ziemliches austheilen.« Der Leslie wird von ihm als »ein witziger und redlicher Mann, der sich am besten zu verstellen gewußt und fast das ganze Werk dirigirt«, dem Kaiser ganz besonders empfohlen. Daß dieser nicht mit zugegriffen und um Geld und Güter bettelt, fällt dem Italiener so auf, daß er von ihm dem Kaiser schreibt: »Der Leslie protestirt nichts anders, als die Reputation und redet, als ob er ein geborner König wäre. Indessen bittet er sich doch die altsächsischen Compagnien aus, um daraus für den Kaiser ein Leibgarde-Regiment zu errichten.« Daß bei der Ermordung von den

redlichen Officieren, welche dabei halfen, tüchtig zugegriffen wurde, wird dem Kaiser ganz unverholen von Caretto geschrieben, mit dem Bemerken: »mit der Recompenz gegen diejenigen, welche zu Eger eine ansehnliche Beute gemacht, etwas sparsam umzugehen.« — Er scheint damit besonders auf Piccolomini anzuspielen, meldet auch später dem Kaiser noch ausdrücklich: »Obwohl der Generallieutenant Gallasso der Rebellen zu Eger befundene Sachen, so nicht wenig gewest, bis auf Ew. Maj. Befehl aufzuhalten, den Herren Grafen Piccolomini befohlen, ist doch deren Austheilung unter die Officiers alldort von ihm beschehen; das in der Kriegscasse befindende wenige Geld aber, so ohne die güldenen Ketten auf 36,000 Thaler sich erstrecken möchte, wird der Herr Generallieutenant auf die Artillerie zu verwenden anfangen.« — Mit einer Spürnase wie ein Trüffelhund wittert Caretto das den Rebellen zugehörige Geld und Eigenthum aus und macht dem Kaiser davon Anzeige. 40,000 Ducaten Illosche Gelder in Wien, 70,000 Ducaten bei Max Waldstein, eine Million bei der Confiscations-Commission in Prag soll der Kaiser für gute Prise erklären, »auch zu Gitschin, Friedland, auf Terzka's und Kinsky's Gütern sind viele andere Sachen, welche man, im Fall sonsten eine gute Ordnung angestellt würde, mit großem Nutzen brauchen könnte; — es müßte dies aber nicht durch Böhmen, oder andere Interessirte geschehen.« Caretto ist deshalb auch mit der, aus Deutschen und Böhmen niedergesetzten Confiscations-Deputation nicht zufrieden und trägt bei dem Kaiser im Auftrage von Gallas darauf an: »weillen die zwei Hauptrebellen wirkliche Kriegspersonen gewesen, ihre Güter dem Kriegsgericht zu überweisen, welches sich in dieser occasion zu einer guten Summe Geldes verhelfen könnte.« —

Des Generallieutenants Gallas Berichte an den Kaiser sind mit mehr dienstlicher Zurückhaltung abgefaßt; doch läßt auch er es nicht an Empfehlungen zu Belohnungen für »die geschwinde Execution«, wie er die Ermordung nennt, fehlen. Er bittet für Buttler, »welcher zu solcher Execution alles gehörig angeordnet«, und für Gordon, »welcher solche wirklich fortgestellt«, um Verleihung von Regimentern und empfiehlt Leslie zu besondern Gnaden. »Außer diesem ist — so meldet er aus Pilsen den 28.

Februar — von dem Obersten Buttler den alldort anwesenden Soldaten aus der allda vorhandenen Kriegscasse ein Monatsold zu desto besserer Effectuirung der vorgehabten Execution versprochen worden, welches ich denn, weil ich ohne dies gesehen, daß die darin vorhandenen Gelder in Gefahr sich zu verlieren gestanden, mich auch der Marchese di Grana (Caretto) versichert, Ew. Kais. Maj. es sich gefallen lassen würden, also bewilligt, auch 12 Soldaten, so den Effect gethan, jedem 500 Reichsthaler, dann dem Oberstwachtmeister, der sie geführt, 2000 und zwei Hauptleuten, so demselben assistirt, jedem 1000 Reichsthaler auszahlen lassen und allen gestalten Sachen nach nicht übel daran gethan zu haben vermeine.« Unter dem 10. März sendet er dem Kaiser ein Verzeichniß derjenigen Sachen, welche sich am 26. Februar in des Herzogs von Friedland Quartier befunden. Die Beute war nicht gering, welche den Mördern in die Hände fiel, die nicht zurückschreckten, als sie oben auf »das goldene Vließ« fanden, vom Könige Philipp IV. dem Herzoge verliehen, von dem Kaiser mit eigenen Händen ihm umgehangen, welches jedem Ritter das Vorrecht gab, nur vor versammeltem Ordens-Capitel gerichtet zu werden. Das Silbergeräth wird Stück vor Stück aufgeführt, da jedoch einige Truhen offen gefunden wurden, so mochte schon vor der Inventirung eines und das andere abhanden gekommen sein, indessen werden noch immer zweiundsechzig Schüsseln, vierzig Teller, sieben große, vergoldete Gießbecken und Kannen, zwanzig vergoldete Becher, zwölf Leuchter 2c. aufgezählt. Die Feld-Silberkammer enthielt, nach den Verzeichnissen des Friedländischen Hofstaats, gegen eintausend Mark an Gewicht; es befanden sich darin zehn Dutzend Teller zu 240 Mark, zehn Dutzend Schüsseln zu 476 Mark 2c. Man sieht also, daß, wie wir aus Piccolomini's Brief an Caretto wissen, ein jeder bereits gut zugegriffen hatte. Nicht minder reich war das Silbergeräth, welches Terzka bei sich führte; es werden vierundzwanzig große und vierundzwanzig kleine Schüsseln, vierundzwanzig Teller, Becher, Leuchter 2c. aufgeführt. An Reit- und Wagenpferden werden in dem Verzeichniß zweihundert, theils Wallenstein, theils Illo und Terzka zugehörig, aufgezählt; auch die Wagen und die Kleidungstücke findet man

genau verzeichnet. Der Generallieutenant Gallas, welcher bereits in seinem ersten Berichte die Ausgaben für die Belohnung der Mörder in Rechnung stellt, scheint dem Kaiser kein langes Gedächtniß zuzutrauen, indem er diese Rechnung, obwohl nach anderen Sätzen noch einmal aufnimmt. »Den für die zu Eger anwesenden Soldaten — schreibt er vom 10. März — sowohl die Officier, so die execution wider die Conspiranten fortgestellt respective allergnädigst bewilligten Monatsold und recompens belangend, ist dazu in der Kriegscasse wenig Geld vorhanden, dessen man auch mehr zur Artollerie benöthiget, wozu es doch wenig erklecken wird. Daher der Graf Piccolomini jeglichem gemeinen Soldaten von des Friedländers Geldern zwei Goldgulden reichen lassen und könnten die übrigen vorhandenen Sachen, welche doch sehr schlecht sind, unter gedachte Officier, der Proportion nach, ausgetheilt werden.« —

§ 53.

Der Kaiser, der — wie wir wissen — »des Obersten Teufel Tapfer- und Redlichkeit« und sein Anerbieten, den Herzog zu ermorden, so wohl aufgenommen, beschenkte die Mörder mit wahrhaft kaiserlicher Freigebigkeit, was ihm um so leichter ward, da er nur über den zu Eger erbeuteten Raub und die confiscirten Güter zu verfügen hatte. Sobald ihm die Zumuthung gemacht wird, in die eigne Casse zu greifen, ist er zurückhaltend und knauserig. Auf Caretto's ersten Bericht antwortet er unter dem 1. März, in Betreff der Geldforderungen: »An Zusammenbringung des Geldes für die Soldateska wird gewiß keine Stund gefeiert und hoffen Wir mit Gottes Hülf selbiges nächster Tag beisammen zu haben. Betreffend aber die 150,000 Gulden für die alldortige Artillerie, so wären wir der Meinung, es werde diesmal dazu nit so viel bedürfen, wellen noch nach den angelangten Nachrichtungen 1500 Pferd vorhanden und vor einem Jahr, da nur 400 waren, man dennoch selbiges Werk mit 60,000 Gulden gerichtet hat.« Nicht ohne Grund erscheint dem Kaiser die Auslage von 1000 Ducaten, welche Gallas nach Caretto's zweitem Berichte für Couriere in Rechnung stellt, etwas zu hoch und er erinnert daran, daß er ihm erst kürzlich durch Aldringen 10,000, so wie für Piccolomini

5200 Thaler geschickt habe. Um ihn jedoch zufrieden zu stellen, fügt er hinzu: »Sonsten wollest Unsern Generallieutenant, den Grafen Gallas, berichten, daß Wir ihm das, zu Prag vorhandene, Illowsche Silber geschenkt, so viel davon von rechtswegen kann vergeben werden und nicht etwa rechtmäßige billige Schuldforderungen darauf liegen.« So verfügt der Kaiser den 3. März, noch bevor er von dem Abzuge Wallensteins nach Eger Nachricht hat, bereits über das Eigenthum derer, die dem Mordstahl geweiht sind. — Die Nachricht von der wirklich vollzogenen That nimmt der fromme Kaiser, wie wir aus seinem Schreiben an Gallas vom 6. März sehen, mit »Dank gegen den Allmächtigen auf, dessen göttlicher Wille hierdurch den, wider Land und Leute angesponnenen, bösen Praktiken zuvorgekommen.« Für die That selbst wird es ihm schwer, das rechte Wort zu finden; in dem Original-Concept stand zuerst: »die zu Eger fürgelaufene Entleibung des von Friedlands und seiner Adhärenten.« Mit zitternder Hand hat der feige Tyrann das Wort »Entleibung« durchgestrichen und »Niedermachung« darüber geschrieben. Er gedenkt, die Mörder mit stattlicher Freigebigkeit zu belohnen, er will diesmal, wo er über eine reiche, blutbefleckte Erbschaft zu verfügen hat, etwas daraufgehn lassen: »Beide Obersten Buttler und Gordon — schreibt er an Gallas — werden sich um ihrer hierbei erzeigten sonderbaren Treue und Redlichkeit Willen, gewiß Unserer Kaiserl. Gnädigsten Erkenntniß zu versichern haben, maßen Wir dann auch geneigt sind, sie alsbald hierum, zuvörderst aber auch Dich wirklich zu recompensiren, wenn Uns allein durch Dich baldigst ein Inventarium, was daselbst zu Eger an Mobilien bei den Conspiranten gefunden worden, als auch sonst durch die aller Orten auf ihren Gütern angeordneten Confiscations-Commissionen eingeht, sammt Deinem wohlmeinenden Gutachten, wie selbige unter Unsere Getreuen, so sich bei dieser Occasion vor andern wohl verhalten und nach Proportion eines jeden Verdienens auszutheilen seyn möchten, eingeschickt wird.« — Vorläufig erhalten Buttler und Leslie jeder ein erledigtes Regiment; die Auszahlung eines Monatsoldes und »die geschehene Recompence derjenigen redlichen Officiers und Soldaten, welche dies Werk vollbracht«, wird gutgeheißen. »Was nun außerdem — erinnert

nochmals der Kaiser — an Geld, Barschaft und Mobilien der Entleibten zu Eger vorhanden seyn möchte, wollest solches wie gemeldt, ordentlich beschreiben lassen und uns dessen ordentliches Verzeichniß mit Gutachten des ehesten einschicken.« Schmuck und Kleinodien, welche »den Weibern — (im Original=Concept stand: 'dem betrübten Frauenzimmer'; dies strich der Kaiser) — gehört, soll ihnen zurückgegeben werden.« Mit besonderer Huld empfing der Kaiser den Oberstwachtmeister Leslie, welcher ihm die Rapporte von Buttler und Gallas überbrachte und außerdem über den Hergang zu Eger mündlich berichtete. Er erhielt den Kammerherrn=Schlüssel, ward Hauptmann der kaiserlichen Leibtrabanten, Chef eines Regiments des Königs Ferdinand. Später erhob ihn der Kaiser in den Grafenstand und schenkte ihm die friedländische Herrschaft Neustadt im Königingräzer Kreise, welche gegen 200,000 Gulden veranschlagt werden konnte. Der Oberst Buttler, der sich mit dem nicht begnügte, was er in Eger erbeutet, ging ebenfalls nach Wien, um die Freigebigkeit des Kaisers in Anspruch zu nehmen. Ferdinand versäumte es nicht, den Haupträdelsführer der blutigen Mordnacht mit ganz besonderen Gnaden auszuzeichnen. Er empfing ihn in der Hofburg, reichte ihm dankbar die Hand und ließ ihn durch den Erzbischof von Wien eine goldne Gnadenkette umhängen. Auch ihm wurde der Kammerherrn=Schlüssel eingehändigt, er ward in den Grafenstand erhoben und mit mehreren Gütern des Grafen Terzka in Böhmen beschenkt. Der Oberst Gordon erhielt, außer den ihm schon in Eger zugetheilten Belohnungen, die Güter des Grafen Kinsky im Königingräzer Kreise in Böhmen. Hauptmann Deveroux, der mit mörderischer Partisane des Herzogs von Friedland Brust durchbohrt, erhielt von dem Kaiser eine goldne Gnadenkette, ein Geldgeschenk und mehrere confiscirte Güter in Böhmen. Als sich nun erst der Bestand der Confiscation feststellte und es sich ergab, daß der Kaiser über funfzig Millionen Gulden an liegenden Gründen zu disponiren hatte, wurden auch »die anderen Theilnehmer der Niedermachung des Friedländers« allergnädigst bedacht. —

Graf Gallas erhielt die friedländischen Herrschaften Friedland und Reichenberg, 300,000 Gulden an Werth, Kinsky's Haus und Garten zu Prag und mehrere Bergwerke, worüber ihm unter dem

8. August 1634 eine förmliche Donation vom Kaiser ausgefertigt wurde.

Graf Piccolomini, welcher anfänglich von dem Kaiser übergangen wurde, weil er erfahren, daß er sich vornehmlich der Beute in Eger bemächtiget habe, fühlte sich zurückgesetzt und forderte seinen Abschied. Indessen beruhigt er sich, da ihn der Graf Schlick, kaiserlicher Minister, unter dem 1. März benachrichtiget: »er habe dem Kaiser sein Schreiben vorgetragen, Ihr Maj. aber könne nicht befinden, was Sr. Excellenz zu dieser Resolution movirt habe. Der Kaiser sey resolvirt, die Bösen zu strafen und die Guten zu remuneriren. Da nun der Graf unter den Guten immer einer der Vornehmsten gewesen, so habe er nicht zu zweifeln, Ihre Kais. Maj. werde ihm so entgegengehn, daß er mit Ihrer Maj. werde content seyn.« Da dem Grafen Piccolomini hierauf die Herrschaft Nachod vom Kaiser geschenkt wurde, dachte er nicht weiter daran, den Abschied zu nehmen.

Graf Aldringen erhielt die dem Grafen Kinsky gehörige Herrschaft Teplitz, Graf Coloredo die friedländische Herrschaft Opotschno; Graf Trautmannsdorff hatte für seinen Theil sich Gitschin gewählt. — Nur der zudringliche und heimtückische Marchese di Grana scheint leer ausgegangen zu sein. Wir glauben sogar, ein Zeichen kaiserlicher Ungnade gegen ihn in einem Schreiben des Kaisers an ihn vom 9. Mai 1634 zu finden, in welchem er ihm schreibt: »Nachdem uns glaubwürdig fürkommen, wie daß Du des verhafteten Schafgotschen zugehörige Roß und Wagen zu Dir und mit hinweggenommen, als ist hiermit Unser gnädigster Befehl an Dich, weilen bisher noch alles in processu beruht, daß Du alsobald bemeldte Roß und Wagen restituiren und unweigerlich abfolgen lassen sollst.« —

Die Confiscations-Commissarien geriethen ebenfalls unter einander in Händel. Hierzu gab vornehmlich der, mit außerordentlichen Vollmachten bereits vor der Ermordung des Herzogs von dem Kaiser nach Friedland geschickte, Graf Puchheimb Veranlassung. Die ihm beigeordneten Commissarien, Graf Zdenko von Kolowrat und Kaspar Pröckl führen in einem Schreiben d. d. Gitschin den 22. März 1634 an die königl. böhmischen Statthalter in Prag Beschwerde darüber: »daß Graf Puchheimb gar

zu eigenmächtig verfahre und nur Confusion in dem Geschäfte herbeiführe.« Unter dem 23. März bitten die genannten Mit-Commissarien: »Im Fall Oberst Puchheimb, welcher ihnen die Hände zu binden strebe und etwa selbstsüchtige Zwecke verfolge, nicht abgerufen werde, um Enthebung von dem Geschäfte.« Unter dem 24. März melden sie: »daß man von einem Aufstande der Bauern höre, welche dem Grafen Puchheimb Widerstand leisten wollen, wodurch neben anderem Unheil leicht eine Empörung entstehen könne. Eine hohe Behörde möge daher Puchheimbs Verfügungen Einhalt thun.« — So lange es indessen noch irgend ein Stück Gut oder Geld, liegende Gründe, oder fahrende Habe zu confisciren gab, wurde der Confiscation kein Einhalt gethan. Als man bei den angeblichen Häuptern der Rebellen aufgeräumt hatte, schritt man zu denen der »Mitverschwornen« und als auch diese beseitiget, zu denen der »Adhärenten«, so daß bei dieser Gelegenheit noch eine große Anzahl Güter confiscirt wurden. Den größten Theil dieser Güter, so wie die Herzogthümer Sagan und Glogau behielt der Kaiser für sich. Nun hatte er nicht nöthig den Herzog für Meklenburg zu entschädigen, ihm das versprochene Erbland anzuweisen und die Kriegsschulden, die sich bereits im Jahre 1628 auf vier und eine halbe Million beliefen, zu bezahlen. Der leidtragenden Wittwe des Herzogs ward von dem großen Besitzthum ihres Gemahls die Herrschaft Neuschloß als Wittwensitz angewiesen; Wallensteins einziges Kind, Maria Elisabeth, vermählte sich nach des Vaters Tode mit einem Grafen Kaunitz.

§ 54.

Erfüllt uns nun die zu Eger verübte Metzelei, für welche der Kaiser ein so reichliches Blutgeld zahlte, mit Abscheu, so steigert sich dieser noch, wenn wir sehen, auf welche Anklagen hin dieser schnöde Meuchelmord gutgeheißen, angeordnet und belohnt wird. Auch hierbei erweist sich jener Marchese di Grana als der niederträchtigste und geschäftigste vor allen. Sobald der Kaiser überredet ist, daß die Versammlung am 12. Januar zu Pilsen einen hochverrätherischen Zweck gehabt und sich das Patent vom 24. Januar in den Händen der Italiener befindet, wird der Kaiser von dem Marchese, den er, wie schon erwähnt, mit besonderen

Aufträgen an Gallas und Piccolomini gesendet hat, unaufhörlich bearbeitet, geängstiget und bald mit zischelnder Ohrenbläserei, bald mit lautem Nothgeschrei zu gewaltsamen Maßregeln aufgefordert. Als der Herzog noch von Pilsen aus, vier Tage vor seiner Ermordung, dem Kaiser eine Rechtfertigung, ein Gesuch um Gehör und die Erklärung: daß Commando niederlegen zu wollen, einsendet, fängt Caretto dieses Schreiben auf, behält es zurück und als er es dem Kaiser überschickt, fügt er hinzu: »Aus den Beilagen haben Ew. Kais. Maj. allergnädigst zu vermerken, wie der von Waldstein Ew. Maj. wiederum mit falschen Worten aufziehn und seiner Verrätherei einen andern Namen geben thut, insonderheit durch mündliches Vorbringen des Obersten Mohr von Wald, der aber nicht allein ganz verdächtig, sondern auch derjenig, so in dem ersten conciliabulo das ärgste geredet und practisirt.« Auf Piccolomini's Befehl wurde Mohrwald in Arrest genommen, ohne Wallensteins Aufträge an den Kaiser bringen zu können. Über des Herzogs Vorhaben berichtet er, daß derselbe Willens gewesen sei, auf Wien zu marschiren, nun sei er aber unter Begleitung von 10 feindlichen schwarzen Standarten nach Eger aufgebrochen. In seinem Herzogthum soll er einen Bauernaufstand erregen wollen und nach Wien verdächtige Briefe an Schärfenberg geschickt haben. Herzog Franz Albrecht von Sachsen wird als der Zwischenträger zwischen Wallenstein und dem Herzoge Bernhard genannnt und Herzog Julius Heinrich von Sachsen, kaiserlicher Oberst, wird beschuldigt, einer der Schädlichsten gewesen zu sein, indem er die Nachricht ausgesprengt, daß das ganze Aldringische Volk um Wien liege und bereit sei, sich mit Wallenstein zu vereinigen. Nachdem Caretto dem Kaiser noch eine Menge dergleichen unbegründeter Angebereien mitgetheilt, fügt er hinzu: »Ihre Kais. Maj. wissen schon viel von der Rebellion, werden aber alle Tag viel ein Mehreres vernehmen!« Dies Mehrere wird nun dem Kaiser in einem zweiten Berichte mitgetheilt und man sieht, daß ihn der Italiener mit jeder neuen Zuschrift an eine stärkere Dosis Gift gewöhnt. »Bei meiner Ankunft allhier — schreibt Caretto aus Horasciowitz den 26. Februar — traf ich den Herrn Piccolomini, der vollständiger, als irgend jemand über alle Punkte der Rebellion unterrichtet ist. Er sagt mir als eine gewisse Sache,

daß Arnim und Franz Albrecht ganz einig waren, die Staaten der beiden Kurfürsten ebenso, wie jene Ew. Maj. zu ihren eigenen Gunsten zu theilen.« Er räth dem Kaiser wohlmeinend, die beiden Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen von dem Vorhaben dieser Rebellen in Kenntniß zu setzen. »Herzog Heinrich Julius — heißt es dann weiter — ist einer der größten Rebellen. Er war einer von jenen, die mit den Waffen in der Hand nach Wien kommen wollten, denn es sollten weder die Person Ew. Maj., noch Ihrer Gemahlinn und Söhne am Leben bleiben. Ew. Maj. werden ein Paar Stunden nöthig haben, wenn Sie alle diese höchstsonderbaren Dinge vernehmen werden.« Über das eigentliche Vorhaben Wallensteins geschieht nur selten Erwähnung, und zwar auch dann nur in unbestimmten und sich widersprechenden Angaben. So schreibt er in einem folgenden Berichte aus Pilsen vom 27. Februar: »Nunmehr verificirt man alle Tage mehr, daß der von Wallstein vor zwei Jahren den Feind nach Prag begehrt habe, Ew. Maj. zu nöthigen, ihm das Ober-Commando wieder zu übergeben, daß er auch nach der Occasion zu Steinau den Thurn zum Oxenstierna und den Baron Siro zum Richelieu, die Rebellion zu schließen, geschickt habe.« — Er will den Kaiser überreden, daß die Verschwörung Wallensteins durch ganz Böhmen Verzweigungen habe. »Von den Böhmen — meldet er — sind bis jetzt in großem Verdacht erstlich und von den eigentlichen Tractaten der Haugwitz, und per consensum Hermann Tschernin und der Wyrsowetz &c.« Diese Anklagen laufen dann darauf hinaus, daß er die Ernennung eines Italieners zum Statthalter in Böhmen in Vorschlag bringt. — In den Berichten, welche Caretto nach der Ermordung abstattet, wiederholt er die früheren unbegründeten Anklagen und fügt noch neue Anschuldigungen hinzu: »Die Geschäfte — schreibt er aus Pilsen den 28. Februar — seind dieser Tage so viel und groß gewesen, daß ich vergessen, Ew. Maj. allerunterthänigst zu berichten, waßmaßen der Oberst Forgatsch von den Verräthern zum Ragozzi, ja gar zum Türken und Tartaren geschickt seyn solle; die tractation können Ew. Maj. leichtlich achten.«

Der Herzog Julius von Sachsen und Oberst Sparr waren, sobald sie erfuhren, zu welchen Gewaltthätigkeiten geschritten wurde,

sogleich nach Wien abgereist, um dem Kaiser die Augen über die angebliche Verschwörung zu öffnen. Beide verfolgt Caretto mit den giftigsten Verleumdungen: »Des July Heinrich von Sachsen und des Sparr Untreue und schädliche Tractationes werden — schreibt er den 28. Februar — von Tag zu Tag klärer und hofft der Herr Generallieutenant nicht anders, als daß Ew. Maj. dieselbe allbereit beim Kopf nehmen lassen. Sie wollen auch glauben, daß noch viele andere, wie gut sie sich immer erzeigen, nicht anders als jene geredet und gethan haben.« Ein zweiter Bericht von demselben Tage beginnt sogleich damit zu melden: »Alle Tage kommt mehr Nachricht ein, wie der Herzog Julius Heinrich einer von den schädlichsten und verbittersten in diesen Machinationen gewesen sei. Der Sparr hat um alles gewiß mitgehalten und mehr in seinem bösen Willen, als im Verstand die Sachen zu effectuiren gehabt. — Gott weiß — fügt dieser heuchlerische Verleumder hinzu — daß ich Niemanden Unrecht zu thun begehre, es müssen aber auch dieses Königreichs Landofficiers und andere Inwohner mit dem Verräther gehalten haben.« Die Absicht dieser schwarzen Anklagen weiß jedoch der Marchese so wenig zu verbergen, daß er am Schluß der Berichte immer darauf zurückkommt, wie nothwendig es wegen der Confiscationen sei, allen Theilnehmern der Verschwörnng den Proceß zu machen; Regimenter, Güter, Häuser, Silbergeräth der, von ihm selbst nur als *verdächtig* Bezeichneten, bringt er schon jetzt zur Vertheilung in Vorschlag. Da er nicht einen einzigen Thatbestand der Verschwörung feststellen kann, vertröstet er den Kaiser in den ersten Berichten, welche er nach der »Tragödie«, wie er die Mordthat in Eger richtig bezeichnet, absendet, damit, »daß man durch die Scripturen, welche man, Gottlob! salvirt, *auf den Grund der Sachen* kommen werde.« Als sich aber bei näherer Untersuchung der vorgefundenen Papiere ergab, daß darunter auch *nicht eine einzige verdächtige Zeile* gefunden wurde, weiß der Marchese sogleich darüber gute Auskunft zu geben und meldet: »Die Frau Gräfin Terzka hat in dem gewesenen Rumor alle ihres Herren Schriften verbrannt, wie dann auch andere, von dem Wallenstein und Kinsky verbrannt worden sind. General-Lieutenant Gallas meldet ebenfalls unter dem 1. März, daß *alle brief-*

lichen Urkunden in Verwahrung genommen worden und sicher aufbehalten werden, obwohl den Tag vor der Execution der Friedländer 600 Schreiben verbrannt habe. In einem zweiten Berichte vom 10. März wiederholt Gallas die unbegründete Angabe, daß der Herzog die brieflichen Documente verbrannt habe; »von Kinsky und Niemann aber, in deren Händen die vornehmsten Correspondenzen gewesen, sei nicht ein einziger Buchstab, insonderheit keine Ziffer gefunden werden.« Gallas ist klug genug, schon jetzt einzusehen, daß es schwer halten werde, den Beweis zu führen, daß die so vielfach verkündigte, große Verschwörung und Rebellion einen wirklichen Grund gehabt habe. »Anlangend die bedürftige Beweis — meldet er dem Kaiser unter dem 10. März — gegen Unterschiedliche, so der vorgelaufenen untreuen Faction beigepflichtet, sind dieselben zwar in Grund der Wahrheit an der vorgehabten Verrätherei mit interessirt und schuldig, aber solche Anzeigungen und probationen, wodurch sie dessen öffentlich convincirt werden könnten, wider sie vorzubringen, würde nur die abscheuliche That ihren völligen effect und Ausgang erreicht haben müssen. Aber da nunmehr derselben durch eine geschwinde Execution vorgekommen und den Interessenten die Hoffnung, zu ihrem Zweck zu gelangen, benommen, auch die meisten Nachrichten durch der Conspiranten Behendigkeit unsichtbar gemacht worden, ist sich gar nicht zu verwundern, daß ein jedweder seine Unschuld anzugeben und sich rein zu machen bemühe. Immaßen Ew. Kais. Maj. was von eines, oder des anderen Entschuldigung zu halten, aus denen bereits allerunterthänigst zugefertigten Original-Correspondenzen genugsam allergnädigst zu ersehen. Inmittelst habe ich gleichwohl dem General-Auditor Befehl ertheilt, was für judicia wider einen oder den andern vorhanden, nachzuforschen und einen umständlichen Bericht, worauf solcher Interessenten Convincirung zu gründen, abzufassen, so Ew. Kais. Maj. nachhermals zu weiterer allergnädigsten Verordnung unterthänigst überschickt werden soll.«

Der Kaiser ist nicht geneigt, den von Caretto gemachten Anschuldigungen unbedingten Glauben zu schenken. In Beziehung auf den Herzog Heinrich Julius von Sachsen und Oberst Sparr, die nach Wien gekommen waren, schreibt er an Caretto: »er trage billiges Bedenken, sie sogleich zu arretiren, wolle erwarten

bis mit beständigem Jurament etwas wider sie könne bewiesen werden und wolle ihnen ihre Regimenter in allweg noch lassen.« Dem Kaiser ist es nicht zuwider, daß den Ungetreuen ihre schriftlichen und anderen Sachen abgenommen werden, jedoch soll dies »mit solcher Gewahrsamkeit und Cautel geschehen, damit nicht etwa wider das Patent (vom 24. Januar), worinnen allen, welche zum Gehorsam zurückkehren, Begnadigung zugesichert worden sei, zuviel geschehe.« — Mit gleicher Berücksichtigung schreibt er dem Marchese unter dem 3. März: »Anbelangend den angedeuteten Argwohn über etliche benannte Personen und Landsassen Unsers Königreichs Böheim wollen Wir erwarten, was etwa wider einen oder andern für Anzeigung, deren man sie mit gutem Grunde überweisen könnte, vorhanden und Uns sodann der Billigkeit nach darüber resolviren.« Der Kaiser trägt so sehr Bedenken, den Angaben des Marchese Glauben zu schenken, daß er sogar aus dem einen seiner Berichte die Liste der Angeklagten herausschneidet und vernichtet, um sie nicht zu den Proceßacten kommen zu lassen. (1)

Die Aussichten auf die ergiebigen Confiscationen stimmten später sein Gemüth nachgiebiger. (2)

---

1) Das Nähere hierüber in Wallensteins Briefen Band III, Seite 294.

2) Schon vor der Ermordung waren, wie wir wissen, Befehle zur Einziehung der Güter der sogenannten Rebellen erlassen worden. Diese Befehle wurden später noch weiter ausgedehnt. Unter dem 5. April erläßt der Kaiser an die Präsidenten und Kammerräthe im Königreiche Böhmen Folgendes: »Demnach Wir einer verläßlichen Specification aller und jeglicher daselbsten im Königreiche Böheim zu apprehendiren verordneter, sowohl Friedländisch- als Kinsky, Terzka, Illow und anderer gleicher Delinquenten Güter unentbehrlich von nöthen haben, als ist Unser allergnädigster Befehl hiermit, daß ihr derenhalben nicht allein alsbald gründlichen Bericht gehöriger Orten befördert und zugleich jedes davon in eine ordentliche und verlaßliche Taxe, unverlengt einiger Zeit vermittelt, deren zu gedachten unterschiedlichen apprehensionen deputirten Commissarien bringen lasset; sondern auch wie eins und anderes anjetzo in der böhm. Landtafel einverleibter und was hierin für ein Unterschied gegen die vorigen Einverleibung etwa auf 20 Jahr zurückzugehn sich verhalten thue, sattsam Erkundigung einziehe, sondern absonderlich die bei jedem confiscirten Gut liquidirten haftenden onera

§ 55.

Um diesen Proceß förmlicher einzuleiten, ertheilt der Kaiser unter dem 15. März dem Hofkriegsrathe Dr. Justus Gebhard, der auf Wallensteins Veranlassung zur Verhandlung des Friedens mit Sachsen von Wien nach Pilsen geschickt worden und bis zum 23. Februar bei dem Herzoge geblieben war, den Befehl: »die friedländischen Canzelei-Schriften sowohl, als des Jlau, Terzka, Kinsky und Canzlers Elz Correspondenten einzusenden«; worauf dieser berichtet, daß der Marchese di Grana alle verdächtige Schriften, so sich hier befunden, dem Kaiser bereits überschickt habe. Zufolge weiterer Aufträge zur Einleitung des Processes verfaßt er ein »Inventarium aller Acten der verarrestirten Herrn, Herrn Herzogen Heinrich Julius zu Sachsen, General-Zeugmeister Sparr, Generalen von der Cavallerie Schafgotsch und Schäftenberg, Feldmarschall-Lieutenant Mohrwald, Obersten Peter Losi, Oberstlieutenant Hämmerle und andere betreffend.« — Dies Verzeichniß fällt sehr dürftig aus; auch nicht ein einziges Document wird nachgewiesen, auf welches eine Anklage oder auch nur ein Verdacht begründet werden könnte, obwohl schon gegen die Verhafteten streng verfahren und einige sogar schon »cum metu torturae« examinirt worden sind. Der Hofkriegsrath Gebhard, welcher einsieht, wie mißlich es mit dieser Untersuchung steht, fügt seinem Inventarium die Bemerkung bei: »Immittelst, dieweilen ich alle andere Schriften, welche sogar in der Eil und ohne Abschrift davon zu nehmen, durch den Herrn Marchese di Grana nach Wien seind verschickt, nicht gesehn und anderwärts mir keine genugsame Materie ist an die Hand gegeben worden, in einem so wichtigen Handel, welcher nicht allein eine Person, sondern ein ganzes Geschlecht infamirt, gerichtlich nachzufragen, auch vor mich selbsten, ohne gemessenen Befehl solches anzufangen, nicht hat gebühren wollen, als habe ich auf die, in der Stille hin und wieder aufgeklaubten Zeugnisse und aus den wenigen mir communicirten Extracten und Abschriften,

---

alles Fleißes annotiret und hiernach Uns die umständliche Bewandtniß zu Unserer Hofkammer Handen berichtet.«

einen Bericht aufgestellt wegen Herzog Julius Heinrich zu Sachsen« ꝛc. Dem Dr. Gebhard sagte dieser Handel so wenig zu, daß er um seine Dimission anhielt, er wurde jedoch von dem Hofkriegsraths Präsidenten beschieden, »sich zu gedulden, im Bedenken, daß Ihre Kais. Maj. allergnädigst gesonnen, ein Malefiz-Recht anzustellen, wozu er sich sollte brauchen lassen.« Davon, daß die Verschwornen ihre Papiere und Correspondenzen verbrannt hätten, geschieht weder in diesem Inventarium, noch in einem andern Stücke der Proceßacten Erwähnung. (¹)

Diese Proceßacten, welche ich bereits an einem anderen Orte (²) ausführlich mitgetheilt habe, sind es vornehmlich, aus denen unwiderleglich hervorgeht, daß die Beschuldigungen in sämmtlichen officiellen, »auf sonderbaren Kaiserl. Befehl«, nach der Ermordung Wallensteins bekannt gemachten, Schriften, die lügenhaftesten Erdichtungen sind. Während man in den öffentlichen Schriften die hochverrätherischen Verbindungen des Herzogs mit den Feinden bereits im Jahre 1630 anfangen läßt, so beschränkt man sich in den Proceßacten einzig und allein auf die Versammlung zu Pilsen vom 12. Januar 1634. Der kaiserliche Hof läßt es weder an Versprechungen, noch an Gewaltmitteln fehlen, um hinter das »eigentliche Wesen der vorgehabten abscheulichen Prodition« zu kommen, allein weder auf gelindem, noch auf strengem Wege wird nähere Auskunft genommen. Zwei Brüder, Dr. Balthasar und Elias Wesselius waren, der eine als Director, der andere als Secretair, die vornehmsten Beamten in Wallensteins geheimer Kriegskanzelei. Dem Kaiser war viel daran gelegen, durch diese beiden Brüder Aufschluß »über die ganz abscheuliche und unerhörte Conspiration« zu erhalten. Diese nehmen keinen Anstand, der Aufforderung, welche der Kaiser unter dem 22. April 1634 an sie veranlaßt, ein Genüge zu leisten und »eine Relation der Conjecturen wegen des Friedländers« unter dem 5. Mai einzureichen, in welcher sie, obwohl alle Briefe und Berichte durch ihre Hände gingen, nur unbestimmte Vermu-

---

¹) Den Bericht und das vom Dr. Justus aufgenommene Inventarium der Acten findet man im Anhange Beilage Nr. VI.

²) Wallensteins Briefe Band III, im Anhange Seite 1.

thungen aussprechen, absichtlich, wie man sieht, um sich dem Kaiser gefällig zu erweisen. Auch versäumen sie nicht, in einem Schreiben vom 11. Mai, in Erinnerung zu bringen: »daß sie eine richtige Praetension von 30,000 Gulden an den Friedländer haben«, welche sie »auf's förderlichste durch ein confiscirtes Gut abzuführen bitten.« (*) Der kaiserliche Hof fand wahrscheinlich dieses Anklage-Protocoll nicht zureichend, um öffentlichen Gebrauch davon zu machen; erst Sesyna Raschin lieferte hierzu die verlangten Materialien.

Schon hatten die Auditoren und deputirten Kriegsräthe über ein Jahr lang die, der Theilnahme an dem friedländischen Complott angeschuldigten Officiere aus einem Gefängniß in das andere geschleppt und auf alle mögliche Weise examinirt und vernommen, ohne auf den Grund der Conspiration zu kommen; es blieb ihnen jetzt nur noch ein Mittel, die Tortur, übrig und sie nahmen keinen Anstand, darauf zu erkennen. In dem Gutachten, welches die Deputirten-Commissarien über die, wider die zu Regensburg verhafteten Officiere im April 1635 abgeben, bemerken sie: »So viel die fürgestellte Frage der Tortur wegen anbelangt, sind mit dem Kriegsrathe die deputirten Räthe, wie vor diesem allezeit, also auch anjetzo der Meinung, daß an eigentlicher Erkundigung dieses abscheulichen tradiments aller dabei vorgewester böser Anschlag und consilien, wie sich selbige angesponnen und nachmalen zu Werke gestellt werden sollen, wie nicht weniger wer alles dabei interessirt gewesen, sowohl bei der Soldateska als auch anderwärts, weil wohl glaublich, daß ein so großes Werk in so wenig Personen, als die bereit hingerichteten und noch in Arrest seienden, bestanden, Ew. Kais. Maj., Dero hochlöblichen Erzhaus, ganzen Posterität und dem allgemeinen Wesen sehr viel gelegen; dannenhero und weilen diese Personen nach bishero über alle Vernehmung und gepflogenen Mittel in der Güte nicht herausgewollt, daß sie doch nicht allein für sich selbst schuldig und bereits condemnirt, sondern auch überaus sehr indicirt, daß sie um das Hauptwerk und das

*) Die wichtigen Urkunden über die Verhandlung mit den Brüdern Wesselius siehe Anhang, Beilage VII.

tradiment viel ein Mehreres wissen müssen, als sie noch bis dato bekannt, daß demnach die Tortur, welche bei allen Völkern als das einzige remedium indagandae veritatis, sonderlich aber in dergleichen heimlichen Conspirationen, Anschlägen und Consilien ist, in allweg vorzunehmen.« —

Der General der Cavallerie, Graf Schafgotsch, war der erste, welcher der Unmenschlichkeit des Kaisers und der gelehrten Barbarei der damaligen Gerechtigkeitspflege aufgeopfert wurde. Angeklagt, in ganz besonderem Einverständniß mit Wallenstein gestanden zu haben, wurde er »als höchst verdächtig« zum Tode verurtheilt. Der Kaiser, dem es leid that, »daß man nirgend auf den Grund der abscheulichen Verrätherei kam, durch die er und sein ganzes hochlöbliches Erzhaus hatte ausgerottet werden sollen«, ließ bei den deputirten Commissarien anfragen: »ob vermöge Karl V. statuirter peinlicher Halsgerichts-Ordnung, oder anderen befugten Rechten der, bereits zum Tode verurtheilte, Schafgotsch, im Fall er mit der Güte zu keinem Bekenntniß zu bringen wär, mit der Tortur könne angestrengt werden?« worauf unter dem 18. Mai 1635 ein Gutachten erfolgte, welches für alle Zeiten ein Brandmal östreichischer Justizpflege im siebenzehnten Jahrhundert bleiben wird. Nachdem die Commissarien gegen den Grafen Schafgotsch nichts weiter vorgebracht, als daß er von allen Verhafteten zum allerstärksten indicirt, daß er um das vorgewesene abscheuliche Tradiment zum allermeisten gewußt und dabei zum mehrsten müsse interessirt gewesen sein, erkennen sie auf Tortur, mit dem Hinzufügen: »Und irret man jetzt gar nit, denn der Schafgotsch bereits in eventum, wegen der angeklagten militärischen Verbrechen vom Leben zum Tode condemnirt, daß, wellen an dem statu publico und damit das vorgeweste tradiment eigentlich erkundigt, mehreres gelegen, er dadurch auch in ordine ad se ipsum et majorem poenam nur desto mehr gravirt wird, als kann er den Rechten nach vor der Execution gar wohl noch torquirt werden und solches eben darum und um desto füglicher, weillen er durch dergleichen condemnation servus poenae wird und nit anders, als ein cadaver mortuum, wie die jura reden, zu halten ist.« Der Kaiser befahl nun, den zum Tode verurtheilten Schafgotsch auf die Folter zu bringen, allein

die fürchterlichsten Martern waren nicht im Stande, den Schuldlosen zu einem Geständniß zu zwingen. »Nachdem nun — so heißt es in dem Bericht an den Kaiser — mit der Tortur gegen Schafgotsch verfahren, hat er anfangs auch von dem wenigsten nichts wissen wollen, sondern alles was befragt, mit 'Nein' und 'Nichts zu wissen' beantwortet, bald aber um etwas confuser und daß er alles bekennen wollte herausgesagt. Wann alsdann ihm zu solchem Gelegenheit gelassen, hat er jedoch wie vorhin allzeit, seine Rede durcheinander mischend, nichts Verständiges hervorgebracht und obgleich auf jeden und alle Punkte er förmlich genug befragt, ist doch kein einziger begehrter Maßen, sondern in allem, das Haupttradiment und dessen Appendentien betreffend, nichts herausgekommen.... Dieweil denn während des Examinis von ihm dergestalt in confusion geantwortet und jedesmal in obstination continuirt, ist also nichts Erhebliches zu effectuiren gewesen.« Für diesmal wurde hierauf mit der Tortur innegehalten, jedoch das Kriegsgericht befragt, ob Schafgotsch nicht noch einmal auf die Folter zu bringen sei. Das Kriegsgericht war getheilter Meinung; die Mehrzahl war dafür: »den Schafgotsch, da er nunmehr civiliter mortuus sei, nochmals zu foltern«; vier Obersten aber erklärten: »es seien ihnen diese Sachen als extra professionem zu schwer, bitten: Ihre Majestät möchte solche durch andere Rechtsgelehrte erörtern und erkennen lassen.« Der Kaiser befahl hierauf: »mit der peinlichen Frage gegen den Schafgotsch ferner einzuhalten, auch gegen die Übrigen, weil der Schafgotsch die meisten Indicia zu fernerer Wissenschaft gegeben, bei seiner Tortur aber der Grund des Hauptwerks nicht herausgekommen, keine Tortur fürzunehmen.« Obwohl nun, selbst auf der Folter, von dem Grafen Schafgotsch kein Geständniß zu erzwingen war, so bestätigte der Kaiser dennoch das Todesurtheil desselben; erließ ihm indessen, aus besonderen kaiserlichen Gnaden, das Handabhauen und begnügte sich mit seinem Kopfe. — Das Urtheil wurde zu Regensburg am 23. Juli 1635 früh um 8 Uhr vollzogen. — Von keinem der übrigen Verurtheilten ist irgend ein Geständniß erlangt worden, auf welches ein Verdacht, daß sich der Herzog von Friedland des Hochverraths und der Rebellion schuldig gemacht

habe, begründet werden konnte. Das Kriegsgericht verurtheilte sie wegen Verdachts der Theilnahme an einer eingebildeten Verschwörung zum Tode, welche Strafe der Kaiser dahin milderte, daß er sie nach verschiedenen Festungen abführen ließ, von wo sie nach Verlauf einiger Jahre ihre Freiheit wieder erhielten. Dem Kriegsgericht aber und den deputirten Commissarien ging der Befehl zu: »diesen ganzen Proceß in der Enge zu halten und nichts davon zu publiciren.« Wohl konnte Ferdinand seinen geheimen Räthen Schweigen auferlegen, damit die Schande seiner ehrlosen That in die Nacht der Vergessenheit und unter den Staub der kaiserlichen Archive verschlossen würde. Desto lauter aber klopften die blutigen Schatten der Ermordeten an die durchlöcherte Thür des kaiserlichen Gewissens. Diese mahnenden Rachegeister zu bannen, rief der »fromme« Kaiser die Gewissens-Räthe und Beichtväter herbei; dreitausend Seelenmessen bezahlte Ferdinand zur Erlösung des Herzogs von Friedland und der anderen zu Eger Ermordeten aus dem Fegefeuer, in welchem er selbst bis zu seinem letzten Athemzuge mit geängstetem Gewissen schmachten mußte. Was half der katholischen Majestät die Flucht zu Rosenkranz und Beichtstuhl! Das Flüstern des Pfaffen wird übertönt von der schmetternden Posaune des Weltgerichts und von dem »Schuldig«, welches die Geschwornen der Weltgeschichte auch über einen Kaiser auszusprechen Muth und Macht haben. —

Siebentes Capitel.

§ 56.

Wenn es dem Biographen gelang, den Schicksalen des Herzogs von Friedland eine erhöhte Theilnahme zuzuwenden, so darf er voraussetzen, daß es den Lesern erwünscht sein wird, auch über die Persönlichkeit desselben eine nähere Auskunft zu erhalten. Zunächst tritt uns in der Erinnerung wohl jene Gestalt entgegen, die wir als Wallenstein auf den Brettern, welche die Welt bedeuten, in gelungenen Darstellungen sahen. Dürfte es nun auch

nicht ganz angemessen sein, das Charaktergemälde, welches der große Dichter in seinen unsterblichen Schauspielen schuf, in das wirkliche Leben der Geschichte überzutragen, so hat es doch ein bei weitem geringeres Bedenken, uns hier die Maske des Herzogs zu vergegenwärtigen, welche wir auf den Theatern zu Wien, Berlin, Weimar, Dresden und München gesehen haben, wo geistreiche Schauspieler uns nach vorhandenen Gemälden und anderweitigen Überlieferungen ein, im Costüme, Bewegung, Haltung und selbst in den Gesichtszügen treues Bild Wallensteins zu geben versuchten. Indem wir nun unsere Leser auf jene berühmten Bildnisse eines van Dyk zu Wien und Prag, auf das Gepräge friedländischer Münzen und auf die Erinnerungen an die lebenden Bilder eines Fleck, Eßlair, Anschütz, Rott, Lemm u. a. verweisen, wollen wir zur Ergänzung die Schilderung, welche uns ein Zeitgenosse überliefert hat, hinzufügen.

Der Graf Gualdo Priorato, welcher in dem kaiserlichen Heere längere Zeit unter Wallenstein diente, hat mit der scharfen Auffassungsgabe eines Italieners jeden Zug des Herzogs belauscht und giebt uns von ihm eine Schilderung, welche um so lebendiger ist, als wir nicht etwa nur den dürftigen Schattenriß der äußerlichen Erscheinung, sondern eine lebendige Schilderung seines innern Wesens erhalten. (*) »Wallenstein — so erzählt Gualdo — war von hoher Gestalt, hatte starke, hagere Gliedmaßen und in der Jugend einen straffen Körper. Sein Gesicht war mehr oval, als rund, gelblicht, nicht fleischig. Seine Stirn war hoch und gebieterisch, das Alter hatte nur Linien, nicht Furchen darauf gezogen. Seine Nase war stumpf, doch gebogen. Er trug sein eignes, schwarzes, in den späteren Jahren gebleichtes Haar, vorn kurz geschnitten und aufgestrichen, zu beiden Seiten in einigen gekräuselten Locken herabhängend. Kinn und Lippen waren mit schmalem, herabhängendem Schnauz- und Knebelbart bedeckt. Seine

*) Zur Vervollständigung sind noch einige charakteristische Züge aus anderen Berichterstattern und aus den eigenen Äußerungen des Herzogs in diese Schilderung mit aufgenommen, und da Gualdo's Schriften im Original nicht zur Hand waren, die Übersetzung Herchenhahns benutzt worden.

schwarzen Augen waren nicht groß, aber voll Feuer und Leben und verbreiteten Schrecken und Ehrfurcht. Sein Blick war durchdringend, die dunkeln Augenbrauen zogen sich zu drohendem Ernst zusammen; der Ausdruck seines Gesichts war frostig, zurückstoßend. Sein Anstand war edel, allein sein Benehmen verrieth Härte und selbst in dem Kreise der Befreundeten legte er nicht alle Rauheit ab. Sein Gang war, zumal in späteren Jahren langsam wegen des Podagras, er stützte sich auf einen indischen Rohrstock. Im Felde trug Wallenstein gewöhnlich einen Reiter-Rock von Elenleder, ein Wamms von Leinwand, rothe Beinkleider, einen Mantel von Scharlach, rothe Feldbinde und eine Feder von gleicher Farbe auf dem grauen Castorhute; er trug immer Stiefeln. (*) Nie erschien er ohne das goldne Vließ, welches König Philipp IV. von Spanien ihm verliehen hatte. Die Tafel des Herzogs war, zumal im Felde, mäßig und einfach; die weichlichen, wohllüstigen Speisen waren ihm verhaßt, er erklärte diejenigen des Daseins für unwürdig, die allein nur ihrem Bauche fröhnten. Er schlief nur wenige Stunden, war unermüdlich thätig, ungeduldig bis zum Eigensinn, streng bis zur Grausamkeit, freigebig bis zur Verschwendung. Nur selten bediente er sich der Hand eines Schreibers, nicht nur alle wichtigen Briefe, auch gewöhnliche Befehle schrieb er eigenhändig, oft vielleicht zwanzig an einem Tage. In seiner Nähe duldete er kein Geräusch, Wagengerassel, Hundegebell, selbst das Klirren der Sporen war ihm zuwider; ausgestellte Posten mußten den Ankommenden andeuten, sich ruhig zu verhalten. Von vielen Worten war er kein Freund, lachte selten, war finster und mürrisch, sprach wenig und fast immer in herbem Tone; doch stand ihm auch aufmunternde Freundlichkeit zu Gebot, zumal wenn es galt, eine tapfere That zu belohnen. »Des Friedländers Mund — erzählt Gualdo — öffnete sich immer zum Vortheile der Soldaten und eine kühne That war einer Lobrede von ihm gewiß. Er legte dann seine Hand liebkosend auf das Haupt oder auf die Schulter des Tapfern und sagte dann vor allen: »diesem gebührt die Ehre des Tages«, oder: »diesem ist man den Sieg schuldig! Solche Tapferkeit verdient

*) Das Nähere über seine Garderobe in einem späteren Abschnitte.

Anerkennung und Auszeichnung!« In solcher Weise rühmte der Herzog öffentlich den Croaten-General Isolani nach dem bei Anspach vorgefallenen Treffen mit den Schweden; den Marchese di Grana nach der Eroberung von Prag, den General Dona bei der Wiedereroberung von Chemnitz, den Obrist Avogrado nach der Schlacht von Lützen.

Die Officiere hatten, bevor er Herzog von Friedland wurde, freien Zutritt zu seiner Tafel und er aß gern in der Gesellschaft derjenigen, die mit Schweiß und Staub bedeckt vom Schlachtfelde zurückkehrten. Nach seiner Erhebung zum Herzoge von Meklenburg nahm er den Titel »Hoheit« (Altezza) an, die frühere Vertraulichkeit ward aus seinem Umgange verbannt; es hielt schwer, Zutritt zu ihm zu erhalten; zuvor legte er beim Gastmahle seinen Ernst bei Seite, jetzt speißte er allein. Im Übrigen war er ein Feind des Ceremoniels; von den Soldaten verlangte er keine unterwürfige Begrüßung. Es war ihm ganz recht, wenn sie, sobald er durch das Lager ging, sich vor ihm weder bückten, noch die Hüte zogen, sondern vielmehr sich stellten, als sähen sie ihn gar nicht. Neugieriges Ansehn war ihm zuwider.

Bei dem Soldaten wie bei dem Officier suchte er das Ehrgefühl zu erwecken. Ein Reiter wurde vor der Front des ganzen Regiments für infam erklärt, weil er sich hatte seinen Cuiraß nehmen lassen. Ein zum Zweikampf geforderter Officier, welcher sich nicht gestellt hatte, wurde von ihm davongejagt. Einst drohte sein Obersthofmeister einem Officier mit dem Stock; dieser zog in der Gegenwart des Herzogs den Degen und ward dafür belobt. Wegen einer beherzten That hatte er einen gemeinen Soldaten zum Hauptmann ernannt; dieser unterließ es aber, sich dafür zu bedanken. Eine solche unterlassene Danksagung, äußerte der Herzog, ist für mich die größte Lobrede; der Mann beweist, daß ich das Verdienst und nicht die Person belohne. Es ist nicht nöthig zu danken, wenn man keine Gefälligkeiten erhalten hat. Ein lebhafter Geist, ein witziger Kopf, ungewöhnliche Einfälle, neue Gedanken waren bei ihm eine große Empfehlung; noch mehr galten bei ihm ungewöhnliche Tapferkeit, hartnäckiger Muth, große Verwegenheit. Bei dem Soldaten sah er den Ehrgeiz mit gnädigem Auge an; Geniestreiche, wenn sie auch etwas an Tollheit

streiften, erhielten im Felde seinen ungetheilten Beifall. Hofnarren konnte er nicht leiden, geistvolle und verdiente Männer durften auf seinen Schutz rechnen. Er gab ihnen aus eignem Antriebe Ehrenstellen, oder öffnete ihnen die Bahn, welche dem brauchbaren Manne niemals sollte verschlossen sein. Daß das Glück seine Güter mehrentheils unwürdigen Menschen zutheilt, war ihm zum Verdruß.

Von dem Soldaten verlangte er Seelengröße, Gegenwart des Geistes, geschwinden Entschluß, Klugheit in der Ausführung des Befehls, unumschränkten Gehorsam, unverbrüchliche Treue. Niederträchtige und kleinmüthige Handlungen erregten seinen ganzen Zorn und es hielt schwer, später durch gute Thaten das Andenken an die früheren schlechteren zu verdrängen. Seine Soldaten stiegen nicht in seiner Gunst, wenn sie von Unbewaffneten und Feigen gefürchtet wurden; er verlangte von ihnen, daß sie beherzte Leute in die Flucht schlugen, wenn sie Anspruch auf Belohnung, welche er der tapfern That nie versagte, machen wollten.

Bei ihm galten nur wahre Verdienste zur Empfehlung. Weder des Kaisers Befehle noch vornehmer Personen Empfehlung und Begünstigungen konnten irgend jemand bei seinem Heere befördern; er ward dadurch vielmehr erbittert und dem Empfohlnen gänzlich abgeneigt. Ein ausländischer Edelmann überreichte ihm ein kaiserliches Patent, welches den Überbringer zum Obersten des zuerst erledigten Cavallerie-Regiments ernannte. Der Herzog empfing ihn anscheinend höflich und ließ ihn zur Tafel laden. Über Tische sagte er zu den anwesenden Obersten: »Einer von Ihnen, meine Herren, muß nothwendig sterben.« Bald aber beruhigte er die hierüber Bestürzten, indem er mit Verachtung auf den Fremdling deutete und mit bitterem Ton hinzufügte: »Dieser Herr ist gekommen, eines von Ihren Regimentern wegzuschnappen, sobald Einer von Ihnen todt sein wird. Lege sich doch Einer von Ihnen diesem Herrn zu Gefallen geschwind in das Grab!«

Der Oberst Pietro Ferrari hatte seine Stelle niedergelegt, der Kaiser ernannte einen andern zum Oberst, allein der Herzog verweigerte die Bestätigung. Weder die vornehme Geburt noch der Reichthum waren vermögend, würdigere Officiere zu verdunkeln, oder in der Beförderung zurückzusetzen. Leute, die nichts vorzuzeigen hatten,

als einen Empfehlungsbrief, oder für die nichts weiter, als ein schöner Mund sprach, konnten des Herzogs Gunst nicht gewinnen und keine, von den Großen des Hofs bei ihm angebrachte, Fürsprache war einflußreich genug, irgend wem eine Stelle als Officier bei ihm zu verschaffen. Eitelkeit und weibische Putzsucht waren ihm bei dem Soldaten verhaßt. Als einige seltsam herausgeputzte Edelleute dem Herzoge ihre Dienste anboten, empfing er sie mit vieler Güte, dankte ihnen für ihren guten Willen, ließ ihnen indessen sagen: sie möchten lieber am Hofe des Cardinals Dietrichstein Dienste suchen, da ihre Ohren für ein musikalisches Concert mehr, als für den Kanonendonner geformt sein möchten und ihren Nasen Weihrauch besser, als Pulverdampf behagen würde. Einigen andern feinen und wohlriechenden Officieren sagte er: Sie werden bei Hofe mehr nützen als bei dem Heer; der Cuiraß verträgt sich nicht mit ihrer Schönheit, der Pulverdampf könnte ihre Gesichtchen schwärzen und die Sturmhaube die ganze Arbeit ihres Friseurs verderben.

Man glaubt eine Schilderung Napoleons zu hören, wenn man von ihm liest: Ruhmsucht und Ehrgeiz waren die Schöpferinnen seiner Handlungen und diese trugen den Stolz zum Stempel. Von den Vornehmsten verlangte er die größte Unterwürfigkeit und er fand ein Vergnügen darin, wenn sein Erscheinen in Furcht setzte. Alle deutschen Fürsten, die freundlich- wie die feindlich-gesinnten, behandelte er mit gleicher Verachtung. Er verwüstete ihr Land, um auf ihrem Ruin die Größe des Kaiserhauses zu erbauen und nach der Demüthigung aller Feinde Ferdinands stieg sein Stolz zu solcher Höhe, daß er ihn dem Kaiser selbst fühlen ließ. Erhielt er eine Zuschrift von dem Kaiser, rief er dem Überbringer zu: »Schon wieder eine Ausfertigung von den müssigen Hofleuten. O! wie lange Weile haben sie doch zu Wien: Sagt Seiner Kaiserlichen Majestät, Sie sollten sich mit der Jagd und mit Musik belustigen und sich nicht um den Krieg bekümmern. Soldaten brauchen keine Rathschläge von Hofleuten!« — Für die Italiener hatte Wallenstein, nach Gualdo's Versicherung, eine ganz besondere Vorliebe; er hielt sie für geborne Soldaten, schätzte sie wegen ihrer guten Köpfe, ihres erfinderischen Geistes, wegen ihrer List und Schlauheit. Er bedauerte, daß Italien wegen der Reichthü-

mer der Kirche und der großen Menge von Klöstern zu gering bevölkert sei und daß Wollust und Üppichkeit die Einwohner weichlich mache, da doch ihre Vorfahren abgehärtete Krieger und die Überwinder der bekannten Erde gewesen wären. Gegen die Meklenburger und Reichsstädter war er übel gesinnt, gegen die Sachsen und Dänen mehrentheils leutselig, den Schweden ließ er den größten Ausbruch seines Hochmuths und Zorns empfinden. Im Übrigen hatte er Menschen aus jedem europäischen Himmelsstrich in seinem Dienst und jeder, der brauchbar war, erfreute sich seiner Gunst.

Wallenstein war zu siegen gewohnt, man hielt ihn für unüberwindlich und wenn der Sieg sich auch nicht für ihn erklärte, so war doch die Welt, weil sie an sein Glück glaubte, überzeugt, daß dieses ihn nicht verlassen werde. Das Glück, die Zufälle schienen zu seinem Gebote zu stehen. Alle Schwierigkeiten sah er voraus, jedes Hinderniß überstieg er, die Begebenheiten schienen sich vor ihm zu beugen. Seinen Plan führte er in dem Momente der Entscheidung aus, wenn gleich die übrigen Generäle der Schwierigkeiten halber anderer Meinung waren. (Er beschloß nichts, ohne vorher den versammelten Kriegsrath zu hören, ließ sich Gegenrede und Einwendungen gar wohl gefallen und stellte oft die Ausführung seiner Befehle der Wohlmeinung des, an Ort und Stelle commandierenden, Generals anheim.) Niemals verzweifelte er wegen einer widrigen Begebenheit in einer Schlacht. Nach der Niederlage bei Lützen, die er von dem Kaiser als einen Sieg feiern ließ, hatte er das kaiserliche Heer in unglaublicher Schnelligkeit wieder hergestellt. Keinen erfochtenen Sieg ließ er unbenutzt und die Folgen waren mehrentheils glorreicher, als der Ruhm der Schlacht. In Kriegslisten war er unerschöpflich und versäumte zur Ausführung nie den günstigen Augenblick. Seine Werbungen und Rüstungen waren immer noch einmal so stark, als die des Feindes und er sparte keine Kosten, sich die besten Soldaten zu verschaffen. Für die Kriegsbedürfnisse sorgte er mit der größten Pünktlichkeit. Nach Übernahme des Oberbefehls führte er bei der kaiserlichen Armee eine ganz neue Verfassung ein, die sich jedoch nicht auf wesentliche Theile der Kriegskunst bezog. Er befahl andere Zeichen des Trommelschlags und gab andere neue

Vorschriften; es gab keinen alten Kriegsgebrauch, den er nicht aufhob oder änderte. Seiner Aufmerksamkeit entging nicht der kleinste Umstand, der einer Verbesserung fähig war. Nicht die geringste Unordnung duldete er bei der Armee. Seine Befehle waren in wenige Worte gefaßt, öfters gab er sie ohne irgend einen Laut, bloß mit einem Zeichen der Hand. Bei dem Sturm auf Prag erhielt das Regiment Berthold von Waldstein nur einen Wink mit der Hand vom Generalissimus und sogleich stürmte es den Lorenzerberg.

Seine Anschläge und Pläne umhüllte der Herzog mit einem undurchdringlichen Schleier; dagegen verwendete er die größten Summen auf die Entdeckung der Geheimnisse anderer Leute. Er unterhielt Kundschafter an den königlichen Höfen und in den feindlichen Heeren, welche ihm monatlich an 20,000 Gulden kosteten. (Aus seinen Briefen wissen wir, daß er für einen einzigen Auftrag, den er in Schweden ausgeführt wissen wollte, fünfunddreißigtausend Thaler anwies.) Er wußte des Königs von Schweden Vorhaben lange vor der Ausführung und kannte die Verabredung der Stände und der Reichsstädte noch bevor sie sich für Schweden erklärt hatten.

Wallenstein kundschaftete nicht allein die Handlungen anderer Menschen aus, er war auch neugierig zu wissen, was ganze Nationen, was die Großen, was die Soldaten von seinen Unternehmungen urtheilten. Und nicht aus gemeiner Ruhmsucht that er dieß, nicht um sein Lob zu hören, sondern um seine Fehler, welche einen Flecken auf seine Ehre hätte werfen können, zu verbessern. Aus diesem Grunde sah er diejenigen nicht ungnädig an, die ihm einen Spiegel vorhielten, in welchem sie ihm seine Fehler erblicken ließen, die unermüdlichen Lobredner waren ihm verhaßt. Auf die Frage, was die Leute von ihm sagten? versicherte Einer aus seiner nähern Umgebung, daß man ihn allgemein für den größten Feldherrn der Welt erkläre. Ein Zweiter dagegen versicherte: man nenne ihn nicht anders, als die große böhmische Bestie. Der Schmeichler erhielt sogleich den Abschied, der andere ein Geschenk von 2000 Thalern. Einem dritten, der eine Schmähschrift wider ihn geschrieben, ließ er eine bedeutende Summe auszahlen, bezahlte indessen auch Leute, die es verstanden, ihn auf

eine geschickte Weise zu loben und zu rühmen. Er ließ dem berühmten Hugo Grotius Anträge machen, an seinen Hof zu kommen, um seine Thaten niederzuschreiben. Der noch berühmtere Keppler trat in seine Dienste, für Malerei und Musik hatte er eine große Vorliebe und die Baukunst fand an ihm einen leidenschaftlichen Beförderer.

In seinem Rathe saßen mehrentheils Leute von vornehmer Geburt. Er hielt, nach den Ansichten seiner Zeit, den angebornen Adel erhaben über den Reiz gemeiner Verführung und zu sehr von dem Gefühl seiner Ehre und seines guten Namens durchdrungen, als daß er anvertraute Geheimnisse durch niedrige Verrätherei entdecken könnte, oder seine Schuldigkeit versäumte. Von niedrigen Seelen erwartete er nur geringe Dienste, dagegen große und kühne Thaten von der Ehrsucht der Officiere. Herzöge, Fürsten, Grafen, Edelleute aus allen europäischen Nationen nahm er gern in sein Heer auf. Die Gegenwart so vieler vornehmer Herren wirkte vortheilhaft auf die Officiere und Soldaten von niederer Herkunft, welche durch die Beweise von Muth und Tapferkeit, welche hohe Officiere und Fürsten an ihrer Seite gaben, zu gleichen Thaten entflammt wurden. Deshalb trug aber Wallenstein keine Verachtung gegen Menschen von geringerer Geburt; er belohnte und beschenkte sie fürstlich, sobald sie Belohnung verdienten. Für die Obersten, welche in seinen Diensten zu Schaden gekommen waren, sorgte er auf das Freigebigste, bezahlte ihre Schulden, wies ihnen gute Quartiere an und entschädigte sie aus seiner eignen Casse. Er wurde daher von den Soldaten, wie im Glück, so auch im Unglück, hochgehalten und geehrt. Nach seiner Entlassung verließen viele Oberste die Armee, er behielt sie in seiner Umgebung, oder wies ihnen einen Aufenthalt auf seinen Gütern an, entschädigte sie für ihren Verlust, so daß sie mit Ehre leben konnten. Als daher der Kaiser genöthiget war, ihm den Oberbefehl wieder zu übertragen, hatte er sogleich eine Anzahl tüchtiger Officiere bei der Hand. Verdienten Männern bewies er auch nach ihrem Tode seinen Dank und folgte ihrem Leichenzuge zum Grabe; dem General Pappenheim und dem Obersten Chiesa erwies er diese Ehre. Für die Wittwen und Waisen der Gebliebenen sorgte er nach Kräften. Der Herzog nahm Ge-

schenke, selbst von geringen Leuten an; doch folgten niemals Zusicherungen oder Gunstbezeugungen darauf. Zuweilen erwiederte er kleine Geschenke mit großen Gegengeschenken und große Geschenke mit einer Kleinigkeit. Man muß, war sein Grundsatz, nicht auf den Werth der Sache, sondern auf den guten Willen des Gebers sehen. Der Hauptmann Rustici, welcher erfahren hatte, daß der Herzog ein weichmauliges, frommes Pferd suche, welches die Sporen vertragen könne, machte sich ein Vergnügen daraus, sein eignes, welches diese Eigenschaften besaß, dem Herzoge zu verehren, dieser machte ihm ein Gegengeschenk von 1000 Kremnitzer Ducaten. Dem Marchese Carafa dagegen, der ihm einige sehr stattliche neapolitanische Zelter schenkte, machte er einige schlechte böhmische Klepper zum Gegengeschenk. Von seiner Freigebigkeit und Generosität wird weiter unten noch berichtet werden. Über sein Verhältniß zur Clerisei waren bis jetzt sehr widersprechende Nachrichten verbreitet, wir geben darüber in einer besondern Abhandlung nähern Aufschluß. Die Bemerkungen, welche der freisinnige und aufgeklärte Gualdo mittheilt, dürften zwar öfter mehr seine eignen, als Wallensteins Ansichten enthalten, doch treffen sie in mancher Hinsicht mit demjenigen zusammen, was wir mit des Herzogs eignen Briefen belegen können. Die Jesuiten begünstigte er in seinem Herzogthume, räumte ihnen Seminarien und Kirchen ein, äußert aber dennoch in vertraulicher Mittheilung, daß er 100,000 Gulden darum gäb, wenn er sie wieder los wär. Überschritten sie ihre Befugnisse, wollten sie junge Edelleute überreden, in ihre Gesellschaft zu treten, dann ließ er sie hart an. »Die übrige Clerisei — erzählt Gualdo — haßte er und verbarg seinen Haß nicht. Der kaiserliche Hof gab ihm einen zu großen Theil von den Gütern der Hingerichteten und verbannten Böhmen, worin Wallenstein eine Beleidigung des Soldatenstandes sah, welchen er damit belohnt wissen wollte. Öffentlich erklärte er, daß er die Politik verabscheue, welche auf der Kirche Bereicherung ihr einziges Augenmerk hefte. In der Noth des Krieges rieth er, die Schätze der Prälaten anzuzapfen und als die kaiserlichen Räthe erklärten, daß sie ihr Gewissen nicht dadurch beschweren könnten, die Güter der Geistlichkeit mit Auflagen zu beschweren, gab Wallenstein zur Antwort: gut, al-

lein dann haben wir uns nach einem Gesetze zu richten, welches von denjenigen, die es betrifft, nicht aber von kaiserlicher Majestät ausgeht. Er hielt jene Geistlichen, welche nie mit ihrem gewöhnlichen und sogar wollüstigen Leben zufrieden sind, die unaufhörlich ihre Einkünfte zu vermehren streben, und zwar nicht, wie sie vorgeben, um Gott zu dienen, sondern um die Freuden der Welt noch mehr zu kosten, für die weltliche Regierung und für die Fürsten ungemein schädlich. Ihre vielen Gemächlichkeiten waren in seinen Augen Veranlassung zu großem Ärgerniß, welches sie der Welt so oft gaben. Diejenigen, sagte er, welche die Armuth zur Schau tragen, werden täglich reicher, die Einkünfte des Staats und der Unterthanen vermindern sich, die Anzahl der Vasallen wird kleiner. Tapfere, verständige Leute lassen sich in Klöster locken und entziehen sich den Leistungen und Pflichten, welchen sie als Staatsbürger unterworfen sind, um ihr Leben in Bequemlichkeit zu genießen, da sie sich der Kriegskunst und andern, dem Staate nützlichen, Beschäftigungen widmen sollten. Wenn die edelsten, reichsten, geschicktesten Köpfe sich in Klöster begeben, so ist es natürlich, daß die Mönche durch Listen und Streiche, deren sie sich meisterlich befleißigen, es dahin bringen werden, den Laien Gesetze vorzuschreiben und selbst die Fürsten sich und ihren Anschlägen zu unterwerfen. — Von Staatsgeschäften wollte der Herzog die Geistlichen ganz entfernt wissen. Einst sendete der Kaiser zur Verhandlung wichtiger Sachen einen geistlichen Herrn an ihn. Der Herzog nahm ihn nicht an und ließ ihm sagen: wäre er gekommen, ihm das Evangelium zu predigen, so würde er ihn gern anhören; wollte er ihm aber Dinge vorsagen, die außerhalb seines geistlichen Berufs lägen, so möchte er sich wieder dahin begeben, von wannen er gekommen sei. Ein anderer Ordensbruder kam in Aufträgen des Königs von Spanien zu ihm und wollte Kriegsangelegenheiten mit ihm verhandeln. Diesen verabschiedete der Herzog auf der Stelle wieder und erklärte: er halte es für wenig anständig, daß der sehr katholische König sich in weltlichen Angelegenheiten solcher Personen bediene, welche der Welt entsagt hätten. Er ertheilte dem Pater den guten Rath, lieber das Brevier im Chore zu beten, als in das Feldlager zu kommen, wo er ihn gegen die Neckereien der Soldaten nicht in Schutz zu nehmen

vermöge. (Aus anderweitigen Mittheilungen wissen wir jedoch, daß Wallenstein den Pater Quiroga sowohl, als den Bischof Anton von Wien in Aufträgen des Kaisers und des Königs von Spanien bei sich empfing.) Das liederliche Leben der Mönche rügte er streng, verlangte in seinem Herzogthum genaue Rechnung über die Verwendung der ihnen überwiesenen Einkünfte und gab ihnen Schuld, »daß sie das Geld auf Huren und los Gesind verwendeten.« Als er in den Palast einer jungen Dame zu Prag einen jungen Pater hinein schleichen sah, schüttelte er den Kopf und sagte zu seinen Begleitern: ich sollte mich auch schwarz kleiden, um einer so schönen Wittwe Gesellschaft leisten zu können. Wie werden wir doch die Kunst lernen, meine Herren, den Geist und das Fleisch, die Lust und die Buße in Harmonie zu bringen. Im Übrigen trieb Wallenstein nie Scherz mit dem Heiligen, er sorgte für anständigen Schmuck seiner Kirchen und Capellen, er ordnete gottesdienstliche Feste an, denen er in Andacht beiwohnte. Verfolgungssucht im Sinne Ferdinands und seiner Priesterpartei war ihm fremd; doch ertheilt er von Zeit zu Zeit Befehle: »die Leut' in seinem Land wieder katholisch zu machen.« Im Heer machte er keinen Unterschied zwischen den katholischen und protestantischen Officieren, es sei denn, daß er den letzteren in mancher Hinsicht ein größeres Vertrauen schenkte. Arnim, die Herzöge Julius und Franz von Sachsen, der Herzog Georg von Lüneburg, Graf Schafgotsch, Sparr und andere hohe Officiere waren lutherischen Glaubens, diese hielten am treusten bei ihm aus und daß er sie auszeichnete, zog ihm den Haß der katholischen Partei zu: »Er bemühte sich — sagt Gualdo — sehr oft, die Herzen derjenigen zu versöhnen, welche sich wegen abweichender Ansichten in Glaubenssachen haßten. Er sprach sich entschieden dagegen aus, Blut zu vergießen und ganze Länder in Kriegsnoth zu stürzen, um die Menschen zu bekehren und ihnen einen fremden Glauben aufzudringen.« —

§. 57.

Wollten wir nun diese zerstreuten Charakterzüge Wallensteins in den Brennpunkt eines einzigen Spruches zusammendrängen, so könnten wir mit Fug und Recht jenes berühmte Wort auf ihn

anwenden: »er war ein Mann!« Alles, was uns von seinen Gedanken und Thaten, von seinem Wollen und Vollbringen überliefert worden ist, bezeichnet den großen Mann; selbst seine Schwächen sind die eines ausgezeichneten Geistes. Ihm müssen wir zugestehen, daß er nicht allein wußte, was er wollte, sondern es auch erreichte. Mit oberflächlichem Urtheil hat man von ihm gesagt: er sei der Mann des Glücks gewesen, der Alles der Gunst und dem Zufall verdanke; wir aber haben uns vielmehr überzeugt, daß, wenn er glücklich genannt werden darf, er seines Glückes eigener Schmied war. Dem Knaben schon geht die Ahndung von einer großen Zukunft auf, frühzeitig entscheidet er sich, welcher Partei er in dem weltbewegenden Kampfe angehören will. Als böhmischer Edelmann tritt er in den Dienst des Kaisers und der katholischen Kirche; tyrannische Gewalt und betrügerische Klugheit nehmen ihn gern als Bundesgenossen und Gehülfen an; allein an Gewalt und an Klugheit wird er beiden so sehr überlegen, daß er nicht sowohl im Dienste des Kaisers und der Jesuiten, sondern beide vielmehr in seinem Dienste stehen. Als unerläßliche Bedingung zu einem gebieterischen Eingreifen in das Schicksal seiner Zeit erkennt er: die breitere Unterlage eines großen Besitzthums und den Rang, der ihn den Fürsten des Reichs gleichstellte. Durch Heirath, Erbschaft, Kauf weiß er das eine, durch Hingebung und Tapferkeit das andere zu erreichen; so wird er Herzog von Friedland, Sagan und Meckelnburg. Sein Ehrgeiz ist nicht leere Aufgeblasenheit, sein Streben nach Besitzthum nicht eigensüchtige Geldgier; er weiß seine Würde zu behaupten und ist zu jedem Opfer bereit für die Sache, an die er Gut und Blut gesetzt hat. Welcher Selbstverleugnung er in dieser Rücksicht fähig war, bewies er vornehmlich bei der Abberufung vom Oberbefehl im Jahre 1630 und bei der zweiten Übernahme desselben im folgenden Jahre. Obwohl er aber den Kaiser zum unumschränkten Gebieter in Deutschland, die katholische Kirche zur alleinherrschenden zu erheben bestrebt war, so war er doch keineswegs so sehr Ultra und Obscurant, daß er mit den hispanischen Beichtvätern und Gewissensräthen gemeinschaftliche Sache gemacht und den geistlichen und weltlichen Despotismus begünstigt hätte; er übersah den Kaiser, seine Räthe und Jesuiten so sehr, daß er sich nie von

ihnen brauchen ließ und indem er zuletzt durch den schändlichsten Meuchelmord fiel, so sehen wir nur, daß er eine zu ehrliche Gesinnung hatte, um an solche Verruchtheit und Untreue zu glauben.

Um aber das Bild seines Charakters in noch bestimmteren Zügen aufzufassen, haben wir ihn in denjenigen Verhältnissen aufzusuchen, in denen er zunächst seinen Beruf hatte. Wir wollen hier nicht ausführlich bei demjenigen Berufe verweilen, welcher als der reinmenschliche bezeichnet werden kann und von dessen Anforderungen die Geschichtschreiber ihre Helden so gern lossprechen. Einer solchen entschuldigenden Berücksichtigung bedarf Wallenstein nicht; denn um nur Eines zu erwähnen, so erscheint er in seinem Familienleben als sorgsamer, treuer Gatte und Vater und als tüchtiger Wirth und Hausherr. Seiner Gemahlinn begegnet er mit einer Aufmerksamkeit, die wir von einem General des dreißigjährigen Krieges kaum erwarten sollten. So viele Sorgen und Ärgernisse ihn auch von außen bedrängen, in seinem Hause läßt er es Niemand empfinden, das rauhe Feldlager hatte ihn nicht von den zarteren Gefühlen entwöhnt; mit der treusten Ergebenheit und herzlichsten Zuneigung war seine zweite Gemahlinn, Isabella geb. Gräfinn von Harrach, ihm zugethan. Als Zeugnisse eines traulichen und zarten Verhältnisses mögen einige Briefe von ihr hier eine angemessene Stelle finden.

An Ihro Gnaden
Herrn Herrn Obristen von Waldstein, Fürsten zu Friedland, meinen gar herzallerliebsten Herrn und Gemahl. Wien.

Hochgeborner Fürst!

Mein herzallerliebster Herr. Durch diese wenig Zeilen Versicherung zu geben meiner Lieb und Gedächtniß hab' ich nicht können unterlassen und Ihm zu erinnern, daß ich gottlob noch wohl auf bin und mit höchstem Verlangen erwarte, dasselbige auch von Ihm zu hören, und zu wissen, wie Er sich auf der Reise befunden hat und wie Er auf Wien ankommen ist. Heut sind wir im Hof draußen gewesen; ist mir aber nicht so lieb gewesen als ein andermal, weil ich Ihn nicht draußen gefunden hab. Ich hab' seiner wol im Herzen oft gedacht und Ihn zu mir gewünscht. Ich schließe mit diesem, Ihm nicht länger Ungelegenheit zu machen und versichere Ihn meiner Treue auf ewig.

Datum Prag, den 3. Augusti (1624). Isabella von Waldstein,
F. z. F.

An Ihre Liebden
Fürsten von Waldstein und Friedland, meinen herzliebsten Herrn und Gemahl. Wien.

Hochgeborner Fürst!

Mein herzallerliebster Herr. Mit größter Vergnügung hab' ich sein mir liebes Brieflein empfangen und mit tausend Freuden daraus gehört, daß es sich gottlob wieder gebessert hat mit Ihm. Unser Herr wolle Ihn in Gesundheit und allem Glück auf ewig erhalten! Ich höre wol gar gern, daß Er wieder fort kann; denn ich hab' gar nicht gezweifelt, daß Ihm seine Weil erschrecklich lang dort sein würde. Hätte es sein können, alswie ich mirs in meinem Herzen gewünscht, so wäre ich wol bei Ihm gewesen. Ich bitte Ihn aber, seine Geschäfte zu Wien zu befördern, damit Er bald wieder zu mir kann kommen, wie ich Ihm gewiß versichere, daß ich in der Welt nichts Höheres verlange, als Ihn zu sehen und anwesend in seiner Lieb und Gedächtnüß zu bleiben.

Datum Prag, den 10. Augusti (1624). Isabella von Waldstein, F. z. F.

* * *

An Ihre Liebden
Fürsten von Waldstein und Friedland, meinen herzliebsten Herrn und Gemahl. Wien.

Hochgeborner Fürst!

Mein herzliebster Herr. Ob ich wol mit höchstem Verlangen auf die Post gewartet, in Hoffnung etwas von Ihm zu hören und zu wissen, wie Er auf Wien ankommen ist; bin ich doch in meiner Hoffnung betrogen worden, weil ich keinen Brief von Ihm bekommen hab'. Ich wäre wol gar traurig gewesen, wenn mich nicht die Frau Mutter begnadt hätte und mir geschrieben, daß Er gottlob wohl auf ist und am Sonntag erst soll auf Wien kommen. Ich bitt' Ihm, Er lasse mich halt bei nächster Post etwas von Ihm wissen und wann ich hoffen darf, Ihn wieder zu sehen. Von mir erinnere ich Ihm, daß ich noch gottlob wohl auf bin, und bitte Ihn gar hoch, nicht zu vergessen wegen der Fräule Santell, wie Er mir zugesagt, daß Er's thun wolle; denn sie hat mich so schön gebeten, Ihn darauf zu vermahnen, und bevilht sich Ihm samt der Frau Caterl auf's schönste. Ich aber vor Allem bevehl mich Ihm und schließ mit dieser Versicherung, daß ich Ihn ewig lieben und treu bleiben werde.

Datum Prag, den 14. Augusti (1624). Isabella von Waldstein, F. z. F.

* * *

An Ihr Lieb
Fürsten von Waldstein und Friedland, meinen gar herzliebsten Herrn und Gemahl. Wien.

Hochgeborner Fürst!

Mein herzliebster Herr. Durch Ihr Gnaden die Frau Mutter hab' ich verstanden seine gottlob glückliche Ankunft auf Wien, welchs mich von

Herzen erfreut. Daß Er aber mit seinem Fuß noch nicht wohl auf ist, ist mir wol gar leid, daß es so lange nicht will besser werden; denn ich weiß, was Er für Ungelegenheit auf der Reise wird gehabt haben. Unser Herr geb Ihm balde Besserung, wie ich Ihm's von Herzen wünsche. Ich bitt' Ihn aber bei seinem Übelauffsein meiner nicht so gar zu vergessen; denn ich hab' keine Post noch nicht ausgelassen, so lang Er aus ist, Ihm zu schreiben. Und von Ihm weiß ich nicht mehr als einmal, seit Er weg ist, wie's Ihm geht. Herr Hans Christoph von Waldstein ist heut dagewesen und mich so sehr gebeten, eine Fürbitte bei Ihm seinetwegen zu thun und Ihm diesen Brief mit dem meinigen zu zuschicken, daß ich ihm's gleich nicht hab' abschlagen können; und bitt' Ihn von meinetwegen darbei zu thun, was Er wird können. Ich muß schließen, weil es schon gar spät ist, mit diesem, daß ich mich Ihm ganz und gar bevelh und stirb Ihm treue.

Datum Prag, den 17. Augusti (1624). Isabella von Waldstein, F. z. F.

* * *

An Ihro Gnaden

Herrn Herrn Obristen von Waldstein, Fürsten auf Friedland, meinen herzliebsten Herrn und Gemahl zu Handen.

Hochgeborner Herr Herr!

Mein herzallerliebster Herr. Gestern hab' ich mit höchsten Freuden ein liebes Brieflein von Ihm empfangen, welches mich gewiß mehr vergnügt hat, als Alles, was mir hier Angenehmes geschehen könnt — außer Ihn selbst zu sehen, dessen Er mir aber gar schlechte Hoffnung gibt. Unser Herr weiß doch, wie mir in der Welt nichts härter ankommt, als Ihn so lange nicht zu sehen; weil es aber sein Wille noch nicht ist, muß ich mit Geduld und Unlust erwarten, bis er Mittel schicken wird, daß es geschieht. Es ist mir wol von Herzen leid, daß er an seinem Fuß wieder übel auf ist; ich hoffe aber zu Gott, es werde bald wieder besser werden. Es ist für Ihn hier wol gar keine Zeit krank zu sein. Wollte Gott, ich wäre nur auf etliche Stunden bei Ihm und könnte bei seinem Bette auf der Erde sitzen; ich wollte wol fleißig bei Ihm bleiben!

Herr Max schickt den Wiert zu Ihm, wie ich glaube, von Ihm zu erfahren, was wir noch thun sollen. Denn die Frau Mutter schreibt mir erst gestern wieder, daß er noch will, daß wir wegziehen sollen, und weil Er uns gestern nichts davon schreibt, so weiß ich nicht, was Er schafft. Ich bitt' Ihm, Er erinnere uns, damit wir nicht unrecht thun. Die Frau Caterle bevilht sich Ihm; ich aber bleib Ihm treu bis in mein Grab.

Datum Prag, den 20. dieses (August 1624).

Isabella von Waldstein,
F. zu Friedland.

An Ihr Lieb
Fürsten von Waldstein und Friedland, meinen gar herzliebsten Herrn und Gemahl. Wien.

Hochgeborner Fürst!

Mein gar herzliebster Herr. Sein mir gar liebes und angenehmes Briefel hab' ich mit höchsten Freuden empfangen, weil ich dadurch seiner Gedechtnuß versichert worden, und daß es sich gottlob mit Ihm wieder bessert, welches mich von Herzen erfreut. Unser Herr gebe nur, daß Er bald wieder könn' ausgehen; denn ich fürchte, dasselbig würd' Ihn auch verhindern, daß Er seine Geschäfte nicht so bald richten könnt' als ich verlange, damit Er desto eh herein könnte kommen. Ich dank Ihm gar zu tausend Malen, daß Er mich gern bei Ihm gehabt hätt' und daß Ihm ohne mich die Weil lang ist gewesen. Ich versichere Ihm wol gewiß, daß ich nicht weniger verlangt hab', bei Ihm zu sein und mir's von Herzen gewünscht wenn's hätte sein können. Unser Herr Max hat mich gebeten, Ihn auf das schönst zu bevelhen und auf das höchst zu entschuldigen, daß er Ihm heut nicht schreibt. Der Arme ist gar übel auf und ist am Sonntag so krank gewesen, daß er schon hat gemeint, er würde sterben. Er hat am Samstag ein Pulver eingenommen zum purgiren, das hat ihm bis auf den dritten Tag purgirt, und Reißen und Zwang dabei gehabt, daß er vermeint hat, er werde die Ruhr bekommen. Er ist erst heut zum erstenmale wieder aufgestanden, aber ist noch so schwach und übel auf, daß ich ihm wol Zeugniß kann geben, daß er nicht hat schreiben können. Die Frau Caterle und Fräule Santell lassen sich Ihm wieder auf das schönst bevelhen. Ich aber schließ mit dieser Versicherung, daß ich Ihm in Leben und Tod treu bleiben werde.

Datum Prag, den 21. Augusti (1624). Isabella von Waldstein,
F. z. F.

* * *

An Ihr Lieb
Fürsten von Waldstein und Friedland, meinen gar herzliebsten Herrn und Gemahl. Wien.

Hochgeborner Fürst!

Mein gar herzliebster Herr. Mit höchsten Freuden hab' ich vom Kammerdiener sein gar liebes Briefel empfangen; mit noch mehr Vergnügung aber daraus gehört, daß Er gottlob wol auf ist. Ich hoffe zu Gott, Er werde nunmehr schon wieder können ausgehen. Ich verlang's wol von Herzen, damit Er seine Geschäfte bald richten könnt' und ich so glückselig wäre, Ihn bald bei mir zu sehen. Ich dank Ihm gar auf das schönst wegen der Haasen-Pasteten, die Er mir geschickt; sie sind mir wol gar von Herzen lieb, weil ich dardurch sehe, daß Er mich lieb hat und meiner nicht vergißt. Gestern bin ich bei der Frau Wenzel Kinskyn gewesen; die zieht morgen schon wieder weg nach Carlsbad, und der Herr zieht in wenig Tagen auf Wien. Ich hab' dotten seine Frau Schwe-

ster gefunden, aber nicht die Frau von Stubenberg, die hat mich gar hoch gebeten, wenn ich Ihm würde schreiben, Ihn von ihretwegen zu bitten, es liegen Soldaten bei ihr und thun ihr so großen Schaden und man habe ihr zuvor Alles genommen, daß Er ihr wolle helfen, daß sie weg kommen. Unser armer Landhofmeister ist erst vor zwei Tagen zum erstenmal ausgegangen und gestern hat er schon wieder das Podagra bekommen im Knie, daß er heut die ganze Nacht nicht hat geschlafen. Der Herr Kanzler wird wol gar zu frieden sein, daß er Fürst ist worden und insonderheit die Frau, weil sie's so hoch verlangt. Der Fräule Santell habe ich ausgerichtet, was Er mir schreibt wegen ihrer Sachen; sie hat dem Herrn Kinhart schon geschrieben und ihn gebeten. Sie lässt sich Ihm samt der Frau Caterl auf das schönst bevelhen. Ich aber schließe und versichre Ihm, daß ich Ihm treu sterben werde.

Datum Prag, den 24. Augusti (1624). Isabella von Waldstein, F. z. F.

Diese Briefe geben für den Charakter Wallensteins das schönste Zeugniß, das ihm jemals zu Theil geworden, das Zeugniß nämlich: daß er von einem edlen, tieffühlenden, weiblichen Wesen innig verehrt und geliebt wurde. Dafür, daß der Herzog diese Neigung zu würdigen und zu erwiedern gewußt, sind ebenfalls Zeugnisse vorhanden, die wir nicht unerwähnt lassen werden.

Zwei Verhältnisse aber waren es vornehmlich, in denen der Herzog seinen eigentlichen Beruf hatte; will die Geschichte ihren Spruch über Wallenstein abgeben, so kann er zunächst verlangen, als kaiserlicher Feldherr des dreißigjährigen Krieges und als regierender Landesherr des von ihm geschaffenen Herzogthums Friedland vorgeladen zu werden. — Als kaiserlicher Feldherr dürfte Wallenstein seinen größten Ruhm dadurch erworben haben, daß er dem Kaiser, der sich in höchst bedenklicher Lage befand, zweimal ein vollständig gerüstetes Heer von allen Waffengattungen errichtete und in's Feld führte, ohne die kaiserlichen Cassen dabei in Anspruch zu nehmen. Dem Herzoge von Friedland allein verdankt das Haus Östreich in den Jahren 1630 bis 1632 seine Rettung. Können wir nun auch von Wallenstein nicht rühmen, daß er der Schöpfer einer neuen Kriegskunst gewesen, da er weder in der Aufstellung, noch in der Bewegung, noch in dem, was sonst zu dem organischen und technischen Theile der Tactik und Strategie gehört, etwas Neues von Bedeutung einführte, so war dennoch seine Art und Weise, den

Krieg zu führen, neu und der Grundsatz: »daß der Krieg den Krieg ernähren müsse«, in Deutschland noch nie in so umfassender Weise, wie durch ihn, zur Anwendung gekommen. Um aber eine geordnete Verpflegung seiner Heere möglich zu machen, bedurfte es einer strengen Mannszucht und daß er die rohen Banden zusammengelaufenen Gesindels zu bändigen wußte, daß sie sich nicht in völlige Räuberbanden auflösten, müssen wir ihm als ein großes Verdienst anrechnen. Durch persönliche Tapferkeit, durch Sorgfalt für Nahrung, Kleidung und Quartier, durch Freigebigkeit und wohl auch durch sein geheimnißvolles Wesen hatte er sich das Vertrauen der Soldaten, das der Officiere aber vornehmlich dadurch erworben, daß er sich nie das Verdienst eines Anderen anmaßte und keinem die Auszeichnung vorenthielt, die ihm gebührte. Er hielt streng auf die Vollziehung seiner Befehle, an die er mit ungestümer Mahnung oft zehnmal nach einander an demselben Tage erinnert; doch gestattete er auch Gegenrede und stellte die Ausführung der Wohlmeinung und besseren Einsicht desjenigen anheim, welcher an Ort und Stelle den Befehl führte. In früheren Jahren ist er unternehmend, rasch in der Ausführung und bringt es bald zur Entscheidung; später wird er vorsichtig, zumal seitdem er in Gustav Adolph einen Gegner findet, bei dessen Erscheinen es ihm nicht ganz geheuer dünken mochte; ihm gegenüber sucht er nur durch Zögern zu gewinnen. Durch heftiges Körperleiden wurde er zu noch größerer Unentschlossenheit herabgestimmt. Sieht man, wie er seit dem Januar 1634 kaum noch im Stande ist, seinen Namenszug zu unterzeichnen, so überzeugt man sich, daß diese zitternde Hand, welche nicht stark genug war, die Feder zu halten, noch bei weitem weniger die Kraft hatte, den Degen zu führen und nach einer Krone zu greifen. (*)

Haben wir nun Wallenstein auf seinen Heerfahrten und Kriegszügen begleitet, um den Feldherrn kennen zu lernen, so wollen wir ihm nun auch noch in sein Herzogthum folgen, um den

*) In Wallensteins Briefen Bd. III im Anhange findet man eine Zusammenstellung von Unterschriften des Herzogs. Der Namenszug, der sonst den halben Bogen einnimmt, schrumpft zuletzt zu einem zitternden Gekritzel zusammen.

Schöpfer eines neuen Staats, den regierenden Landesherrn kennen zu lernen; auch bei diesen friedlichen Beschäftigungen wird er uns nicht minder groß als im Feldlager erscheinen. Denn wenn es zur Aufrichtung eines Heeres in jener Zeit genügte, die Werbetrommel zu rühren, Handgeld auszubieten, auf gutes Quartier und reiche Beute in Feindesland anzuweisen, so verlangte die Gründung eines neuen Herzogthums ganz andere Mittel. Die Unterthanen hatten verschiedenen Herrschaften angehört und sollten jetzt unter eine gemeinschaftliche Verwaltung gestellt werden. Ein gutwilliges Entgegenkommen fand nirgends statt, die Einwohner, mehrentheils Protestanten, hatten an dem Aufruhr Antheil genommen, sie durften sich von dem kaiserlichen katholischen Feldherrn, dem sie huldigen sollten, nichts Gutes versehen und da ihre vertriebenen Grundherren es nicht unterließen, sie aufzuwiegeln, blieben sie lange Zeit gegen den Herzog rebellisch gesinnt. Dabei hatte der Krieg das Land verheert, die Felder lagen wüst, die Dörfer waren verlassen, die Städte niedergebrannt. Durch welche Anstrengung es Wallenstein gelang, sich das Zutrauen seiner Unterthanen zu gewinnen, den Feldbau wieder empor zu bringen, die Städte durch Betriebsamkeit zu beleben, wie er für Kirchen und Schulen, für Künste und Wissenschaft, für Verwaltung der Justiz und der Einkünfte mit unausgesetzter Theilnahme und unermüdeter Thätigkeit sorgt und zugleich seinen fürstlichen Hofhalt mit anständiger Pracht einrichtet, davon soll die folgende Darstellung Zeugniß ablegen.

§ 58.

Statistische Übersicht der zu dem Herzogthum Friedland gehörenden Herrschaften, Städte, Schlösser, Dörfer. — Lehnstafel des Herzogthums.

Gering war das Erbtheil, welches Albrecht von Waldstein aus dem Nachlasse des Vaters erhielt, welcher die großväterlichen Güter bereits mit dreizehn Brüdern getheilt hatte. Unser Albrecht hatte zwei Brüder und drei Schwestern, und nach böhmischem Erbrecht fand eine gleiche Vertheilung unter die Geschwister statt. Den Grund zu einer äußerlich glänzenden Lage legte er durch das Vermächtniß eines reichen Oheims, welcher ihm vierzehn Güter und Herrschaften in Böhmen und Mähren hinterließ, und

durch die Vermählung mit seiner ersten Gemahlin: Lucretia Nykessin von Landek, Frau zu Wsetin, Luckow, Rymniez und Miloticz, einer betagten Wittwe, welche ihm, bei ihrem 1614 erfolgten Tode, reiche Besitzungen in Böhmen und Mähren und außerdem ein ansehnliches Vermögen hinterließ, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, den Ankauf einer großen Anzahl von Gütern zu unternehmen, welche der kaiserliche Fiscus nach der Schlacht am weißen Berge (1620) eingezogen hatte, nachdem die evangelischen Besitzer als Rebellen zum Tode verurtheilt, oder vertrieben worden waren. (*) Wahrscheinlich ist es, daß ihm bei dieser Erwerbung, die, wie wir sogleich erfahren werden, sehr beträchtlich war, der Vater seiner zweiten Gemahlin, der kaiserliche Geh. Rath und Kämmerer, Graf Harrach, unterstützte, sowie der Kaiser Ferdinand II. dabei auf die von Albrecht von Waldstein in den friaulischen und böhmischen Kriegen geleisteten Dienste Rücksicht nahm.

Für mehr als sieben Millionen Gulden solcher confiscirter Güter kaufte Albrecht aus jener blutigen, ehrlosen Beute, welche der Kaiser den, für ihren Glauben und für des Landes beschworene Freiheiten in einen unglücklichen Kampf gezogenen Edeln des Herren- und Ritterstandes, abnahm. Da der wirkliche Werth dieser Güter, zu welchen sich, da man die Erwerbung für unsicher und ehrlos hielt, keine Käufer fanden, mehr als das Doppelte betrug, so können wir annehmen, daß unser, im Jahr 1620 in den Reichsgrafenstand erhobener, Albrecht sich bald darauf im

*) Über das Verhältniß Wallensteins zu seiner ersten Gemahlin liegen uns keine Zeugnisse vor; daß er ihr Andenken ehrte, ersehen wir aus einem Schreiben, welches er d. d. Prag den 19. Juli 1625 an den kaiserlichen Rath und Pfennigmeister Stephan Schmidt von Freihofen nach Mähren erläßt: »Nachdem auf Seinen Gründen, im Dorfe Stipa, in der Kirchen daselbst, unser in Gott selig verstorbenen Gemalin Cörper vor diesem beigesetzt worden, so können Wir Denenselben nicht verhehlen, daß wir entschlossen sein, solchen von dannen erheben und herein in Böhmen in unser Herzogthum Friedland an einen gewissen, dazu deputirten Ort und Gotteshaus transferiren zu lassen. Er, Schmidt, wolle daher die Verordnung thun, daß, wenn von dem Landeshauptmann Taxis die Abforderung der Leiche gesucht werden wird, solche unverweigerlich ausgefolgt werden möge. —

Besitz eines Vermögens beinahe von zwanzig Millionen Gulden an liegenden Gründen befand. Den nähern Nachweis findet man in nebenstehendem Verzeichniß.

Nach einem Decret der kaiserlichen Statthalter zu Prag vom 3. April 1621 wurden bereits die Hauptleute der Güter Bezdiezy und Dox, Wiele, Swigan, Dimokur, Mimon, so wie die Budowezischen Güter angewiesen, den kaiserlichen Rath und Kämmerer Albrecht von Waldstein, welchen Se. Maj. zum obersten Inspector und Oberhauptmann über die genannten Güter eingesetzt, als ihren Herrn anzuerkennen. —

Über die Abtragung der Kaufsummen liegen uns einige, wenn auch nicht vollständige, Berechnungen vor. Unter dem 6. December 1622 erläßt die böhmische Statthalterei zu Prag ein Decret: »laut welchem mit Sr. Maj. Hofkriegs-Rath, Cämmerer und bestallten Obristen, H. H. Albrecht Wenzel Eusebio, Regierern des Hauses Waldstein und Friedland, ein gewissen Accord getroffen, daß Ihro Gnaden in das Böhmische Rentmeister-Amt Zwei Millionen, oder zwanzigmal hunderttausend Gulden rheinisch, als 1,100,000 Fl. baar oder Soldaten-Contentirung und 900,000 Fl. diejenigen, welchen man Güter confiscirt, zu befriedigen, zu erlegen versprochen. Wird hierdurch, als vom 11. Juni 1621 bis 23. Juni 1623 entrichtet, specificaliter durch den Land-Rentmeister quittirt. (Unterz.) A. W. E. F. v. F. m. p.

Rentmeister: Friedr. Rannig.

Hans Matthias.«

Daß die Güter Wallensteins in Mähren bedeutend waren, ergiebt sich daraus, daß auf des Kaisers Befehl der Rentmeister im Königreich Böhmen durch einen Statthalterei-Erlaß d. d. Prag den 20. Juli 1623 angewiesen wird: Herrn Albrecht Wenzel Eusebio von Waldstein für erlittenen Kriegsschaden auf seinen Gütern in Mähren: 182,296 Fl. 20 Xr. aus den Rentgefällen zu bezahlen und gut zu machen. —

Als der Kaiser im Jahre 1623 den Grafen von Waldstein zum Reichsfürsten und Herzoge von Friedland erhob, ließ derselbe nicht seine sämmtlichen Besitzungen dem neugebildeten Herzogthume, sondern, laut des darüber aufgestellten Majestätsbriefes vom Jahr 1623, folgende neun Städte und siebenundfunfzig Schlösser und

pge Albrecht von Waldstein

Wozu ver- urtheilt.	Schätzung.	Ankaufspreis. Gulden.	Krz.
. .	. . . .	29,387	49
$\frac{1}{3}$	75,385	25,189	48
. .	. . . .	203,825	20
$\frac{1}{2}$	. . . .	53,531	—
. .	203,771	174,661	11
$\frac{1}{2}$	19,478 Schock	16,000	—
$\frac{2}{3}$	. . . .	29,166	40
$\frac{1}{2}$	. . . .	19,605	—
. .	. . . .	150,000	—
$\frac{2}{3}$	. . . .	16,624	—
$\frac{1}{2}$	. . . .	18,248	—
. .	. . . .	23,070	—
$\frac{1}{2}$	. . . .	13,000	—
$\frac{1}{3}$	. . . .	30,931	—
. .	10,611 Sch. 40 Gr.	12,379	43
$\frac{1}{2}$	39,147 Sch. 41 Gr. 3 Pf.	45,676	44
. .	. . . .	10,500	—
. .	. . . .	58,683	20
$\frac{1}{3}$	. . . .	9,855	—
$\frac{1}{3}$	. . . .	20,000	—
$\frac{1}{2}$	. . . .	14,219	20
$\frac{1}{2}$	. . . .	6,443	—
. .	. . . .	Sch. 57,694	10
. .	. . . .	Sch. 3,822	30
. .	. . . .	58,333	20
. .	. . . .	175,000	—
. .	. . . .	99,793	1
$\frac{1}{3}$	. . . .	Sch. 3,505	—
$\frac{1}{2}$	. . . .	49,442	51
. .	. . . .	Sch. 15,246	45

Wozu vertheilt.	Schätzung.	Ankaufspreis. Gulden.	Krz.
. .	. . . .	49,244	—
¼ }	. . . .	18,345	—
⅓ }			
. .	. . . .	Sch. 6,452	5
⅔	. . . .	54,833	20
⅓	. . . .	Sch. 8,685	42
⅓	. . . .	Sch. 17,115	—
. .	. . . .	Sch. 9,556	9
⅓	. . . .	46,000	—
⅚	. . . .	39,499	—
. .	. . . .	170,000	—
⅔	. . . .	27,000	—
. .	. . . .	16,333	2
⅔	. . . .	24,500	—
1 fond	. . . .	76,398	11
⅔	. . . .	95,398	—
⅓	. . . .	38,029	—
⅓	. . . .	32,572	—
⅙	. . . .	96,968	40½
½	. . . .	10,458	55
⅓	. . . .	15,264	4
½	. . . .	30,000	—
½	. . . .	24,672	—
. .	. . . .	32,666	40
½	. . . .	44,941	—
. .	. . . .	28,000	—
⅔	. . . .	9,958	4
½	. . . .	28,000	—
. .	. . . .	200,000	—
½	. . . .	93,333	2

Dörfer einverleiben, nämlich die Städte: Friedland, Reichenberg, Arnau, Weißwasser, Münchengrätz, Böhmisch Leippa, Turnau, Gitschin, Aicha; die Schlösser und Dörfer: Welisch, Hünerwasser, Kloster, Zasadka, Kodschinowicz, Neuschloß, Smrkowicz, Swereticz, Trzebnauschowes, Wostromircz, Studenka, Waleczow, Laukowecz, Kostrzicz, Rohosetz, Gießhübel, Rohosnicz, Wardenberg, Weißpolitschan, Rowen, Mirzegow, Sedlicz, Miltschowes, Hrobiczan, Roth-Policzan, Waltenau, Mladiegow, Lemberg, Semil, Nawarow, Skal, Trosky, Kumburg, Aulibicz, Horzicz, Friedstein, Skal über der Iser, Bezdiecz, Widin, Neuperstein, Deschno, Hauska, Kopidlno, Bartauschow, Radetsch, Cchomuticzky, Czistay, Welehrad, Oberlischno, Slawikowecz, Trzemoschno, Wltschicz, Semtschicz, Halb-Turnau, Forst, Chotiecz, Peczka. —

Diese Besitzungen lagen mehrentheils in den Bunzlauer und Bidschower Kreisen; einzelne davon in den Leutmeritzer, Königingrätzer, Chrudimer und Bechiner Kreisen, so daß wir das Herzogthum keineswegs gut arrondirt nennen können. Als Reichsfürsten und Herzoge war ihm von dem Kaiser die Lehnshoheit über die, innerhalb des Herzogthums gelegenen, Lehngüter abgetreten worden und da Ferdinand II. im Jahr 1623 eine Menge, bereits zur Confiscation verurtheilter Herrschaften im Wege der Gnade gegen gewisse Verbindlichkeiten in Lehngüter verwandelte, erhielt der neue Herzog eine stattliche Vasallenschaft, wie aus folgender Lehntafel zu ersehen ist.

Lehntafel des Herzogthums Friedland.

(Aufgenommen den 20. März 1634.)

Namen der Lehnträger.	Namen der Güter.
Graf Maximilian von Waldstein. . .	Swigan, Hradis und Krabstein.
Graf Otto Friedrich von Harrach. . .	Lomnicz und Stiepanicz.
Graf von Lichtenstein.	Wartemberg.
Oberst Breda.	Lambeck.
Oberst Marchais	Walecow.
Christian von Waldstein.	Druscow.
Hannibal von Waldstein.	Miletin.
Oberst Lamboy.	Wolesnicz.
Gräfinn von Waldstein.	Skaupnow.
Hans Christoph von Waldstein. . . .	Hermanseiff.
Adalbert von Waldstein.	Korzen.

Namen der Lehnträger.	Namen der Güter.
Gräfinn von Mak.	Rudwogen.
Oberst de Faurs, ...	Rohozecz.
Heinrich Otto Stosch.	Holowansk.
Rittmeister Brodeczky.	Trzemessno.
Wittwe Zaruba.	Bilo Poliezan.
Herr Miczan	Forst.
Alexander Bergka, ...	Laukowecz.
Wolff Skeynicz.	Krasa.
Oberst St. Julien.	Bielehrad.
Herr Kunesch.	Hodkow.
Herr Neff.	Byl.
Capitain Heißler.	— —
Oberstlieutenant Wachtendunky. . .	Waltinow und Kurowodicz.
Herr Gezberowsky.	Chotecz.
Herr Jaroslaw Stosch.	Mladiegow.
Dr. Dilli.	Bartausow.
Franc. de Jacobo, Roßbereiter. . . .	Domoslaw.
Herr Zolmarow.	Rohoznicz.
Herr Lamottna.	Nawarow.
Baumeister Pironi.	Wehleradek.
Secretair Graff.	Klein-Borownicz.
Hauptmann Peter Storschedel. . . .	Kluk.
Oberst Isolano.	Zasadecz.
Herr Norwiczan.	Domoslawicz.
Capitain Illi de Hungarie. Capitain Pietro Ferrari. } . . .	Dubskeho.
Frau Hebron.	Wlczicz.
Herr Krigl.	Trzbnausow.
Herr Karl Starzim.	Enkowecz.
Gemeinden von Gitschin.	Zieleznicz.
Die Herren Rassin.	Winarcz.

Alle Lehen des Herzogthums Friedland: 249.

Die Gesammtzahl der lehnpflichtigen Grundstücke belief sich auf 3403, von denen jedoch nur 586 die Lehnbriefe gelöst hatten, so daß 2807 damit noch in Rückstand waren. Der Herzog macht daher öfter sein Recht als Lehnherr gültig und zieht die Güter derjenigen, welche die Lehnbriefe nicht gelöst, selbst wenn männliche Erben vorhanden waren, ein. Nicht vergebens hatte Waldstein sich zu Padua der Rechte beflissen; er war genau über seine Befugnisse unterrichtet und wie streng er dabei nach dem Recht verfahren wissen will, zeigt nachfolgendes, an seinen Landeshaupt-

mann von Taxis (*) gerichtetes, Schreiben aus Güstrow vom 27. Mai 1629: »Aus euerm Schreiben vernehme ich, daß der Garosch ab intestato gestorben ist und daß ihr die Güter desselben habt lassen in Sequester nehmen; nun ist solches von euch gar recht geschehen, denn die meisten von meinen Landsassen haben gar ihre Lehnbriefe bei der Canzelei nicht gelöst, dahero ich denn euch befehlen thue: wenn einer oder der andere von ihnen sollte mit Tod abgehen, und wenn er gar Söhne verlassen hätte und hätte seinen Lehnbrief nicht gelöst, so sollet ihr euch in bemeldete Güter einführen; denn ich will nicht, daß solches einreißen sollte und die Lehnbrief, als wenn mans nicht achtet, bei der Canzelei ungelöste ließe; solches will ich, daß mans mit dem Testiren, welchen ich potestatem testandi gegeben hab, auch halten solle. Dieweil nun der Garosch nicht testirt hat, als lasset ihr solches bei der Canzelei erkennen; wann aber über die Sach wird sollen erkannt werden, so seyd ihr dabei, der Canzler und noch ein paar Doctores juris; zieht auch von der Landschaft darzu, zween vom Herrn- und zween vom Ritterstande, und alsdann laßt Recht darüber sprechen. Zeigt zuvor solches des Garosch Erben an, auf daß sie ihr Recht defendiren. Wegen meiner, dieweil ich noch keinen Fiscal bestellet, deputirt jemandsen, der mein Recht darzu vorbringt. Was die Baarschaft anbelangt, solche gehört ohne einige Widerrede des Garosch Erben, sie können damit machen, was sie wollen.« —

*) Gerhard von Taxis war von dem Herzoge 1624 zum Landeshauptmann und Regenten des Herzogthums Friedland bestellt worden; er schenkte ihm das größte Vertrauen und alle Aufträge wurden durch ihn besorgt; gegen zweihundert eigenhändige Briefe Wallensteins an ihn, liegen dieser Abhandlung zum Grunde. Auf Wallensteins Verwendung erhob ihn der Kaiser in den Freiherrnstand. Im Jahre 1631 ging er heimlich davon; Wallenstein ließ ihn einholen und confiscirte seine Güter. Die böhmischen Kammer-Räthe, Statthalter u. s. w. schreiben an ihn unter der Adresse: »Dem wohlgebohrnen Herren Gerhardten von Taxis, Freiherrn zu Hülß auf Waletschoff, Römisch Kaiserl. Majestät Truchseß, bestellten Obristlieutenant, auch des Herzogs zu Friedland Regenten, unsern besonders geliebten Herrn.« Wallenstein schreibt an ihn unter der einfachen Aufschrift: »Herrn Gerhardten von Taxis.«

Obwohl die, hier zum ersten Male versuchte, statistische Übersicht des Herzogthums Friedland keineswegs vollständig zu nennen ist, da weder der Flächeninhalt, noch die Bevölkerung genau angegeben werden konnte, so erhalten wir doch durch die Aufzählung der, zu dem Herzogthume gehörenden, Städte, Dörfer und Lehnsträger eine ungefähre Übersicht des Gebietes, über welches der Herzog in Böhmen gebot, worauf wir uns hier beschränken müssen. Wenn aber den Leser die rastlose Thätigkeit und unermüdliche Sorgfalt, mit welcher der, fast immer im auswärtigen Feldlager beschäftigte, Generalissimus an der Regierung und Verwaltung Friedlands Antheil nimmt, in Erstaunen setzen wird, so dürfte sich dies noch mehr steigern, wenn wir bedenken, daß dieselbe Sorgfalt zu gleicher Zeit noch in drei anderen, ebenfalls von ihm erworbenen Herzogthümern: Sagan, Großglogau und Meklenburg, in Anspruch genommen wurde.

Über die Einkünfte aus sämmtlichen Besitzungen werden wir in einem der folgenden Paragraphen, soviel uns davon bekannt geworden ist, Auskunft geben.

§ 59.

Antritt der Regierung. — Einrichtung einer Kammer zur Verwaltung der Einkünfte und einer Kanzelei zur Verwaltung der Justiz. — Vorbereitungen zu einer ständischen Verfassung.

Sobald das neue Herzogthum von dem Kaiser anerkannt und proclamirt worden war, ging des Herzogs nächste Sorge dahin: eine geordnete Verwaltung, wohlbestallte Rechtspflege, Wiederherstellung der Kirchen und Schulen, Belebung des Handels, der städtischen Gewerbe und was nur sonst zu einem löblichen Regiment gehört, einzuführen und einzurichten. Die Umsicht aber und der unverdrossene Eifer, mit welchem er für alle diese verschiedenartigen Interessen seiner Unterthanen sorgt, verdienen um so mehr Anerkennung, wenn wir uns vergegenwärtigen, wie die Thätigkeit des kaiserlichen Generalissimus fast ununterbrochen von der Kriegführung außerhalb des Landes und den Plänen zu neuen Eroberungen in der Ferne in Anspruch genommen wurde.

Die erste Sorge des Herzogs nach der Besitznahme der neuen Herrschaften war: sich die Unterthanen geneigt zu machen. Nir-

gend sehen wir ihn mit so gewaltsamen Maßregeln auftreten, wie der Kaiser sie angeordnet, und seine Statthalter sie zur Ausführung brachten. Er ließ weder die Kerker mit denen, welche Antheil am Aufruhr genommen, anfüllen, noch trieb er die Protestanten mit Hunden, Capucinern und Dragonern zur Messe. Die adelichen Rebellen, deren Güter er aus der Kriegsbeute aufgekauft hatte, suchte er fern zu halten, wozu ihm, da sie nach kaiserlichem Spruch des Landes verwiesen waren, das Recht zustand; gegen die Bauern aber und insonderheit gegen die Bürger in den Städten benimmt er sich nachsichtig und mit entgegenkommendem Wohlwollen. Dem Stadtmagistrat zu Friedland, welcher ihm durch Abgeordnete die Anliegen der Bürgerschaft schriftlich hatte überreichen lassen, ertheilte er aus Prag vom 19. Januar 1623 einen Bescheid, in welchem es heißt:

»Wie ich nun euch, als meinen Unterthanen gern alles gedeihliches Aufnehmen gönnen thue, als will ich nicht zweifeln, daß außer den, der Herrschaft und Obrigkeit zustehenden Brau- Urbar und Schanks, sonsten wol noch andere und solche Mittel zu erfinden sein werden, welche euch und der ganzen Gemeind zu der Stadt mehreren Aufnahme und Wohlstand gereichen mögen. Und weillen Ich denn ohnedies entschlossen, gegen nächstkünftige Osterfeiertage Mich selbsten der Orte zu begeben, als will Ich solches bis zu meiner Hinkunft verschoben haben; alsdenn mit euch von Sachen, so zu gemeiner Stadt Aufnahme ersprießlich, nach Nothdurft mich unterreden. Inmitten ihr nachdenken und Mir hernach fürzutragen haben werdet, was der gemeinen Stadt zu allem Guten beförderlich sein möchte, dahin Ihr Mich Euch gewogen und geneigt finden werdet. Gott mit uns allen.«

Der Herzog übernahm die neuen Besitzungen unter den ungünstigsten Verhältnissen, die kaiserlichen Edicte verbannten die Protestanten, der Bürgerkrieg hatte die Bevölkerung gegen einander erbittert, die Soldatenbanden hatten Schrecken verbreitet und den Wohlstand vernichtet. Was der Hellebarde der Landsknechte, dem Scharfrichterschwert der Henker entging, wurde eine Beute der Pest, welche als der gefürchtete »schwarze Tod« durch das unglückliche Land zog. Der Herzog sorgte, selbst aus dem entfernten Feldlager, wohin ihn seine Kriegszüge führten, für Unter-

ftützung und Pflege seiner armen, nothleidenden Unterthanen. Mit viermal wiederholtem Citissime schreibt er aus dem Hauptquartier Aschersleben den 27. Mai 1626 nach Gitschin an seinen Landeshauptmann: »Ich hab euch zuvor geschrieben, ihr sollet den Patribus Jesuitis alle Tag von einem Strich Korn Brot vor die armen Leut geben lassen, vermeine, daß ihr demselben unfehlbarlich werdet nachleben. Itzunder seht, daß ihr ihnen 300 Reichsthaler laßt geben, auf daß sie solches auch unter sie austheilen.« — Um den entflohenen Einwohnern wiederum Zutrauen einzuflößen, erließ er unter dem 22. März 1627 ein offenes Patent, worin es heißt: »Da wir jederzeit gegen unsere Unterthanen also affectionirt gewesen, daß Wir sie gerne bei häuslichem Wesen und Nahrung erhalten sehen wollen, als haben Wir Uns dahin resolvirt und erklären Uns, kraft dieses offenen Patentes hiermit gnädiglich: daß alle diejenigen, so aus angezogenen Ursachen sich absentirt, damit sie sich wieder erholen und zu Kräften kommen mögen, von dato in dreien Jahren aller Contribution und Gaben, wie auch aller Dienst und Roboten (Frohnden) befreit und derselben gänzlich enthoben und geübrigt sein sollen, da sie sich nur sonsten, wie getreuen gehorsamen Unterthanen geziemt und gebürt, erzeigen und beweisen, welches jedweder zu erkennen und zu seinem Grund und Boden sich wieder zu finden wissen wird. Dessen denn auch Andere, so sich de novo unter Uns einkaufen und auf Unsern Gründen niederlassen wollen, genießen können, wenn sie anders ihres vorigen Wohlverhaltens genugsamen Schein vorzulegen haben werden.« — Weder durch die Kriegszüge nach Schlesien, Niedersachsen, Jütland, noch durch die Erwerbungen der Herzogthümer Sagan und Meklenburg ließ er sich von der Sorgfalt für die armen und kranken friedländischen Unterthanen abziehen. Er schickt ihnen Ärzte und sorgt für Errichtung von Spitälern. — »Was ihr — schreibt er an den Landeshauptmann von Taxis aus Prag vom 11. April 1628 — wegen Aufrichtung der Hospital in Unserem Fürstenthum Friedland den Städten angeschafft, das haben Wir aus eurem Schreiben wohl vernommen. Ist aber nicht an dem allein genug, daß ihr solches anbefohlen habt, sondern es muß von euch selbst auch disponirt werden, wie man die Hospital auferbauen und wie die armen Leut darin un-

terhalten werden sollen. Derowegen Unser Befehl, daß ihr solche Disposition gemeldter Hospital fürderlichst mit reifem Nachdenken anstellet, damit sie ordentlich und also auferbauet werden, daß in jedem eine ziemliche Anzahl armer Leut und zwar in dem schlechtesten auf's wenigste 20 oder 24 Personen gehalten werden können; dazu denn auch die umliegende Güter, sowohl die Unsrige, als Anderer ordentlicher Maßen contribuiren sollen.«

Eine bei weitem schwierigere Aufgabe für den neuen Herrscher war es: eine wohlgeordnete Verwaltung der Einkünfte und der Rechtspflege einzurichten und durch eine ständische Verfassung den, bisher sich einander fremden, Einsassen das Bewußtsein zu geben, einem Gemeinwesen anzugehören. Zur Verwaltung der Einkünfte und Steuern aus seinen großen Besitzthümern bestellte der Herzog zu Gitschin eine Herzogliche Kammer, bei welcher unter einem Kammerpräsidenten mehrere Räthe »collegialisch« arbeiteten. Für die Rechtspflege wurde eine Canzelei ebenfalls zu Gitschin errichtet, in welcher ein Canzler den Vorsitz führte, dem verschiedene Doctores juris beigegeben waren. Mit der Errichtung dieser Institute beauftragt er seinen Landeshauptmann, den Obersten Freiherrn von Taxis, allein er selbst bekümmert sich dabei um jede einzelne Anstellung genau. — »Ich vernimb — schreibt er an Taxis aus Eger vom 3. August 1825 — daß ihr allbereit zu Gitschin seyd; wollet fleißig auf alle meine Sachen Achtung geben und Alles in formam reduciren. Die Cameralia, daß sie auch in forma concilii tractiret werden, allda denn der Gatesch präsidiren kann; von Räth dazu kann man den Kunesch, den Nachodsky und noch jemand brauchen, den Hans Grafen aber zum Secretari. In der Canzelei wollte ich, daß ihr um ein paar Juristen umschautet, dazu ich denn auch ein paar des Herren- oder Ritterstandes adjungiren will; auch müßt ihr zu der Canzelei einen deutschen Secretari haben, dieweil ich nicht will, daß bei der Canzelei was böhmisch solle tractirt werden.«

Auf seinem Feldzuge nach Niedersachsen beschäftiget er sich, die böhmische Landesordnung umzuarbeiten und ersucht den Kaiser in einem Schreiben d. d. Aschersleben den 30. Januar 1626, um Einführung derselben:

»Obwoln mir wolbewust, wie E: Khay: May: Vätterliche vor dero Königreich vnd Landen gantz wachtsamb tragende vorsorg dahin Jeder Zeit gericht, daß Sie deroselben Zu allen mahlen hochlöblichsten Eyffer nach zue gemuth ßein Lassen, wie alles das Jenige waß vorderst Zu fort Pflantzung der H: Catholischen religion, erhaltung guetter policey vnnd ordnung, auch aufnehmen vnd wohlstandt dero vasalln vnnd vnderthanen gedeien möge, in das werckh gesetzt vnd angeordnet werde, das darumben Ich gantz nit Zweiffel (weil E: K: Mt: gst: wahl wißendt, wie sehr hoch vnd vil dero selben, vnd dero hochlöblichsten Hauß daran gelegen, das die Landtsordnung im Königreich Böhaimb, so von mir corjgjret worden, ehist introducirt vnnd publicirt werde) Sy solche berait hinein Zusenden, vnd Zu derselben furderlichsten publication die gnedigste anordnung gethan haben werden, daß obgleich mir nit gebühren thette, deretwegen verner anregung Zu thun, nichß deßweniger Aus schuldigster gegen E: K: M: tragenden aller vnderthenigsten deuotion, habe deroselben ich gehorsambst Zu gemuht Zufuhren nicht vmbgehen wollen, wie des gantzen Königreich Böhaimb furnembst: vnd maiste wolffarth daran beruehet, vorderst aber auch darbey, E: K: Mt vnd dero hochlöblichst: Hauß, Hoheit, reputation vnd wohlstandt begrieffen, damit durch ehiste publicirung gemelter Landtsordnung der gebührende respect der vnderthanen gegen ihren vorgesezten hohen haubtern vnd Obrigkeitten erhallten, Sie in beßere disciplin gebracht, vnd dardurch alles vnhail so aus Ihren freywilligen wandel vorhero eruolgt, könfftig verhuethett werde, weiln männiglich wißendt ist, wie solches die maiste Vhrsach gewest, das aller respect der Obrigkheit hindan gesezt worden allerley secten vnnd sorten der Ketzereyen, aus Ihren Zu gelassenen freyen Leben entsprungen, auch Endtlich durch den darauß eruolgten vngehorsamb, anderst nichts, alß schädliche rebellion, vnd so vil Königreich vnd Länder eußerist verderben entstanden.

Derentwegen damit dergleichen mehrer besorglich einreißenden vnweßens fruchtbarlich vorgebawet vnd gesteuert, hierentgegen alle guete policey vnd ordnung eingeführt, vnd stabilirt werde, Alß ist an E: K: M: aus Treue und vnderthenigsten Eyffer mein gehorsambstes bitten, die geruehen Zue befurderung, solch hailsambes, vnd der gantzen Königreich, Zu aufnehmung ersprießenden Nutzen, vnd wohlstandt gereichendes werckh, an welchen es auch E: K: M: vnd dero hochlöbl: Hauß so vil importiret, die gste: verordnung Zu thun Ihro belieben Laßen, das offt gedachte Landes Ordnung in dem Königreich Böhaimb vnuerzagent introducirt, publicirt, vnd darob in allweg handt gehallten werde. Euer K: M: mich Zu beharrlichen Khay: gnaden vnderthenigst empfehlendt.

Geben Im quartir Zu Aschersleben den 30. Janu: 1626.

Euer Khay: Maytt: u. s. w.

A. H. z. F.«

Unter dem 11. Mai 1627 ertheilt der Kaiser dem Herzoge das Privilegium, ein absonderliches Landrecht und Tribunal im Herzogthume Friedland aufzurichten, sowohl in Civil= als in Criminal=Sachen: »und daß die Appellationes nirgendhin, als an J. F. G. gehen sollen; daß auch J. F. G. nur in personalibus bei Ihrer Kais. Maj. beklagt werde.« (*)

---

*) Wallenstein wußte sich mit einer stattlichen Reihe kaiserlicher Privilegien zu versehen; sie wurden bis zum Jahre 1630 auf dem Schlosse Skall niedergelegt, von wo uns folgendes Verzeichniß zugegangen:

Verzeichniß

der auf dem Schlosse Skall beigelegten brieflichen Urkunden, Originalien und Kanzleisachen.

1) Kays. Privilegium über den Fürsten=Titel für J. F. G. Person.
2) Kays. Priv., darin die Herrschaft Friedland mit dazugeschlagenen Gütern zum Fürstenthum gemacht wird.
3) Kays. Priv. über das Majorat und viele andere Freiheiten. (Aus der Reichskanzlei ausgefertigt.)
4) Dasselbe aus der Böhm. Kanzlei ausgefertigt.
5) Kays. Priv. ein sonderbahr Recht im Fürstenthum Friedland aufzurichten.
6) Kays. Priv., daß sich J. F. G. von Waldstein und Friedland schreiben mag.
7) Lehnbrief über das Fürstenthum Friedland.
8) Kays. Diplom, daß Ihre Majestät wegen der schlechten Münze, damit J. F. G. etliche Güter bezahlt, weiter nichts fordern wollen.
9) Lehnbrief über etliche in Böhmen zu Lehen gemachte Güter.
10) Ein anderer Lehnbrief über andere solche Güter.
11) Extensio des Majorats auf das Geschlecht der Herren von Harrach, wofern die Waldsteinische Linie abginge.
12) Böhmischer Machtbrief zu testiren über allerhandt Güter, so nicht von dem König in Böhmen zu Lehen rühren.
13) Machtbrief zu testiren über das fürstliche Lehen Friedland.
14) Herzogthumsbrief, darin J. F. G. und alle folgende regierende Fürsten zu Friedland in den Stand der Herzoge erhoben und das Fürstenthum Friedland zu einem Herzogthum gemacht wird.
15) Lehnbrief über die Böhm. Herrschaften: Wildschütz, Semtschitz, halb Turnau, Forscht, Chotetsch und Petzka. Auch daß J. F. G. über diese testiren mögen.
16) Kays. Priv., daß, wenn ein künftiger Successor des Herzogthums criminis læsæ Maj. reus würde, er nur am Leben gestraft werden, das Herzogthum aber dem nächstfolgenden ältesten Herzoge verbleiben solle.

Die Oberaufsicht im Allgemeinen war dem genannten Landeshauptmann übertragen; auf den einzelnen Gütern saßen

---

17) Kays. Bewilligung, daß J. F. G. mit des blödsinnigen Herrn Smirzizky Person und Güter libere disponiren mag.
18) Ausgefertigtes Kays. Priv. ein absonderlich Landrecht und Tribunal im Herzogthum Friedland aufzurichten. ddto Wien 11. Mai 1627.
19) Ein Böhm. Machtbrif von A. 1615 von weiland Kaiser Matthia, an J. F. G. lautend, darinnen Dero Macht zu testiren gegeben.
20) Ein ander Böhm. Machtbrief zu testiren, von itzo regierendem Kaiser Ferdinando, dessen Datum 1621 Mittwochs nach Mariä Heimsuchung.
21) Machtbrief zu testiren über Friedland.
22) Güldene Bull über den Herzogsbrief: Jus monetandi, Nobilitandi und erigendi pagos in civitates.
23) Kaufbrief über Mecklenburg. Kays. Priv. Donation über Meckl. ddto Wien 7. Septemb. 1629.
24) Lehnbrief über Mecklenburg.
25) Pfandtbrief über das Bisthum Schwerin.
26) Lehnbrief über Sagan. Kaufkontrakt über d. H. Sagan ddto 2. Jan. 1628.
27) Diploma über 3 Punkte: die Erforderung nach Prag, die persönliche Belehnung und Passagiere betreffend.
28) Machtbrief zu testiren über die Herzogthümer Friedland und Sagan.
29) Machtbrief, Harrachisches Geschlecht zu substituiren.
30) J. F. G. Böhmisches Testament, daß, wenn Sie mehr Landgüter kaufen und solche nicht selbst bei Lebzeiten aus der Landtafel cassiren ließen, solches nach dem Tode geschehen und dieselben Güter dem Herzogthum Friedland einverleibt werden sollen.
31) Breve Apostolicum, sub dato 20. Octob. 1629.
32) Interims-Testament über das Herzogthum Mecklenburg.
33) Die Fürstl. Disposition oder Successions-Ordnung.
34) Dazu gehöriges Codicill oder Exclusions-Schrift.
35) abhanden.
36) J. F. G. Disposition über des blödsinnigen Herrn von Smirzizz Person und Güter.
37—40) abhanden.
41) Kaiser Ferdinandi II. Lehnbrief über das Herzogthum Mecklenburg, dazu gehörig Fürstenthum, Grafschaft und Lande ddto Wien den 16. Juni 1629.
42) abhanden.
43) Kays. Priv. de non appellando ad Cameram Spirensem, über das Herzogthum Mecklenburg.
44) Priv. de non nisi ad Illm. Ducem appellando, über das Herzogthum Sagan. ꝛc. ꝛc.

Hauptleute, über welche in den einzelnen Kreisen ein Custos und über diese insgesammt ein Regent die Aufsicht führte. Über die Befugnisse dieser Beamten und ihre Stellung zur Kammer finden sich ebenfalls von dem Herzoge eigenhändige Verordnungen vor. — »Wir berichten Euch — schreibt er an seinen Landeshauptmann von Taxis aus Schwerin vom 28. Juli 1629 — daß Wir Heinrichen, Custos von der Lipka, für unsern Regenten bestellt. Befehlen Euch derowegen, daß ihr denselbigen bei Unserer Kammer zu Gitschin installiren und allenthalben solche Verfügung thun sollt, daß man sich auf den Gütern, wie er's befehlen wird, verhalten; und da er von Gitschin verreisen wird, daß bei gemeldter Unser Kammer daselbst, allzeit der älteste Kammerrath präsidiren solle. Im Fall aber, da was Nothwendiges vorfallen thut und er, Custos, nicht bei der Stell, soll selbiger ihm, wo er sich befinden möcht, solches unverzüglich berichten. So vernehmen wir auch, welcher Gestalt auf unsern Herrschaften sich untüchtige Hauptleut befinden, dannenhero der Custos die, so nicht tüchtig, abfertigen und andere taugliche aufnehmen solle. Hiers beinebend schlägt er Uns zu einem Oberhauptmann einen von dem Geschlecht Stracka vor, welchem, da er ihn dahin kommen lassen wird, werdet ihr demselbigen die Besoldung machen und ihn überall auf den Herrschaften bei den Hauptleuten anzeigen; er solle auch seinen Respect auf euch und den Regenten haben. Auf der Kammer soll er neben andern Kammer-Räthen nicht sitzen, dieweil die Kammer über dessen Thun und Lassen syndiciren soll; derowegen ist nit ragion, daß er neben ihnen auf der Kammer sitze. Des Custos Besoldung belangend würde er dieselbige haben, wie unser verstorbener Regent Hieronymus Buckowsky gehabt; was Wir ihme aber darüber a parte geben, solches wird unser Vetter, Graf Maximilian von Waldstein, bei dem Hans de Witte (des Herzogs Banquier und Geschäftsmann in Prag) zu assigniren wissen. Sintemalen er Custos nicht allein zu Gitschin und Sagan, sondern auch in dem Land zu Mecklenburg sein Aufsehen in den Cameralibus haben wird.« Dem Landeshauptmann hatte er jedoch während seiner Abwesenheit in den Kammersachen eine sehr ausgedehnte Vollmacht ertheilt. — »Entschuldigt euch nicht — schreibt er ihm im Juli 1627 — daß die Kammer nicht

gewollt, denn ihr wißt wohl, daß sie haben zu rathen und ihr zu resolviren.« — Den Hauptleuten wird die strengste Weisung gegeben: »jedermann die Justiz zu präsiren«, wozu ein jeder Hauptmann mit seinen Gehülfen bestimmte »Dreiding« (Gerichtstage) halten mußte.

Das größte Vertrauen schenkte Wallenstein seinem Vetter, dem Grafen Max von Waldstein. Aus dem Hauptquartier Zwickau den 24. October 1632 benachrichtigt er seine Kammer: »daß er den Grafen Max beauftragt, sich alles dessen anzunehmen, so in dem Herzogthum Friedland sowohl in politicis als Justiz- und Cameral-Sachen vorüberlaufet und ihm daher von nun an Folge zu leisten sey.« (*)

Nachdem die Verwaltung des Herzogthums einigermaßen in festere Formen geordnet war, traf er Vorbereitungen zur Einführung einer ständischen Verfassung. Es muß uns vor der politischen Einsicht Wallensteins hohe Achtung einflößen, wenn wir erfahren, daß der allgebietende Feldherr, der gewohnt war, daß, wo er zu sprechen hatte, nur das Commandowort und der strenge Befehl des souverainen Heerführers galt, die, dem Bürger angemessene, freie Bewegung nicht nach dem militairischen Gleichschritt abmaß und den selbstthätigen Organismus einer Staatsverfassung von dem Maschinenbau eines Kriegsheeres zu unterscheiden wußte. Wallenstein, dieser im Felde despotische Machthaber, begiebt sich zu Haus seiner soldatischen Strenge und verstattet den Bürgern, bei ihren eigenen Angelegenheiten ebenfalls ein Wort mitzusprechen; er bestätigt nicht allein dem Herrenstande und der Ritterschaft ihre landständischen Rechte, sondern verleiht auch den städtischen Gemeinden, als dem dritten Stande, Sitz und Stimme auf dem Landtage. Der Stadt Friedland ertheilt er bereits im Jahre 1628 die Versicherung: »sie und etliche andere Städte zu einem freien Landstand zu erheben.« Diesen

*) Den Grafen Max hatte Wallenstein zu seinem Nachfolger im Herzogthum bestimmt; hätte er irgend ein großes Unternehmen gegen den Kaiser vorgehabt, so würde Max davon unterrichtet gewesen sein; allein gegen ihn kommt nie die geringste Anklage vor, nicht eine einzige verdächtige Zeile von ihm oder an ihn findet sich.

Gedanken der Einführung einer ständischen Verfassung bildete er unablässig bei sich aus, und wie sehr es ihm damit Ernst war, sehen wir daraus, daß er selbst in einem der bedrängtesten und entscheidendsten Momente seines Lebens, als er zu Ende des Jahres 1631 das von den Sachsen eingenommene Prag verlassen hatte und in Znaim mit dem Kaiser wegen der zweiten Übernahme des Commando's capitulirt, an seinen Kanzler zu Gitschin folgenden Befehl erläßt:

»Vester und Hochgelahrter, Lieber, Getreuer! Was gestalt Wir euch vor etlichen Jahren eine gewisse Landesordnung, wie wir es in Unserm Herzogthum Friedland sowohl in politicis, als judicialibus gehalten haben wollen, aufzusetzen anbefohlen, solches habt ihr euch annoch zu erinnern. Wenn Wir dann vor diesem, daß dieselbe bereits verfaßt sein solle, von euch berichtet worden, als befehlen Wir euch, solche sauber abschreiben zu lassen und dieselbe Uns, damit Wir Uns darinnen ersehen können unverkürzt zuzuschicken. Gestalt ihr zu thun wissen werdet. Gegeben zu Znaim den 21. März 1632.« — Dieser nach des Herzogs eigenen Ansichten und Angaben abgefaßte Entwurf einer landständischen Verfassung wurde ihm bald nach Eröffnung des neuen Feldzuges in das Lager zugeschickt. Nach dem Plane des Herzogs sollten in dem Herzogthume drei Stände gebildet werden, welche an der Landtafel Sitz und Stimme haben sollten. Der erste Stand war der geistliche; zu ihm gehörten der Probst zu Gitschin, der Prior der Walditzer Karthause, die Äbte der übrigen Klöster, die Vicarii foranei und die Dechante. Der zweite Stand, der adeliche, wurde aus den beiden schon früher bestandenen, jetzt vereinten Ständen der Herren und Ritter gebildet, welche als Vasallen dem Herzoge lehnpflichtig waren; zu dem dritten Stande, dem bürgerlichen, sollten die Abgeordneten der Städte Gitschin, Friedland, böhmisch Leippa, Arnau, Turnau, Weißwasser und Reichenberg gehören. — »Dieser dreier Stände Schuldigkeit — so lautet der Constitutionsentwurf — ist, daß sie auf Unser Ausschreiben, so oft es die allgemeine Landesnothdurft erfordert, durch ihre Ausschüsse zum Landtage, der jedesmal in Unserer Stadt Gitschin in dem von Uns dazu deputirten Haus gehalten werden soll, gehorsamlich erscheinen, die Landtagspropositionen an-

hören, berathschlagen und votiren sollen, wie denn bei solchen Consultationen ein jeder Stand sein Collegial-Votum haben soll.« — Der Herzog gestand seinen Landständen, obwohl in der Weise einer Last, das Vorrecht zu, an der Justizpflege Antheil zu nehmen, so daß eine, den Geschwornengerichten ähnliche, Einrichtung bei den Gerichtshöfen eingeführt werden sollte. Es wird nämlich den Landständen zur Pflicht gemacht, im Fall der Herzog Einen und den Andern aus ihrer Mitte zur Regierung (Gerichtshof) berufe, das ihm übertragene Amt gehorsamlich auf sich zu nehmen und ein Jahr lang treulich zu verrichten, die Rathstage fleißig zu besuchen, Klage, Antwort und fernere Nothdurft der Parteien mit anzuhören, die Sachen mit zu erwägen und neben andern Beisitzern einen rechtmäßigen Ausspruch ertheilen zu helfen. Er scheute sich nicht, selbst hohe Beamte, obwohl sie Protestanten waren, im Dienst zu behalten; sein Kanzler zu Gitschin war noch im Jahre 1628 ein Lutheraner und er suchte ihn so lange zu behalten, als es die kaiserlichen Reformations-Commissarien irgend gestatteten. »Dieweil itzt — schreibt er an Taxis aus Güstrow den 9. August 1628 — nach der reforma mein Kanzler wohl wird wegmüssen, so seht umb einen anderen Kanzler, doch wartet auf meine ratification, und noch ein oder zwei doctores juris; der Landeshauptmann aus dem Saganschen hat mir einen praeparirt; erkundiget euch wegen seiner.« —

§ 60.

Kirchen. — Klöster. — Schulen.

In der geschichtlichen Darstellung wurde bereits erwähnt, mit wie tyrannischer Gewalt der Kaiser, nachdem er durch die Schlacht am weißen Berge seine Herrschaft wieder befestiget sah, gegen die Protestanten in Böhmen verfuhr. Von welchem Geiste dieser edlere Theil der Nation damals beseelt war und welcher Partei Wallenstein mit der Gesinnung und mit dem Schwerte entgegentrat, dies finden wir auf die entschiedenste Weise in dem nachfolgenden Briefe des berühmten Grafen H. M. von Thurn an die Herren Oberst-Land-Officiere des Königreichs Böhmen ausgesprochen:

»Wolgeborene Herrn ꝛc. Jezt als ich zu Prag gewest, hab' ich mit Seufzen ansehen müssen, wie gleichsam Muth und Herz auch den Ansehnlichen entfallen will, hab' mich über solcher Kleinmüthigkeit stillschweigend entsezt und mir vorgenommen, mit wenigen, doch herzlichen Worten Ew. Gnaden dieses zu Gemüth führen, daß dieses ist ein Werk Gottes, welches wir führen — der Allerhöchste wird sein Recht wohl wissen zu vertheidigen. Wir müssen allerseits beten, wachen, arbeiten und tapfer fechten, denn mit Gott wollen wir große Thaten thun.

Was haben zuvor die redlichen Böhmen gethan, haben wol mehr Feinde gehabt als jetzund, Gott hat ihnen von denen Allen mit Ehren und Sieg geholfen, sein Arm ist noch nicht verkürzt zu helfen. Man wird sich von den blutdürstigen Feinden weder ausbitten noch mit contrahiren aushelfen. So wird auch Keinem helfen der philosophia sophistische Possen, Praktiken und des klugen Haushälters im Evangelio Anschläge, denn wir redliche Herzen, als Ew. Gn. samentlich dafür zu achten, wollen Gottes Ehre, unsern allerliebsten gnädigsten König, Gewissen und Landesfreiheit bis auf den äußersten Blutstropfen vertheidigen und mit Ehren unser Leben selig schließen.

Welche aber in Bayern und Sachsen ihre Zuflucht und tradirung vorgenommen und künftig vornehmen möchten, und, in ihrem heimtückischen falschen proposito zu continuiren, mit Spiegelfechten sich ausgaukeln wollen, will ich mich hiemit vor Ihr Königl. Maj. meinem allergnädigsten Herrn, und vor Ew. Gn. den Hrn. Landofficieren angeben haben, das nimmer an der Zeit das Punctiren, temporisiren und Freundschaft anzusehen, sondern wer mit uns nicht sammelt, der zerstreuet, und deren abgesagter Feind, Verfolger und Unterdrücker sammt allem Kriegsvolk (welches zu diesem williger als willig) mich erklärt will haben. Dahero wenn etwas wider die üblichen Landesgebräuche, Recht und Gewohnheit bescheh und tendiret müßte werden, man solches dem Kriegs und gefährlichen Lauf zumessen wollte. Denn sollten von deren wegen wir verderben, so Kundschafter, Verräther und Praktikanten sind, und in Gefahr nicht wollen das äußerste thun und mitfechten, so muß gewißlich Ihr Leib, Leben, Gut und Blut auch aufgehen.

Dahero bitt' ich Ew. Gn. wollen solche warnen, in Gott und mit Gott lustig sein, die Gemeine mit Erzeigung der Melancholia nicht kleinmüthig machen, Gott unserm Erretter vertrauen und das Unsrige thun; der wird helfen und wir werden ihm danken, daß er so große Ding an uns gethan hat. Der Allerhöchste wolle uns allerseits in seinen Schutz nehmen.

Actum Tabor den 7. September nach Vesperzeit, reise gleich auf Neuhaus. A. 1620.

Heinrich Mattes Graf zu Thurn m. p.«

Als eines der sichersten Mittel, die aufgeregten Gemüther wieder in ein sicheres Gleis zu bringen und sich in seiner Herr-

schaft zu befestigen, dünkte dem Herzoge die Wiederherstellung der katholischen Kirche und die Errichtung von Klöstern und Schulen. Beurtheilen wir das, was Wallenstein in dieser Beziehung that, nicht nach den Ansprüchen, die wir an ihn machen würden, wenn er unser Zeitgenosse wäre, sondern nach der Bildung, welcher er angehörte und nach der Stellung, in welcher er sich dem fanatischen Kaiser Ferdinand gegenüber befand, so müssen wir ihm auch in dieser Beziehung die Anerkennung zu Theil werden lassen, daß er sich mit unbefangenem Muthe, von Vorurtheilen frei, über die ihn umgebenden und bedrohenden Parteiungen erhob. Er suchte sich eben so wenig die Geneigtheit des Kaisers durch Glaubenswuth und Verfolgungssucht zu erwerben, als er sich der Scheu vor dem Heiligen jemals auf solche Weise entschlug, wie es in dem verwilderten Soldatenleben des dreißigjährigen Krieges nur zu oft vorkam. In einem Jesuitercollegium erzogen, dem Kaiser als Vasall und Officier des Heeres eidlich verpflichtet, tritt er bei dem Beginn des böhmischen Religionskrieges sogleich zur Partei der Katholiken und des Kaisers. Nachdem die Protestanten besiegt sind und er als Landesherr eine gebietende Stellung einnimmt, sehen wir ihn nirgend mit der Strenge verfahren, wie sie von dem Kaiser und dessen Gewissensräthen geboten und ausgeübt wurde. Er fordert die Unterthanen, welche die Kirchen nicht besuchen und die Kinder in auswärtige Schulen schicken, zwar allen Ernstens auf, den »Gottesdienst nicht verächtlich hinten an zu setzen«, allein mit der größten Vorsicht und Schonung wird in dergleichen Verordnungen die Bezeichnung »katholisch« oder »protestantisch« ganz vermieden; nur im Allgemeinen wird von der Nothwendigkeit des Kirchenbesuchs gesprochen.

An die Bürgerschaft der, in seinem Herzogthume Friedland gelegenen, Stadt Leippa erließ der Herzog unter dem 16. September 1624 in dieser Beziehung ein Ermahnungsschreiben, in welchem es heißt: »Ehrsame, Liebe, Getreue; Wir werden glaubwürdig berichtet, welchermaßen, hintangesetzt aller beschehenen Ermahnung, ihr in euerm alten Leben fortfahret, weder Rath noch die Gemeinde zur Kirche kommen, die Eurigen auch nicht hineinschicket und also den Gottesdienst ganz verächtlich hintansetzet.

Wenn aber Uns als Obrigkeit gegen Gott nicht zu verantworten steht, solchen muthwilligem Ungehorsam, der wider die göttlichen Gebote und auch wider alle gute Polizei und Ordnung läuft und daraus endlich nichts anders als ein wildes wüstes Wesen und Leben, sonderlich bei der Jugend erwachsen muß, länger zuzusehn; als wollen Wir euch hiermit noch ein und zum letzten Male ermahnen und ernstlich befohlen haben, daß ihr euch fernerhin in diesem Fall anders und besser erzeiget, alle Sonn= und Feiertage zum wenigsten nicht allein für eure Person zur Kirchen geht, sondern auch eure Kinder und Gesinde hinein schicket und also auch den Gottesdienst mit gebührender Andacht beiwohnt und denselben verrichten helfet; denn wo das hinführo von euch nicht geschehen sollte, habt ihr von uns anderes nichts, als einer gewissen unfehlbaren, ernsten exemplarischen Strafe zu erwarten.« Es wird noch das Verbot des Besuchs fremder Schulen hinzugefügt und versichert, daß der Provincial des Augustinerordens versprochen und zugesagt, »eine solche Schule in der Stadt Leippa aufzurichten, da nicht mit weniger Fleiß, als irgend anderswo die Jugend in der Gottesfurcht, wie auch in freier Kunst und Sprache informirt und unterwiesen werden solle.«

Mit fürstlicher Freigebigkeit stattete der Herzog die Augustiner, welche er nach Leippa berufen hatte, aus, allein da sie seinen Befehlen wenig nachkamen und seinen Erwartungen nicht entsprachen, machte er nicht viele Umstände mit ihnen. Unter dem Vorwande, daß der Herzog ihnen für ihre Güter einen Nachlaß der Contributionen versprochen, waren sie, trotz aller Mahnung, im Rückstande geblieben. Auf die Anfrage des Landeshauptmanns, wie es sich mit dieser Angabe der Klosterbrüder verhalte, antwortet der Herzog: »ist erlogen; ich hab ihnen nichts zugesagt, noch erlassen; seht daß sie's bezahlen, oder brecht ihnen ab an dem, was ihnen zum Gebäu gegeben wird; denn je mehr sie haben, je mehr sie haben wollen.« Zum Aufbau der Klostergebäude hatte der Herzog dem Augustinerorden zu Leippa einen bedeutenden Zuschuß bewilliget, allein er hat zu ihrer Ehrlichkeit und zu ihrem frommen Wandel ein sehr geringes Vertrauen. »Daß die Mönnich zu der Leipp — schreibt er an seinen Lan-

deshauptmann aus Sprottau den 19. August 1627 — die 2000 Gulden heuer angewandt haben, nimmt mich Wunder; ich zweifl' nicht, daß sie's werden angewandt haben, aber auf Huren und los Gesind, wie ihr Brauch ist; darum sehet, daß die Mönnich mit Zeugniß des Hauptmanns zu Neuschloß und des Raths zu der Leipp ihre Ausgaben bei der Kammer eingeben, welche ihr fleißig laßt ponderiren, den Baumeister und andere, so sich auf's Gebäu verstehn, darüber vernehmen, wie auch alle die Umliegende. Findet ihr's Recht, so laßt es ihnen passiren; wo nicht, so seht, daß sie von ihrem Vicario generali gestraft werden. Und hinfüro will ich, daß sie nicht mehr als die 2000 Gulden alle Jahr verbauen.« Er schärft in einem späteren Schreiben dem Landeshauptmann es nochmals ein: »den Mönchen besser auf die Fäust zu sehen, da sie das Geld, welches sie zum Gebäu verwenden sollten, gestohlen hätten.« — So ungünstig auch die Erfahrungen waren, die er mit der Anlegung von Klöstern machte, so versucht er es doch fast mit allen geistlichen Orden. Für die Carthäuser stiftete er zu Stipa in Mähren und zu Waldiß bei Gitschin zwei reichdotirte Carthausen, wobei nur zu wünschen gewesen wäre, daß die Brüderschaft die Aufgabe, welche ihr der Herzog in der Stiftungsurkunde zu Gemüthe führt: »das Irdische mit dem Himmlischen, und das Vergängliche und Hinfällige mit dem Ewigen zu vertauschen!« mehr beherzigt hätte. Auch diese Mönche erregten den Unwillen des Herzogs, der einige Jahre später (2. September 1625) an seinen Landeshauptmann schreibt: »Was die Carthäuser betrifft, ich schaffe sie wohl nicht weg; aber ein vor allemal erkläre ich mich, daß ich ihnen nichts mehr will geben. Wollen sie sich nun mit diesem nicht contentiren und begehren weg, so kann ich sie auch wieder ihre Gelegenheit nicht halten, doch berichtet mich von Allem zuvor.« Die Carthäuser bezeigten sich unzufrieden damit, daß sie nicht, wie die andern geistlichen Orden auf liegende Gründe fundirt worden waren, sondern ein Capital ausgesetzt erhielten, von dessen Renten sie gemächlich leben konnten. Da sie dagegen Einwendungen machten, schreibt der Herzog nochmals seinem Landeshauptmann (Schweinfurt den 9. September 1625): »Was ich euch wegen der Carthäuser resolviret hab, werdet allbereit empfangen haben; ich be-

gehre sie zwar nicht weg zu thun, sondern will ihnen nur die Zähne weisen. Werdet derowegen eure Discrecion in dem gebrauchen und ihnen zu Gemüth führen, daß das eine fundacion ist, welche auf's Geld fundirt ist und nicht auf andere Sachen. Solches Geld wächst ihnen aber in infinitum und alle Jahr um 120 Fl., welches mit der Zeit ein mächtiges austragen wird.« In dem Postscript wiederholt er nochmals: »Die Carthäuser wollen haben, ich sollte ihnen die Fundacion auf liegende Güter thun, das wird in alle Ewigkeit nicht geschehn, denn ich will dem Clero nicht zu viel Güter einräumen, es ist ihnen auch das Einkommen auf diese Weis, wie ich's thue, sichrer.«

In seiner Residenz Gitschin stiftete er eine Propstei, ließ zwei Klöster für die Dominicaner, Capuciner und außerdem noch ein Jesuitercollegium errichten. Bei der Gründung dieser Anstalten läßt er sich es angelegen sein, für die Einrichtung und das Einkommen der Geistlichen reichlich zu sorgen und versäumt nie, sie auf ihren höheren Beruf hinzuweisen, allein es währt nicht lange, so sieht er sich genöthigt, gegen ihre Ungebühr und Unsitten strenge Maßregeln zu ergreifen. In der Stiftungs-Urkunde der Gitschiner Propstei erklärt er: »daß er dieselbe stifte, um das christliche Gemeinwesen von der Seite zu stützen und zu stärken, von welcher es, wie er in Erfahrung gebracht, sich am meisten zum Schlimmen neige und gefährdet sey.« — Auch die häusliche Einrichtung der Klöster läßt er sich angelegen sein und verwendet auf ihre Gebäude gleiche Kosten, gleiche Aufmerksamkeit, wie auf den Bau seiner Schlösser. Für anständige Ausstattung und bequeme Einrichtung der Carthause bei Gitschin ist er so besorgt, daß er, da ihm die Zellen, welche die angemessene Höhe von 9 Fuß haben, zu niedrig dünken, an Taxis wiederholte Befehle ertheilt, mit dem Baumeister hierüber Rücksprache zu nehmen. »Die Abriß — schreibt er ihm aus Sagan den 14. Juli 1628 — wie das Palacium zu Gitschin hat sollen erbaut werden, hab ich empfangen und solches dem (Baumeister) Pironi zugestellt. Nun fällt mir jetzt ein, daß wie ich zunächst in der Carthaus gewest bin, mir des Priors Mauermeister gemeldet, daß die Zellen, darin die Münnich wohnen sollen, nicht höher als fünftehalb Ellen hoch sein sollen. Nun bedünket mich es, daß sie gar zu niedrig sein

werden, weiß auch nicht die ragion, aus welcher solches der verstorbene Baumeister gethan hat, bitt, seht, redt in continenti mit dem Prior, er solle drüber ein wenig Rath halten lassen, denn ich besorge mich, daß zu solchen großen Unkosten das Gebäu möchte strupirt werden, dadurch ich denn mehr disgusto als gusto empfangen müßte; nur seht, ob's ohne praejudicio der Architectur möchte etwas höher werden, doch muß man auf alle Weis sehn, auf daß es der Architectur nichts präejudicirt. Ihr werdet mir einen sonderlichen Gefallen thun, wenn ihr die Sachen also disponiren werdet, auf daß dasselbe Gebäu recht und untadelich erbaut wird, dieweils ein Werk ist, so ich von Grund aufgebaut hab, in Summa ich remitir euch's ganz, denn ich hab jetzt auf andere Sachen zu gedenken, zweifel nicht, ihr werdet das Beste dabei thun.« — Da ihm der Landeshauptmann nicht sogleich den verlangten Bescheid gibt, erinnert er ihn nochmals daran und schreibt ihm auf seinem Eilmarsche nach Meklenburg aus Havelberg vom 27. August 1627: »Vor sechs oder sieben Wochen hab' ich euch unterschiedliche Sachen auszurichten befohlen, aber bis dato auf nichts keine Antwort bekommen, darunter ist auch gewest der Carthäuser Fundacion, welche ich corrigirt und euch zugeschickt, solche dem Canzler zu geben, sauber überschreiben lassen, auf daß ich's noch einmal übersehen könnte und alsdann auf's Pergament bringen; solche hab' ich bis dato nicht überkommen; die Ursach kann ich nicht wissen. So schickt ihr mir auch nicht die veränderte Fundacion mit Bezdiezi (Berg Bosig) und Weißwasser und wißt, daß ich will das Bezdiezi mit Furia sollte gebaut werden; darum kommt diesem allen infalibilimente nach.« — Der Landeshauptmann nimmt hierauf mit den Baumeistern Rücksprache und läßt wegen der Zellen zwei neue Grundrisse entwerfen, welche er dem Herzoge zur Auswahl nach Meklenburg zuzuschicken gedenkt. Dieser bedeutet ihn jedoch in einem Schreiben aus Franzburg vom 13. September 1628, »daß er ihn solle der Zeit damit zufrieden lassen, da er wohl wisse, daß er andere occupaciones hätte.« Dennoch kann er sich nicht ganz davon lossagen, sondern fügt rücksichtlich der innern Ausschmükkung der Zellen noch hinzu: »ich vermeine, daß die Volti di canne (wahrscheinlich Deckenverzierungen) wohl stehen wer-

den; es werden aber gute Stuccatori di basso rolievo etwas darin machen müssen, auch etwas gemalt werden, seht, daß dies fleißig in Acht genommen wird.« So beschäftigte ihn, selbst im Feldlager, die Sorge für seine Klöster, über die er gleich strenge Aufsicht, wie über seine Regimenter führte. »Ihr schreibt mir nicht — heißt es in einem Briefe an Taxis *aus dem Feldlager* zu Wolgast den 27. August 1628 — ob die Mönch zu Bezdiezi wohnen oder nicht; seht sie dahin zu halten, auf daß sie dorten wohnen und schreibt mir wegen der beiden Augustiner-Klöster, *denn ich muß selbst ihr Visitator seyn.*«

Aus dem Hauptquartier zu Pilsen den 22. Juni 1632 erläßt er ebenfalls Befehle in Beziehung auf Kirchen und Klöster. »Die Propstei und Kirche zu Leippa — schreibt er von dort an seine Kammer — wird nunmehr besser fundirt und der Propst in den Stand gesetzt werden, 4 bis 5 Mönche allda unterhalten zu können. Dem Propst soll vorläufig sein Deputat, monatlich 2 Strich Korn und wöchentlich Ein Eimer Bier, verabfolgt werden. Das zur Abtei Plaß gehörige geistliche Gut Lauben soll contributionsfrei gehalten werden.« —

Von allen geistlichen Brüderschaften aber, die der Herzog in sein Land gezogen, machten *die Jesuiten* ihm am meisten zu schaffen. Er selbst war in einem Jesuitercollegium zu Olmütz erzogen worden und blieb mit diesem Orden in näherer Verbindung, dessen Eifer und Geschick bei der Bildung und Erziehung der Jugend er eben so, wie es später Friedrich der Große in Schlesien that, benutzte, ohne sich von ihm abhängig zu machen. Vorzugsweise finden wir die Jesuiten von ihm, so lange sie sich in dem ihnen angewiesenen Wirkungskreise halten, unterstützt, was sie, wenn auch nicht während seines Lebens gebührend anerkannt, doch nach seinem Tode vielfach nachgerühmt haben. Der Jesuit Johannes Schmidt zählt in seiner 'Historia societatis Jesu' (Prag 1759) zur Verherrlichung des Herzogs alle Wohlthaten auf, welche er der Gesellschaft Jesu erwiesen. »Das Collegium zu Olmütz bedachte er mit reichlichen Wohlthaten; er erwies sich als Stifter und Mäcen des Hauses der Professoren zu Prag, errichtete zu Gitschin und Sagan Seminarien und Collegia und dotirte sie mit reichlichen Einkünften. Das unter des Kaisers Gunst

gegründete Collegium zu Leutmeritz fundirte er und überließ seine, in dem Herzogthum Braunschweig gelegenen, Güter Reinstein und Blankenburg dem Grafen Merode, wofür der Graf ihm seine Collegia in Böhmen überließ. Außerdem war er noch Willens, zwei Collegia in Mähren und eins in Friedland zu errichten, und gedachte die frommen Väter auch in sein Herzogthum Meklenburg einzuführen u. s. w.« Welche Hoffnungen er auf die Jesuiten setzte, welche Ansprüche er an sie machte, ersehen wir aus der lateinischen Stiftungsurkunde des Seminars zu Gitschin, in welcher es heißt: »Daß die Väter der Gesellschaft Jesu den Wünschen des Herzogs, so wie den Erwartungen des Vaterlandes nicht besser entsprechen könnten, als wenn sie sich der wissenschaftlichen und moralischen Bildung der, in seinem Convictorio lebenden, Jugend gänzlich widmeten, damit es weder der Kirche Gottes an Geistlichen, welche Frömmigkeit und Wissenschaft zierten, noch dem Gemeinwesen an Männern, die sowohl hohe Geburt, als auch schöne Tugenden und Kenntnisse empföhlen, gebrechen möge.« — So oft er in Gitschin anwesend war, besuchte er das Collegium und die Seminarien fleißig und die frommen Väter rühmten seine Leutseligkeit; allein sie irrten sich sehr, wenn sie wähnten, von dem Herzoge nicht ganz durchschaut zu werden. So sehr sie auch auf diese »Seelenfreundschaft« mit ihm pochten, so hat er es ihnen doch oft streng genug fühlen lassen, wenn sie die ihnen zugetheilten Befugnisse und den ihnen angewiesenen Wirkungskreis überschritten. Kaum waren die Jesuiten in die ihnen eröffneten Zellen wieder eingezogen, so ließen sie es nicht bloß bei dem Unterrichte der Jugend, auf welchen sie angewiesen waren, bewenden, sondern trieben mit ihrer Bekehrungswuth während der Abwesenheit des Herzogs viel Unfug im Lande umher. Die Unterthanen, welche der Nachsicht des Herzogs in den Angelegenheiten der Religion vertrauen durften, setzten sich gegen die heiligen Väter zur Wehr und es hätte nicht viel gefehlt, so wären sie zum Lande hinausgetrieben worden. Sie verlangten Unterstützung von der öffentlichen Gewalt; der Landeshauptmann berichtet darüber an den Herzog, welcher damals, nach dem Gefecht an der Dessauer Brücke, in der Altmark verweilte. Wie ganz anders lauten die Befehle, die Wallenstein ertheilt, als jene Bluturtheile, welche Ferdinand nach dem unglück-

lichen Böhmen und nach dem Lande ob der Ens schickte. »Aus eurem Schreiben — heißt es in dem Briefe des Herzogs an Taxis aus Aschersleben den 20. Juni 1626 — vernimb ich, was vor Rumor mit den Jesuiten die Unterthanen angefangen haben. Es ist ein welsch Sprüchwort: cosi vol, cosi habbia! (*) Derowegen mischt ihr euch nicht drein. Werdens die Jesuiten gutt machen, so werden sie's gutt haben, ich begehr ihre Impertinenzen nicht mit bracchio seculari zu defendiren, denn ihre exorbitanzen seindt unerträglich. Mit den Bürgern zu Friedland dissimulirt, bis dieser actus ein wenig gestillt worden, sonsten im Übrigen gebt auf Alles gut achtung und von den Jesuitern laßt euch nicht bei der Nasen führen, denn ihr seht, was sie vor feine Händel itzt im Land ob der Ens angericht haben; in summa es geht überall also zu, wo sie einwurzeln! Könnte ich mit hunderttausend Gulden der Fundacion, so ich ihnen gethan hab, ledig werden, so thät ich's gern!«

Die Jesuiten hatten sich erboten, aus ihren eigenen Mitteln 4000 Fl. zu dem Bau ihres Collegiums herzugeben, wenn der Herzog ihnen eine gleiche Summe jährlich bewillige. Dies that er, hatte jedoch sehr bald Ursache, in die Redlichkeit der Gesellschaft Jesu Zweifel zu setzen. Er befiehlt daher (Tabor den 2. Mai 1632), die Jesuiten gut zu controliren: »denn also lautet die Fundacion, daß sie jährlich zu den 4000 Fl., so ich ihnen zum Gebäu geben soll, noch 4000 Fl. von dem Ihrigen geben sollen und das Gebäu dem Model gemäs verfertigen; wenn man sie aber nicht daran ermahnen thäte, so möchte der Eigennutz praevaliren und sie die 4000 Fl. von mir in's Gebäu, die ihrigen 4000 Fl. aber in den Beutel stecken, dahero ich denn will patti chari haben.« — Auf die von ihnen mit den Unterthanen angefangenen Händel kommt er noch einmal zurück und schreibt seinem Landeshauptmann (Aschersleben den 22. Juli 1626): »Wir haben aus Eurem Schreiben vernommen, wie theils der Jesuiten Unterthanen auf ihren Gründen aufrührisch worden und selbige bei Euch, die Rädelsführer zu bestrafen, angelangt. Wir wollen aber nicht, daß Ihr einige Bestrafung wider sie vornehmen sollt, son-

*) Wie man's treibt, so geht's.

dern gleichwohl dem Pater Rector daselbst die Händel, so er anfangen thut, ausführen lassen.«

Als sie die, ihren Gütern aufgelegten, Contributionen nicht an den Herzog, sondern nur an den Kaiser nach Prag zu liefern erklären, verfügt er ebenfalls in strenger Weise gegen sie. »Daß die Jesuiten die Contributionen wollen selbst nach Prag abführen, das lasse ihm der Pater Rector vergehn, denn sie gehören unter mich und nicht unter das Land; dahero will ich, daß sie mich in temporali vor ihren Oberherrn anerkennen; werden sie die Contribution nicht abführen, wie sich gebührt, so befehl ich, daß ihr euch in ihre Güter einführt; im Widrigen, so würde ich's bei euch suchen!« — Mehrere höhere Lehranstalten hatte der Herzog diesem Orden übergeben und die Sorgfalt, die er auf diese Schulen verwendet, gereicht ihm, von dem man erwarten könnte, daß er die Jugend nur für das Feldlager und das Trommelfell erzogen wissen wolle, zu nicht geringem Ruhme. Mit dem ihm eigenen Überblick des Ganzen und der, zugleich in das Einzelne eingehenden, scharfen Beurtheilung ordnet er den Studienplan, giebt die gesonderten Zweige des Unterrichts näher an und behält fast jeden einzelnen Schüler im Auge, wenn er auch noch so weit auf seinen Eroberungszügen von der Heimath entfernt ist. Schon diese lebhafte und unausgesetzte Theilnahme, welche er der Erziehung und dem Unterricht schenkt, überzeugt uns, daß er, von dumpfem Pfaffenthum und rohen Soldatenwesen umgeben, dennoch den höheren Werth wahrer Bildung zu schätzen wußte. Obwohl er aber die jungen Leute den Jesuiten übergibt, so will er deshalb keine gelehrten Stubenhocker oder scheinheiligen Betbrüder aus ihnen gebildet wissen, sie sollen zwar lateinisch und italienisch lernen, zugleich aber auch Musik, Tanzen, Fechten, Reiten und andere Leibesübungen treiben, damit sie in allen freien und ritterlichen Künsten wohl gebildet würden. »Ich bin resolvirt — schreibt der Herzog aus Eger vom 3. August 1625 an seinen Landeshauptmann — acht oder mehrere Herrenstandes bei den Jesuitern zu Gitschin studiren zu lassen und die Unkosten auf sie zu wenden. Itzunder seind ihr nicht mehr als drei; sehet daß sie ebbesweilen in der Wochen einmal mit dem Bereiter ausreiten, daß sie sich gewöhnen, zu Roß zu sitzen, auch daß sie die

arithmeticam fleißig lernen und etwan ein musicam instrumentalem. Es wird sie der Organist auf dem Instrument lehren können; könnt ihnen ein Clavicordium kaufen lassen.«

Zunächst sind die höheren Schulen, insonderheit ein Collegium zu Gitschin für den Adel bestimmt; doch läßt er auch eine Anzahl Bürgersöhne aufnehmen und gibt deutschen Knaben, »wenn sie nur eine Lust zur virtu haben«, den Vorzug vor den »tölpischen, böhmischen Janken.«

Die Sorge für die Schulen begleitet ihn auf allen seinen Feldzügen. »Die Schulen — schreibt er aus dem Hauptquartier Göttingen den 4. October 1625 an seinen Landeshauptmann — nehmt in Acht und thut mit Ernst und Glimpf dazu, daß die Umliegenden vom Adel, insonderheit die unter mir meynen (meine Lehnsleute) ihre Kinder und Freund hinein zum Studiren thun, doch selbst darauf die Spesa zahlen. Ich will auch zum wenigsten an zwölf Knaben Herren oder Ritterstandes, doch nicht von den schlechten von Adel, halten; die dort studiren sollen Spirituosi seyn.« — Mit wahrhaft väterlicher Theilnahme ist er nicht nur für die geistige Ausbildung, sondern auch für Bekleidung, Gesundheit und Reinlichkeit der Zöglinge besorgt. »Ich hab Euch — schreibt er dem Vorsteher aus dem Feldlager von Stralsund den 17. Juli 1628 — zu Gitschin befohlen gehabt, ihr sollt gegen den neuen Jahr die Knaben, so ich studiren laß, wie die Fundacion vermag, kleiden und in Allem, wie die Fundacion geordnet ist, unterhalten; werdet derowegen sehen, daß diesem wirklich und unfehlbarlich nachgelebt wird. Dem Doctor, was ihm, daß er sie curiren soll, in der Fundacion geordnet ist, laßt fleißig reichen, wie auch, was in den Apotheken aufgehen wird, zahlen. Und dieweil aus lauter Unsauberkeit sie pflegen krätzig zu werden, so sehet, daß sie sauberer, als zuvor geschehen ist, gehalten werden und welche itzt krätzig seyn, daß sie der Doctor mit Bädern und andern dazu bedürftigen Remedien curirt. Sehet auch, daß sie alles das lernen, was die Fundacion vermag.« Unablässig fragt er aus dem Feldlager und mitten im Geräusch der Waffen bei seinem Landeshauptmann an, wie es mit den von ihm gestifteten Schulen steht und schickt aus Sagan sowohl, als aus Meklenburg Knaben dahin, welche mehrentheils auf seine Kosten erzogen

werden; doch ist er vorsichtig in der Auswahl und läßt über jeden Einzelnen berichten; »denn — schreibt er — man thut oft grobe Pengel hinein und ist Alles an ihnen verloren!« Entsprachen die jungen Leute den Erwartungen des Herrogs, so sorgte er auf das freigebigste für ihr weiteres Fortkommen. Vornehmlich schien ihm daran gelegen zu sein, einen ihm ergebenen Landadel im Herzogthum sich heran zu bilden, weshalb er denn öfter an die, in seinen Anstalten gebildeten, jungen Leute Güter schenkt und ihnen sogar zur ersten Einrichtung noch bedeutende Vorschüsse machen läßt. — Ließen es sich aber einmal die frommen Väter beigehen, einen der Zöglinge für ihre Gesellschaft zu gewinnen, so weiß er ihnen sogleich das Handwerk zu legen. »Ich vernehme — schreibt er aus dem Feldlager bei Krempe den 25. October 1628 an Taxis nach Gitschin — daß die Jesuiter den Franzel von Harrach überredet haben, er solle ein Jesuiter werden; sein Vater aber hat mir ihn gegeben, daß ich einen Soldaten und nicht einen Jesuiter aus ihm machen solle. Solches mich im Herzen auf sie schmerzen thut, daß sie wegen so viel empfangener Wohlthaten mir einen solchen Dank wollen geben und diesen Buben also hintergehen. Nun haben sie's im Brauch, daß sie dieselbigen oft verpartiren und wider den Willen ihrer Freund heimlich in's Noviciat schicken, wie sie's dem Doctor Wilhelm gethan haben. Ist derowegen mein Befehl an euch, ihr sollt diesem Allen, was ich dahin contra setzen werde, fleißig nachkommen und auf keinerlei Weis anders thun: nämlich befehlt in continenti dem Präceptor, er solle mit allen den drei Knaben, als zwei von Harrach und dem von Waldstein, auch ihren Dienern und allen denen, so bei ihnen sind, sich fertig machen. Dem Constantin, oder wer dorten ist, befehlt, daß er einspannen läßt und schickt sie den Augenblick auf die Aiche (Stadt Aiche). Dem Hauptmann daselbst befehlt, er solle sie mit Essen und Trinken wohl tractiren. Der Präceptor solle sehen, daß sie fleißig studiren und also werden sie zu der Aich eben das lernen, was zu Gitschin. Bitt euch, seht, verliert darmit keine Minuten, denn ich vertrau es euch. Auch da mein Weib, oder wer da wolle, darwider replicirt, so laßt euch's nicht irren, denn sie verstehens nicht und dies steht auf eure Verantwortung. Halt dies

in der Still und effectuirts ohne Verlierung einziger Stund, denn dies ist meine endliche Resolution.« Dennoch aber kann es der Herzog nicht über sich gewinnen, sich ganz von der verrätherischen Gesellschaft loszumachen; vielmehr sorgt er für ihre Verbreitung und ist sogar Willens, sobald er sich einigermaßen in Meklenburg eingerichtet hat, auch dort ein Collegium einzurichten. »Ich bin Willens — schreibt er an den Landeshauptmann nach Gitschin aus Güstrow im Meklenburgischen den 5. März 1629 — dahie eine Fundacion zu machen von wegen etlicher Jungen von Adl, so dahie studiren sollen. Nun wollte ich gern eine Abschrift derselbigen haben, welche ich den P. S. J. (patribus sociatatis Jesu) zu Gitschin wegen der Zwanzig vom Adl gegeben hab; werdet also der Kanzelei befehlen, auf daß sie's aus dem Protocoll aussuchen und mir eine Abschrift derselben zuschicken. Ich vermeine auch im Kurzen etliche Knaben von hinnen nach Gitschin zu schicken, ein Theils werden dorten studiren, ein Theils aber werden unter die Knaben, so bei meinem Weib seyn, gethan werden.«

Zum Glück für Meklenburg kam die von dem Herzoge beabsichtigte Fundation der Jesuiten zu Güstrow nicht zu Stande, dagegen schickte er mehrmals adeliche Knaben aus Meklenburg nach Gitschin und nahm dann auf's neue Veranlassung, die früher ertheilten Instructionen zu wiederholen. »Der Constantin (einer der Aufseher) — so schreibt er aus Güstrow den 19. Mai 1629 an Taxis nach Gitschin — hat den Knaben das Haar so kurz schneiden lassen, daß die, so hieher kommen seindt, wie Juden, gleich wie er, ausgesehen haben; bitt, gebt ihr fleißig selbst Achtung und wenn man's nicht thun wird, so avisirt mich, als nehmlich, daß die Knaben sich sollen in allem sauber halten, früh in die Schul gehn, auf daß sie die lateinische Sprach begreifen, nachmittag teutsch und welsch sollen sie schreiben lernen, wie auch die arithmeticam und tanzen und auf der Laute schlagen.« — (Den 7. Juli): »Ich berichte euch auch, daß ich gern etliche Mechelnburgische Knaben von Adl wollte auf Gitschin schicken, allda bei den Patribus zu studiren, weis aber nicht, wie viel eigentlich ihr derselben allbereit dorten habt, denn ich wollte die Zahl der 20 nicht excediren, berichtet mich derowegen, wie viel ihrer dorten seindt, auch wie alt sie seindt, denn welche etwas

groß feindt, die wollte ich zum Heere geben, daß sie dienten und wiederum kleine an ihre Stell hinschicken.«

Wir erwähnten früher schon, daß der Herzog weit entfernt davon war, mit fanatischem Eifer die kaiserlichen Befehle in Beziehung auf Vertreibung der Protestanten zu vollziehen; mehrere Jahre hindurch blieb er darin nachsichtig und viele Flüchtlinge fanden vor den verfolgenden Bekehrungsdragonern Ferdinands eine Freistatt in dem Herzogthume Friedland. So ganz aus dem Auge verliert er jedoch die evangelischen Unterthanen nicht; er läßt die Bekehrungsversuche in der Stille, wenn auch glimpflich, fortsetzen und richtet sich hierbei, wie etwa bei dem Aderlaß oder dem Bestellen der Felder, nach Wetter und Umständen, behandelt es aber gewöhnlich nur beiläufig. In einem Briefe aus Havelberg vom 27. August 1627, in welchem er wegen verschiedener Bauten Befehl ertheilt, fügt er am Schluß hinzu: »den Baumeister werde ich in kurzem auf Sagan schicken und nachher gar zu mir erfordern und dieweil itzunder Zeitt ist, so hebt wiederum an die Leut chatolisch zu machen.« — Dies war aber nicht so leicht, zumal im Gebirg, wo die Bauern sich noch öfter zusammenrotteten und die Angriffe auf ihren evangelischen Glauben mit offener Gewalt zurückwiesen. Der Herzog ist mit diesen unzeitigen Bekehrungsversuchen unzufrieden und schreibt aus Wismar vom 1. November 1628 an seinen Landeshauptmann nach Gitschin: »Ich werde vom Herrn Michna berichtet, daß die Pauern im Gebirg nichts Gutes thun wollen; nun weiß ich nicht, warum es geschieht, vielleicht sehen sie, daß man sich vor ihnen fürchten thut. Es ist auch nicht recht, daß man ihnen von der Religion hat was gesagt, bis der Adl aus dem Landt ist, denn alle zugleich offendiren, ist nicht rathsam, werdet derowegen sehen, die Bürger und Pauern ungehütt zu lassen, bis der Adl aus dem Landt seyn wird.« —

Um sich jedoch dem Verdacht, den Ketzern Vorschub zu leisten, nicht zu offenbar auszusetzen, überschickt er von Zeit zu Zeit dem blutdürstigen Kaiser einige Schlachtopfer: »Ew. Kaiserlichen Maj. — schreibt er aus Smirzitz den 18. März — überschicke hierbei sechs von den Rädelsführern der rebellischen Bauern zur Bestrafung. Indem nun die Bauern desarmirt worden, so ist zu

hoffen, daß sie sich anitzo eher, als hievor zu der katholischen Religion bequemen werden, zumal auch der junge Terzka hierauf mit hinarbeitet.« —

Wurde während des Herzogs Abwesenheit etwas strenger nach dem kaiserlichen Mandat verfahren, nach welchem kein Protestant auf seinem Besitzthum in Böhmen gelassen werden sollte, so wendeten sich öfter die Bedrängten an den Herzog und erhielten günstigen Bescheid. Ein Zeugniß der Gutmüthigkeit und Nachsicht des Herzogs in Sachen des Glaubens giebt folgender Bescheid, den er aus Güstrow den 22. Juni 1629 wegen einer armen Wittwe in Böhmen ertheilt, welche man, da sie ihren evangelischen Glauben nicht abschwören wollte, von ihrem Gütchen zu vertreiben drohte. »Aus der Beilage — schreibt der Herzog an den Landeshauptmann — werdet ihr sehen, was die Frau Raschimin an mich suppliciren thut. Nun habe ich, so viel wie ich noch in Böhmen gewest, vernommen, daß man mit den Wittiben nicht also stricte procediren wird; werdet derowegen sehen, daß sie auf ihrem Güttl kann wohnen, bis ihr unser Herr bessere Gedanken gibt, daß sie den rechten Glauben wird begreifen mögen.« —

So wußte der Herzog in seinen Landen Ruhe und Ordnung nach und nach zu befestigen, ohne zu solchen Gewaltmitteln zu greifen, wie es der Kaiser und andere ihm befreundete böhmische Herren auf ihren Gütern thaten. Der Landherr Wenzel von Kinsky wollte (1619) seinen Bauern wehren, nach altem Brauch das Fest Johannes Hussens zu feiern, überfiel sie während der Predigt mit seinen Dienern. Die Bauern sätzten sich zur Wehr, trieben Kinsky davon, belagerten sein Schloß und zwangen ihn, sich auf Gnade zu ergeben. Über die Art und Weise, wie der Kaiser die Reformation, d. h. die Wiedereinführung des katholischen Glaubens betreiben ließ, giebt eine gleichzeitige Chronik folgende Nachrichten:

1623. Als in diesem Jahre alle lutherische Prediger verjagt, die Kirchen versiegelt, Dr. M. Luthers und Ph. Melanchthons Bücher und Bildnisse verbannt worden, sind nebst anderen mehr als 20 Priester umgekommen, deren etliche niedergehauen, etliche erstochen, etliche auf ihre Bücher gelegt und verbrannt worden.

1625. Wurde unter den Bauern durch den Zwang zur päpstlichen Religion verursacht, daß etliche ihre eigenen Herren zu Tode schlugen, wie denn zu Morgenthal geschehen, welchen Ort sie unversehns überfallen und darin den Herrn von Wartenberg sammt seiner Gemahlin ermordet. Solchem Exempel haben auch die Bauern im Königingrätzer Kreise gefolgt und ihren Herren, so einer von Adel, erschlagen. Nicht besser machtens auch die Bauern am Kuttenberg, welche den Herrn von Werda, Hauptmann daselbst, um gleicher Ursache Willen hinrichteten und wurde also viel Übles durch solch strenges Reformiren angerichtet.

1626. Als a. c. die unselige Reformation auch über den gemeinen Mann ergangen und ihrer viel des Zeitlichen wegen zur katholischen Religion übergegangen, ist bei vielen das Gewissen aufgewacht und haben kläglich geschrieen, daß sie verdammt wären; viel haben sich vor Gewissensangst erhenkt und ersäuft, wie der holländische reiche Kaufmann de Witte (1630) gethan.

1628. Im Anfange dieses Jahres hatten etliche Bauern im Königgrätzer Kreise unter dem Herrn Trczka einen Aufstand erregt, sich auch sehr halsstörrig gegen ihren Herrn, als auch gegen die kaiserlichen Commissarien erzeigt; derowegen sind etliche Compagnien Soldaten wider sie geschickt worden, solchen Aufstand zu stillen, welche 500 Bauern erleget und viele gefangen nach Prag gebracht haben, deren etlichen den 4. Mai die Nasen abgeschnitten, ein Mahlzeichen auf den Rücken gebrannt und sie also wieder heimgeschickt worden.«

Von dergleichen Reformationswesen finden wir in dem Herzogthum Friedland keine Spur; der Herzog war nicht nur gegen seine Bauern, sondern sogar gegen seine Beamten in dieser Beziehung nachsichtig: »Wollen Ew. Fürstl. Gnaden — so schreibt ihm der Landeshauptmann von Taxis aus Gitschin den 11. November 1625 — daß Dero Unterthanen catholisch werden sollen, müssen sie catholische Hauptleut haben, denn die Bauern und andere Unterthanen sagen: sollen wir anderen Glaubens werden und unsere Hauptleut, welche witziger sein, als wir, thun es nit?« Wie schonend der Herzog verfuhr, ersehen wir auch aus folgendem Rescripte vom 2. Februar 1634:

»An die Directoren und sämmtl. Kammerräthe des Herzogthums Friedland.

Auf der Herrn mir zugeschickte Schreiben gebe ich zum Bericht, daß zu der Zeit, als P. Crusenius, Provinzial St. Augustini-Ordens zur Leippen, stark antrieb, die katholische Religion zu erkennen und anzunehmen, etzliche damalige Bürger ihre Mobilia und was deren baares Vermögen war, heimlich wegschafften, sich aber selbsten mit ihren Weib und Kindern alsdann bei der Nacht flüchtig davon machten, ihre Häuser, und welche etwas an Äckern hatten, also wüste stehen und mehrentheils etwan einen Pasquil und Schandbrief hinter sich ließen:

Nachdem nun solche Hinterlassenschaften lange Zeit also öde stehen verblieben, die Häuser darüber eingingen, Contributiones und Gaben aber die Gemeinde verrichten müssen, haben sie solches damaligen Herrn Landeshauptmann Sr. Gn. Herrn Herrn von Taxis vorbracht, auf welches im Namen Ihr Fürstl. Gnaden ein offenes Patent ausgangen, des Inhalts: daß sich die Flüchtigen zu ihren Häusern hinwieder befinden, ihre Nahrung ohne Hinderniß treiben sollten, dann Ihr Fürstl. Gn. ihnen allen Pardon ertheileten, noch dergestalt, daß sie auf drei Jahr lang aller Contribution und Gaben befreit sein sollten, zu solchen ihnen dann der Termin 6 Wochen lang angestellt gewesen. Und wie nun darauf all die ganze Gemeinde in und vor der Stadt Leipen auf das Rathhaus erfordert, ihnen ingesammt solches Patent abgelesen, sind sie fleißig erinnert worden, denen abwesenden flüchtigen ihren Geschwistern, Befreundten, Schwägern oder Gevattern solches kund zu thun, ist auch nachmals das Patent öffentlich an das Rathhaus angeschlagen. Nicht allein die sechs Wochen, sondern wol über 6 mal 6 Wochen ihnen die Frist gehalten, darzu sich aber Niemand, ja nicht ein einziger befunden noch angeben; sondern vielmehr, wie sie Anfangs gethan, liederliche Reden auf die Röm. Kays. Maj., Ihr Fürstl. Gn. und die ganze Stadt ausgegossen, mit starken Bedräuungsverfolgungen u. dgl. Hiemit nun ihres Sinnes nach die Häuser nicht vollens ganz im Boden verwüstet und schändlich eingefallen stehen blieben, die Gaben und Contribution auch woher zu geben wären, sind dieselben Hinterlassenschaften mit gutem Wissen und Willen wohlgedachten Herrn Landeshauptmanns mit Wirthen besezt und ihnen zu besserer Erholung auf ein Jahr der Contribution Frist gegeben worden. Welches noch mit großer Mühe zugegangen, daß man Kaufleute zu solchen überkommen können, die ein noch so schlechtes termin Weise dafür haben ablegen sollen. Hätten doch dieselben Flüchtigen sich eines andern verhalten, ihren Abschied wissend und öffentlich nehmen, das Ihrige verkaufen, übergeben und die Obrigkeit Grund und Boden wiederum richtig besetzen können, maßen Herr Martin Bergkman, Seifensieder, und noch andere mehr gethan. Worauf sie aber gezielet, hat der nächste Churfürstliche Einfall etwas herfür blicken lassen. So zum Bericht meinen vielgeliebten Herrn 2c. Gitschin den 2. February Anno 1634.

Balthasar Leopold von Künell m. p.
(Herzogl. Friedl. Kammerrath u. Commissarius.)

Konnte sich nun der Herzog durch so läßlichen Bekehrungseifer nicht der besondern Gunst der kaiserlichen Gewissensräthe empfehlen, so schien es ihm um so nothwendiger, mit dem römischen Hofe und dem Papste in gutem Vernehmen zu bleiben und immer von dem unterrichtet zu sein, was von Wien, Madrid und Paris in dem Vatican gesucht und erreicht ward. Wallenstein, der überall Umsichtige, versäumt es nicht, auch in Rom einen Agenten zu bestellen, der, bei dem päpstlichen Hofe accreditirt, ihn nicht allein von den geistlichen, sondern mehr noch von den Welthändeln, welche dort eingeleitet wurden, in Kenntniß setzen konnte. Der Landeshauptmann von Taxis schlägt dem Herzoge bereits im Jahre 1628 einen gewissen Emmerik zum Geschäftsträger in Rom vor und Wallenstein bescheidet ihn aus Franzburg bei Stralsund vom 14. September 1628 dahin: »daß er es gar wohl zufrieden sei; er soll genannten Emmerik zu seinem Agenten bestellen und ihm ein monatliches Interteniment ausmachen, wie es andere Fürsten, so keine Ambassatori halten, geben.«

Welche Achtung der Papst Urban VIII. vor dem Herzoge von Friedland, dem gerühmten Feldherrn, hatte, welcher dem gefürchteten Feinde der katholischen Kirche, dem Könige von Schweden muthvoll entgegen zog, bewies er dadurch, daß er ihm in einem eigenen, unter dem 17. Januar 1632 zu Rom ausgefertigten, Breve seinen apostolischen Segen ertheilte und ein geweihtes Schwert übersandte. Für die äußere Ausstattung der Kirchen und Capellen sorgte der Herzog ebenfalls mit fürstlicher Freigebigkeit und offenbarte dabei einen Sinn für Kunst, wie wir ihn in jener geschmacklosen Zeit an keinem andern fürstlichen Hofe finden. Geschickte Baumeister beruft er aus Italien und überträgt ihnen den Neubau und die Wiederherstellung mehrerer Kirchen, und nach gewonnenen Schlachten schickt er die Zeichnungen und Kupferstiche davon nach Gitschin, damit sie von guten Malern in den Capellen im Großen ausgeführt werden sollen (*). Wie er es für seine

*) Nach dem Gefecht an der Dessauer Brücke schreibt er aus Freistädtl vom 10. September 1626 an Taxis: »Dem Obersten Aldringen schreibt, auf daß er euch einen Kupferstich schickt, wie die Schlacht abgeloffen ist, auf daß man's nachher in der Capellen kann abmalen, und laßt Materialien zu der Capellen führen.«

eigene Person mit den äußerlichen Gebräuchen und Gottesdienst gehalten, davon liegen uns keine Zeugnisse vor; nur so viel wissen wir, daß vier Hofcaplane, von denen der älteste, P. Johann Jankowicz, monatlich 50 Fl., die drei andern 40 Fl. monatlich erhielten, in den Listen des Hofstaates mit aufgeführt werden.

§ 61.

Staatshaushalt. — Landwirthschaft. — Fabriken. — Gewerbe.

Wallenstein, mit seinem großen Sinn für das praktische Leben, widmete eine nicht mindere Sorgfalt, als den geistigen und geistlichen Angelegenheiten, den materiellen Interessen seiner Unterthanen und in dieser Beziehung erscheint er, der so groß als Feldherr war, auch als der erste Staatswirthschafter seiner Zeit. Während der ersten zwölf unruhvollen Jahre des Krieges lebte er nur wenige Monate auf seinen Gütern und in seinem Herzogthume; dennoch gab es keinen Zweig der Industrie, des Gewerbfleißes, des Handwerkes, der Landwirthschaft, den er nicht, entweder zuerst bei sich in's Leben rief, oder durch Aufmunterung, Beispiel und Unterstützung beförderte. Unter einhundert und funfzig Briefen und Decreten an die Kammer und an seinen Landeshauptmann in Gitschin aus den Jahren 1623 bis 1632, welche er mehrentheils aus dem Feldlager und aus weiter Entfernung und sämmtlich eigenhändig schrieb, finden sich kaum zwei oder drei, in welchen nicht irgend etwas, auf das Emporblühen des Landes Bezügliche, erwähnt oder befohlen wird. Mit demselben unermüdlichem Treiben, mit welchem der Herzog bei dringlichen Kriegsunternehmungen die unter ihm commandirenden Generale außer Athem zu bringen weiß, setzt er auch seinem Landeshauptmann zu und wiederholt oft in Briefen von demselben Tage die Befehle wegen Anlegung von Maulbeerpflanzungen, Brauhäusern und Eisenhämmern, Pulvermühlen und Salpeterhütten mit gleicher »furia« (ein beliebter Ausdruck Wallenstein's), als ob es den Sturm einer Schanze, oder einen nächtlichen Überfall gälte. Da der Herzog als souverainer Feldherr, der dem Kaiser ein Heer auf eigene Rechnung in das Feld stellt, für die Bedürfnisse dieses Heeres auch selbst Sorge tragen mußte, so suchte er den Vortheil, welcher mit den Lieferungen des Kriegsmaterials verbunden war,

vornehmlich seinen Unterthanen zuzuwenden und insofern stand allerdings seine Sorge für die Gewerbthätigkeit im Herzogthume in sehr naher Beziehung zu seinen kriegerischen Unternehmungen. Eine der wichtigsten Aufgaben neuerer Staatswirthschaft: die Gewinnung der rohen Stoffe im Inlande mit der inländischen Verarbeitung in ein sich gegenseitig ausgleichendes Verhältniß zu bringen und den Producten des Ackerbaues eben so, wie denen des Handwerks und der Fabrik, Abzugswege nach außen zu verschaffen, erkannte der Herzog nach der ganzen Bedeutung ihres Werthes. Sein Alles berücksichtigender Geist läßt sich hierbei in das kleinste Detail des Geschäftes ein, allein auch in dem Kleinen bleibt er noch groß. Nichts entgeht seinem durchdringenden Scharfblick; die harten Felsen müssen ihm ihren Schooß, ihre Adern eröffnen, um edle Metalle für die Münze und Eisen für die Waffenschmieden zu liefern. Alle Hülfsmittel des Bodens, jede Thätigkeit der Einwohner werden, zwar zunächst für das Heer, in Anspruch genommen, jedoch soll der Gewinn den Unterthanen redlich zu Gute kommen. Die Kugeln, welche er dem Könige von Dänemark nachsendet, als er von dem festen Lande sich über die See auf die Inseln flüchtet, das Pulver und die Geschütze, mit denen er Stralsund in Schrecken setzen will, Meklenburg und Pommern erobert, die vielen Tausende von Kleidungstücken und Waffen, ja selbst das Brod, mit welchem er sein Heer in fremden Landen versorgen mußte, dies alles wußte er in seinem Herzogthume Friedland aufzubringen und zwar immer mit Bedacht auf den Vortheil seiner Unterthanen. Mehrmals wiederholt er in den Briefen und Befehlen an die Behörden seine Grundsätze in dieser Beziehung, welche dahin lauten, »daß er zwar keinen Schaden leiden will, aber auch keinen Gewinn begehrt, sondern kein anderes Interesse hat, als daß um die Waare das Geld unter die Leute kommt.« Er wünscht, »daß Alles zum gedeihlichen Aufnehmen seiner Unterthanen geschehe, daß ihnen die neuen Einrichtungen nicht beschwerlich kommen«; was sie nur in ihren Werkstätten und Fabriken schaffen, will er ihnen Alles abnehmen, »denn sollen mir Fremde stehlen — schreibt er — so will ich's lieber den Einheimischen zulassen.« — Es giebt keinen Gegenstand der Landwirthschaft, des Feld- und Gartenbau's, der Jagd und Fischerei, des

Bergbau's und Hüttenwesens, des Gewerbes und Handels, der, wenn er nur irgend dem Lande Nutzen und Gewinn versprach, von ihm nicht in Anregung gebracht worden wäre. Das gedeihliche Aufblühen seiner Residenz Gitschin läßt er sich besonders angelegen sein. »Müsset schauen — schreibt er seinem Landeshauptmann aus Eger den 3. August 1625 — wie allerlei artes auf Gitschin introducirt werden, von Seiden- und Wollarbeiten; ehe die Maulbeerbäume groß werden, so kann man seda cruda aus Welschland kommen lassen. Die Haut muß man auch zu Gitschin arbeiten lassen, in summa allerlei artes hineinbringen, davon die Stadt kann populirt werden.« Nichts entgeht bei dem städtischen Gewerbe seiner Fürsorge und in Beziehung auf den Handel treibt er die Liberalität so weit, daß er an Taxis aus Eger vom 1. September 1625 schreibt: »daß der Jud zu Gitschin traficiren will, höre ich gern, laßt's ihm nur zu.« Später ertheilt er sogar (Prag den 4. Juni 1632) den israelitischen Handelsleuten Jakob Bassevi und seinem Vetter Leo mit ihren Zugehörigen ein eigenes Privilegium: »Also befehlen Wir Euch hiermit — decretirt er an seinen Landeshauptmann — solches Alles gehörigen Orts einzutragen und dahin zu sehen, daß ermelbte Juden bei allen und jeden ihnen ertheilten Gnaden und Freiheiten gelassen, gehandhabt, geschützt, geschirmt, ihnen diejenigen Häuser, so sie selbst auswählen werden, nebst den zur Aufbauung ihrer Synagogen, Aufrichtung ihres Gartens und Kirchhofs, behufigen Baustätten und Plätzen, im billigen Werth taxirt, gelassen und eingeräumt, ihnen auch sonsten zu sicherer, freier Forttreibung ihrer Handlung, alle gehörige assistenz und Beförderung erwiesen werde.« — Ferner sollen den Juden zu mehrerer Aufnahme ihrer Handlung 30,000 Fl. vorgestreckt werden auf 6 Jahre gegen 6% Interessen, jedoch nur nach und nach auszuzahlen. — Als vorsorglicher Landwirth bekümmert er sich um rechtzeitige Bestellung der Felder und der Wiesen, um Einkauf des Viehes, Vertheilung der Rinder- und Schafheerden; der Pferdezucht aber widmet er, zumal seitdem er in Mecklenburg damit vertrauter geworden ist, eine wahrhaft leidenschaftliche Vorliebe. Aus Memmingen den 28. Juni 1630 schreibt er an Taxis: »Ich vernehme, wie nun die ganze Zeit, daß ich das Gestüt zu Smrkowitz habe, man so malamente hat

in Acht genommen, daß das Heu und Grommet solle zu rechter Zeit abgemäht und eingebracht werden. Nun hat man solches nicht in Acht genommen, sondern itzt bald etliche Arbeiter dahin geschickt, bald sie wiederum gefordert, daß das Heu auf einmal nicht hat können gemacht und eingebracht werden. — Itzt will ich euch allen Ernstes anbefehlen, daß solches nicht mehr geschieht, sondern alles stehn und liegen läßt und das Heu fleißig beim Gestüt einbringt, denn mir mehr an einem Fohlen, als an zween Meyerhöven gelegen ist.« Pferdezüchter dürften in den Briefen Wallensteins manche Erfahrung finden, welche noch heutiges Tages sich als vortheilhaft erweist. So schreibt er aus Tirna den 24. October 1626 seinem Landeshauptmann nach Gitschin: »Ich hab vernommen, daß die eine der Stuten, Armelina, dem Fohlen wenig zu geben hat; der Gestütmeister muß sich wenig darauf verstehen, denn es ist der Brauch, daß man ihnen Kühe giebt, an denen sie saugen und nicht allein eine Kuh, sondern zwei, darum probirts.« — Mehrmals läßt er seiner Unzufriedenheit über den Gestütmeister freien Lauf. »Ich vernimb — schreibt er an Taxis aus Kopidlno den 17. December 1627 — daß der Gestütmeister hat in den Meyerhöfen befohlen, daß man die Fohlen nicht solle abspönen, er ist ein Esel und wird mir damit die Stuten ruiniren, befehlt, daß man sie alsbalden abspönt und hinführo in allen Meyerhöfen, daß man sie um Martini abspönt.« Mit der Besitznahme von Meklenburg beschäftiget, vergißt er die Sorge für seine Stutereien in Böhmen nicht und ertheilt Befehle wegen der Abwartung der Fohlen. »Ich vernehme — Güstrow den 8. Mai 1629 — daß die Fohlen, so heuer aufgestellt seyn worden, dermaßen mit Futter angefüllet werden, daß sie mehr als Schwein, denn als Hauptroß aussehen. Nun hätte ich den Gestütmeister nicht für einen solchen Esel angesehen, daß er das nicht sollte in Acht nehmen, was das vornehmste ist, das ist, daß die Fohlen sich nicht chargiren. Werdet ihm derowegen solches ernstlich verweisen und daß er hinführo besser Achtung geben soll, anbefehlen. (*)

*) Unter vielen, in Beziehung auf die Pferdezucht ertheilten, Befehlen dürfte für Pferdezüchter die von dem Herzoge ausgegangene Verord-

Als guter Gartenwirth zeigt der Herzog sich, wenn er dem Hauptmann zu Weißwasser befiehlt, »daß er den Gärtnern auf Gartensamen, als: Zwiefel, Möhren, Petersilie, Sallat, Kapsamen, Kohlrüben, Kohlkraut-Samen, keinen Pfennig in Ausgab passiren lassen soll, alldieweil des Ortes ein Gärtner gehalten und besoldet werde, der allen dergleichen Samen zeugen könne.« Der Kammer zu Gitschin schreibt er aus Tabor den 2. Mai 1632: »Ich befehle euch, gebt wohl Achtung, daß mir der Gärtner nicht mehr feiert und straft ihn ernstlich, da er im wenigsten nachlässig seyn wird, sonsten wird's über euch gehn. — Sorgt, daß er der Arbeit und nicht dem Saufen und spaziren gehen obwartet.« — Zur Verschönerung der Gärten sollen die Teiche mit Schwänen besetzt werden. »Dieweilen wir — schreibt er aus Tabor den 1. Mai 1632 an die Kammer — an unterschiedlichen Orten schreiende Schwanen bedürfen, diese sich aber bisher Nachlässigkeits halber zu wenig vermehrt haben, so wird befohlen, daß man auf die Zügelung derselben besser acht habe.« —

Den guten, um das Kleinste sich bekümmernden, Hauswirth erkennen wir, wenn er dem Hauptmann zu Wehlisch befehlen läßt: »die kranken blöden Kapaunen und Hühnlein in die Vorwerke auszutheilen, damit sie an der jungen Grasweide wiederum gesund werden.« Mit Rücksicht auf die fürstliche Tafel wird den Hauptleuten zu Kopidlno, Smidar, Hotzig, Skal, Kumburg und Wehlisch befohlen: »die für Ihro Fürstl. Gnaden den Herzog und die Herzoginn bestimmten Kälber an zwo Kühen saugen zu lassen und neben dem Sug Haferkörner mit Salz zu essen geben. Auch solle man Schweinemütter, die da gut sein, wohl und gut halten und ihnen guten Schrot geben, damit sie feiste Ferkel bringen, deren 3 oder 4 wöchentlich für J. F. G. den Herzog seyn müssen.« Dagegen wird befohlen: »keine Lämmer, wenn sie verschnitten

---

nung von Interesse sein: »daß bei Beschelung der Stuten ipso actu die Stut herabgelassen werde, dergestalt, daß die Stut den Beschäler ersehe und nach seiner Gestalt empfahe.«

Während den Feldzügen in Mecklenburg und Pommern machte er bedeutende Ankäufe und sendet z. B. 1629 einen Zug von 90 Stuten, 20 Fohlen und 3 Hengsten, welche er von dem Grafen von Oldenburg gekauft hat, nach Böhmen. —

und abgewöhnt sind, zum Schlachten zu nehmen, sondern Spätlinge« und hinzugefügt: »Solches haben J. F. G. selbsten gnädig anbefohlen.« — Wie sich Wallenstein seiner ganzen Bildung nach als ein Deutscher von derbem Schrot und Korn erweist, so auch darin, daß er sehr viel »auf einen Trunk guten Biers« hält, dem er den Vorzug vor dem Weine giebt, welchen letzteren er jedoch auch nicht verschmäht. In einem seiner wirthschaftlichen Briefe schreibt er an seinen Landeshauptmann aus dem Feldlager bei Mietschkau vom 25. September 1629: »Mit Einkaufung des Viehs muß man nicht eilen, insonderheit der Schaaf, denn ich besorge mich, daß wegen der vielfältigen Regen ein groß Sterben darunter wird kommen, sonsten bin ich nicht resolvirt heuer Kleider für die Soldaten machen zu lassen, die Wolle mögt ihr verkaufen lassen. Berichtet mich, ob man den Briehan fleißig bräut und laßt ihn bräuen, wenn ich schon einen großen Verlust davon haben sollte.« — Auch die Kenntniß des Gerstenbiers ist dem Herzoge nicht fremd geblieben; »Ich hab — Prag den 21. Januar 1628 an Taxis — dem Hauptmann zu Friedland befohlen, er solle zu Friedland im Sommer lassen Gerstenbier schenken, seht auf, daß auf den andern Güttern solches auch geschieht.« — Er reguliert die Bierpreise selbst und bestimmt — Wopotschno den 9. Februar 1631 — »da der Graf Trtschka sein pier zu 5 Fl. meisnisch giebt, so wird man das Meinige auch dafür geben können.« Daß es zu der Zeit an tüchtigen Biertrinkern in Böhmen, dem berühmtesten Hopfenlande Europa's, nicht fehlte, scheint daraus hervorzugehen, daß der Herzog — Prag den 6. October 1631 — seinem Landeshauptmann den Befehl ertheilt: »den leichtfertigen Lecker Zdenko von Waldstein, der, was er für Bier schuldig ist, nicht zahlen will, auszupfänden.« — Der Herzog selbst gab jedoch dem Weizenbier immer den Vorzug. »Ich muß dem Herrn klagen — schreibt er den 2. Juli 1628 aus Uckermünde an den Feldmarschall Arnim, der vor Stralsund hielt — daß ich kein Weispier in der Mark bekommen kann, dahero denn nur mit Wein den Durst löschen muß, dieweil ich das Gerstenpier nicht trinken kann; bitt, der Herr thu die Anordnung auf daß von Barth auf Anklam vor mich Weizenpier gebracht wird.« Und als er Memmingen mit dem traurigen Bescheid vom Regens-

burger Reichstags verläßt, schreibt er von dort an seinen Landeshauptmann den 1. October 1630: »Einen guten Briehan halˀtet für mich in Bereitschaft.« Der Herzog hielt so sehr darauf, daß den Hauptleuten zu Drzewenitz, Wehlisch, Kopidlno schriftlich befohlen ward: »die Zeit über, so lang J. F. G. hier seyn werden, das Bier aus ungemischtem Weizenmalz gut bräuen zu lassen und zu sorgen, daß der Bräuer jedes Ortes stets sechs Faß wohl ausgelegenen guten Biers im Keller habe, damit er, wenn geboten wird, dasselbe könne zur Hofstatt bringen lassen, bei Leibesstrafe.«

§ 62.

Bauunternehmungen. — Gartenanlagen.

Zu den fürstlichen Leidenschaften des Herzogs, welche einen wohlthätigen Einfluß auf das Aufblühen des Landes und insbesondere auf das der Residenz Gitschin ausübten, gehörte vor allen seine Baulust. Das Schloß zu Prag, die Residenz und die Gartenanlagen zu Gitschin haben über zwei Jahrhunderte einem Jeden, der sie besuchte, Ehrfurcht vor dem Namen ihres Erbauers geboten, wie sehr ihn auch Verrath und böser Leumund zu verunglimpfen wagten. Seiner prachtliebenden Neigung gewährt jedoch der Herzog erst dann Befriedigung, als er für das Nothwendige und Nützliche gesorgt. In den ersten vier Jahren seiner Regierung werden nur Ausbesserungen der vorhandenen Schlösser und Kirchen, Anlegung von Pulver- und Mahlmühlen, von Klöstern und Schulhäusern befohlen; doch wird hierbei die Stadt Gitschin, als künftige Residenz, besonders bedacht und sie verdankt dem Herzoge ein rasches Emporblühen. Als er dort einzog, zählte die Stadt nicht mehr als 198 Häuser, mehrentheils mit Schindeln gedeckt, so daß Wallenstein sich öfter in seinen Briefen dahin äußerte: die Häuser zu Gitschin könnten nicht für Bürgerhäuser, sondern kaum für Bauernhütten gelten. Am widerwärtigsten ist ihm der Schmutz in den Straßen. An den Rath von Gitschin erläßt er von Meklenburg aus ein Decret: »den Platz der Stadt und die Gassen von Koth und Unflat zu säubern«, und jedem Bürger wird befohlen, »um sein Haus den Mist und Koth aus der Stadt zu schaffen.« Die Befehle: »Wasser durch die Stadt

zu leiten«, wurden öfters eingeschärft, jedoch leistet er den Bürgern bei den von ihm angeordneten Bauten einen billigen Vorschub. »Ich bitt euch — schreibt er seinem Landeshauptmann aus Dömitz im Meklenburgischen vom 30. August 1627 — ihr wollet bedacht seyn, daß zum wenigsten alle die Bürgerhäuser auf dem Platz und in den Gassen mit Giebeln ausgemauert werden. Zu dem gebt ihnen Ziegel und Stein die Nothdurft. Die Ziegel können sie von der Bürger- und Tumherren Ziegelhütten brauchen, die Stein zu Wehlisch, und welcher Bürger das Vermögen nicht hat, dem leiht von meinem Geld 100 auch 200 Gulden. Wenn ihr dazu thut, solches wird können in zwei Jahren alles fertig werden. Bitt euch, thut darzu, werdet mich obligiren und communicirt dies mit dem Regenten Garosch und mit dem Baumeister; mit dem Garosch: daß ich will, daß solches effectuirt werde; mit dem Baumeister: daß er einem jeden ein disegno macht, auf daß er nach demselbigen baut und der Baumeister neben Euch die Inspection hat. Auf daß es gewiß geschieht, seht, daß ihr diesen Herbst bei zweihundert Maurer bestellt.« Zeigten sich freilich die Bürger säumig, dann wurden sie mit Strenge angehalten. »Die Bürger sollen bauen — lautet ein Decret vom Jahre 1630 — oder Ihro Fürstl. Gnaden wollen sie vertreiben.« Mit solcher Strenge war es ihm jedoch nicht Ernst; er befiehlt aus Tabor vom 3. Mai 1632: »die Bürger keineswegs zum Bau besserer Häuser zu zwingen, sondern denen, die nicht bauen wollen, die alten Häuser abzuschätzen, zu bezahlen und auf herzogliche Kosten andere hinzubauen, zugleich die müssigen Inwohner ohne weiteres fortzuschicken und betriebsame Inwohner hinein zu bekommen suchen. Denen Bürgern, die da bauen, soll alle mögliche assistenz und Vorschüsse geleistet, wie auch billige Materialien geliefert und ihre Models vom Hofbaumeister gefertiget werden.« Für den Schloßbau zu Gitschin hatte er schon im Jahre 1627 Anordnungen getroffen. Die Besitznahme von Sagan und Meklenburg, wo er ebenfalls Schlösser bauen wollte, hatte die Arbeit nur auf kurze Zeit aufgehalten, denn schon von Güstrow aus betreibt er den Schloßbau zu Gitschin wieder mit großem Eifer. Er befiehlt unter dem 22. März 1629, nach einem Plane des Baumeisters Pironi »noch einen dritten Gaden

(Stockwerk) aufzusetzen, nicht zu feiern, sondern fleißig zu arbeiten«, und auch hier geht seine Sorglichkeit bis auf's Kleinste. Für seinen Vetter Max hat er im dritten Stock die Zimmer angewiesen, allein Frau und Kinder gestattet der Raum nicht anders unterzubringen, als in den Dachstuben. Dies macht ihm Bedenken und er fügt noch in einem Postscript hinzu: »Aus meines Vettern Weibes Kammer unter dem Dach muß man eine Schnecken (Wendeltreppe) machen in meines Vettern Kammer, daß sie zu ihm soll kommen können.« — Als er im Februar 1630 von Halberstadt nach Gitschin kam, fand er den Schloßbau noch nicht so weit vorgeschritten, um dort mit seinem Gefolge verweilen zu können. Unterdessen versammelt sich der Reichstag zu Regensburg; der Herzog weiß, welches Schicksal ihm dort bereitet werden soll; er begibt sich über Nürnberg und Nördlingen nach Memmingen, um durch seine Gegenwart den Sturm, der sich über seinem Haupte zusammenzieht, vielleicht noch zu beschwören, denn es galt nichts Geringeres, als den Herzogshut von Meklenburg und den Commandostab über das Heer, für welches ihm der Kaiser mit großen Summen verschuldet war; allein dies Alles kümmert ihn wenig, er ertheilt zur ununterbrochenen Fortsetzung der angeordneten Bauten, selbst auf dem Wege nach Regensburg, die bestimmtesten und ausführlichsten Befehle: »Ich zweifle nicht — schreibt er aus Nürnberg vom 3. Juni 1630 nach Gitschin an Taxis — daß ihr euch werdet wegen meiner Gebäu auch, wie ich's angeordnet hab, alles Fleißes angelegen sein lassen und da wegen des Gebäus zu Gitschin von Nöthen wär, daß mein Weib nach dem Neu-Schloß verreisen solle, solches daß in continenti geschieht und ihr fahrt fort mit den Gebäuen, wie ich's befohlen hab, ohne Verlierung einziger Minuten. Die Stallungen zu Smrkowitz vernehme ich, daß sie noch nicht gebaut werden, welches mich hoch Wunder nimmt. Mit dem Garten bei Gitschin, Fontanen, Grotten und anderen Sachen, wie's designirt ist worden, daß man auch fortfährt; das Haus zu Gitschin seht, daß es auf die Weis mobilirt wird, wie ich's anbefohlen hab. Schreibt dem Landeshauptmann von Sagan, wie auch dem Baumeister daselbst, daß sie sollen sehen, daß sie die Façaden der Häuser, so sie dort bauen, von Steinen oder Ziegeln

bauen und schön und zierlich ausführen, in summa ich verlasse mich auf euch, daß ihr euch werdet wegen der Gebäu itzunder besser angelegen sein lassen, als man's zuvor gethan hat. Die Mönch zu Bezdiez und Leip, so zuvor das Geld, welches man zum Gebäu hat anwenden sollen, gestohlen haben, itzunder, daß man ihnen besser Achtung auf die Fäuste gibt, auf daß sie's nicht mehr thun und ihr zieht bisweilen dahin und seht, wie sie alles anstellen.« —

Bekanntlich überbrachten ihm die geheimen Räthe Werdenberg und Questenberg den kaiserlichen Befehl nach Memmingen, der ihn von dem Commando abrief. Sobald er entschlossen ist, sich nach seinem Herzogthum Friedland zurückzuziehen, wiederholt er die, in Beziehung auf die Bauten gegebenen, Befehle. — Je tiefer ihn seine Feinde zu erniedrigen glauben, desto höher stellt er sich selbst, mit allem Glanze fürstlicher Pracht umgeben, und während er als der allgewaltige Heerführer in Kleidung, Aufzug und Lebensweise einfach erschien, will er nun auf seinem Schlosse zu Gitschin einen königlichen Hofhalt führen. Von Memmingen (den 27. Juni 1630) schreibt er seinem Landeshauptmann: »Seht daß die zwei Capellen, meine und meines Weibes, heuer fertig mit allen requisitis sein, laßt die Altar darin machen, wie auch die fünf Altar in den Kirchen allerdings verfertigen, auf daß ich daselbst den Gottesdienst verrichten könnte, so seht ebenmäßig, daß alle Zimmer fertig werden, wie nicht weniger mit mobilien und schönen quadri versehen, denn in diesem verlasse ich mich allein auf euch, dieweil der Max nicht zur Stell ist und die andern sich auf solche Sachen nicht verstehn. So werdet ihr auch sehn, daß der Garten verfertigt wird und viel Fontanen daselbst gemacht. Die Loga laßt geschwind mit Zwerch- (Kreuz-) Gewölben und mit lavor di stucco zieren. Die grotta bei der loga daß sie ehest also verfertigt wird, wie ich dem Baumeister anbefohlen hab; bitt, laßt euch's angelegen seyn.« In einem P. S. fügt der Herzog noch hinzu: »Ist mir recht, so ist in dem disegno vom Garten keine Fontana gleich vor der loga designirt gewest. Sagt dem Baumeister, daß gleich in der Mitte auf dem Platze vor der loga muß eine großmächtige Fontana seyn, dahin alles das Wasser laufen wird, als denn aus derselben, daß sich das Wasser auf die rechte und linke Hand theilt und die andern Fontanen,

so in den Quadri seyn, laufen macht. Schickt mir das disegno vom Garten, wie nicht weniger von einer jeden Fontana mit Numeri und geschrieben, was ein jedes bedarf.« — Er spricht sich schon hier in Memmingen mit aller Seelenruhe darüber aus, daß er künftig in Gitschin residiren werde und gibt demnach seine Befehle, ohne daß er in irgend einem derselben eine Bitterkeit, oder auch nur eine gereizte Stimmung gegen den Kaiser durchblicken läßt. »Ich vermeine — schreibt er aus Memmingen den 16. September 1630 an Taxis — zu Mitte Octobers zu Gitschin zu seyn und daselbst stets zu verbleiben, dahero seht, daß das Gebäu verfertigt und die Zimmer ausgeputzt und mobilirt werden. Macht Provision von allen Sachen vor mich, insonderheit vom heurigen Wein, dieweil sie sehr gutt werden, laßt mir auch gutten Wermuth-Most anmachen, der dulce picante ist, auf daß ich ihn kann desto ehender haben. Im übrigen werdet ihr wissen alles in solche Obacht zu nehmen, auf daß es gutt ist. P. S. Laßt alle Ställ zu Gitschin verfertigen, wie auch den Tummelplatz und das Ballhaus.« —

Während seines Aufenthaltes im Jahre 1631 zu Gitschin hatte der Herzog Gitschin besonders lieb gewonnen und als er im folgenden Jahre so sehr gegen seinen Willen wieder in den Strudel des Krieges und der Welthändel gezogen wird, läßt er sich dadurch in den einmal begonnenen Bauunternehmungen nicht stören. Während er, wenn auch nur provisorisch, den Oberbefehl über das zerrüttete kaiserliche Heer wieder übernimmt und zur Vertreibung der Sachsen aus Böhmen Anstalten trifft, schreibt er (aus Znaim vom 22. März 1632) seinem Baumeister nach Gitschin, als ob sich das Land des tiefsten Friedens erfreute: »Wir zweifeln nicht, daß ihr dasselbe, was Wir wegen der Gebäu zu Gitschin euch dahier anbefohlen, euch werdet eifrig angelegen seyn lassen; insonderheit aber, was an der Schloßarbeit von Nöthen, befördern. Und dieweil etliche Mauern an demselben zu schwach, dieselben einreißen und anstatt deren andere stärkere, damit sie das Ziegeldach wohl ertragen können, aufführen, vornehmlich aber die Fundamenta wohl legen, die Mauern, damit nachmals die Gebäu nicht überm Hauffen fallen mögen, stark und dick genug machen und alles auf's beste und fleißigste verfertigen zu lassen.

Gestalt Wir denn euch auch nochmals vermög der, wegen Erweiterung besagter Unserer Stadt Gitschin genommenen Abrede, weilen wir intentionirt, daß annoch hundert Häuser mehr, so der Stadt adjungirt worden und in beiden Vorstädten ein dreihundert und sechzig, so sich in allen an die fünfhundert und etliche Häuser erstrecken, gebaut werden sollen, hiermit befehlen, dahin zu sehen, daß in besagten Vorstädten die hin und wieder zerstreuten Häuser in Ordnung und gute Disposition gebracht, die Gassen und Plätze wohl abgetheilt, wie auch die morastigen Örter durch Graben und Abzüge trocken gemacht werden und also die Luft um so viel reiner sein möge. — Das Capuciner-Kloster belangend, wollen Wir weiter nicht, daß dasselbe in der Stadt, sondern anstatt dessen eines für die Dominicaner, das aber für die Capuciner vor der Stadt, da man gegen Aulowitz zureiset, gebaut werde. Welches alles ihr denn euch also auf's beste angelegen seyn lassen; auch die Abrisse von einem Jedweden, damit wann wir anjetzo im Anfang des bevorstehenden Monats April allda anlangen, uns ihr dieselben vorzeigen könnet, zu machen. An dem Garten und Thiergarten, daß ihr fleißig arbeiten laßt, auch die Maurer und Steinmetzen, was dieselben bei dem Brunnenwerk in dem Garten und überall, wie auch die Stuccatori alles, was nöthig bei guter Zeit verfertigen. Wie nicht weniger auf den Weg, so mit Linden besetzt, sowohl im Garten anstatt der Linden, so diesen Winter verdorben, andere setzen, auch dieselbe, damit sie gerade über sich wachsen und eine schöne vista geben mögen, wohl in die Höhe führen zu lassen. Auch wollen Wir hiebevor anbefehlen, daß allezeit Etliche dabei wachen sollen, damit die Linden von den vollen, aus der Stadt kommenden, Leuten nicht verderbet werden, habt ihr solches, damit es unfehlbarlich geschehen möge, bei unserer Kammer zu urgiren. So werdet ihr auch gleicher Gestalt darob sein, daß die Dachziegel fleißig gebrannt werden, damit alle Häuser in der Stadt mit Ziegeln gedeckt werden können, zumalen Wir durchaus allda keine Schindeldächer haben wollen; wie nicht weniger die Anstellung thun, daß die Steine von dem Wehlischen Bruch, damit man eine Erleichterung an den Fuhren habe, von dem Berg hinfüro gewälzet werden.«

Da die Arbeiten nicht so rasch vorwärts schritten, als das gebietende Wort des Herzogs es befahl und er fürchten mußte, daß die längere Abwesenheit während des begonnenen Kriegszuges zu weiterer Verzögerung Veranlassung geben könnte, schärft er seiner Kammer zu Gitschin die Fortsetzung der Bauten in einem Schreiben aus Pilsen vom 7. Mai 1632 sehr nachdrücklich ein. »Wegen der Gebäu — heißt es darin — seht darmit fortzufahren und keine Zeit zu verlieren, so lieb euch euer Leben ist, auf daß alles also verfertigt wird, wie's der Baumeister wird anordnen und seht, daß er mir nicht mehr klagt, daß es ihn mit den Arbeitern säumen thut, denn im Herzogthum seindt Bauern genug, die gern arbeiten werden, wenn man sie zahlen wird, insonderheit aber die im Gebirg. Vor dem neuen Garten, daß der Platz zugericht wird, auf daß alles völlig im Auguste gemacht ist, auf daß man nachher im September denselbigen soll pflanzen können. Dahero denn alsbalden ohne einige dilacion alle die Häuser und auch dasjenige, wo man die Bäder anlegt, laßt abbrechen und anders wohin bauen.«

Mit noch mehr Pracht wurde zu derselben Zeit »des Herzogs Haus« zu Prag eingerichtet, ein wahrhaft königlicher Palast, der noch jetzt zum großen Theile von den Nachkommen so erhalten wird, wie der berühmte Ahnherr ihn angelegt hat. Bei einer Tiefe mit dem Garten von mehr als 500 Fuß hat dasselbe eine Fronte von 140 Fuß. Sehr reich verzierte Portale führen in den innern Raum, wo durch die Seitenflügel und Nebengebäude fünf Höfe abgetheilt waren. Die Zimmer von schönen Verhältnissen waren theils zur Aufnahme des zahlreichen Hofstaates, theils zu glänzenden Festen geräumig eingerichtet, jedoch hatte der Herzog auch die für ihn bestimmten Gemächer wohnlich und bequem anordnen lassen. Geschickte Baumeister und Fresco-Maler berief er aus Italien in seinen Dienst, und so finden wir seinen Palast im Stile der Prachtgebäude der Mediceer, der Doria, der Borghese ausgeführt und ausgeschmückt. Ein großer Festsaal war mit allegorischen Figuren und mit Darstellungen aus der Geschichte der Helden alter und neuer Zeit verziert. Das Deckengemälde stellt den Herzog selbst vor als Triumphator auf dem Siegeswagen, einen leuchtenden Stern über seinem Haupte, von vier

Sonnenrossen gezogen, von Victoria gekrönt. Ein zweiter Saal war ganz mit »güldenen Tapezereien von Leder« ausgeschlagen, dessen Glanz an die prächtigen Hallen der römischen Cäsaren erinnerte. Mit geheimnißvollen Zeichen und wundersamen Bildern aus dem Kreise der Gestirne war Wallensteins Zimmer geschmückt; es lag still und abgelegen, denn der Herzog arbeitete viel, des Tages sowohl als des Nachts, da er nicht allein die großen Schicksale des Erdenlebens, die man die Weltgeschichte nennt, zu führen hatte, sondern auch in die räthselhafte Sternenschrift des Himmels sich vertiefte; um sich her forderte er ungestörte Stille, »er konnte es nicht leiden, wenn auch nur ein Spatz laut wurde.« Eine Wendeltreppe führte aus seinem Gemach hinab in die Badegrotte, welche mit Krystallen, Muscheln und Tropfstein auf das künstlichste ausgelegt war, daß die Wände von dem Glanze unterirdischer Schätze widerstrahlten. Gegen den Garten hin öffnete sich eine hohe Säulenhalle, in den Bauten des Herzogs die »loga« genannt, welche in dem Stile der berühmten Loggia dei Lanzi von Orcagna in Florenz erbaut ist und diese dadurch noch an Glanz überbot, daß ihre Wände mit Fresco-Gemälden geschmückt waren. Der Garten, welcher sich unmittelbar anschloß, schien den prächtigen Anlagen der Könige zu Versailles nachgebildet zu sein. Perlende Krystallsäulen der Springbrunnen stiegen in die Höhe, Goldfische wimmelten in den Bassins, buntgefiederte Vögel nisteten in dem, unter lebendigem Laubholz versteckten, Gegitter, ausländische Blumen und Gewächse verbreiteten Wohlgerüche und Statuen von Erz und Marmor standen als schöne Denkmäler des classischen Alterthums umher. Kein Raum war in dem ganzen Schlosse, der nicht von fürstlicher Pracht zeugte; vor allem der Marstall, »in welchem hundert der ausgewähltesten Leibroß aus Krippen von Marmelstein, bei deren jeder ein Brunnen klaren Wassers entsprung«, gefüttert wurden.

Im großartigen Stile eines englischen Parks war der Garten zu Gitschin angelegt, von wo in einer vierfachen Lindenreihe, welche 3000 Schritte lang und dreißig Schritte breit war, eine geradgezogene Straße zur Walditzer Carthause führte. Der Park, ein beinahe regelmäßiges Viereck, welches von jeder Seite 1200 Fuß maß, war nach des Herzogs eigenen Angaben angelegt und

mit den seltensten ausländischen Ziergesträuchen, Bäumen und Blumen bepflanzt; acht künstliche Wasserleitungen und sechs Springbrunnen, ein Schwanenteich und ein Fasanengarten befanden sich darin. Ein Thiergarten, in welchem eine große Anzahl Rothwild gehegt wurde, und eine Musterstuterei, für welche die kostbarsten Zelter aus Italien, arabische Hengste aus der Türkei und die edelste Zucht aus Meklenburg mit großen Kosten herbeigeschafft wurden, befanden sich in der Nähe. Noch bevor diese Anlagen vollendet waren, schritt der Herzog schon wieder zu neuen, welche die ältern an Glanz und Größe überbieten sollten. Das Schloß zu Sagan würde, nach des gleichzeitig lebenden Carve Reisebericht, das achte Weltwunder geworden sein, wenn es vollendet worden wäre. Hierbei war jedoch nicht allein auf das fürstliche Hoflager Rücksicht genommen, sondern mehr noch darauf, einen festen Zwinger in dem Lande zu haben. Ein mit achtzig Häusern bebauter Platz wurde geräumt, die Fundamente vier Klafter tief gelegt, die Mauern aus Quadersteinen bombenfest aufgeführt. Das Schloß hatte drei Stockwerke und ein vollständig ausgebautes Erdgeschoß, welches sein Licht durch Fenster, die im Pflasterboden der darüber liegenden Gänge angebracht waren, erhielt. Von den Schanzen und Bastionen, welche die Burg rings umgeben sollten, kamen nur vier zu Stande. Vorbereitungen zu einem ähnlichen Festungsbau hatte er für Glogau angeordnet, jedoch wollte er, wegen der Kriegsunruhen, die alten Werke nicht völlig demoliren lassen und gab deshalb noch wenige Monate vor seiner Ermordung strenge Befehle. »Wir kommen in Erfahrung — schreibt er aus Pilsen den 31. October 1633 an seinen Kammerpräsidenten — was gestalt die Baumeister, welche wir nachher Glogau, um uns von dem situ loci und wie die Stadt erweitert, auch ein Citadell dahin gelegt werden könnte, Relation zu thun geschickt, sich unterstehen, die alte Fortification zu demoliren und zu der neuen zu greifen. Wie Wir Uns nun zu ihnen, daß sie solche Ignoranten seien — indem dergleichen Demolition und Bau weder die jetzige Winterszeit, noch der status rerum wegen des in Schwung gehenden Krieges zuläßt, nicht versehen und dahero Uns, daß ihr zu solchen Impertinenzien, Unserer Resolution unerwartet, durch die Finger ge-

sehn, nicht wenig Wunder nimmt, als befehlen Wir euch: durch dieselbe zwar die gehörige Abriß von der Fortification und Citadelle verfertigen zu lassen und selbige mit dem Cassigneti anhero zu schicken, aber von der angefangenen Demolition und Bau abzustehen.« — Auch in Meklenburg gedachte der Herzog große Bauten auszuführen. Anfänglich war er Willens, Wismar zur Residenz zu erheben, deßhalb schreibt er aus Sagan vom 10. Juni 1628 an seinen Landeshauptmann nach Gitschin: »Ich bin resolvirt, das Palacium, so ich zu Gitschin hab bauen wollen, zu Wismar zu bauen; seht, schickt mir's in continenti, auf daß nichts davon abgeht, denn ich muß es auf's ehste haben.« Als er zu Ende des Jahres 1628 nach Meklenburg zog, gab er jedoch Güstrow den Vorzug und scheint sich hier einrichten zu wollen, wozu er Bestellungen mancher Art macht. So ertheilt er seinem Vetter Max von hier aus den Auftrag, ihm »zweitausend Stück von den goldenen, ledernen Tapezereien, welche er für Gitschin bestellt hat, auf Güstrow zu schicken, um daselbst die Zimmer, welche er zu bewohnen gedenkt, damit zu tapeziren.« — Der Ausführung größerer Bauten in Meklenburg wurde durch den Verlust dieses Herzogthums ein baldiges Ziel gestellt.

§ 63.

Des Herzogs Hofstaat. — Garderobe. — Trinkgelder.

In den ersten Jahren seiner Regierung bedurfte der Herzog, da er mehrentheils ein unstätes Kriegsleben führte, keinen Hofstaat; so lang er mit einem Gefolge von Hunderttausend zu Roß und zu Fuß erschien, war ihm der Troß von Marschalken, Mundschenken, Kämmerern und Hofjunkern entbehrlich. Als ihn aber der Kaiser durch die Abberufung vom Oberbefehl zu dem stillern Privatleben eines Landesherrn verurtheilte, umgab er sich mit aller Pracht eines königlichen Hoflagers. Die monatliche Ausgabe für den herzoglichen Hofstaat, welche in dem ersten Jahre seiner Regierung nicht mehr als 1342 Fl. betrug, beläuft sich zu Ende des Jahres 1630 auf 4673 Fl. 30 Xr. Zwei Verzeichnisse des herzoglichen Hofstaats aus den Jahren 1631 und 1633 unterrichten uns genauer über das glänzende Hoflager, mit welchem der Herzog jetzt sein einfaches Feldlager vertauschte.

Der Oberhofmeister, Graf Paul zu Lichtenstein, erhielt außer freier Station für sich mit 45 Personen und 48 Pferden 200 Gulden monatlich; der Obriste-Kämmer, Graf Otto Friedrich von Harrach, (nach ihm Graf von Dietrichstein,) mit 30 Personen und 32 Pferden, 100 Fl.; der Obrist-Stallmeister, Graf Julius zu Harbegg, mit 30 Personen und 37 Pferden, 100 Fl.; der Vice-Stallmeister von Breuner mit 30 Personen und 35 Pferden, 50 Fl.; der Geheime Rath von Olß mit 18 Personen und 20 Pferden, 100 Fl. Von den 24 Kammerherren, von denen jedem 10 bis 15 Personen und 20 Pferde gehalten wurden, erhielten die sechszehn ersten 40, die übrigen 30 Fl. monatlich; eben so die Silber-Kämmerer, Mundschenken, Vorschneider mit ihrem zahlreichen Gefolge in Keller und Küche. Als der Herzog im Jahre 1632 den Oberbefehl wieder übernahm, begleitete ihn sein ganzer Hofstaat in das Feld, wodurch sein Troß ungemein vermehrt ward. In dem Verzeichniß der Stallpartei werden ausschließlich für den Dienst des Herzogs aufgeführt: 30 Leibpferd und Paßgänger; 70 Klepper, 15 Sänften- und Tragroß, 530 Bagagiroß und 260 Roß für die Bagagiknecht. Die »Kuchelpartei« (Küche) zählte 64 Personen, die Kriegskanzlei 69 Personen mit 36 Pferden; die Partei der »Fürschneider«, bei welcher sich die Leibärzte, Hofbalbirer, Apotheker und auch der Astrolog Johann Baptista Zenno eingeschrieben finden, zählte 87 Personen und 128 Pferde. Nach dem Verzeichnisse vom Jahre 1633 zählte der ganze Hofstaat des Herzogs 899 Personen und 1072 Pferde. Auf jede Person wurden täglich 2 Pfund Brod, 2 Pfund Fleisch und zwei Maaß Bier gereicht, welches wöchentlich 12,586 Pfund Brod, eben so viel Fleisch und eine gleiche Anzahl Maaß Bier betrug. Hafer wurde auf jedes Pferd täglich ½ Viertel gerechnet, welches nach damaligem böhmischem Maaß wöchentlich 938 Strich betrug.

Über das tägliche Bedürfniß des herzoglichen Hofhaltes unterrichtet uns folgender

Provision-Zettel auf J. F. Durchl. Küchen, einen Tag.

NB. Es werden J. F. Durchl. ungefähr mit 1500 Pferdt und 800 Personen ankommen.

2 gute Ochsen	10 Heuer
20 Hämmel	4 Kälber

1 gutes Schwein
2 Seiten Speck
1 Tonne Butter
¼ Tonne ungesalzene Butter
¼ Salz
40 junge Hühner
15 alte Hühner
4 italienische Hahnen
12 Gänse
6 Schock frische Eyer
70 Maß Milch
600 Laiblein Weißbrod
400 Laiblein Roggenbrod
2 Scheffel Weißmehl
8 Tonnen gutes Bier
2 Tonnen Rheinwein für die fürstl. Tafel
4 Eimer Frankenwein
1 Eimer Weinessig
1 Eimer Bieressig
1 ℔. Saffran }
2 — Pfeffer }
2 — Ingwer } gestoßen
1 — Näglein }
1 — Zimmt }
3 — ganzen Zimmt zum Wassersieden
1 — Muscatblut
¼ — Muscatnüsse
20 — Reis
10 — Mandeln
3 — Spinellen
3 — Mandeln in der Schale
5 — Weinbeerlein
5 — große Rosinen
6 — Pranuellen zu Torten
5 — Citronat
6 — Oliven
4 — Capern
10 — Baumöl

20 ℔. weißen Zucker
20 — Küchenzucker
6 — weiße Wachslichter
10 — gelbe Wachslichter
20 — Inschlutlichter
10 — Seife
2 — Sterke
4 — blaue Sterk
30 Stück frische Citronen
20 gesalzene Lemonien
20 Pomeranzen
20 Tafel-Pfefferkuchen
5 Duzet Nürnberger Lebzelter

Confect.

2 ℔. überzogene Mandeln
2 — Nägerln
2 — Citronen
2 — Pomeranzen
2 — Kümmel
2 — überzogenen Ingwer
2 — Corlander
2 — Zimmt
2 — Pistezen
2 — Eis u. s. w.

An Garten-Gewächs:

1 Viertel Erbsen
1 — Zwiebeln
1 — weiße Rüben
1 — gelbe Rüben
Petersilien
allerlei Sallat
Kirschen
Erdbeeren roth und schwarz
Artitschocken
Erbsenschoten und sonsten allerlei Obst.

Sonsten noch mehr:

2 Wagen Kohlen
Holz nach Nothdurft
Töpfe soviel von Nöthen.

Mit einem fast orientalischen Aufwande war die Silberkammer des Herzogs ausgestattet. Sowohl am Hoflager als im Felde wurde an der Tafel des Herzogs nur von stark ver-

goldetem silbernen Geschirr gespeist. Der Silberkammer stand ein Obrist-Silberkämmerer (Ladislaus Litzeck) vor, unter dessen Befehl eine große Anzahl Silberdiener, Silberwäscher, Truchsesse, Edelknaben, Tafeldecker, so wie 50 Trabanten gestellt waren. Nach einem vorgefundenen Verzeichniß »des Silbers, so zu Genua gemacht worden«, betrug dasselbe an Gewicht 1036 Mark, und zwar: übergoldetes 427 Mark, eine jede zu 16 Thlr., thut 7552 Thlr.; weißes Silber 564 Mark, eine jede zu 12 Thlr., thut 6768 Thlr., Summa 14,320 Thlr. Es befanden sich dabei: 100 übergoldete Teller, 50 gemeine Schüsseln, 12 Realschüsseln u. s. w. Außerdem finden sich ähnliche Verzeichnisse des Silbers, »so zu Prag von Philipp Junkern, Goldschmidt«, und des Silbers, »so zu Augsburg angefertiget worden«, vor. Die Feldsilberkammer enthielt an Gewicht gegen 1000 Mark; darin befanden sich zehn Dutzend Teller zu 240 Mark, zehn Dutzend Schüsseln zu 476 Mark, 24 Einsatzbecher u. s. w.

Nicht minder prachtvoll war der Hofstaat der Herzogin; bei ihr hatten ebenfalls ein Obersthofmeister mit einer Anzahl Kammerherren und Edelknaben, eine Oberhofmeisterin mit 5 Edelfräulein den Dienst. In mehren Rechnungen finden wir Belege, wie freigebig und splendid der Herzog für seine Gemahlin sorgte. Für venezianische Tapezerei in 4 Zimmern der Herzogin werden 690 Fl. und einem Juden für niederländische Tapeten 500 Fl.; einem Maler für die Stuck, so in der Herzogin Zimmer gestellt, 606 Fl., und für die Knöpf auf Ihro Gnaden Kleid 660 Fl. gezahlt.

Die lebendigste Schilderung von dem Hoflager des Herzogs zu Prag giebt uns der schon oben erwähnte gleichzeitige Carve (*), der in seinem Reiseberichte erzählet, wie in dem Schloß eine Leibgarde von 50 Trabanten die Wache hielt, während andere vor dem Schloß und auf den Straßen für Ordnung und Ruhe sorgen. Von 16 Kammerherren hatten täglich 6 Barone den Dienst, rittermäßige, adelige Herren, außerdem 60 Edelknaben, für deren

*) Carve, ein Irländer von Geburt, war Feldcaplan bei dem Hauptman Deveroux, einem der Mörder Wallensteins. Der Hauptmann scheint nicht zum besten für seinen Beichtiger gesorgt zu haben, da sich dieser auf der Liste der Almosenempfänger des Herzogs mit 5 Fl. aufgezeichnet findet. Seine Reisebeschreibung ist lateinisch geschrieben.

Ausbildung zum Kriegs- und Staatsdienst mehr noch, als für Einübung unnützen Hofdienstes von dem Herzoge gesorgt wurde; an Galatagen erschien der Hofstaat in blauem Sammet, mit carmosin-rothen Aufschlägen und silbernen Schnüren, in rothen Strümpfen und cordoanischen Niederschuhen. Einen nicht minder stattlichen Aufzug machte das Frauenzimmer der Herzogin, und für die Edelfräulein wurde eben so, wie für die Pagen, auf das freigebigste gesorgt. (*)

Unser irländischer Caplan erzählt ferner, daß der Herzog, wenn er sich auf Reisen, oder in das Feldlager begab, 50 Carossen, jede mit 6 Pferden, bei sich hatte. Die Küchenpartei fuhr auf 50 vierspännigen Wagen, die Hofdienerschaft in 10, mit Glasfenstern versehenen, sechsspännigen Wagen, 50 Stallknechte führten die 100 Leibroß des Herzogs. Da Carve sehr bald nach Wallensteins Ermordung sein Buch öffentlich bekannt machte, so dürfen wir nicht glauben, daß er sich bei seinen Schilderungen ungemessene Übertreibungen erlaubt habe. »Der Herzog selbst hielt sich — wie ein gleichzeitiger Berichterstatter (Dr. Schupp) erzählt — nicht prächtig in Kleidern; er trug rothe Beinkleider, (noch gegenwärtig die Auszeichnung der östreichischen Generale,) einen Koller und darin etwa ein Paar Ärmel von Canvas; desto sauberer hielt er seine Dienerschaft in der Kleidung.« — Diese Angaben scheinen sich aus den vorgefundenen Schneiderrechnungen in so fern zu bestätigen, als sich daraus ergiebt, daß der Herzog in der Wahl der Farben sehr bescheiden war. Die mehrsten seiner Kleider waren aschefarben, leberfarben, nägelbraun, das Zeug dazu: Rasch, Boy, spanisches Tuch, Barikon; sogar 5 Wämser von Leinwand kommen darin vor; den Mantel jedoch trug er von Scharlach. Aus dergleichen Rechnungen wissen wir auch, daß der Herzog für ein Paar »weiße cordoanische gewichste Stiefeln« 5 Thaler bezahlte, welche er sich wegen des Podagra's mit Pelz

*) Wie weit sich diese Sorge erstreckte, ergiebt sich aus den Rechnungen, in welchen man Posten findet von: »funfzehn Dutzend Hemden; funfzehn Dutzend Strümpfen und außerdem noch 120 Ellen feiner niederländischer und 270 anderer Leinwand für die Knaben; zehn Dutzend Tischtüchern für die Jungfrauen (400 Fl.), leinenen Hemden und Wäsche für die Jungfrauen 150 Fl., Spitzen für die Jungfrauen 548 Fl.« u. s. w.

füttern ließ. Für 4 ganze Castorhüte, welche er sich aus Hamburg kommen ließ, wurden 52 Thaler und für 2 graue Regenhüte 8 Thaler bezahlt. Für Spitzen und Borten auf 2 Dutzend Kragen und Tatzeln (Manschetten) wurden 97 Thlr. und für ein Paar »Häntschen« (Handschuh) 4 Fl. 12 Xr. bezahlt.

Bei aller Genauigkeit, mit welcher sich eine jede, auch die kleinste Ausgabe genau aufgezeichnet findet, vermissen wir doch nirgend fürstlichen Aufwand. Als Zeichen desselben wird gewöhnlich angeführt, daß sich die angesehensten Grafen und Edelleute Böhmens und Östreichs zu Wallensteins Diensten drängten und mehrere Kammerherren dem Kaiser den Schlüssel zurückgaben, um bei dem Herzoge aufzuwarten. Beschränkte sich aber die gerühmte Freigebigkeit einzig und allein auf diese vornehmen Schranzen, so würde sie leicht zu dem Verdacht Veranlassung geben, daß sie nicht absichtslos, sondern auf eitles Sich-zeigen wollen, oder auf Gegendienste berechnet war. Uns liegen jedoch vielfältige Zeugnisse wahrhaft fürstlicher und dabei gutgemeinter Freigebigkeit vor und wenn dem Biographen vergönnt ist, auch die geringsten Charakterzüge zur Vervollständigung seines Bildes aufzunehmen, so darf erwähnt werden, daß der Herzog durchaus nicht mit den Trinkgeldern knauserte, wie es nur zu oft bei vornehmen und reichen Herren der Fall ist, woraus man auf eine, durch alle Verhältnisse durchgehende, Kargheit des Geistes und Herzens zu schließen Ursache hat. Die kleinste Gefälligkeit, die ihm erwiesen wird, läßt er nicht unbelohnt und seine Gewissenhaftigkeit hierin wird zuweilen zur zartesten Aufmerksamkeit. Er erinnert daran, die Trinkgelder für die Gärtner nicht zu vergessen, welche »für J. F. G. der Herzogin Nothdurft schöne riechende blaue Veilchen in Dero Garderobe eingeschickt«, so wie für die Weingärtner, welchen anbefohlen wurde, »bei dem Rebenschnitt im Frühjahr den Saft aus den weißen Reben in Flaschen zu fassen und denselben, so wie die Asche der dürren, verbrannten, rothen Reben der Herzogin einzusenden.« Aus den Reisetagebüchern ergiebt sich, daß der Herzog kein Quartier ohne Trinkgeld verließ. »Zu Mährisch-Tribau, da J. F. G. gefrühstückt haben, Trinkgeld gegeben 2 Thaler, item den Einheizern gegeben 1 Thaler, in die Kuchel (Küche) 1 Thaler. — Zu Leutomischel, wo J. F.

G. zu Nacht geblieben, 20 Thaler, zweien Boten, welche den Weg gewiesen haben, 2 Thaler. Von Leutomischel bis auf Königgrätz den Bauern, welche vorgespannt haben, Trinkgeld 10 Thaler. Da J. F. G. zu Königgrätz über Nacht geblieben, Trinkgeld 10 Thaler. — Zu Gezin, da J. F. G. in der Kirchen gewest, für die armen Leut ausgetheilt 4 Thaler und abermals 6 Thaler.« — Die Einladungen zu Kindtaufen und Hochzeiten armer Leute kommen häufig vor, sie werden nie abgelehnt und das Geschenk nie vergessen. »Dem Balthasar Ziel zur Kindtauf lassen J. F. G. geben durch die Kammer 30 Fl.; dem Jan Smrtschka Forstmeister zur Kindtauf des Töchterleins 100 Fl. — Zur Einkaufung eines Bechers zum Präsent auf des Unterkuchelmeisters Hochzeit gegeben 150 Fl. — Hoseas Lendt, Hofbalbirer, der J. F. G. zur Ader gelassen, gegeben 30 Fl. — Justo Stroppero, Doctor, der bei J. F. G. Aderlaß gewesen, gegeben 50 Fl.« —

Hielt sich der Herzog bei dergleichen Ausgaben in den Grenzen haushälterischer, wenn gleich seinem Stande angemessener, Freigebigkeit, so sind dagegen die Geschenke, die er an seine Officiere und Regimenter nach glücklichen Gefechten macht, bei den so oft beschränkten Mitteln und der geringen Aussicht auf Wiedererstattung von Seiten des Kaisers, verschwenderisch zu nennen.

Mit großer Freigebigkeit beschenkte der Herzog die Tapfern nach dem Gefecht bei Nürnberg. In einem Schreiben aus dem Feldlager vor Nürnberg vom 11. September 1632 wird darüber berichtet: »Sonsten hat der Herzog den verwundeten Officieren und gemeinen Soldaten, sowohl bei der Kaiserl. als Kur-Bayrischen Armada zu ihrer Ergötzlichkeit und besserer Verpflegung Recompense an Geld austheilen lassen, also daß jeglicher Oberst 1000 Thaler, Oberstlieutenant 500 Thaler, Oberst-Wachtmeister 400 Thaler und also gradatim den anderen Officieren ihre proportionirte quota, dem gemeinen Reuter aber 15 Thaler und dem Musketierer 10 Thaler gegeben worden. Darauf etliche und zwanzigtausend Thaler gangen, welches bei jeglichem Soldaten eine sondere Liebe und Begierde zum Weiterfechten erwecken thut.« —

Kamen Gäste, so mußte es immer splendid bei ihm hergehn und schon aus weiter Ferne gab er hierzu seine Aufträge. An den friedländischen Secretair und Rath, Graf Hans von Ehren-

feld, schreibt er aus Rendsburg im Holsteinschen vom 8. October 1627: »Zu End des Monats November werd ich zu Gitschin seyn, laß für mich Alles verfertigen. Erhalt ich nicht Erlaubniß vom Hof gen Haus zu verreisen, so will ich begehren ganz dimittirt zu werden. . . . Jetzo will ich zu Gitschin wohnen. So weiß ich, daß vom Hof immer Gäste kommen werden; derowegen schau, daß im Hause ein vier Appartementer recht zugerichtet werden und in der Stadt andere vier, damit ich die logiren kann. Roßställe, daß zur Genüge angericht werden. Summa schau was allenthalben von Nöthen zum logiren, tractiren daß niemals nichts manquirt. Dieß denke nicht, daß ich Kurzweil halber schreibe, sondern, daß ich will, daß es also beschehe. Geschiehts nicht, so glaube, daß du allen Credit bei mir verlieren wirst. — Weintrauben und anderes Obst laß alsbalden die Nothdurft verschaffen. Veltuliner Wein ist nicht mehr Noth anher zu schicken, denn ich nicht bedacht, denselben den Winter hier zu trinken.« —

§ 64.

Das Vermögen des Herzogs. — Die Wege und Mittel. — Die Münze. Contributionen. — Erpressungen.

Es liegen uns zu wenige Zeugnisse vor, um darüber Aufklärung zu erhalten, durch welche Mittel und Wege Wallenstein die großen Summen aufbrachte, welche er zum Ankaufe der böhmischen Herrschaften, zur Errichtung und Unterhaltung des Heeres, zur Führung eines glänzenden Hofstaats, zu kostbaren Bauten und freigebigen Geschenken bedurfte. Das von seiner ersten Gemahlin ihm zugebrachte Vermögen und die Erbschaft von seinem Oheim müssen wohl sehr beträchtlich gewesen sein und können nicht allein in liegenden Gründen bestanden haben, da er bereits bis zu dem Jahre 1623 für mehr als sieben Millionen Gulden confiscirter Güter in Böhmen an sich kaufte. Das Fürstenthum Sagan wurde ihm 1627 vom Kaiser als Abschlagzahlung überlassen und aus den Quittungen ergiebt es sich, daß die Rückstände für die confiscirten Güter von dem Herzoge berichtigt waren. Trotz dieser Ankäufe mußte sich der Herzog im Jahre 1626 im Besitz bedeutender Geldsummen befinden, da er aus Modern

den 4. December seinem Landeshauptmann einschärft: stark münzen zu lassen, indem er Willens sei, eine gute Anzahl von 20,000 oder 30,000 Ducaten prägen zu lassen. »Seht derowegen — schreibt er ihm — wie ihr solches in's Werk richt't und wenn ich nicht allein kein Nutzen davon sollte haben, sondern Schaden leiden, so will ich mich nicht irren lassen, sondern dieselbigen in ein Weg als den andern fortmünzen lassen; seht derowegen, wie ihr alle Praeparatoria macht, auf daß solche Ducaten vor Ostern gewiß gemünzt werden.«

Es ist sehr zu bedauern, daß bis jetzt über das Verhältniß, in welchem der Herzog mit dem Kaufmann Hans de Witte in Prag stand, der als Wechsler, Banquier und Armee-Lieferant sehr bedeutende Geschäfte für ihn übernahm, das Nähere nicht bekannt geworden ist. Wir finden nur hin und wieder erwähnt, wie bald Hans de Witte den Herzog drängt und um die ihm schuldigen Vorschüsse angeht, bald der Herzog dem Hans de Witte wegen rückständiger Zahlungen sehr zusetzen läßt.

Bald nach dem Antritt der Regierung machte der Herzog von dem ihm zustehenden Münzrechte Gebrauch; jedoch wurde die Auspräguug durch die Abwesenheit des Herzogs während des Feldzuges 1626 noch verzögert. Der erste schriftliche Befehl, welcher in Beziehung auf die Münze uns vorliegt, ist aus Zerbst vom 31. Juli 1626, wo der Herzog an seinen Landeshauptmann, der ihm die Zeichnung zu dem ersten Münzstempel zugeschickt hatte, schreibt: »Hier schicke ich euch wieder, wie ihr vor mich auf der Münz machen laßt; es gefällt mir alles, aber weiß nicht, wer euch hat in Sinn das 'dominus protector meus' geben, da doch meine devisa ist: 'invita invidia', drumb laßt das erste aus und macht dies.« — Dieser Befehl wurde jedoch nicht befolgt und keine Münze findet sich mit dem von Wallenstein gewählten Spruch. —

Da das alte Münzhaus zu Gitschin ihm nicht genügte, befiehlt er, Rackonitz den 20. Mai 1632, es abzutragen und ein anderes einzurichten. »Seht — schreibt er an die Kammer — daß in continenti das Münzhaus niedergerissen wird, auf daß man die Stell vor dem Garten vor'm Ausgang Augusti kann zurichten und nachher im September den Garten pflanzen. Das

Münzhaus laßt in der Stadt bauen, darzu ihr denn eins von den Bürgerhäusern, so heuer gebaut werden, könnt gebrauchen, dieweil ich die meisten schier selbst muß aufbauen. Es darf kein vornehmes Haus nicht sein. Der Baumeister muß desselbigen Haus disegni ändern und wie das Münzhaus wird sein sollen, auf solche Weis accomodiren.« Als Stempelschneider in der Münzstätte finden wir im Jahre 1632 Conrad Frohöse aus Braunschweig angestellt. Der Herzog ist mit seiner Kunst nicht zufrieden, »indem bei dem Bildniß fast allzeit ein Gesicht anders, denn das andere, bald groß, bald klein, bald schmal, bald breit gerathe, da der Eisenschmied keinen rechten Puntzen, damit das fürstliche Bildniß gesenkt wird, zu fertigen verstehe.« — Münzmeister war Sebastian Steinmüller.

Der Herzog ließ einfache, doppelte, fünffache, zehn- und zwanzigfache Ducaten, sogar Goldstücke von 50 Ducaten an Werth, ferner Reichsthaler zu ein und einem halben Gulden rheinisch, Fünfgroschenstücke und einfache Groschen prägen. Mit dem Banquier Hans de Witte hatte er wegen der Geldlieferung für die Münze einen eigenen Contract abgeschlossen. »Der Hans de Witte — schreibt er an Taxis — wird euch alle Monat 1000 Ducaten auf Gitschin auf seine Unkosten und risigo liefern, seht, daß dieselbige fleißig alle Monat vermünzt werden und wenn er ein anderes tausend Ducaten zum Münzen wird schicken, gebt ihr ihm die, so ihr gemünzt habt, wieder zurück und solches seht, daß puntualmente geschieht und alle Monat die 1000 Ducaten gewiß gemünzt werden; lasset auch fleißig Reichsthaler münzen.« —

Der Herzog wollte jedoch aus dem ihm als Reichsfürsten zustehenden Münz-Regal keinen unredlichen Vortheil ziehen, wie so viele andere Fürsten in jener kriegerischen Zeit und der Kaiser selbst es thaten; er spricht sich darüber sehr entschieden aus. An seinen Vetter Max von Waldstein schreibt er aus Güstrow vom 18. December 1628 in Beziehung auf einen, mit dem Hauptmann zu Sagan wegen der Münze abzuschließenden, Contract: »Du mußt den Hauptmann avertiren, ich wolle nicht, daß die Groschen- und Kreuzerstücke mit dem kaiserlichen Adler geprägt werden, obzwar es mir einen viel größeren Nutzen verschaffen würde. Ich thue

es aber nicht des Nutzens, sondern der Reputation wegen; verfüge es daher auf irgend eine Weise und tracht' das Münzen unverzüglich beginnen zu lassen. Mein Bild und Wappen soll nach Gitschiner Weise und auf die Art, wie ich Dir gelegenheitlich zuschicke, auf der Münze geprägt werden; laß alle Prägeisen zum Bild und Wappen überarbeiten und das letztere folgender Maßen einrichten; das Saganer muß nämlich auch dabei seyn, um das Wappen und Bild aber will ich beiliegende Worte haben, sollte jedoch nicht alles ausgeschrieben werden können, so kann's per abbreviationem gemacht werden und zwar Albertus D. G. Dux Fried. & Sag.; überhaupt richte es so ein, daß die Arbeit sogleich in Gitschin und Sagan beginnen kann.« — Nimmer geht es dem Herzoge mit dem Münzen der Ducaten rasch genug. »Ihr geht zu langsam um mit Münzung der Ducaten, thut besser dazu, daß ich desto balder kann alles das Geld in Ducaten Meines Schlags vermünzt haben.« — Vornehmlich ist es nur immer der Hans de Witte, welcher das Gold in die Münze liefern soll und welchem hierüber vielfache empfindliche Erinnerungen von dem Herzoge zugehen. »Aus eurem Schreiben — heißt es in einem Briefe des Herzogs an den Landeshauptmann von Taxis aus Sprota den 19. August 1627 — vernimb ich, daß der Hans de Vite nicht puntualmente alle Monat die 1000 Ducaten zum Vermünzen erlegt, schreibt ihm, daß ich's vor ein falimento achte. Wird er mir in dem nicht zuhalten, thue er sonsten, was er will, so wird er den Credit bei mir auf keinerlei Weis mantениren, zu euch aber versehe ich mich, daß ihr nicht werdet, wie ein Stummer dazu schweigen, sondern mich alle Wochen berichten, auf daß ich mir nicht laß Unrecht thun.« Im folgenden Jahre stellte sich das Verhältniß umgekehrt, so daß der Herzog wegen einer Zahlung von 60,000 Thalern sehr von Hans de Witte gedrängt wird. Schon zu Anfang des Feldzuges 1626 hatte de Witte große Lieferungen für das Heer übernommen, doch scheint er eben nicht sich eines vollen Vertrauens bei dem Herzoge erfreut zu haben. Eine Forderung desselben von 40,000 Fl. für Ausrüstung der Croaten, befiehlt der Herzog auf 26- bis 27,000 Fl. herabzusetzen und schreibt seinem Landeshauptmann: »Dem Hans de Vite zahlt bei Leib die Waaren nicht, wie der erste accord

lautet, denn ich hab die Rüstungen von den Handelsleuten nicht angenommen, sondern zahlt's ihn, wie ich euch ein accord, der zu Eger geschehen ist, geschickt hab, er ist gleichwohl nicht von ihm, aber von mir unterschrieben worden.« Während des Feldzuges 1628 hat Hans de Witte wiederum große Lieferungen übernommen und zwar nicht allein für die Rechnung des Herzogs, sondern auch für die des Kaisers, welcher letztere ihn jedoch auch wiederum auf die von Wallenstein eingetriebenen Contributionen anwies. Der Herzog, welcher sich damals in Gitschin befand und sich von dem, in Böhmen anwesenden, Kaiser den Herzogshut von Meklenburg ausbat, übernahm es aus Gegengefälligkeit, eine Schuld des Kaisers von 30,000 Thalern bei Hans de Witte zu tilgen. Die armen Meklenburger freilich und zunächst die Bürger von Rostock sind es, welche diese Summen aufbringen müssen. Der Herzog beauftragt den Obersten Arnim in einem Schreiben aus Gitschin vom 3. Januar 1628: »von den 50,000 Thalern, welche die Rostocker erlegen sollen, 30,000 Thaler an ein Hamburger Haus für Hans de Vite zu zahlen, welcher für Rechnung des Kaisers municionen und andere Nothdurfte vor die artollerie geliefert hat.« Zugleich soll er an dasselbe Haus noch andere 30,000 Thaler zahlen, eine »particular-Schuld« des Herzogs an Hans de Witte, sodaß im Ganzen 60,000 Thaler aufzubringen sind. Den Herzog drückt diese Schuld und er hat keine Ruhe, bis Arnim das Geld nach Hamburg geliefert hat. Bereits unter dem 16. Januar schreibt er ihm: »die 60,000 Thaler dem Hans de Vite bitt ich, der Herr wolle unverzüglich erlegen lassen, denn sonsten verliere ich meinen Credit ganz und gar.« Die Zahlung verzögert sich bis zum Mai und dem Herzoge wird von dem ungeduldigen Banquier keine längere Frist gestattet. »Der Hans de Vite — schreibt Wallenstein an Arnim aus Gitschin vom 5. Mai 1628 — liegt mir stets in den Ohren wegen der 60,000 Thaler, bitt den Herrn ganz fleißig, er contentir' ihn, er wird mich einer großen Last entheben«, und aus Opotschno den 17. Mai: »Ich bitt, da das Geld dem Hans de Vite noch nicht erlegt ist, der Herr lasse ihm's erlegen, denn er plagt mich stets.« — Endlich läßt Arnim das Geld unter guter Bedeckung nach Hamburg abführen. — Noch in demselben

Jahre kehrt sich das Verhältniß wieder um, so daß der Herzog den Hans de Witte als säumigen Schuldner mahnen läßt. »Ich weiß nicht — schreibt er aus Güstrow den 24. December 1628 an Taxis — ob der Hans de Wite die eine Post, so sich in die 13,000 Gulden oder drüber erstreckte, welche ich in Ihro Majestäten Nothdürften ausgeben, euch bezahlt hat, denn also hab ich ihm und euch geschrieben, dahero denn ihr müßt sehen, daß solches bald geschieht und ihr das Geld zu anderen meinen Nothwendigkeiten anwenden mögt. Sonsten will ich nicht, daß ihr was mehr vor den Kaiser sollt machen lassen.«

Wie hoch sich die Summen belaufen mochten, welche der Herzog von dem Kaiser für die Heere, die er ihm in das Feld stellte und mit allen Bedürfnissen versorgte, zu fordern hatte, läßt sich nicht nachweisen. Bei der Sorgsamkeit, mit welcher der Herzog in dem Haushalt, in der Landeskammer und bei dem Heere eine genaue Aufzeichnung jeder Ausgabe befiehlt, darf man vermuthen, daß auch hierüber Buch und Rechnung geführt wurde, auch erinnert Wallenstein öfter seinen Landeshauptmann: »ihm die Verzeichniß alles dessen zu schicken, was er für den Kaiser spendirt hat.«

Der Kaiser hielt es nicht unter seiner Würde, den Fürsten von Friedland mehrmals um Darlehen in baarem Gelde anzugehn. Die Unterhandlung führte gewöhnlich der Fürst Karl Lichtenstein, an welchen der Kaiser (d. d. Wien den 30. April 1624) folgendes Schreiben erläßt:

»Hochgeborener lieber Oheim und Fürst. Wir haben aus Dero Liebden gehorsamstem Anwortschreiben vom 10. dies in Gnaden vernommen, welchermaßen sich der Hochgeborn unser Kämmerer, Hofkriegsrath und bestellter Obrister Albrecht Wenzel Eusebius Fürst von Waldstein und Friedland auf die mit ihm gepflogene Tractation, daß er zu den vorigen offerierten Darlehen sich noch auf etwas Ergiebiges erklären wollte, endlich erboten, uns zu unterthänigsten Ehren, erstlich 90,000 Gulden an baarem Gelde richtig zu machen und benebens 100,000 Gulden entweder seiner Cavalleria in einer Jahresfrist zu bezahlen, über sich zu nehmen, oder aber solche 100,000 Gulden an seinen Gütern in Mähren anzuweisen und dann die unserem geheimen Rath dem von Harrach rc. auf unsere Böhmische Gefäll zu unterschiedlichen Malen remittirte 110,000 Gulden, weil zu deren Abführung sonst kein Mittel vorhanden, gegen der dabei begehrten Versicherung zu übernehmen.

Nun wollten Wir zwar, erst angeregte drei Posten zu gnädigstem Gefallen acceptirt und angenommen, Ihn den Fürsten von Waldstein auch darmit auf die fürgeschlagenen Vier Ihm hiefür verhypothecirte Städte in Böhmen, als Saaz, Laun, Klattau und Jung-Bunzlau, zu asseccuriren (jedoch daß die Clausel soviel die angezogenen unsern Creditoren ertheilten Fristen belangt, zu Verhütung eines gefährlichen Praejudicii in seinem esse verbleibe) hiemit verwilligt haben. Dieweil aber auf solche Städte billig ein mehreres anticipirt werden solle, als begehren Wir an D. E. gnädigst, Sie wollen in unserm Namen mit obgedachtem Fürsten von Waldstein noch ferner beweglich tractiren und Ihn dahin vermögen, das Er hierauf ein mehreres und, wo nicht 100,000 Gulden, doch wenigstens 50,000 Gulden herleihen, und da Er's nicht baar erlegen, doch zu der Soldatesca Abrichtung übernehmen wollte. Wie Sie den Sachen bestens zuthun und uns des weiteren Verfolgs gehorsamst zu berichten wissen werdet, die handelt hieran zu unserm gnädigsten Gefallen, und bleiben Ihro benebens mit Kaiser- und Königlichen Gnaden wol gewogen. Gegeben in unserer Stadt Wien den 30. April 1624. rc.

Ferdinand m. p.

Nach der Ermordung des Herzogs war es eine der ersten Sorgen des kaiserlichen Hofes, dergleichen Rechnungen zu tilgen, um sich auf dem kürzesten Wege jeder Schuldforderung zu entledigen. Von Zeit zu Zeit hatte Wallenstein dafür gesorgt, daß im Großen Abrechnung gehalten wurde, wie bei der Erwerbung der confiscirten Güter in Böhmen, des Herzogthums Sagan und zuletzt noch bei der Übernahme des Herzogthums Meklenburg. Dieses letztere ging indessen wieder verloren und der Kaiser ward dem Herzoge auf's Neue verschuldet, da zu den Forderungen aus früherer Zeit durch die zweite Übernahme des Oberbefehls große namhafte Summen hinzukamen. Wie bedeutend die Liquidation im Jahre 1628 gewesen sein muß, ergibt sich aus einer im Archive des friedländischen Schlosses Skal unter dem 5. Januar 1628 niedergelegten Urkunde, von welcher bis jetzt mir nur die Aufschrift zu Gesicht gekommen: »Fürstlich Lichtensteinscher Vergleich wegen Viertehalb Millionen Gulden Rheinisch, so I. F. G. der Herzog von Friedland hergeben, dagegen so viel confiscirter Güter übernehmen sollen.« Einer anderweitigen Notiz zufolge waren vom 8. August 1628 bis 28. Februar 1630 für die kaiserliche Armada aus der herzoglich meklenburgischen Kammer vorgeschossen worden 92,423 Fl. Über Baarzahlungen, welche der Kaiser geleistet, findet sich nichts weiter vor, als eine

»Kaiserliche Verschreibung (Wien den 16. April 1632)« wegen der, dem Herzoge von Friedland (welcher die Creditores und Prätendenten auf die von Sr. Majestät erkauften Güter in Böhmen noch mit 400,000 Fl. befriedigen sollte) nachgesehenen und auf die böhmische Kammer verwiesenen, 400,000 Fl.« Diese Summe wird jedoch dem Herzoge nicht als eine Abschlagszahlung in Rechnung gestellt, sondern ihm als ein Gnadengeld »in Ansehung seiner weltkundigen, ausgezeichneten Dienste« vom Kaiser verehrt. Als monatliches Gehalt waren ihm seit seiner Bestallung zum General 6000 Fl. vom Kaiser bestimmt worden, welches jährlich 72,000 Fl. betrug. Dergleichen Gehalte wurden jedoch nicht aus kaiserlichen Cassen bezahlt, sondern, wie es sich aus mehreren Schreiben des Herzogs an Arnim ergibt, durch die Contribution in fremden Ländern aufgebracht.

Bei Verwendung dieser, in den fremden Ländern erhobenen, Contributionen war der Herzog so gewissenhaft und auf seinen Ruf in dieser Hinsicht so eifersüchtig, daß er mehrmals Anträge, durch die er sich hätte bereichern können, ablehnt. Als er zu Anfang des Jahres 1628 die Armee auf einige Zeit verließ und sich nach Böhmen begab, glaubte der Oberst Arnim, welcher in Pommern und Meklenburg den Oberbefehl führte, sich ihm dadurch gefällig zu erweisen, daß er von der, einer jeder Compagnie angewiesenen, Contribution 30 Fl. monatlich für des Herzogs Dienerschaft einzog, wodurch eine beträchtliche Summe aufkam. Der Herzog lehnt dies jedoch sehr bestimmt ab. »Nun schreibt mir der Herr — so heißt es in dem Briefe an Arnim aus Leutschin den 6. Januar 1628 — daß er befohlen hat, daß von einer jeden Compagnie 30 Fl. sollen vor Unterhaltung meiner Leut gereicht werden. Das sehe ich sehr ungern; dieweils aber der Herr schon angestellt hat, so muß man's auf diese Weise angreifen. Der Herr nehme die 30 Fl. einen Weg als den andern ein und verschaffe dafür requisita zu der Artolerie und Schiffrüstung, doch daß jedermänniglich wissen soll, daß es darauf angesehen ist; denn wenn's der Herr schon in der Still wollte halten, daß solche 30 Fl. für meine Leut seyn sollten, so würde man's dennoch merken und solches mir und dem Herrn einen bösen Credit machen. Alsdann kann der Herr für meine Leut etwas mehres zum

Quartier dem Piccolomini assigniren und befehlen, daß von dannen die Unterhaltung für meine Leute soll genommen werden, bitt, der Herr richte es auf diese Weis und alsbalden thue er einem jeden zu wissen, daß die 30 Fl. zu der Artolerie, oder Schifffarth gebraucht sollen werden, sehe sie wohl zu sinceriren, denn die 30 Fl. auf solche Weis will ich durchaus nicht haben.«

Die kaiserliche Kriegscasse in Wien war so arm, daß Wallenstein ihr oft Vorschüsse macht. So berichtet der Landeshauptmann Taxis unter dem 19. August 1627 dem Herzog, daß er »auf seinen gnädigsten Befehl alsobald 6000 Fl. dem Herrn von Questenberg durch Herrn Hans de Witte nach Wien zu Werbung der Heiducken und Gießung etzlicher Stück Geschütz remittirt habe.« Der Herzog schreibt als Bescheid auf den Rand: »Seht die Quittung von Herrn von Questenberg deßwegen zu heben, auf daß ich mich nacher kann zahlhaft machen.« — Mit einer zweiten Forderung von 4000 Thalern, welche der Herzog von Questenberg einmahnt, geht es nicht besser. »Was die 4000 Reichsthaler anlangt — giebt Questenberg aus Liegnitz vom 23. Februar 1627 zur Antwort an Wallenstein — sobald nur jemand von den Obristen hier erscheint, will ich sehen und bemüht sein, wie dem Werk zu thun sei. Zur Nachrichtung hab ich E. F. G. dieses wollen erinnern, daß der Graf Schlick meines Behaltens (Dafürhaltens) etwas von Reichsthalern soll von Leipzig lassen kommen, so etwa in des Obristlieutenants des Herrn Grafen Schlicken Gewalt sein wird; will nicht unterlassen, sobald nur jemand wird compariren, deßwegen zu tractiren. Ich hab' zu Wien ein Haus kaufft und dazu meine ganze Substanz und Baarschaft angewandt; so das nit wär, wollt' ich's selbst darleihen und E. F. G. zum Zahler annehmen.«

Wie bei allen seinen großen Unternehmungen, so finden wir auch bei Beschaffung der Mittel, Wallenstein vornehmlich auf sich selbst angewiesen. In seinem Herzogthume Friedland eröffnete er sich die Quellen, um die Armeen aufzurichten und die Feldzüge mit Nachdruck zu führen. Über die Einkünfte des Herzogthums liegen uns nicht zureichende Angaben vor, um sie genau bestimmen zu können. Nur von dem Jahre 1630 besitzen

wir den Nachweis der Ausgabe des herzoglichen Rentamtes (der Kammer) zu Gitschin.

»Was vor Gelder aus dem Fürstlichen Renthaus vor das halbe Jahr St. Johannis ausgegeben worden 137,951 Fl. 19 Kr. 5 Pf. Item des Rentmeisters Weihnacht halbjährige Ausgab: 107,655 Fl. 14 Kr. ½ Pf.«

»Thut also die Ausgabe anno 1630: 245,606 Fl. 30 Kr. 5½ Pf.«

Von der so oft wiederholten Beschuldigung, daß der Herzog aus den deutschen Reichslanden, die er durchzogen, viele Millionen nach Böhmen geschleppt habe, können wir ihn ganz freisprechen; er befindet sich gewöhnlich in den eroberten, oder von ihm besetzten Ländern in der größten Geldverlegenheit und läßt sich nach Niedersachsen und Meklenburg nicht allein baares Geld aus Böhmen und Schlesien, sondern auch Korn und Mehl, alle Arten von Bekleidungsstücken, Waffen und Munition für die Truppen nachsenden. »Aus eurem Schreiben — heißt es in einem Briefe an Taxis aus Aschersleben vom 27. Februar 1626 — vernimb ich, daß ihr mir 17,000 Strich Korn und Gerste werdet herein schicken, als auch 1000 Centner Lunten; bitt euch, seht, daß solches bald geschieht, denn wir dahier nichts mehr zu leben haben.« Allerdings traf er die, für die Einwohner der von ihm besetzten Länder sehr drückende, Maßregel, daß ein jedes Regiment ein Gebiet angewiesen erhielt, welches eine Contribution in Geld und außerdem auch noch die Lebensmittel herbeischaffen mußte; allein selbst in den reichen Stiftern Halberstadt und Magdeburg und in der, wegen ihres Wohlstandes berühmten, Altmark litt das Heer Mangel und der Herzog mußte für Zufuhr aus Böhmen sorgen. »Diese Sachen — schreibt er an seinen Landeshauptmann aus Aschersleben den 13. März 1626 — bitt ich euch verrichtet in continenti: zum ersten zahlt meinem Vetter Max 24,000 Gulden für die Croaten, zum andern seht, daß der Herr Michna die 17,000 Strich Korn bald empfängt, auf daß sie noch dies Monat dahier seyn könnten; zum dritten reist auf Prag und zieht von dem Hans de Vite 2000 Centner Pulver, übergebt sie dem Herrn Michna, auf daß sie auch in continenti auf'm Wasser hierher geschickt werden, so wohl alle die

Lunten, die ihr habt und laßt ihrer bis auf 3000 Centner machen. Zum Beschluß nehmt von allen Sachen ein Verzeichniß, was man so auf's Kriegswesen gewandt und von denen, die es empfangen, Quittungen, auf daß mir's nachher von Ihro Majestät wiederum bezahlt wird. Laßt auch 10,000 Paar Schuh machen vor die Knecht, auf daß ich sie nacher auf die Regimenter kann austheilen, laßt sie in meinen Städten und Märkten machen und zahlt sie baar aus was sie werth seyn. NB. die Schuh, daß allezeit ein jedes Paar fleißig zusammengebunden wird, auf daß man wüßte, welche zusammen gehören. Laßt derweil Leder präpariren, denn ich werde bald lassen auch ein paar tausend Stiefel fertig machen. Laßt auch Tuch fertig haben, vielleicht wird man auch Kleider bedürfen.« — Dergleichen Befehle werden oft wiederholt und sogar baares Geld läßt sich der Herzog in das Ausland schicken. »Dieweil ich jetzunder — schreibt er aus Aschersleben vom 17. Juli 1626 an Taxis — nöthig Geld bedarf, als befehle ich euch, daß ihr in Angesicht dies alles und jedes Geld, so im Rentamt ist, sollet auf Prag schicken, allda denn ferner Ordinanz gegeben werden wird, wo sie mir es hinschicken sollen.« Aus dem Hauptquartiere Pilsen den 21. Juni 1632 befiehlt er seiner Kammer zu Gitschin: »dem Theil der Armada, der sich bei Sittau befindet, Bier, Brod und Profiant zu liefern und alle Durchmärsche bestens zu versorgen.« — Den 23. Juni: »Der Armee in der Lausitz Proviant zuzuführen und alles Getreide aufzukaufen, Bier zu brauen und nach Reichenberg zu führen, woher es der Graf Don Balthasar den Regimentern zumitteln werde.« — Den 24. Juni: »täglich 5000 dreipfündige Brode zu backen für die Armada in der Lausitz. Sollte im Gebirg Mangel am Getreid fühlbar werden, so soll überall im ganzen Herzogthum, wo etwas Getreide vorhanden, es sey auch bei wem es immer wolle, genommen und bei Tag und Nacht dahin geliefert werden.« — In hunderten von Briefen, in welchen Geldangelegenheiten berührt werden, findet sich auch nicht die geringste Andeutung, daß der Herzog irgend einmal Geld, oder Geldeswerth nach Böhmen sendet, immer will er von dort nur haben und seine eignen Unterthanen hatten zuweilen mehr Ursache, sich über die Härte, mit welcher die Contributionen und Steuern

von ihnen eingetrieben wurden, zu beklagen, als die in fremder Herren Länder. Hierbei verdienen jedoch die schwierigen und dringlichen Verhältnisse, in denen sich der, ganz auf seine eigenen Mittel beschränkte, Feldherr oft befand, einige Berücksichtigung. Zu Anfang seiner Feldzüge, wo die Noth ihn noch nicht so sehr drängt, greift er zu keinen gewaltsamen Maßregeln; später aber, zumal nach der zweiten Übernahme des Generalats, wo sich der Herzog durch die Wechselfälle des Krieges in bedrängter Lage befand und wo durch vielen Ärger, welchen der kaiserliche Hof ihm bereitete, so wie durch schmerzhafte Krankheit sich seiner oft eine sehr gereizte Stimmung bemächtigte, läßt er dies seinen Beamten und Unterthanen hart genug empfinden. Daß er es zu Anfang seiner Regierung mit den Säumigen nicht allzu genau nahm, geht schon daraus hervor, daß sich bereits im Jahre 1626 die Reste in dem Herzogthume Friedland auf 250,000 Reichsthaler beliefen, wofür er sich jedoch eine Abtragung der Schuld in Getreide will gefallen lassen. »Ich zweifle nicht, — schreibt er aus Tirna den 20. October 1626 an Taxis — daß ihr werdet auf meine unterschiedliche Erinnerungen bedacht seyn und alle resti von den Unterthanen eingebracht haben, insonderheit itzunder nach dem Schnitt verliert keine Zeit, auf daß ihr, mit Getreidt könnt bezahlt werden. Ich hab euch auch zuvor geschrieben, daß ich nicht will, daß die so gezahlt haben, sollten anstatt fünf Reichsthaler zwei Scheffel geben, sondern will, daß sie so viel Getreidt geben, als man ietzunder um fünf Reichsthaler bekommen kann, und seht, daß alles solches Getreidt vor Weihnachten gewiß eingebracht wird, in summa ich verlasse mich auf euren Fleiß und dieweil man in die 250,000 Thaler restirt hat, so wollte ich gern, daß ihr bis auf Ostern ein 100,000 Thaler für mich baar sollt haben, drum stellet alle andern Spesa ein.« Allein diese Reste werden nimmer getilgt und zu den alten kommen mit jedem Jahre neue hinzu; der Herzog sucht sich, so viel es thunlich, durch Getreide bezahlt zu machen, welches er in die niedersächsischen Stifter theils zur Verpflegung des Heeres, theils zum Verkauf schickt. In einem Schreiben aus Schweidnitz den 9. August 1627, in welchem er den Landeshauptmann eine Bestellung von Bekleidungsstücken für 40,000 Thaler ankündigt und ihn beauf-

tragt, für 16,000 Thaler silberne Vasen machen zu lassen, fügt er im P. S. hinzu: »Seht jetzt nach dem Schnitt, daß mir die Unterthanen die alten resti mit Weizen und Korn zahlen, denn ich wollte gern auf den Frühling ein 60 oder 70 tausend Strich Getreidt in die Stifter zum Verkaufen schicken.« Dies geschah nun auch im folgenden Jahre, wobei wiederum Hans de Witte den Zwischenhändler machte, weshalb der Herzog den Landeshauptmann (Feldlager bei Mitschkau den 25. September 1628) anweist, »sich nicht allein die Fuhren aus dem Fürstenthum zur Elbe, sondern auch, was auf die Schiffleut aufgegangen bis zur Lieferung des Getreides in die Stifter von Hans de Vite zahlen zu lassen.« — Bei aller Genauigkeit, welche der Herzog in seinen Geldgeschäften zeigt, war er zugleich auch gewissenhaft, so daß er immer dasjenige, was auf seine eigne Rechnung geht, von dem, was für den Krieg und für den Kaiser ausgegeben wird, gesondert hält und eben so Contributionen, die für das Heer erhoben werden, nicht zu seinen Privatbedürfnissen verwendet wissen will. »Der Hans de Vite — schreibt er aus Greifswald den 6. September 1628 an Taxis — schreibt mir, daß er euch 40,000 Fl. zu Erkaufung des Viehs von der schlesischen Contribution assignirt hat; nun will ich nicht, daß ihr was davon nehmen sollt, denn nicht ein jeder wird wissen, wie wir mit dem Hans de Vite stehen und werden daraus judiciren, daß ich die ganze Contribution zu meinem Nutz anwenden thue, dahero seht lieber, daß euch allgemach der Hans de Vite etwas zu Prag erlegt und damit kauft das Vieh ein nach und nach.« — Wird irgend einmal eine Post von dem, was er für Kriegsunkosten ausgegeben hat, ihm zurückerstattet, so unterläßt er nicht, seiner Kammer sogleich davon Anzeige zu machen. »Die posta der 20,411 Fl. — schreibt er aus Segeberg den 7. November 1628 an Taxis — so ihr dem Obristen Aldringer habt zugeschickt, daß ihr von meinem Geld in J. M. Diensten ausgegeben habt, hat der Obrist Aldringer meinem Vetter, den Maxen bezahlt. Derowegen thut die Anordnung bei der Cammer, daß sie solches ad notam nehmen und diese Schuld für bezahlt halten.« Dagegen sieht er auch genau zu, wenn die kaiserlichen Räthe zu Wien und Prag ihm Unrecht thun wollen. »Ich hab euch — schreibt er

aus Rendsburg den 8. October 1627 an Taxis — ein schlechtes obligo, indem ihr bei der böhmischen (kaiserlichen) Cammer die Sachen also angestellt, daß sie mir mehr als um 250,000 Fl. Unrecht thun wollen. Jetzt wollt ihr die Schuld auf den Regenten schieben, aber ich hab' euch zuvor gesagt, daß ich's euch nimmer passiren will, indem ihr, was übles geschieht, alles auf ihn schieben wollt. Der Hebron soll mir wegen des Gutes Weltschitz 40,000 Thaler erlegen, seht, daß ihr mir dieselbige unangetastet laßt, denn sonsten consumirt man, wo man nur ein Heller oder Pfennig bekommen kann, und ich weiß nicht, wohin es kommt.« — Am besten geordnet scheinen die Finanzen des Herzogs in dem Jahre 1629 gewesen zu sein, denn während dieses ganzen Jahres bleiben die Geldgeschäfte in den Briefen an den Landeshauptmann ganz unerwähnt. Als aber zu Anfang des Jahres 1630 der Regensburger Fürstentag sich versammelt und Wallenstein kommen sieht, daß der Kaiser ihn nicht wird gegen seine Ankläger und Feinde vertreten können, dann denkt er in Zeiten daran, seine Einkünfte zusammenzuhalten und obschon er noch immer mit fürstlichem Aufwande lebt und besonders große Summen auf seine Bauten verwendet, so empfiehlt er doch dem Landeshauptmann und der Kammer sehr dringend, sparsam zu sein. In dieser Zeit rechnet er noch auf Einnahmen aus Meklenburg und schreibt aus Carlsbad den 9. Mai 1630 an seinen Landeshauptmann: »Dem Custos sagt, ich bitte ihn, er solle im Lande zu Mecklenburg die Sachen also disponiren, auf daß ich die 20,000 Thaler alle Monat von dannen bekommen kann, denn in Ermangelung dessen, so hätte ich nicht zu leben.« Als ihm aber nach Memmingen der Beschluß der Fürsten und der Befehl des Kaisers überbracht worden war und er Anstalten trifft, sich nach Gitschin zu begeben, um dort sich ausschließlich den Regierungsgeschäften seines Landes zu widmen, wird dem Landeshauptmann das Sparungssystem wiederholentlich eingeschärft. »Dieweil nunmehr — schreibt er aus Memmingen den 2. October 1630 an Taxis — die Theurung fürüber und ein fruchtbares Jahr heuer ist, so darf man nicht mehr das Brot vor die arme Leut backen, werdets derowegen an allen Orten einstellen, sondern seht mit dem Geld sparsam umzugehn,

dieweil ihr wißt, daß mir auf die Hofstatt viel aufgeht und aus Mechelnburg wegen Kriegs bekomme ich nichts. Seht, kauft zeitlich Haber ein, denn ich bringe mit mir über die achthundert Pferd; Wein und ander provisiones, daß man auch zeitlich einkauft. Man muß in Östreich Wein kaufen, denn sie sind besser als die behmischen.« Die Bauten aber und die Einrichtungen zur Aufnahme des fürstlichen Hofstaats läßt er keineswegen einstellen, für Vorräthe in Küche und Keller soll auf's reichlichste gesorgt werden. »Ich bitt euch, (an Taxis, Memmingen den 1. October 1630,) seht, daß mein Gebäu zu Gitschin verfertigt wird und die Zimmer mobilirt. Die Zimmer, da man den Canzelei-Rath und Cammer-Rath wird halten sollen, daß sie auch ganz und gar verfertigt werden, wie nicht weniger der Knaben Zimmer, denn meine Leut werden sonst nicht können unterkommen. Die vergoldete Leder (Tapeten) seht auch von des Hans de Vite Erben zu bekommen und die Zimmer damit mobiliren. Damast und Sammet habt ihr schon zuvor. Einen guten Briehan habt auch in Bereitschaft für mich.« Andere, von dem Herzoge in Beziehung auf seine große Bauunternehmungen in dieser Zeit gegebenen, Befehle wurden bereits oben erwähnt. Vom November 1630 bis zum November 1631 verweilte der Herzoge zu Gitschin und Prag, mit Bauten, Anlagen und neuen Einrichtungen beschäftigt. Da er jetzt nicht mehr die großen Bestellungen für sein Heer bei den Fabricanten und Handwerkern, die er in sein Herzogthum gezogen hatte, machte, und seine eigenen Unterthanen von den kaiserlichen Truppen durch Einquartierung und Contributionen in Anspruch genommen wurden, nahm die Verarmung des Landes auf eine, für den Herzog selbst sehr fühlbare, Weise überhand. Vergebens erinnerte er den Kaiser an die, für den Verlust von Meklenburg ihm zugesagte, Entschädigung, vergebens an die Wiedererstattung der rückständigen Summen für Kriegsaufwand. In dem herzoglichen Hofstaat eine Einschränkung zu machen, schien ihm gerade jetzt, wo ihn seine Feinde so gern gedemüthigt sehen wollten, mit seinem Ehrgefühl unverträglich und so darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn wir von dieser Zeit an weder den Wohlstand des Landes neu aufblühen sehen, noch die Finanzen des Herzogs in glänzenden Umständen finden. Als

nun vollends der Einmarsch der Sachsen nach Böhmen, zu Ende des Jahres 1631, den Herzog zwang, sein Land zu verlassen und er sich eine Zeit lang von allen seinen Hülfsquellen abgeschnitten befand, ward seine Lage immer bedrängter und nur so läßt sich der gereizte und heftige Ton erklären, in welchem die Befehle abgefaßt sind, welche er in dieser Zeit, wo ihm die zweite Übernahme des Oberbefehls noch nicht die Aussicht auf Wiedererstattung seiner Verluste eröffnet hatte, an seine Kammer zu Gitschin erläßt. Er befiehlt, gegen die Restanten mit unnachsichtiger Strenge zu verfahren und macht die Kammerräthe dafür verantwortlich. »Seht, tractirt mich vor kein gutts Mannl — schreibt er den 25. November 1631 nach Gitschin — denn sonsten periclitirt euer Leib, Ehr und Gut. Ich will die, so in Leipa und Hauska exorbitiren, bald zu recht bringen, wenn mir der Überrest von der Armee nacher anlangen wird. Es aber stehet im cervell, denn ich werde gewiß mit euch noch niemandsen scherzen.« In Znaim, wohin sich der Herzog zunächst begab, hatte er noch seinen ganzen Hofstaat um sich; doch fehlte es bald zum Unterhalt desselben an den nöthigen Mitteln. »Ihr habt mir — schreibt er aus Znaim den 20. Januar 1632 an seinen Gitschiner Regierungsbevollmächtigen Kunesch (*) — auf die Quota 18,000 Fl. ge-

(*) Dieser trat an die Stelle des Landeshauptmannes von Taxis, welcher sich des Herzogs leidenschaftlicher Strenge durch heimliche Flucht entziehen wollte, worüber Wallenstein an die Kammerräthe zu Gitschin aus Pardubitz vom 24. November 1631 Folgendes erläßt: »p. p. Was gestalt Unser Landeshauptmann des Herzogthums Friedland Gerhard von Taxis seiner Ayd und Pflichten, damit Gott und Uns er verbunden, vergessen und dieselbe soweit hintenangesetzt, daß ohn' einiges Unser Vorwissen malitiosamente von Unsern Dienste ausgesetzt und nicht allein Unser ihm anvertrautes Herzogthum und Unterthanen, welchen er vermöge seiner Ayd und Pflichten billig in diesen Trubeln mit Rath und That beiwohnen sollen, in höchster Confusion verlassen, besondern auch bei denselben mit seiner Pflicht weitere desperation verursachet, Solches ist euch vorhin sattsam wissend. Wenn denn mehr besagter Taxis wegen dieser seiner begangenen Treulosigkeit nicht allein sein Leben, sondern auch sein Hab und Gut verwirket und wir demselben darin im Geringsten nachzusehen keinesweges gemeint, besondern vielmehr eine ernstliche demonstration an ihm, andern zum Exempel, zu thun gemeint, weßwegen

schickt; damit ihr aber wissen sollet, daß auf künftigen Monat nicht 18, sondern 36,000 Fl. ich haben will, sehet zu, daß ihr neben den Hauptleuten auf meinen Gütern, solche mit Einnahme der restirenden Contributionen, deren etliche viel Tausend hinterstellig, sowohl auch der neu angelegten Landsteuer zusammenbringet und mir das Geld herein nacher Znaim völlig überschicket, wofern anders ihr nicht wollet, daß ich zuförderst den Hauptleuten und nachher euch die Köpf abschlagen lasse, da ich sehe, daß ihr den Hauptleuten durch die Finger sehet und meine Befehle für Scherz achtet. Wornach ihr euch zu richten.« — Diesem Schreiben fügt der Obrist-Hofmeister Paul Graf zu Lichtenstein ein zweites bei, in welchem unverhohlen die Noth ausgesprochen wird, in welcher der gesammte Hofstaat sich befindet. »Es ist — heißt es in diesem Schreiben — die Armuth bei J. F. G. Hofstatt, sonderlich den gemeinen Leuten, so groß, daß ich sie ohne Klag zu erhalten mir nicht mehr getraue, denn die Herren (Kammerräthe) wissen, daß ich das vorige Monat, so wie auch dieses, das nunmehr zum Ende lauft, keinen Kreutzer empfangen. Ersuche also die Herren, sie wollen in Ansehung dieses, damit ich die Hofstatt bezahlen könne, sowohl vor dieses als vor das verlassene Monat das Geld überschicken. Die allhiesigen Beamten laufen auch stündlich und bitten um Gottes Willen, damit sie den Verlag desto besser haben können, nur um etwas Weniges von Geld. Es haben die Herrn bis dato wider J. F. G. Befehl, der Ihnen doch längst von mir angedeutet worden, auf Brot,

---

wir denn, sobald Wir bei Unserer Anherkunft erfahren, daß er sich auf flüchtigen Fuß begeben, demselben den Francisco Bartoli von des Corpus Reiterei bestellten Rittmeister und Andreas Jarrisch unter dem Obristen Lucas Lieutenant mit etlichen Pferden nachgeschickt und gefangen zurückführen lassen, auch folgendes ermeldten beeden Officieren, als dem Fr. Bartoli und Andr. Jarrisch, nachdem sie den Taxis anhero gebracht, dessen in Unserm Herzogthume Friedland belegenes und nunmehr verwirktes Gut Weletschow mit allen pertinentien, nichts überall ausbeschieden, wie solches der Taxis besessen und gebraucht, geschenkt. Als befehlen Wir euch denenselben, oder ihren dazu Bevollmächtigten mehr besagtes Gut wirklich einzuräumen. Gestalt ihr zu thun wisset. A. H. z. F. Ad Mandatum Serenissimi proprium

Heinrich Riemann.«

Fisch, Bier und Haber keinen Kreuzer verordnet, obwohlen Sie mich bericht't, sie schicken durch Herrn Sitt hiezu 6000 Fl., davon ich aber außer 300 Fl. nicht gesehen, und wird Herr Sitt, wo solches Geld hingekommen, die Herrn zum Besten zu berichten wissen.«

Bei dem besten Willen war es den Kammerräthen nicht möglich, die geforderten Summen dem Herzoge zu senden; denn es fehlte ihnen während seiner Abwesenheit an den nöthigen Zwangsmitteln zur Eintreibung der Contributionen und Steuern, und selbst wenn ihnen diese zu Gebot gestanden hätten, würde es nicht möglich gewesen sein, von den gänzlich verarmten, durch Freund und Feind zu Grunde gerichteten, Einwohnern noch etwas zu erpressen. Der Herzog aber nimmt in seiner gereizten, heftigen Stimmung hierauf keine Rücksicht: »Euer Entschuldigen — schreibt er an seine Kammerräthe aus Znaim vom 30. März 1632 — seind lauter verlogen und unwahrhaftig; seht, so lieb euch euer Seelen Seligkeit ist, mich bei der Nase nicht umzuziehen; *denn so wahr Gott lebt, ihr werdet mir's mit euren Köpfen zahlen müssen*, wo ihr mir die Quota nicht alle Monat liefern werdet; ich hab' lange genug zu euern Proceduren still geschwiegen, aber merket mir wohl auf, ich werde gewiß mit euch nicht scherzen.« In dieser leidenschaftlichen Sprache, welche, wie schon oben bemerkt wurde, vornehmlich durch die schmerzhafte Krankheit, an der er litt, und durch die ärgerlichen Anlässe, welche die neue Übernahme des Oberbefehls mit sich brachten, erklärt werden kann, sind von jetzt an alle Befehle an seine Untergebenen abgefaßt, und eben so wie der Herzog bei dem Heere, zumal seit der Schlacht von Lützen, nur der Tyrann (von den Welschen: il tiranno) genannt wurde, so nimmt er auch in seinem Herzogthume ein so verändertes despotisches Wesen an, daß er nur Furcht und Schrecken verbreitet. Unerschwinglich waren die Lasten, welche den armen Unterthanen, von dem Kaiser nicht minder, als von dem Herzoge, aufgebürdet wurden. Zu Anfang des Jahres 1633 betrugen die Rückstände an kaiserlichen Contributionen in dem Herzogthume Friedland 80,000 Strich Getreide und 40,000 Fl.; dem Herzoge restirten die Unterthanen außer dem Korn nur mit 4000 Fl. Auf die Anfrage der Kammerräthe: »wie es mit den

armten Herrschaften fernerhin hinsichtlich der Abgaben zu halten sei?« gab der Herzog den Bescheid: »Dieser Punkt steht auf der Neuschlösser, Aicher, Friedländer und Reichenberger Hauptleute Kopf: daß sie mit dergleichen nicht mehr kommen, sonsten wollen Ihro Fürstl. Gnaden ihnen die Hälse lassen abschlagen.« Wenden sich die Unterthanen in ihrer Noth selbst an den Landesherrn, so lautet der Bescheid eben nicht tröstlicher. Auf eine Bittschrift, in welcher die Einwohner von Gitschin ihre gänzliche Verarmung klagen, erhielten sie zur Antwort: »Mit dergleichen Klagen soll man J. F. G. nicht mehr kommen. Sie wollens kurzum nicht hören, denn kommen sie ihm mehr also, wollen Ihro Fürstl. Gn. ihnen lassen die Köpfe wegschlagen.« —

Diese harte Begegnung, welche in den letzten beiden Lebensjahren alle diejenigen erfuhren, welche in einer näheren Beziehung zu dem Herzoge standen, war wohl auch vornehmlich der Grund, weshalb nach seiner Ermordung keine rächende Hand, keine Stimme der Vertheidigung sich erhob; selbst diejenigen, die ihm nahe gestanden hatten und die Grundlosigkeit der ihm gemachten Beschuldigungen kannten, fanden sich nicht aufgefordert, die Ehre desjenigen nach seinem Tode zu vertreten, der in seinen letzten Lebensjahren sie so schwer verletzt hatte.

§ 65.

Des Herzogs Nachlaß und letztwillige Verordnungen.

Über das nachgelassene Vermögen des Herzogs ist nichts Genaues zu ermitteln, da sogleich alles von den kaiserlichen Mord- und Raubgesellen zu Eger und von den Confiscationsräthen, welche schon vor der Ermordung, mit kaiserlichen Instructionen versehen, von Wien nach Friedland abgingen, fortgenommen wurde. Wie es in Eger hergegangen, darüber ist bereits oben S. 286 berichtet worden.

Von dem, was sich auf den Schlössern zu Prag und Gitschin befand, mochte ebenfalls vieles abhanden gekommen sein; zum wenigsten fand der Oberstburggraf und Statthalter zu Böhmen sich veranlaßt, unter dem 1. März 1634 zu Prag ein Patent zu

erlassen, in welchem, mit Berufung auf eingegangenen Bericht: »daß unterschiedlicher Orten und bei unterschiedlichen Personen allerhand Mobilia, Kleinodien, Baarschaft, Silbergeschirr und andere Sachen, so dem gewesenen General von Friedland zugehörig, deponirt und aufzuheben gegeben worden«, die Ablieferung dieser Gegenstände befohlen wird. — Eine bedeutende Summe baaren Geldes von angeblich 36,000 Stück Ducaten, welche sich in der herzoglichen Rentcasse auf dem Schlosse zu Gitschin befand, hatte der Landeshauptmann, Dietrich von Malowecz, nachdem der Herzog für vogelfrei erklärt worden war, in Sicherheit zu bringen versucht. Anfänglich war befohlen worden, das Geld in der Herzoginn Garderobe einzusetzen, da bereits Soldaten rings umherstreiften. Hernach wurde es zwei zuverlässigen Männern, Balthasar Leopold von Künell und dessen Adjutanten Adam von Aichenfels anvertraut. Sie ziehen damit von Gitschin nach Aicha und von hier, wegen allzugroßer Unsicherheit, nach Hainsbach. Der dortige Hauptmann will das Geld nicht annehmen und weist sie nach Rieksdorf, wo man die Ducaten unter Getreide einsackt und so nach Pirna in Kinsky's, des Schwagers des Herzogs, Quartier schickt, wo dieselben, in Beisein des Hauptmanns Wyesetzky und einer Jungfer, in ein vertrautes Gewölbe in eiserne Truhen gelegt wurden. Nachdem aber bald darauf das, was zu Eger vorgegangen, kundbar geworden, wurde auf Befehl des Kurfürsten von Sachsen in Kinsky's Wohnung alles versiegelt und die Ducaten nach Dresden geführt. Die beiden friedländischen Beamten kehrten nach Böhmen zurück und reichten unter dem 25. März 1634 aus Teschen bei der Statthalterschaft eine Bittschrift ein, in welcher sie: »den wahren Verlauf, was in Abfuhr der Gelder-Post aus denen Gitschiner Renthen vorgegangen«, erzählen. »Wir sind endlich — heißt es am Schluß — »wieder in Böhmen. Hier nun hören wir von dem Tyrannisiren auf allen Friedländischen Herrschaften, bitten darum, daß unsere Unschuld erkannt werde und wir wieder zu den betrübten Unsrigen zurückkehren dürfen.« — Wir sehen aus diesem Nachweis, daß des Herzogs Cassen nie so sehr erschöpft waren, als wir es nach den Drohbriefen, welche er an seine Kammerräthe erläßt, vermuthen sollten; für schlimme Fälle war immer noch ein Noth-

pfennig vorhanden, obschon sich für die anderwärts gemachten Angaben, daß der Herzog in den Banken zu Venedig und Amsterdam große Summen niedergelegt gehabt habe, kein schriftliches Zeugniß vorgefunden hat. Nur ein einziger Posten von 10,000 Ducaten wird erwähnt, welche die Herzogin bei dem oft genannten Banquier de Witte niedergelegt hat, welche der Herzog, als er (1630) erfährt, daß de Witte sich erhenkt habe — das schlechteste Geschäft, was ein Banquier machen kann — von den Erben zurückfordert. Außerdem hatte der Herzog bei seiner zweiten Vermählung für seine Gemahlin durch einen Leibgedingebrief und später durch mehrfach erneuerte letztwillige Verordnung auf's Beste gesorgt. Da diese Documente ebenfalls einiges Licht über das bedeutende Vermögen des Herzogs verbreiten, so mögen Auszüge daraus hier ihre Stelle finden.

Das älteste von diesen Documenten ist überschrieben: »Umbfertigungs Concept des Leibgedingebrif für J. F. G. die Herzogin Isabelle Catharina von Friedland, geb. Gräfin von Harrach, d. d. Prag den 27. December 1624.« Dieser Leibgedingbrief ist ganz in testamentarischer Form abgefaßt. »Demnach — heißt es im Eingange — »die eheliche Lieb und Treue, wie auch die allgemeinen Rechte einen jeglichen christlichen Eheherrn dazu ermahnen, daß er seine liebe Ehefrau, sonderlich auf begebenden Todesfall, seinem Stande nach, gebührlich versorge u. s. w.« Der Herzog verschreibt seiner Gemahlin die Herrschaft Neuschloß und die Stadt böhmisch Leippa mit den zugehörigen Flecken, Märkten, Dörfern und Vorwerken u. s. w., ferner bestimmt er für sie »zu Prag Dero Wohnung in Unserm Haus oder Residenz sammt allen Fahrnissen, Silberwerk, Bettgewand, Tapezereien u. s. w.« Zu dem, zu noch mehrer Erkenntniß und Bezeichnung Unserer zu Ihrer Lieb tragenden ehelichen treuherzigen Affectation, verstatten Wir Ihrer Lieb — ohne einige Defalcation, Schmälerung, oder Abbruch mehr vorgenannter Herrschaft Neuschloß sowohl, als der Stadt Leippa Intraden und Einkommen — jährlich noch 12,000 hungarische Ducaten an Gold in specie aus dem Einkommen des Fürstenthums Friedland und den Cammergütergefällen.« Für den Fall einer zweiten Verheirathung der Herzogin war bestimmt, daß alles zurückerstattet würde. Als Zeugen sind

unterschrieben: Adam von Waldstein und Paul, Obristburggraf, Freiherr von Michna. —

Das zweite Document ist ein, von dem Kaiser Ferdinand ertheilter, Machtbrief an den Herzog von Friedland, Betreffs aller, zu dem Herzogthume Friedland gehörigen, in Böhmen belegenen, Güter eine gewisse fideicommissariam dispositionem machen und aufrichten zu dürfen, d. d. Wien den 3. April 1625. Es wird darin bestimmt, daß Friedland, falls das Haus Waldstein ausstürbe, dem Geschlechte des Freiherrn Karl von Harrach in linea descendente zufallen sollte; eine Verordnung, welche ebenfalls zu Gunsten der Herzogin und ihrer Verwandten gemacht wurde.

Ein drittes Document ist unterschrieben: des Herzogs von Waldstein dispositio, majorat und ultima voluntas über die Herzogthümer Friedland, Sagan und Großglogau, aufgericht den 21. Juni 1625. Auf 25 Bogen Pergament, von sechs Zeugen unterzeichnet.

Ein viertes Document führt den Titel: Umbfertigungs Concept des Donativs für J. F. G. die Herzogin von Friedland pr. 300,000 Gulden Rheinisch. Die Herzogin Isabella Catharina erhält, nebst dem, ihr vorher schon im Leibgedingebrief gethanen Vermächtniß, benannte Summe und zwar in sechs auf einander folgenden Jahren 50,000 Gulden, jährlich, d. d. Prag den 20. März 1627. Als Zeugen unterschrieben sich: Adam von Waldstein, Obristburggraf; Wilhelm Wr'zesowicz, Obrist-Münzmeister im Königreich Böhmen.

Die Erwerbung Mekklenburgs machte eine Umschreibung des Testaments nöthig; sie ist bezeichnet durch die Aufschrift: »neu aufgerichtet in Unser Stadt Gitschin Mitwochs nach dem Kreuz-Sonntag, sonst den 31. Mai 1628.« Es ist hierüber ein Gutachten der herzoglichen Kanzleiräthe vorhanden.

Von einer nicht geringen Sorge für seine Gemahlin zeigt es, daß der Herzog im Jahre 1633 sein Testament noch einmal mit einem Codicill zu ihrem Gunsten versah und eine kaiserliche Confirmation des ganzen Testaments einholte. — Eine Vollstreckung des Testaments hat nie statt gefunden; eben so ungesetzlich und willkührlich, wie die an dem Herzoge verübte Mordthat gut ge-

heißen und belohnt wurde, ist auch der verwittweten Herzogin und den rechtmäßigen Verwandten ihr Erbtheil entzogen worden. Die von dem Kaiser, d. d. Wien den 15. März, der Confiscationscommission ertheilte Instruction: »wegen Examinirung und Berathschlagung derer, auf den zum Königl. Fiscum apprehendirten Güttern des von Friedland und seiner dreien Adhaerenten haftenden Schulden und Onerum«, war in so ungenügenden und unförmlichen Ausdrücken abgefaßt, daß die sonst nicht blöde Confiscationscommission Anstand nahm, sich danach zu richten. Sie schickte eine Remonstration dagegen ein, in welcher es heißt: »Die uns zugegangene Instruction bedarf wesentlicher Änderungen; das tempus reatus jedes einzelnen der vier Hauptrebellen muß genauer determinirt werden, dieweil in Ew. Maj. Patente sub dato 18. Februar angedeutet ist, daß der von Friedland die Conspiration aus ohne Zweifel längst zuvor gefaßten Vorsatz angesponnen habe. Ingleichen ob Ew. Maj. Wille sei, da von den vier verbliebenen Wittwen starke praetensiones angebracht werden, die Consideration: an scilicet damnata sit memoria mariti, tunc enim revocari donationem etiam uxori factam, observiren und also verfahren zu lassen, als ob ihrer Männer memoria allbereit damnirt sey.« — Nicht nach Gesetz und Recht, sondern nach Willkühr und Belieben wurde die Verurtheilung ausgesprochen und dies dürfte der Punkt seyn, auf welchen bei dem neuerdings wiederaufgenommenen Proceß der Waldsteinschen Erben gegen den kaiserlichen Fiscus insonderheit die Aufmerksamkeit zu richten wäre. — Eine blutige Abrechnung hat Kaiser Ferdinand mit dem Hause Friedland gehalten. Mit dem Mordstahl konnten wohl die Schulden getilgt werden, nicht aber die Schuld.



Anhang.

Beilage No. I.

Wallensteins Stammbaum.

Octo Majores Ducis Friedlandiae.

Zdenko de Waldstein, Arnoviae Dominus. ⋎ Ursula Wartembergica, soror Joannis Burgravii.		Sigismundus Smirziczky, Liber Baro. ⋎ Cunka de Ficztum.	
Georgius de Waldstein Arnoviae Dominus. ⋎ Catharina Slavata, soror Dionysii Slavata.		Albertus Smirziczky, ⋎ Hedvigis ab Hazmburg.	
Wilhelmus de Waldstein Hermanicii Dominus. ⋎ Margareta Baronissa de Smirzicz.			
Albertus dux Friedlandiae.			

Beilage No. II.

(zu Seite 47 u. ff.)

Vorbemerkung.

Als ich § 9 Seite 47 mein Bedauren darüber aussprach, daß über den Feldzug Wallensteins nach Niedersachsen in den Jahren 1625 und 1626 so wenig urkundliche Nachrichten vorhanden wären, hatte ich noch keine Ahndung davon, daß diese Lücke in dem Leben meines Helden so bald und so vollständig ausgefüllt werden würde. In der so eben erschienenen Biographie des Herzogs Georg von Braunschweig und Lüneburg, von dem Königl. Hannöverschen General-Feldzeugmeister Fr. von der Decken, fand ich sehr erwünschten Aufschluß über diesen Feldzug. Außerdem war ich so glücklich, auf einem neuen Ausfluge durch Böhmen, in dortigen Archiven, so wie durch freundliche Mittheilung eine bedeutende Anzahl von Urkunden zu gewinnen, die sich ebenfalls auf diesen Feldzug und insbesondere auf das Verhältniß Wallensteins zu Tilly beziehen, woran sich noch Einiges über das Gefecht an der Dessauer Brücke, über Arnims Feldzug nach Polen im Jahre 1629 und den Regensburger Collegialtag 1630 anschließen wird, weshalb dieser Beilage eine etwas größere Ausdehnung gegeben werden mußte.

Die wichtigste Urkunde zum Belege, wie stark Wallensteins, aus eigenen Mitteln 1625 dem Kaiser gestelltes, Heer war, ist folgendes, in dem Rathhaus-Archiv zu Eger aufgefundenes,

Verzeichniß der Kaiserlichen Kriegs-Armada, wie viel Regimenter und wann sie zu Eger angekommen.

Erstlich den 31. Juli ist Herzog zu Friedland, General über die Kaiserliche Armee, allhier zu Eger angekommen und hat uff Lehnstein (?) Quartier genommen.

1) Seine zwei Leib-Compagnien Cuirisser haben im Eger-Creiß quardirt.

2) Das Schlesische Regiment zu Fuß 10 Compagnien sammt der Artollerie auch im Eger-Creiß, so den 12. August von Eger ins Reich marchirt.

3) Den 3. August ist das Tieffenbachsche Regiment in Eger ankommen, 10 Compagnien stark und den 9. ins Reich marchirt.

4) Den 9. August ist das Pechmannsche Regiment Reiter in Eger angekommen, 10 Compagnien stark und den 11. uff Asch und Hof marchirt.

5) Den 11. August ist das Wallsteinsche Regiment zu Fuß im Eger-Creiß angekommen und den 13. durchs Markgrafenthum ins Reich marchirt; 10 Compagnien stark.

6) Den 14. August ist das della Moda Regiment Reiter, 5 Compagnien stark im Eger-Creiß angekommen und ins Reich marchirt.

7) Den 19. August ist das Gonzagische Regiment Reiter, 6 Compagnien stark im Eger-Creiß angekommen und den 22. August ins Reich marchirt.

8) Den 19. August ist des Obersten Vradislav Regiment zu Fuß, 10 Compagnien stark im Eger-Creiß angekommen und den 28. ins Reich marchirt.

9) Den 23. August ist das Colloredosche Regiment zu Fuß, 10 Compagnien stark im Eger-Creiß angekommen, den 28. ins Reich marchirt.

10) Den 24. August ist das Cerbonische Regiment zu Fuß, 10 Compagnien stark im Eger-Creiß angekommen, den 31. August ins Reich marchirt.

11) Den 26. August ist des Obersten Niclas Defur Regiment Reiter, 11 Compagnien und etliche 100 Mann zu Fuß im Eger-Creiß angekommen und am 30. ins Reich marchirt.

12) Den 27. August 2 Compagnien Heydukken angekommen; den 3. September mit dem Fürsten nach der Weißstadt und ins Reich marchirt.

13) Den 28. August des Obersten Schaftenbergs Regiment Reiter, 6 Compagnien und den 1. September nach Hof marchirt.

14) Den 29. August das Isolanische Regiment, das meiste Theil Ungarn, Crabaten, Raizen, Durkhen, den 1. September ins Reich marchirt.

Den 3. September ist der Herzog zu Friedland von Eger aufgebrochen und sammt seiner ganzen Hofstatt, neben seiner Leibguardi und zweien Compagnien Simonettischer und Haugwitzischer Cürisser uff Weißstadt und ins Reich marchirt mit 14 Pferde Vorspann. Welchen E. E. Rath diese fünf Wochen sammt seiner ganzen Hofhaltung und Tafel gastfrei mit Wein, Bier, Vieh, groß und klein zum Schlachten, Hühnern, Fischen sammt allen andern, was der Kuchelmeister vermöge seiner übergebenen Verzeichniß begehrt und gefordert, hat halten und reichen müssen. So Alles, weillen man theils von fremden Orten hat holen müssen, eine außerordentliche Beisteuer nöthig gemacht u. s. w.

Den 5. September eine Compagnie Reiter unter Obersten Hebron; 2 Compagnien zu Fuß von Aldringens Regiment, gingen den 6. September ins Reich.

Den 8. September sind 55 neuangeworbene Soldaten zu Fuß, Colloredo und Dieffenbach gehörig, angekommen.

Den 8. September des Obersten Daniel Hebrons Regiment Reiter, 10 Compagnien und den 11. nach Hof marchirt.

Nach damaliger Verfassung bestand ein Regiment zu Fuß aus 10 bis 12 Compagnien, jede Compagnie sollte 400 Mann stark sein, nämlich: 200 Musketiere mit Feuergewehr und Stoßdegen, 100 Pikeniere mit Spießen und 50 Hallbardierer mit Hallbarden und 50 Überzählige; ein schweres Reiterregiment hatte 6 Compagnien, jede Compagnie zählte 240 Mann und zwar: 60 Lanzenträger, 60 Carabiniers und 120 halbgerüstete Küritzer. Dadurch, daß fast ein jeder Reiter einen Roßbuben mit einem Klepper für das Gepäck bei sich führte, verdoppelte sich ein solches Regiment, sobald in Feindesland die Pferde wohlfeilen Kaufs zu haben waren. Man darf indessen ein Fußregiment nie über 3000 Mann stark, ein Reiterregiment nie über 2000 Mann annehmen. Für die Errichtung eines Regiments zu Fuß accordirte der Kaiser 600,000 Fl., woraus man berechnen kann, wie sehr er Wallenstein verschuldet war. Wäre das Heer Wallensteins mit vollzähligen Compagnien ausmarschirt, so könnten wir die Stärke desselben 40- bis 50,000 Mann annehmen. Aus neuerdings uns bekannt gewordenen Actenstücken des Archivs zu Hannover erhalten wir die ersten officiellen Nachrichten über den Bestand und den Aufzug des damaligen Wallensteinschen Heeres. Bekanntlich ward der Heereszug Wallensteins nach Niedersachsen 1625 durch die Absicht des Kaisers veranlaßt, jetzt, nachdem ihm die Unterdrückung der evangelischen Kirche in Böhmen und Östreich gelungen war, die Protestanten in Norddeutschland ebenfalls auszurotten, wie er es der heiligen Jungfrau zu Loretto gelobt. Der Kriegszug des Dänenkönigs Christians IV. nach Niedersachsen, wo Tilly sich mit dem ligistischen Heere nicht stark genug fühlte, machten die Anwesenheit eines zweiten Heeres in dortiger Gegend nothwendig und da der Herzog Christian der Ältere von Celle der Sache der Evangelischen untreu ward, mit Maximilian von Baiern heimlich unterhandelte und sich dem kaiserlichen Willen unbedingt zu unterwerfen erbot, richtete Wallenstein seinen Marsch nach jenen Landen, obwohl er schon damals die reichen Stifte Halberstadt, Hildesheim und Magdeburg in's Auge gefaßt hatte.

In einer, vom 5. September 1625 datirten, Proclamation forderte der Herzog von Celle seine Beamteten und Unterthanen im Fürstenthume Grubenhagen auf: »der Armee des Herzogs von

Friedland bei ihrem Durchmarsch keinen Widerstand zu leisten, sondern ihr vielmehr allen guten Willen zu bezeigen.« Er beauftragte seinen Statthalter Marquard von Hodenberg zu Osterode, sich sofort nach Allendorf in das Hauptquartier Wallensteins zu begeben und das Herzogthum Grubenhagen seinem Schutze zu empfehlen. Wallenstein nahm den Statthalter freundlich auf und versicherte den Herzog Christian von Celle in einem Schreiben vom 25. September 1625, daß der Kaiser ihm wohlgeneigt sei und er seines Schutzes gewiß sein dürfe. Herzog Friedrich Ullrich von Wolfenbüttel dagegen stand fest auf der Seite der Evangelischen und ertheilte beim Herannahen Wallensteins seinem Landeshauptmann von der Hagen im Hohensteinschen Befehl, das Land gegen die kaiserlichen Truppen zu vertheidigen. Die feige Ritterschaft flüchtete, als sie aufgeboten wurde, in die Reichstadt Nordhausen, das Landvolk zerstreute sich. Dem Landeshauptmann blieb nur eine geringe Mannschaft übrig, mit welcher er es versuchte, den Zigeuner-Vortrab des Wallensteinschen Heeres aufzuhalten, worüber er seinem Herzoge unter dem 27. September 1625 folgenden Bericht erstattet:

»Die Verfassungen der Wallensteinschen Armee bestehen in alt- und neugeworbenen Volk. Die neuen Werbungen zu Roß sind auf der Officier vorgeschossenen Gelder vorgenommen und haben bis a dato noch keinen Pfennig von Ihro Kaiserl. Maj. erhalten. Dannenhero dieselben sich hin und wieder ausdrücklich vernehmen lassen, wann sie näher zu der Königl. Dänemarkschen Armada geführt, sie hinüber treten wollen. Aber da der größere Theil unter ihnen von der evangelischen Religion wäre und sie nimmermehr erkenneten, daß es vornehmlich um dieselbe angesehen seyn möchte, so wollen sie occasio suchen, sich dieser Parthei abzuthun. Die Reuterei ist mit keinen Waffen versehen, ist übel beritten, haben größtentheils leichte und schlechte Pferde. Im Ganzen sind die Neugeworbenen male content und wie zu hoffen, wenn Ihro Königl. Maj. zu Dänemark bei diesem Zustande eine gute Summe Geldes nicht ansehen und dieselbe schleunige, eilfertige Commission ertheilen möchten, es sollten etzliche Regimenter zu Roß und Fuß, wo nicht ein Mehres zu attrapiren seyn, wozu ich dann allerhand Mittel und Gelegenheit, wann man was darob zu spendiren, in Handen. Wobei auch zugleich die Nothdurft erfordert, daß die, von Ihro Königl. Maj. angebotenen Succurs zu Roß und Fuß, so Tags als Nachts in eilfertigen Fortzug gebracht. Dieser Tage hat der Peckmannsche Regiments-Quartiermeister, so vor diesem mein Quartiermeister auch gewesen, gegen meinen Vetter gedacht, daß Wallen-

stein zum Tilly zu stoßen nit gemeint, sondern die Stifter Hildesheim, Halberstadt und Magdeburg zu besetzen, auch zugleich des Elbstrohms sich zu bemeistern; hat daneben von vielem Volk aufgeschnitten, als hätten sie 15,000 Mann Fußvolk, so in Böhmen gelegen, 10,000 Mann neugeworbene und 10,000 Pferde; mögen wohl 20- bis 21,000 Mann stark seyn, erwarten noch 6000 mit Geschützen. Sonsten wird von Blankenburg aus avisirt, daß sich des Orts herum viel Zigeuner bei unterschiedlichen Parthien zu 10 und 15 Mann sehen lassen, aber die maaßen wohl bewehrt, mit zwei langen Röhren ein Jeder und die Weiber zu Pferd und ein Paar Pistolen im Sattel, ziehen durch ungebahnte Wege, halten sich in Gehölzen und Vorbüschen, kundschaften nach allen Dingen fleissig, also daß zu besorgen, sie in des Wallensteins bestallung uf verrätherei, raub, Mord und Brand ausgeschickt seyn mögen, deswegen ich ihnen 50 Dragoner nachgeschickt. — Alles ist hier in Confusion. Der vornehmste Adel sitzt in Nordhausen hinter der Lauer, haben kein einzig Ritterpferd geschickt, haben das Ihrige gleichfalls dahin geflüchtet und lassen es im übrigen gehen, wie es will, darüber der Landmann dermaßen von ihnen ableinert und verbittert, daß zu besorgen, wenn dieses gestillt, es dürfte zwischen ihnen einen kleinen Bauernlärmen geben.«

Herzog Christian von Braunschweig-Celle und dessen jüngerer Bruder, Georg, commandirender General der Armee des niedersächsischen Kreises, schlossen sich, obwohl sie vorgaben eine bewaffnete Neutralität zu beobachten, immer enger an Wallenstein an. Herzog Georg schickte auf's Neue den Statthalter Marquard von Hodenberg an den Herzog von Friedland und dieser erließ unter dem 4. October aus Niedergantern an den Herzog Georg ein Schreiben, in welchem er ihn »der besonderen Gnade des Kaisers versichert, ihn ersucht, von nun an mit ihm in beständige Correspondenz zu treten und hinzufügt, daß er für ihn eine besondere Hochachtung hege.«

Den Statthalter Marquard von Hodenberg behielt Wallenstein auf seinem Durchmarsche durch das Göttingsche und Grubenhagensche bis Ahlfeld in seinem Hauptquartiere und dieser erstattet dem Herzoge Christian von Celle unter dem 3. October 1625 einen umständlichen Bericht, des Inhalts:

»Die Stärke der Wallensteinschen Armee habe er nicht genau ausmitteln können, sie möge jedoch an 30,000 Mann betragen, führe aber nur wenige Artillerie bei sich. Wallenstein halte die noch sehr undisciplinirte Armee durch strenge Mannszucht in ziemlicher Ordnung. Sein Vortrab habe die Göttingschen Ritterpferde und die Ausschuß-Compagnien, die im Gerichte Hardenberg hätten Widerstand leisten wollen, auseinander

gesprengt und 3 Cornetten und 9 Fahnen erobert. Wallenstein habe Befehl gegeben, Alle, die sich widersetzen würden, ohne Schonung niederzumachen. Dagegen sollten Alle, dem Herzoge von Celle gehörende, Orte verschont werden. Dessen ungeachtet wären die Ämter Salzderhelden und Rotenkirchen rein ausgeplündert worden. Als sich der Statthalter darüber bei Wallenstein beschwert, habe dieser 15 Soldaten, die als Freibeuter ertappt worden wären, auf der Hube aufhängen und den Bauern einen Theil des geraubten Viehes wieder zurückgeben lassen. Dem Herzoge von Friedland sei es wirklich Ernst, das Cellesche Haus gänzlich für den Kaiser zu gewinnen. Von Alfeld sei Wallenstein auf Halberstadt marschirt; er wolle mit Tilly durchaus nichts zu schaffen haben.«

Wallenstein versäumte nicht, sobald er in Halberstadt angekommen war, mit den Herzögen Christian und Georg in guter Correspondenz zu bleiben; gelang es ihm, diese beiden ganz auf die Seite des Kaisers herüberzuziehen, so konnte der König von Dänemark sich nicht länger in dem niedersächsischen Kreise halten. Er fand bei ihnen ein um so geneigteres Gehör, als sie mit den Anforderungen, welche der König von Dänemark an sie gethan, schon längst nicht mehr einverstanden waren, so daß sich der Herzog Christian schon zweimal an Wallenstein (unter dem 26. October und 3. December 1625) mit dem Gesuche gewendet hatte, ihm, im Falle er von dem Könige von Dänemark angegriffen werden sollte, zu Hülfe zu kommen. Von dem Vorhaben des Grafen Mansfeld, den Krieg nach Sachsen und Schlesien zu spielen, giebt er Wallenstenstein ebenfalls Nachricht. Dieser nimmt dies sehr wohl auf und hat so großes Vertrauen zu ihm, daß er ihm von seinen weiteren Operationen Nachricht giebt. In einem Antwortschreiben aus Halberstadt vom 17. December 1625 bedankt er sich »hochfleißig wegen der erzeigten, wolmeinenden Correspondenz«, von welcher er dem Kaiser durch einen Courier Nachricht gegeben zu haben versichert.

»Mögen auch — heißt es dann weiter — Ew. Liebden im Vertrauen zu eröffnen nicht umbgehen, daß alsobald Wir vernehmen werden, wo der Mannsfelder seinen Zug hinausnehme, seyn Wir gesonnen mit 6 Regimentern zu Fuß und 15 Cornett Reuter auch 400 Dragoner sammt neun Stücken demselben auf dem Fuß nachzuziehen. Allhier aber in diesen Stiftern hinterlassen wir J. K. M. Veldt-Marschalken, Herrn Grafen Colalto mit 3 Regimentern und etlichen Fähnlein zu Fuß und 31 Compagnien Reuter. — Was dann fernenes fürfallen wird, wollen wir mit

unterlassen mit Ew. Liebden jederzeit in guter Correspondenz zu communiciren.«

Noch weit mehr war Wallenstein daran gelegen, den Herzog Georg, welcher als General der niedersächsischen Kreisarmee zugleich die Bestallung als dänischer General hatte und für einen ausgezeichneten Officier galt, für sich zu gewinnen. An diesen schreibt er aus Halberstadt vom 1. Januar 1626.

»Wir mögen Ew. Liebden nicht unberichtet lassen, welcher gestalt die Friedens-Tractaten zu Braunschweig also langsam und mit schlechten eifer fortgesetzt worden, daß allen Ansichten nach wenig Frucht davon zu hoffen, noch bei so gestallter Beschaffenheit einziger friedebringender Effect daraus erfolgen können. Und dannen der Röm. Kais. Maj. rathsam auf andere Mittel bedacht zu seyn, wie das heil. Röm. Reich wiederum in vorigen Wohlstand gebracht und darinnen friedliche Ruh und Einigkeit angerichtet werde. Dahero weil die Widrigen an ihrem Theil sich möglichst zu verstecken nichts erwinden lassen, haben hochgedachte Ihro Kais. Maj. uns ebenmäßig gnädigst befehliget, was hierinnen zu Dero Diensten erforderlich seyn möge, vor die Hand alsobald zu nehmen. Derowegen Wir auch dieser Seits uns in mehrer Kriegsbestallungen zu stellen entschlossen haben und bereits unterschiedliche neue Werbungen zu Roß und Fuß angestellt, auch darauf täglich Patente ausgeben. Da nun Ew. Liebden zu Dero gefälligen Belieben seyn würde, auch für Ihro Person bei diesen Occasionen in viel höchstgedachter Ihro Kais. Maj. Diensten zu kommen, wollen Wir dieselben hiemit 1000 Pferde neben einem Regiment zu Fuß von 3000 offerirt und angebothen haben. Ew. Liebden ganz freundlich ersuchend, zum Fall Ihnen solche gefällig wäre, uns Dero Resolution förderlichst eröffnen zu wollen. Auf daß, weil der Frühling nunmehr an der Hand, alle nothwendige Präparation dazu geschieht und man den Feind alsdann wollgefaßt begegnen könne.« —

Herzog Georg reichte hierauf bei dem Könige von Dänemark sein Abschiedsgesuch ein und ward der Sache der Protestanten untreu. König Christian IV. entließ ihn mit strengen Worten. »Der Teufel — so schrieb der König eigenhändig an Herzog Georg — durfte unserm Erlöser und Seligmacher die ganze Welt weisen und versprechen, da er ihn anbeten wollt, warumb sollte er es nicht annoch einen Menschen eher präsentiren dürfen, befehl Dich hiermit dem rechten Richter über uns alle!« — Herzog Georg schickte dies Schreiben an Tilly und Wallenstein zur Begutachtung und letzterer antwortet ihm darauf:

»Die von Ew. Liebden uns in Dero Schreiben überschickten Originalien, was Ihro Königl. Maj. zu Dänemark sowohl eigenhändig als

in ein Schreiben abgehen lassen, haben wir ersehen, auch was Sie danebens Weiteres erinnert, inhalts vernommen, darum Wir uns der Communicirung halber freundlich bedanken und die Originalien zurücksenden wüssten, auch darüber einiges Bedenken nicht zu haben, daß Ew. Liebden, hinwiederum selbige nach Gebühr beantworten möchten. Da Ew. Liebden dessen sich wohl versichert halten, daß Deroselbe auf des Kais. Maj. unsers allergnädigsten Herren Religion und deutsche libertät vollstandhaft zu bauen und zu fundiren haben, das was entgegen von J. K. Würden zum praejudicio gemeldet werden möchte, von Derselben allein zum besten auch vortheil auszugeben angesehen und vermeint. Uns ist aber Ew. Liebden standhaftes treues Gemüth gegen höchstgedacht Ihre Kais. Maj. ganz woll bekannt und als Wir es auch hierin noch mehr bezeugt verspüren, bei Ihre Kais. Maj. solches nicht weniger höher zu rühmen, nicht unterlassen werden, dadurch Dero bereits erschollener Ruhm sich dann noch mehr vermehren wird. Aschersleben den 23. März 1626.« (*)

Eine strengere Sprache führt Wallenstein gegen den Herzog Christian den Jüngern von Braunschweig. Als dieser sich über grausame Behandlung der Gefangenen (von der protestantischen Union) beschwert, schreibt ihm Wallenstein d. d. Halberstadt den 5. Februar 1626:

»Die Nachricht, daß die Gefangenen auf dem Schlosse Windelau grausam tractirt und sogar Dienste zu nehmen gezwungen worden wären, ist grundlos und widersinnig, indem die Kais. Befehlshaber gar nichts davon wissen und der Kaiser des Kriegsvolks nur zu viel hat. Auch fangen Wir nit erst heuer an, ein Soldat zu werden, daß Uns, was der Kriegsbrauch vermag, ganz wohl wissend. Übrigens hört man, daß umgekehrt die Kais. Gefangenen gar übel behandelt werden, daß mithin alle jene, so dieser Seits gefangen einkommen, ein Gleiches zu gewarten haben dürften.«

Mit den, zu Braunschweig gepflogenen Friedensverhandlungen war Wallenstein keines Wegs einverstanden, zumal da die niedersächsischen Stände mehrmals in Antrag brachten: daß der Kaiser das neugeworbene Kriegsvolk abdanken sollte. Er schreibt d. d. Aschersleben den 29. Februar 1626 an die kaiserlichen Bevollmächtigten zu Braunschweig, Grafen Mitrowitz und Obristlieutenant Wahl:

*) Herzog Georg war bereits in die Dienste des Kaisers getreten, wurde anfänglich dazu verwendet, die Verbindung zwischen Tilly und Wallenstein zu erhalten, machte hierauf die Belagerung von Stralsund und den Feldzug in Holstein mit und ward von hier nach Italien detachirt. Unzufrieden mit den Absichten Wallensteins, welcher zu Gunsten Tilly's, Pappenheims und Aldringens die Länder Herzog Friedrich Ulrichs von Lüneburg confisciren wollte, verließ er nach Gustav Adolphs Landung das kaiserliche Heer und trat zu den Schweden über.

»Der Kaiser werde sich von den Niedersächsischen Ständen wegen der Alternativa Abdankung und Abführung seines Kriegsvolks nichts vorschreiben lassen; man solle daher die Unterhandlung nicht eigenmächtig prolongiren.« — »Es nimmt mich — fügt er eigenhändig hinzu — hoch Wunder, daß Sie die Abdankung abermals bei mir negociren thun, da ich Ihnen doch zuvor greiflich genug gemeldt, daß Ihre Maj. Ihren Königl. Würden nicht prescribiren, was Sie vor Volk in Dänemark haben wollen, so werden auch Ihre Maj. Ihnen nicht lassen Ordnung geben, was Sie in Ihrem Gepiet thun wollen. Ich sehe daß man nicht Lust hat Frieden zu machen; dahero besser wär, daß man zeitlich aufhört zu tractiren. Mir hat Herzog Christian schon den 5ten Drommeter aufgehalten. Ich weiß nicht, wo er den Kriegsbrauch gelernt hat.« —

Wallenstein erhielt durch seine Kundschafter genaue Nachricht von allem, was auf der Seite der Feinde vorging und verhandelt wurde, worüber sich in dem von ihm nachgelassenen Papieren genugsame Belege vorfinden. Ein Vertrauter, welchen Wallenstein in dem dänischen Hauptquartiere hatte, schreibt ihm in dieser Zeit:

»An heut den 15. Febr. styl. novo (1626) bin Ich von einer glaubwürdigen Person im Vertrauen berichtet worden, daß nämlich der (dänische) Oberst Fuchs neben anderen zweien hohen Officieren einhelligelich dahin geschlossen: Man sollte den alten Vater Tilly lassen ausschlafen, inmittelst aber die Friedens-tractation in Braunschweig aufhalten und den Fürsten von Wallenstein auf teutsch angreifen; gings nach Begehr, wäre große Ceremonien unnöthig, sollte es aber nit gerathen, alsdann wäre noch Zeit, den Frieden zu bewilligen und wird Herzog Christian an seinem proposito nit gehindert, als wird gewiß nach Befestigung solcher Arbeit von den Dänen etwas ins Werk gerichtet werden, da täglich viel Volk dahin zu marchiren aufgefordert.« —

Schon damals aber machte sich der Herzog bei den Fürsten, deren Länder er durchzog, durch das Übelhausen seines Heeres verhaßt und wurde vielfältig bei dem Kaiser verklagt und zwar nicht immer in den gemessensten Ausdrücken. Am bittersten beschwerte sich Markgraf Christian Wilhelm zu Brandenburg, postulirter Administrator der Stifter Magdeburg und Halberstadt, bei dem Kaiser in einem Schreiben d. d. Sandau den 27. Februar 1626, welches der Kaiser zur Nachachtung ohne Weiteres an den Herzog abgeben läßt. Nachdem der Markgraf in diesem Schreiben den Kaiser auffordert, ihn, wenn er sich irgend eines Vergehens schuldig gemacht, nach den Gesetzen des Reichs vorzuladen und über ihn Recht sprechen zu lassen, fährt er fort:

»Dannenhero ich mir in Ewigkeit nicht einbilden kann noch glauben will, daß Ew. Kais. Maj. deren General, Fürsten von Friedland sollen anbefohlen haben, wider Jhro, mit des heil. Röm. Reichs Churfürsten aufgerichtete Capitulation mich und meine arme Unterthanen um Leib und Leben, wie auch um alle zeitliche, ja ewige Wohlfahrt zu bringen, das ganze Land mit Feuer und Flamm, Mord und Rauben zu erfüllen. — — Bitte demnach Ew. Kais. Maj., Sie geruhen allergnädigst Jhren General, Fürsten von Friedland ernstlich zu befehlen, alsoforth nicht allein seine bei sich habende übel disciplinirte und hausende Armee, aus beiden Primat- auch Erz- und Stiftern Magdeburg und Halberstadt abzuführen, den großen, unerhörten Schaden, so den Ländern zugefügt, refundiren, sondern daß Er, Fürst von Friedland, auch in die hochverpönte, des heil. Röm. Reichs Strafe zu verurtheilen, daraus werden nicht allein ich und meine hochbedrängten Unterthanen Sonnenklar absehen, sondern auch das ganze heil. Röm. Reich und alle Welt wird vermerken, daß Ew. Kais. Maj. Meinung niemals gewesen, oder noch sey, wider Jhre geschworne Capitulation, der guldenen Bull, oder anderen Reichs-Constitutionibus etwas zu handeln, vielweniger mich ungehört mit solchen Feindseligkeiten Überfall und Einquartierung zu beschweren. Zweiffle demnach nicht, Ew. Kais. Maj. werden als ein gerechter, löblicher Kaiser, Jhren General, den Fürsten von Friedland Angesichts mit der Landverderbenden Armee abzuziehen befehlen. — — Sollte ich aber mit meiner rechtmäßigen Nothdurft in so hochbedrängten und mitleidenden Zustande nicht gehöret, Ew. Kais. Maj. General, der Fürst von Friedland nicht alsofort abgeführet und zu Wiedererstattung alles erlittenen Schadens verurtheilet, dann auch der hohen Verbrechungen und Excess halber nicht gestraft werden, so muß ich solche hohe Noth Gott dem Allmächtigen klagen und dessen Hülf erwarten 2c. 2c.« (*)

Eben so übel nahm es der Kurfürst Johann Georg von Sachsen auf, daß Wallenstein in die Lande des Fürsten Johann Casi-

---

*) Nicht nur die Lebenden, auch die Todten wurden in ihrer Ruhe gestört und selbst die Heiligen nicht verschont, wie nachstehendes Schreiben beurkundet:

»Der Herzog von Friedland an die Infantin Isabella Klara Eugenia.

Euer Durchlaucht Schreiben, darinnen Sie den heiligen Körper Sti. Norberti, gewesenen Erzbischofs zu Magdeburg, von daselbst zu erheben und Euer Durchlaucht zu übersenden, meinen möglichsten Fleiß anzuwenden, mich ersucht, habe ich zu recht eingeliefert empfangen.

Wie nun Euer Durchlaucht ich mich Deroselben Befehl in Allem zu bequemen ganz schuldig erkenne, also wäre mir nichts liebers gewesen, als daß Deroselben ich mich bei dieser occasion mit Überschickung des heiligen Körpers willfährig hätte bezeigen mögen; kann aber Euer Durchlaucht unerinnert nicht laßen, wie die Röm. k. Majestät, mein allergnädigster Kaiser und Herr, um diesen heiligen Körper, da es möglich, denselben von dem Stifft Magdeburg zu überkommen, bereit zuvor, zu dem Ende auch den Abten des Klosters Sion, Strahoff genannt, von Prag herein abgeordnet, welcher sich noch dieser Orten befindet. Und wiewohl zu Erlangung desselben heiligen Körpers aller möglichster Fleiß seithero angewendet worden; hat es doch darumben den

mir von Anhalt einrückte, Dessau besetzte und die Schanzen an der dortigen Brücke besetzte: Johann Georg schreibt deshalb an Wallenstein d. d. Dresden den 3. Januar 1626:

»Nun kommt uns diese beschehene Einrückung in den Ober-Sächsischen Kreis und daß darinnen Quartier genommen, auch solches ohne Unser, als des Kreiß Obersten Vorbewußt ervolget, etwas befremdlich vor, laufft Ihre Kais. Maj. Versicherung zuwider und ist dem Herkommen ungemäß. Dahero Wir zu einem solchen Eingriff nicht stille schweigen, noch diesem Kreiß dergleichen Last aufdringen laßen können. Denn da man sich je des Passes und Brücken versichern wollen, hätte Uns daßselbige notificiret, hierzu andere dienliche Mittel gefunden, der Fürsten zu Anhalt Land und Leutte verschonet bleiben und sonderlich die Einquartierung in der Residenz-Stadt Dessau verhüthet werden können. Ersuchen demnach Ew. Lbd. hiermit, Sie wolle die Verfügung thun, daß die im Fürst Johann Casimirs zu Anhalt Residenz-Stadt Dessau, auch Dero Ämtern einquartirte Soldateska alsbald abgeführt werde, und dann uns zu erkennen geben, aus was Ursachen sich Ew. Lbd. dieses Fürnehmens im Obersächsischen Kreiß ohne Unser, als Kreiß-Oberstens Vorbewußt, unterwunden, und warum in Uns ein solch Mißtrauen, als ob Wir die Versicherung dieses Passes nicht würden in gebührliche Acht genommen haben, gesetzt, damit Wir uns danach zu richten u. s. w.« —

Da Wallenstein auf dergleichen Anfragen ausweichend antwortete und keine Rücksicht darauf nahm, konnte es nicht fehlen, daß er sich schon damals den Haß der deutschen Fürsten, zumal der evangelischen, zuzog. — Dazu kam noch, daß er auch an dem Haupte der katholischen Partei, dem Kurfürsten Maximilian von Baiern, einen eifersüchtigen Verbündeten hatte. Dieser versäumte es jedoch nicht, den Herzog bei seinem Einrücken in den niedersächsischen Kreis durch ein eigenhändiges Schreiben »freundlich zu begrüßen.«

---

verhoffenden effect noch nicht erlangen können, weiln die Domherrn von Magdeburg hierinnen stark difficultirt, und des Herrn Administratoris zu Magdeburg L. derentwegen grossen protest eingewendet. Ich stehe aber dennoch in Hoffnung, mit Hülf des Raths daselbst zu Magdeburg, der sich was bessers darzu bishero geneigt verspüren laßen, diesen heiligen Körper endlich zu erheben.

Also unterdeßen zu Euer Durchlaucht Belieben stellen wollte, ob Sie hierüber Ihre kais. Majestät darum anzusuchen Ihro gefallen ließen; damit von Deroselben mir alsdann wegen der Überlaßung des heiligen Körpers, da solcher verhoffend inmittelst erlangt worden wäre, gnädigster Befehl ertheilt würde, daß Euer Durchlaucht ich darüber auf Dero weiteren Befehl denselben alsbald übersenden, und Dero Begehren gebührende satisfaction erweisen könnte. Welches Deroselben ich in Antwort unangefügt nicht laßen wollen, zu Euer Durchlaucht beharrlichen Gnaden, mich gehorsamst befehlend. Geben im Quartier zu Ascherslebén den 8. März 1626.

Euer Durchlaucht

gehorsamer Diener

Albrecht Herzog zu Friedland m. p.«

Kurfürst Maximilian von Baiern an den Herzog zu Friedland.

Demnach wür diesen Currier ohne Daß Zu vnnserem General Leutenant dem Grawen von Tilli, spedirt, so haben wür ihne gleich gar Zue E. L. reitten vnnd nit vnnderlassen wollen, dieselbe hiemit freundtlich Zu begrüessen, vnnd uns Zugleich Deroselben guetten Leybs Gesundthait vnnd wolstandt, sonnderlich auch, weyln wür nunmehr ain geraume Zeit von Deroselben vnderhabenden Kaiserl. armada, vnnd deren verneren glickhlichen wolstandt, khaine nachricht empfangen, vnnß deßen allen wolmaynendt Zuerkhundigen, ebenmessig derselben auch Zu diesem alberaith eingegangenen neuen Jar, von dem Allmächtigen Gott lanngwürigen bestendigen Gesundt, reichen Seegen, vnnd alle selbs erwünschende prosperitet, Jnn sonnderhait beharrliche glick- und Sigreiche oberhandt, vnnd yberwündtung Jrer Kay: Maytt: vnnd deß hey: Reichs feundten, sambt aller wolgedeylichen wolfarth, Zuwünschen; Vnnd Zumahlen wür sonnders verlangen haben, von Deroselben glickhlichen progress in dem Nider Säxischen Crayß, vnnd was gestalt sich das Kriegsweesen daselbst, von ainer Zeitt Zur andern anlassen, od. sonnsten sich wichtiges eraignen thuet, yederweilige nachricht Zuebekhommen; Alß haben wür E: L: hiemit auch vnersuecht nit lassen mögen, ob Sye vnnß Zu Zeiten solchen verlauffs, vnnd der guetten verrichtung derselben vnnderhabender armada, thailhafftig machen, auch sonsten mit vnnß die guette beharrliche correspondenz erhalten, da sich auch die gelegenhait eraignet, darbey wür Deroselben Zu deß gemeynen Weesens mehrere Befürderung, an die handt gehen mögen, mit vnnß verthreulich communiciren, vnnd sicherlich darfür halten wolten, daß vnns solche guette correspondenz vnnd communication, yederzeit werth vnnd angenemb sein, wür auch solche an vnnßeren orth vortzuesezen, nit vnnder lassen werden; Wie wir dann deroselben hiemit vnuerhalten mögen, Sye gleichwol auch vorhero annderwertig die nachricht werden empfangen haben, Waß Lanndtgraf Moritz Zue Hessen, für verdechtige Werbungen vorhaben thuet, vnnd zu mehreren berueff derselben, erst iügst von seiner Rütter: und Lanndtschafft, ain hundert Tausent Reichs-Taller herzuschiessen begerth, vornemblich Zue deme ende, damit Er die einquartierungen des Kayserl: Kriegs-Volikhs in seinem Lanndt, wo nit mit der güette abwenden, leztlich wol gar mit gewalth verwöhren, vnnd sein böse habende intention vnnd anschlag, mit diesem vorwandt weitters vortsezen möge, dahero wür nit Zweifeln, E: L: dero bekhannten vorsichtigkhait nach, vorhero alberaith werden darauf gedacht, vnnd durch dero ohne das im Nider Fürstenthumb Hessen, ligendes Kriegs-Volkh, die anstellung verordnet haben, damit dergleichen gefehrliche Werbungen bei Zeitten verhindert vnnd nidergelegt, vnnd auf dergleichen, vnnd verner besorgendes mehrers vnhayl, Zeittliches guettes auffsuchen gehalten werde.

Was wür dann dem Grawen von Tilli ebenmessigen beuelch Zuekhommen lassen, derselben hierzu, da es die Notdurfft erfordern würde, wie

auch sonnsten bei yeder begebenden occasion, alle mögl. assitenz zulassen vnnd sonnderlich mit ihro die nothwendige guette correspondenz, mit angelegenem vleiß zu continuiren, So wür daselben hiemit vnangefüegt nit lassen mögen, Dero wür mit angenemmer willens-erweisung beraith zuegethan verbleiben. Datum München den 6. Januarÿ anno 1626. Maximilian.«

Kaum war aber Wallenstein in Niedersachsen eingerückt, so gerieth er mit Tilly in einen »Präcedenz-Streit«, welcher, wie wir aus der Correspondenz Maximilians wissen, von diesem angeregt war, obwohl wir auch Wallenstein hierbei nicht frei von aller Schuld sprechen. Auf dringendes Ansuchen Maximilians erließ der Kaiser zu Beilegung dieses Streits ein Schreiben d. d. Wien den 5. Januar 1626 an den Herzog Friedland, in welchem es heißt:

»Uns ist nicht allein ohnlängst von Dero Lbd. selbst, sondern auch nochmals von Unseren lieben Vettern und Schwagern, des Kurfürsten und Herzogen in Baiern Lbd. vorgebracht, was zwischen Dro. Lbd. und der getreu gehorsamsten Stände Volk und dessen General-Lieutenant des Grafen von Tilly Gesandten sich für Competenz erregt. Wie Wir nun solche Differenz ganz ungern verstanden, um so viel mehr, weil ohne das von dem König in Dänemark und dessen Adhaerenten nichts mehreres gesucht wird, immassen Wir in Unserm nächsten Antwortschreiben angedeutet, als zwischen beeden Armaden eine gefährliche Trennung zu machen, auch insonderheit der getreuen gehorsamen Churfürsten und Stände Volk und dessen General in discredito zu setzen, als wäre derselben die Execution im Niedersächsischen Kreiß nicht directe anbefohlen, da doch Unsere Kaiserliche resolutiones und gegebene Gewalt ein anderes mit sich bringen.«

Der Kaiser ermahnt den Herzog, sich der Einigkeit bestens zu befleißigen. Dies geschah auch; denn, wenn sie sich auch nicht gegenseitig unterstützten, so unterhielten sie doch eine sehr lebhafte Correspondenz und aus mehreren, uns vorliegenden, Schreiben Tilly's ersehen wir, wie sehr dieser es sich angelegen sein läßt, Wallenstein von Allem in Kenntniß zu setzen, wie schlau er es aber auch abzulehnen weiß, mit ihm in nähere Berührung zu kommen. Die sehr ausführlichen Berichte sind in Ziffern geschrieben, dazu wir den Schlüssel vorfanden; wir theilen daraus nachfolgende Auszüge mit: Aus Bockenem den 20. März 1626 schreibt Tilly an Wallenstein:

»Ew. Gn. Schreiben vom 18. hujus ist mir zu recht behändiget worden, aus dem beigeschlossenen ich vernehme, weß gestalt sich der Manns-

selb Zerbst impatronirt habe, mit angehängtem abermalligem Gesinnen, daß ich mit meinem Volk ehist zu Ew. Gn. hineinwärts ruggen sollte. Alldieweilen ihrem empfangenen Berichte nach, des Feindes, an der Weser sich befindende, Volk allein einen blinden Lärmen machte und der König sich mit seinem ganzen Volk hinein gegen Ew. Gn. Quartiere sich avanzirte. Lasse hier auf Ew. Gn. nicht unberichtet, daß es mit dem bei der Weser befindendem Volk in Wahrheit kein blinder Lärmen sei, sondern es ist gewiß, daß sich der Feind allbereits des ganzen Stifts Osnabrück bemächtiget habe, gestalt der König zu Dännemark auch seinen Sohn zum Bischof daselbst eingetrungen haben solle. . . . Weilen mir nun diese Stifter, Länder und Örter vor meine untergebene armada die Lebens-Mittel suppedidiren müssen, so kann ich aus den und anderen Ew. Gn. nächst vorher gangenen vor Augen gestellten, vielen hochimportirenden considerationen mehr meine Hilf selbiger Orten nit einstellen, ganz dienstlich bittend, Ew. Gn. wollen noch solche meine eingewandte überwichtige rationes in reifen Bedacht ziehen und sich um so lang gedulten, bis ich etwa zur Stillung des angefachten Feuers und Unheils Mittel an die Hand gebracht haben würde. Der Hoffnung, weilen der Feind also dismenbriret und hin und wieder zerstreut liegt, es sollte Ew. Gn. an bequemer, sichrer occasion nit ermangeln, den Feind an einigen Orten zu attackiren, uffzuschlagen und zu verfolgen, denn meine übrige dieser Orte bei mir habende Reitterei ist dermassen debilitirt und abgemattet, daß ich mich von derselben künftig keinerlei Dienste zu getrösten hätte, da sie nit in ein Land geführt werden sollte, daß die Pferd etliche Tag zum Futter khomen und neben den Reittern wiederum erquickt werden möchte.« — In einem P. S. fügt er noch hinzu, daß er so eben erfahren, daß 123430 — 467 — a28 — 246 — 27343221303526 (d. h. der Herzog von Weinmayr) neue Verstärkungen erhalten habe, weshalb er, Tilly, seine Truppen nothwendig über die Weser führen müsse. »Dannenhero Ew. Gn. vernünfftig zu erwägen haben, daß es mit mir in viel schlechterem böserem Stande, als Ihro Gn. versiret, auch wenig Hoffnung bevorsteht, daß wir einander so leichtlich werden succuriren mögen, biß man künftige neue Fütterung im Felde werde haben können.« u. s. w.

Tilly an Wallenstein.

(Clausthal, den 31. März 1626.)

». . . Sage Ew. Gn. vor alle solche mir widerfahrne Communication dienstfleissig Dank und hat es sich anfänglich und vors Erste mit des (*) Feindes attendirter Aufforderung und gemachten Anschlag uf die Stadt Goßlar, worbei Herzog Christian zu Braunschweig sich persönlich befun-

*) Von dem Worte »des« bis zu dem Worte »anderst« lauten die Ziffern also: 123417 | 151 | 35183421103226103426 | 352013131926123426202133 | 252 | 3334303514151034213521171415163533 | 2013 | 123234 | 17103510. 3319171, 63526 worbei 167 | 1416 26321710323521 | 020 51 1732 1418 | 203426171921: 16321418 | 1134132021 123421 —

den, anderst nit verhalten, wellicher aber sich nach derselben Mißlingen unverrichteter Dinge eilends wiederum zurückgewendet. . . . Imgleichen fügen Ew. Durchl. ich zu wissen, waßmaßen von höchstgedachtem König zu Dennemarck einem in der Wetterau residirenden Grafen von Solms, welcher Philipp Reinhartt genennt werden soll, auf tausend Reuter und dreitausend Mann zu Fuß werben, Patente und Geld ertheilt, auch zu den der rendezvous und Sammlungs-Platz zu Cassel bestimmt worden ist. Wann nun nit unzeitig zu besorgen, es möchte durch Beystand und Mithülfe Herrn Landgrafen Morizens zu Hessen Ew. Gnaden Werbungen Abbruch und Schaden leiden und die Knecht abspennstig gemacht werden, So werden Ew. Gn. meines Dafürhaltens keine unzeittige Aufsicht darüber zu bestellen und die wohlvorsehende befehlende Anordnung zu verfügen haben, damit die Solmische Werber allenthalben, wo sie zu ergreiffen angehalten, uffgeschlagen und niedergeworfen, wie nicht weniger uf den Grafen selbst wachtsame Aufsicht, wie er zur Hand gebracht, bestellt werde.« In einem Postscript fügt er die Nachricht hinzu, daß sich Burgemeister und Rath der Stadt Goßlar sehr zuvorkommend erboten hätten, eine Besatzung einzunehmen, wogegen »die gemeine Bürgerschaft und Zünfte sich also widersinnig, aufrührisch, rebellisch und bedrohlich erzeigt, daß es nit auszusprechen und sich in ihrer Hartnäckigkeit und überaus böser affection so weit vertieft, daß sie den Burgemeister festgenommen und zum Niederschießen öffentlich geschrien, ja sich darauf hochvermessener Weis öffentlich verlauten lassen, daß Sie Niemand andern, als Herzogen Christian zu Braunschweig den Jüngern einzunehmen bedacht wären.« Er fordert Wallenstein auf, »eine Anzahl Truppen abzuordnen, um mit ihm gemeinschaftlich diese rebellische Stadt zu strafen.« u. s. w.

Wallenstein, der sich jetzt auf sich allein angewiesen sah, behielt nun den Grafen Mansfeld im Auge. Über das Gefecht an der Dessauer Brücke und des Mansfelders weiteren Zug in die Mark Brandenburg bin ich im Stande, noch folgende Correspondenz nachträglich mitzutheilen.

1) Der Herzog von Friedland an den Kaiser.

ddo. Aschersleben 16. April 1626.

. . . Ew. Kais. Maj. habe ich anvor gehorsamst berichtet, daß der Manßfelder zwar die Schanz bei der Brücke zu Dessau attachirt, da er aber mein auf den (dänischen) Obristen Fuchs Zuziehen vernommen, hat er sich von der Schanz alsbald reterirt, und zweifelsohne ihm Obristen Fuchsen zu succuriren willens gwesen; anjezo aber, weil ich mich wiederum in den Quartiren befinde, vermeine ich nicht, daß sich der Mansfelder ferners unterstehen werde, etwas Weiteres gegen die Brücke vorzunehmen. Ist mir gleichwol soviel Nachrichtung einkommen, daß er allein erwartend sei, bis seine jetzig habende Regimenter gestärkt,

dann auch die 3 Regimenter Schotten (*) ihm ankommen. Alsdann wäre er noch gewiß entschlossen, sich näher Böheim oder Schlesien zu begeben 2c. —

2) Derselbe an den Grafen von Tilly.

ddo. Zerbst 25. April 1626.

... Haben Ew. Excellenz freundlich unberichtet nit lassen wollen, wie Gott der Allmächtige uns das Glück verliehen, daß wir heut, als der Mansfelder sich der Schanz bei der Dessauer Brucken bemächtigen wollen, und stark daran gesezt, wir denselben bis auf das Haupt geschlagen haben; Als verhoffen wir, daß Gott auch Ew. Excellenz wider Herzog Christian, wie zu mehrmalen von Ihro effectuirt worden, sein Glück verleihen wird. —

3) Derselbe an den span. General Marchese Ambrosio Spinola.

ddo. Aschersleben 28. April 1626.

... Wir wollen Ew. Liebden nicht verhalten, daß, nachdem der Mansfelder den 21. dies mit seiner unterhabenden Armee vor unsere Schanz an der Elbe-Bruck bei Dessau kommen, selbige anzugreifen, wir darauf alsobald den meisten Theil unserer untergebenen Armee zusammengebracht, und auf ihn zugezogen; da uns dann Gott das Glück verliehen, daß wir denselbigen den 25. dies bis aufs Haupt geschlagen, bei 36 Fähnlein, neben 2 Corneten, wie auch 10 Feldstuck und 4 Mörsel bekommen. Von vornehmen Leuten ist eine große Anzahl, wie auch 3 Obristen neben sieben oder acht und zwanzig Capitainen und also auf der Wahlstatt bei 6 oder 7000 Mann todt geblieben, bei 2000 (darunter der von Kniphausen, so Herzog Christian des Jüngeren zu Braunschweig Ld. General Lieutenant gewesen) neben viel Capitainen und hohen Offizieren gefangen worden. Dessen Ew. Ld. parte zu geben wir nicht unterlassen mögen; werden auch Dieselbe vom Don Antonio Baron de Beaufort, welcher sich bei dieser occasion mit befunden, mehreren Bericht einnehmen können 2c.

4) Derselbe an den Kurfürsten von Brandenburg.

ddo. Aschersleben den letzten April 1626.

Ew. Liebden haben wir freundlich zu berichten nicht unterlassen wollen, wasgestalt der Mansfelder mit seiner Armee vor die Brucken-Schanze bei Dessau an der Elbe sich gelegt, selbige belägert und beschossen; Darauf wir, ihm zu begegnen, den meisten Theil der Kais. uns anvertrauten Armee zusammengeführt und auf ihn hinan gerückt; da uns dann das Glück vermittelst göttlicher Verleihung also gefügt, daß wir ihn am 25. dies bis aufs Haupt erlegt, zertrennt und in die Flucht ge-

*) Am 2. April schreibt der Herzog an den Kaiser: „Gleich anjetzo sind mir gewisse avisen einkommen, wie daß die 6000 Schotten und Engländer, so dem Mansfelder zugeschickt werden, bereits zu Hamburg angelangt sein.“

schlagen. Wie uns nun Ew. Ld. gegen die Röm. Kais. Maj. tragende getreue Affection bekannt, und Sie auch den Wohlstand in dem Römischen Reich zu befördern begehren: also wollen wir in keinen Zweifel setzen, da der Mansfelder sich wiederum recolligiren möchte, Ew. Ld. werden ihm in Dero Ländern solches nicht gestatten; dieweil Ew. Ld. gar wohl bekannt ist, daß man den Feind, wo er ist, suchen muß, dardurch Ew. Ld. den Sedem belli in Dero Land ziehen thäten. Was nun vor Unheil dardurch Dero Land und Leuten geschehen müßte, können Sie selbst hochverständig erachten. Verbleiben &c.

Von Gottes Gnaden Albrecht Herzog zu Friedland,
Röm. Kais. Maj. Kriegsrath, Cämmerer, Obrister zu Prag und General
über Dero Armee &c.

Zusatz. An den Kaiser ist mit dem mündlichen Siegesberichte abgefertigt worden: der Oberst=Quartiermeister Leon Groppel de Medices, der die Niederlage des Feinds auf 5½ Regimenter angab, und auf Befehl des Herzogs besonders den Grafen Schlick, nebst den Obristen Aldringen, Pechmann und Hebron als Theilhaber an jenem Siege nahmhaft machte. Diese Offiziere, wie auch nachträglich die Oberstlieutt. St. Julian, Wangler, Stammer, Chiesa und Isolano, nebst dem Nassauischen Regimente, sind nachher (unterm 6. und 30. Mai d. J.) mit kaiserlichen Gnadenschreiben bedacht worden. An Waldstein schrieb der Kaiser unterm 6. Mai: Da dieser siegreiche Effect absonderlich Dero Ld. neuerdings erzeigten Valor und fürtrefflichen Qualitäten zuzuschreiben, wolle er auch »solche ansehnliche und ritterliche Thaten zu künftiger Begebenheit mit kais. Gnaden und wirklichem Dank gnädigst zu erkennen und zu compensiren nicht unterlassen.«

Der Herzog von Friedland an den Kaiser.

Euer kais: Majestät &c. kann ich gehorsamst nicht verhalten. Nachdem der Mannsfelder, vor etlichen wenig Tagen, von mir bei der Dessauer Brücke geschlagen worden, Er sich wiedrumb in die Stadt Brandenburg, allda Er seine Besatzung gehabt, reterirt, und daselbst seine ausgerießene Reuter, wieder zu sammeln, und ander neues Volk zu werben, sich befleißet. Dahero dann von Nöthen sein wird, den Herrn Churfürsten zu Brandenburg, beweglich zu ermahnen, daß er ihn in seinem Land nicht gedulden, vielweniger einen einzigen Sammlungsplatz geben solle. Berichte auch Euer kais: Majestät gehorsamist, daß zwar alsbald nach der Niederlage, der Herr Churfürst zu Brandenburg zu mir geschickt, und mich ersucht, daß ich in sein Land nicht rücken sollte, welches, weil es sich ohne daß, der Zeit noch nicht thuen lasset, und mich nicht allein im Feld mit der Cavaleria nit erhalten kann, sondern auf Ihr Könige: Wrdl: zu Dännemark &c: und Herzogs Christians des jüngeren zu Braunschweig L:, welche dieseits der Elbe, rings herumb, um meine Quartier sein, und wie die Kundschaften lauten, einen Angrieff thuen wollen, ich den Herrn Churfürsten seiner Bitt desto

leichter gewehren können, doch mit dem Vorbehalt, daß er Euer Majestät, und des römischen Reichs Feinde, soll aus dem Land schaffen; wo nicht, bringe meine Pflicht mit sich, daß ich die Feind verfolgen muß.

Nun kann Euer Majestät ich für gewiß berichten, daß der Herr Churfürst zu Brandenburg, viel und unterschiedlich mit mir tractiren lassen; habe aber befunden, daß alle tractation nur blos auf'n Betrug abgesehen gewesen; vernehme auch, daß Er nach dem von Dohnan geschickt, welchem er gewiß viel sincerationes wird wollen vorbringen, ist aber meines Erachtens ihm gar wenig zu trauen. Bitte derowegen Euer kais. Majestät unterthänigst, die wollen einen Weeg als den andern, das schlesische Volk mustern lassen, dasselbe ins Fürstenthum Crossen legen, Sie auf mich weisen, auf daß, wann ich Ihnen werde ordinanz geben, Sie sich derselbigen bequemen sollen. Es wäre auch nicht unrathsam, daß Euer Majestät den König in Polen ersuchen theten, daß er den Herrn Churfürsten zu Brandenburg gleichfalls ermahnete, auf daß Er das ränderisch Mannsfeldisch Volk in seinem Land, nicht solle gedulden, dann dieweil es nahe an Polen ist, so möchte auch die Kron Polen, mit der Zeit von demselben Volk unmolestirt nicht bleiben, dahero dann zeitlich deme vorzukommen, ohne mein gehorsamistes Maasgeben, als an deme Euer kais: Majestät sowohl dem römischen Reich sehr viel gelegen, die unverlengte Ordnung zu verschaffen, gnädigst geruhen wollen. Euer kais: Majestät zu beharlichen kais: Gnaden, mich unterthenigst empfehlendt. Geben im Haubtquartier zur Aschersleben den 7. Mai 1626.

Euer kais: Majestät

Unterthenigst gehorsamister Fürst und Diener.
A. F. v. F. m. p.

Der Burggraf Hannibal zu Dona an den Kaiser.

Ew. Kais. Mtt. werden aus meinem jüngsten gehorsamsten Bericht allergnädigst ersehen haben, daß der Herr Churfürst zu Brandenburg mich auf eine Unterredung zu sich verschrieben, und daß zu demselbigen ich mich begeben habe, was von dem Herrn Churfürsten vermeldet werden möchte, solches Ew. Kais. M. gehorsamst zu hinterbringen.

Nun bin ich zu Beßkow in der Nieder-Laußnitz zu dem Hrn. Churfürsten kommen, alldort der Hr. Churfürst mit weitläufiger Ausführung gar hoch betheuert, daß des Mansfelders ingressus in die Mark Brandenburg ohne seinen Bewußt und wider seinen Willen vorgangen, auch dahin angesehen gewesen wäre, daß der Hr. Churfürst zu dem nemlich mit Ew. Kais. Mt. Widerparte, daß er sich allezeit vorwidert zu conjungiren gezwungen werden möchte; er hätte aber alsbald es ihm kund gethan worden, daß der Mansfelder die Örter zu räumen gedrungen werden möchte, alle mögliche Mittel vorgenommen und die contribution blos seiner los zu werden gewilliget, worauf er sich auch zu Dessau vor die Brück begeben.

Nachdem Er dann nunmehr den König von Dänemarck so weit bracht, daß sich derselbe gegen Ihn erkläret, daß Er die übrigen Orte, ingleichen auch von seiner Armee quittiren wollte, wann der Fürst von Friedland dieselben nicht hinwieder besetzen möchte: so hat der Hr. Churfürst von mir begehrt, Ew. Kais. M. gehorsamst anzulangen, daß E. K. M. dem Fürsten von Friedland die Besetzung derer Orte allergnädigst inhibiren wollten, damit der Hr. Churfürst sich auch des Königs Partei entledigen könnte. Auf den Fall aber und da der König seinem Versprechen über Verhoffen nicht nachkommen sollte, und ihn der Hr. Churfürst par forza aus'm Lande bringen müßte, hat der Hr. Churfürst insonderheit mich befragt, ob er sich einziger Assistenz von Ew. Kais. M. Seiten zu getrösten haben möchte. Denn Er, der Herr Churfürst, ein für allemal resolvirt wäre, Ew. K. M., die er selbsten zum Römischen Kaiser hätte erwählen helfen; und weil sein Haus vom löblichen Haus zu Östreich wäre groß gemacht worden, treu und standhaftig gewärtig zu sein; sollte Er gleich dräber Land und Leute verlieren und zusetzen müssen. Maßen sich der Hr. Churfürst auf seine jüngste, durch mich zu Zehdan an E. K. M. gethane, Erklärung berufen und derselben allerseit nachzukommen sich jederzeit anerbietig gemacht haben wollte.

Überdies habe ich von des Hrn. Churfürsten Obrist-Lieutenant, dem von Heiden, vernehmen können, daß dieser Einfall durch des Pfalzgrafens Frau Mutter und etliche geheime Räthe des Churfürsten, die von Ihr dependiren, ohne des Churfürsten Vorbewußt, sei practiciret worden; es wollte auch der Hr. Churfürst gerne an E. K. M. Jemanden überschicken, So hätte Er Niemanden, dem Er trauen könnte; er erwarte also des Grafen von Schwarzenberg, (*) den Er hiezu gebrauchen wollte.

Wäre Derowegen meine gehorsamste Meinung, daß Ew. K. M., sich dieses Churfürsten um so viel besser zu versichern, das Gelach dergestalt zerstören, und dem Hrn. Churfürsten auferlegen möchten, dafern sich E. K. M. zu Ihm seinem Versprechen gemäß versehen, daß er des Friderici Pfalzgrafen Anhänger und Verwandte, außerhalb seiner Gemalin, abschaffen sollte. Welches alles E. K. M. ich gehorsamst zu vermelden nicht unterlassen können.

Neben dem so haben Ihre Königl. Würden zu Polen vom 18. Aprilis auf das von E. K. M. an sie abgeschickte Schreiben, und mein Suchen um Beistand zu der damaligen vorstehenden Gefahr diese gnädigste Antwort gegeben, daß J. K. Würden mit zweien Feinden zugleich belästigt und also Ihr unmöglich wäre, mit dem Kriegsvolk diesmal zu succurriren;

---

*) Dieser berüchtigte Minister stand auch mit Wallenstein in Correspondenz. In einem, uns vorliegenden Original-Briefe vom 17. Jan. 1630 meldet er dem Herzoge, daß, da der Kurfürst nach Preußen verreist sei, er sich zu einer Unterredung zu ihm nach Cottbus begeben werde.

Sie hätten aber an den Hrn. Churfürsten zu Brandenburg und dann an die Administratores des Bisthums in Schlesien geschrieben, und wollten E. K. M. wann es der verglichenen Ordnung gemäß, ersucht würde, die Werbung nicht verwiedern, auch sonsten allen möglichen Vorschus nicht unterlassen, damit dem Feind nicht zu grassiren übersehen würde. Welches Ew. K. M. zu berichten ꝛc.

Actum Breßlau den 10. Mai 1626.

Hanibal Burggraf von Dona m. p.

Antwortschreiben des Kaisers an den Burggrafen Hannibal von Dona.

Wohlgeborner lieber Getreuer. Uns hat dein gehorsambistes Relations-Schreiben, sub dato Breßlau den 10. diß laufenden Monats May ausführlich zu verstehen geben, welcher Gestalt unsers lieben Oheims des Churfürsten zu Brandenburg Liebd: sich wegen des Mannsfelders Einfall in die Marck Brandenburg entschuldigt des Königs in Dänemarck erfolgte Erklärung, andeut, wegen unserer assistenz gesucht, und sich sonst anerbietig gemacht; was auch du, von Sr: L: Obristen-Leutenant jetz gedachtes Einbruchs wegen vernommen, und bemeldtes Churfürsten Liebd: zu schreiben, in gehorsamister treuherziger Wohlmeinung an die Hand, auch unsers besonders lieben Freund und Schwagers des Königs in Polen Liebd. gethane Antwort, auf die begehrte Hülf zu vernehmen geben thust.

Wan wir nun dein hiebei erzeigten unterthänigsten Fleiß, Dexterität, und Vernunft, in k: und k: Gnaden erkennen: Also und soviel bemeltes Churfürsten zu Brandenburg Liebd: anlangen thuet, kann sich dieselbige wohl versichert halten, daß, wie unsere Intention niemalen gewesen, einig getreuen Stand des Reichs mit unserm Kriegsvolk zu beleidigen; sondern dieselbige wider alle feindliche Überzug und Vergewaltigung zu beschützen und handzuhaben, daß wir gleicher Gestalt deroselben kein einzige Kriegsungelegenheit zuzuziehen gemeint gewesen. Es wird sich aber D: L: wohl zu erinnern und nunmehr in der That selbst erfahren haben, welchergestalt unsere widerwertige, all diejenigen Vortheile, dardurch unserer Armada Schaden und Nachtheil zugezogen werden kann, ohne Verschonung einigen Stand des Reichs sich zu bemächtigen anmassen; dahero dann den Vortheil nicht gar aus der Hand, und den Vorstreich denselbigen zu lassen, die unumbgängliche Nothdurft manchmals erfordert hat, zu Versicherung gedachter unserer Armada etliche gelegene Örter, ehe sich der Feind derselbigen impatronirt, zu besetzen, welches doch gegen Sr des Churfürsten Liebd: mit solchen moderamine gebraucht, daß wie wir berichtet, nicht mehr als zwey Örter mit Besatzung versehen worden; hieraus dann unter andern eben dasjenige in gedachter Marck Brandenburg erfolgt, was besagte Widerwertige anderer Orten zu practiciren pflegen.

Demnach aber durch die, vermittels göttlichen Beistands, den 25. verwichenen Monats Aprilis, wider obgesagten proscribirten Mannsfelder bei der Dessauischen Brücke erhaltener victori, die Sachen in einen andern Stand gerathen, damit benannter Mannsfeld sich nicht wieder recolligire, und hierdurch besagtes Churfürsten Land und Leute, mehrer Unheil und Schaden zugezogen werde, haben wir S: L: zu Abwendung solches feindliches Vorhabens ermahnet, wie beiliegende Abschrift ausweiset, auch deroselben inmassen zuvor beschehen, hierzu alle mögliche Hülf und assistenz offerirt und anerboten, daran dann beim unseren General des Herzog von Friedlands Liebd: als der sich dessen gegen des Churfürsten L: vorhin erklärt, kein Mangel erscheinen wird. Geruhet nunmehr allein an deine, dero anerpotene Treue, und Standhaftigkeit, bei solcher guten Begebenheit wirklich und mit der That zu bezeigen, und benennten Mannsfelder keine Saml- und Stärkung in Seiner Liebd: Churfürstenthum und Landen zu gestatten sondern mit Zuziehung unser kais: armada denselben zu verfolgen, auch diejenigen Personen so dem proscribirten Pfalzgrafen anhengig und zugethan, den Reichs constitutionen gemäß wirklich abzuschaffen, welches du dann wieder in Antwort gegen mehrbesagten Churfürst: L: in unseren Namen wirst anzufügen wissen.

Soviel, dann die von obbesagtes unsers besonders lieben Freund und Schwagers, des Königs in Polen L: gethane Erklärung betreffen thut, wollen wir dieselbe in Acht zu nehmen, und auf erheischenden Nothfall die Hülfe der verglichnen Ordnung gemäß Zusüchen nicht umgehen. So wir dir in Antwort anzudeuten eine Nothdurft erachtet, und verbleiben dir mit k: und k: Gnaden wohlgewogen.

Geben zu Wien den 16. May 1626. Ferdinand m. p.«

Der Herzog hatte eben nicht allzu große Lust, seine guten Quartiere an der Elbe zu verlassen und dem Grafen Mansfeld durch die Steppen der Mark Brandenburg und Lausitz zu folgen. Er berichtet deshalb d. d. Halberstadt den 5. Juni 1626 an den Kaiser:

»Ew. Kais. Maj. thue ferner gehorsamst berichten, daß mir gewisse Nachrichtung einkommen, wie sich der König zu Dänemark in Holstein befinde, daselbst einen Landtag halte und seine güldt-pferde aufbietet, auch dazu ihm der von Mechelnburg die seinen adjungirt. ... Habe auch schon vernommen, daß etwas von Schwedischem Volk, da es nit schon bereit bei dem Mannsfelder ist, im kurzen zu ihm stoßen solle, deßgleichen etliche Polaggen, so in des Bethlehem devotion sein, wenn Mannsfeld einbrechen thät, zu Ihm sich begeben würden, und wäre, nach den mir einkommenden avisen der Bethlehem gesonnen, da er seine Braut (eine Schwester des Kurfürsten von Brandenburg) würde abholen lassen, desto stärker und mehr Volk zu schicken, auf daß selbiges sich mit dem Mannsfeld vereinigen könne.«

Der Herzog ertheilt nun dem Kaiser den Rath, den Palatinus in Ungarn mit der Abwehr Bethlens zu beauftragen, auch etliche vornehme Befehlshaber in Dienst zu nehmen und in Schlesien die Grenzen der Mark Brandenburg wohl zu besetzen.

»Denn sollte mit Ew. Kais. Armee ich dem Mannsfeld nachziehen, so würde hieraus erfolgen, daß der Sedes belli in Ew. Kais. Maj. Erbkönigreich und Lande eingeleitet würde, dieweil der General Graf Tilly so vielfältigen und mächtigen Feinde dieser Orten nit würde resistiren können, da ihrer viele auf mein mit dem Volk Abziehen die Waffen ergreifen und also Graf Tilly sich zurück retiriren müßte, daß unfehlbarlich die ganze schwere Last in Ew. Kais. Maj. Land gezogen würde.« —

So ungern er es auch that, folgte er dennoch dem Grafen Mansfeld nach Schlesien. —

Über das Verhältniß des Herzogs von Friedland zu Tilly in der nächstfolgenden Zeit, giebt uns ebenfalls eine neuerdings aufgefundene Correspondenz näheren Aufschluß, aus welcher wir hier das Wichtigere als Nachtrag geben.

Unter dem 17. März 1628 schreibt Tilly an Wallenstein und bedankt sich für die 400,000 Thaler Recompens, welche ihm der Kaiser auf seinen Antrag bewilliget, bittet aber zugleich, daß ihm zur Versicherung dieser Summe ein Stück Landes eingeräumt werden möchte. Wallenstein, der sich so gute Entschädigung in Mecklenburg verschafft hatte, gönnte seinen Waffengefährten einen gleichen Antheil an der Beute. Er brachte bei dem Kaiser in Antrag, den Herzog Friedrich Ullrich von Braunschweig und Wolfenbüttel in die Acht zu erklären und gedachte Tilly zum Fürsten von Calenberg, Pappenheim zum Fürsten von Wolfenbüttel zu erheben. Pappenheim erhielt von Wallenstein, obwohl er General des Kurfürsten von Baiern war, den Auftrag, die Untersuchung gegen den Herzog Friedrich Ulrich einzuleiten, welcher in seiner Residenz Wolfenbüttel gefangen gehalten wurde. Mit annaßlicher Willkür vollzog Pappenheim den ihm gewordenen Auftrag, ließ die fürstlichen Räthe verhaften und verhören und brachte drei derselben nach Güstrow zu Wallenstein, welcher aus ihren Aussagen ein Anklage-Protocoll wider den Herzog Friedrich Ulrich niederschreiben ließ, und damit sendete er den Grafen Pappenheim an den Kaiser ab. Die Hauptanklage in diesem Protocolle war, daß »Herzog Friedrich Ulrich seinem Bruder Christian (der im offnen

Kriege wider den Kaiser begriffen war) seine Länder abgetreten, gegen Tilly und den Herzog von Friedland feindselig gehandelt, obwohl er schriftlich von sich gegeben, daß er dem Kaiser nicht zuwider handeln wolle.« Der Kaiser erforderte von dem Reichshofrathe ein Gutachten, welches dahin ausfiel, »daß Herzog Friedrich Ulrich der Kais. Maj. allezeit zuwider und der Niedersächsischen Unruh und Empörung principal-Stifter und Urheber gewesen. Da indessen der Herzog Friedrich Ulrich darauf sehen werde, wie er sich mit Kais. Maj. aussöhne, so möge der Kaiser es noch zur Zeit bei beschehener Einziehung der Graf- und Herrschaften (*) und neulichst ergangener Assignation für den Grafen Tilly bewenden lassen.« Eine Achts-Erklärung, auf welche Wallenstein gehofft, wurde nicht ausgesprochen und vornehmlich war es der Kurfürst Maximilian, der ihm hier entgegentrat. Unter dem 12. April 1629 schreibt dieser an den Kaiser, daß Herzog Friedrich Ulrich sich an ihn mit Klagen über die wieder ihn verhängte Inquisition und Proceß gewendet und ihn gebeten habe, als ein naher Verwandter, ihn mit Vorbitt und Interposition bei Sr. Kais. Maj. zu assistiren. — Mit Hindeutung auf Wallensteins eigenmächtiges Verfahren fügt Maximilian hinzu:

»Und weil ich in ungezweifelter und guter Zuversicht und Hoffnung gestanden, Ew. Kais. Maj. werden auch von selbsten nit gemeint seyn und verstatten, daß dergleichen nachdrückliche und gefährliche exquisitiones und Prozeß wider vornehme, aus teutschem, fürstlichem Geblüt entsprossene Stände des Reichs angestellt werde, als gelanget an Ew. Kais. Maj. mein gehorsamstes Anliegen und Bitte . . . die wider S. Lbd. beschwerliche Inquisition einzustellen« u. s. w. Dem General Pappenheim verweist der Kurfürst in einem, ebenfalls vom 12. April 1629 datirten, Schreiben es sehr ernstlich, »daß er sich mit fremder Commission wider einen solchen vornehmen Fürsten des Reichs habe beladen lassen.« Mit strenger Rüge fügt er hinzu: ». . . Wollen Euch also anbefohlen haben, daß ihr dieses Wesens müssig stehen und wohlgedachten Herzog zu Braunschweig und Lüneburg Lbd. Räthe und Diener weder mit dergleichen Ungleichheit oder sonsten weiter im Geringsten nit beschweren, oder bekümmern, noch weniger euch mit einiger Commission, es sei gleich von

*) Der Kaiser hatte den Herzog Christian den Jüngern von Braunschweig geächtet und die Grafschaft Hohnstein dem Grafen Thun für 60,000 Fl., die Grafschaft Reinstein dem Grafen Max von Waldstein für 50,000 überlassen.

woher es wolle, ohne unser Vorwissen und Befehl beladen lassen. Und da ihr dergleichen allbereit über euch genommen habt, euch derselben alsbald ledig machen und abthun. Insonderheit aber auch vom Kais. Hof, oder sonsten anders wo, weder von euch selbst, noch durch andere, euch nichts unterstehen, das sowohl obgedachten Herzog zu Braunschweig L. oder Dero Diener in einige Wege zur Verkleinerung, Schaden und Ungnad gereichen möcht, sondern euch dergleichen gänzlich enthalten und euch auf Anderer Zumuthung entschuldigen.«

So mußte Pappenheim sich die Lust auf das Herzogthum Wolfenbüttel vergehen lassen. Tilly erscheint bei diesem Handel ehrlicher zu Werke gegangen zu sein. Als Herzog Christian der Ältere von Celle sich (den 15. März) mit der Bitte an ihn wendet, den Herzog Friedrich Ulrich gegen die bösen Absichten Pappenheims in Schutz zu nehmen, antwortet er unter den 30. März:

»... Nun weiß ich hierüber nicht mehr zu berichten, als daß von J. Kais. Maj. zur Erkenntniß meiner geleisteten treuen Dienste in Gnaden recompens versprochen worden, wo und wann aber, oder durch was vor Mittel dasselbige beschehen möchte, weß ich mich deßhalb zu versehen habe, kann ich zur Zeit selbst noch nicht wissen; um so viel weniger Nachricht oder Wissenschaft aber habe ich was der General Zeugmeister Graf Pappenheim in dieser Sache praktisiren, oder für Handen haben möchte, weillen ich ohne das mit desselben oder anderen Puncten wegen wenig Bekümmerniß.« u. s. w.

Wallenstein versäumte jedoch nicht, Tilly's Ansprüche bei den Friedensverhandlungen zu Lübek bestens zu unterstützen und es wurde von dem Könige von Dänemark eine angebliche Forderung von drei Tonnen Goldes (300,000 Thaler), welche er an Herzog Friedrich Ulrich zu machen hatte, an den Kaiser abgetreten und von diesem dem Grafen Tilly überwiesen. Außerdem ertheilte der Kaiser dem Herzoge Friedrich Ulrich Befehl, an den Grafen Tilly noch 100,000 Thaler, eine angebliche Erbschaft seines geächteten Bruders, Christians des Jüngern, an Tilly zu zahlen. Später kam ein Vergleich zu Stande, in welchem das gesammte Haus Braunschweig-Lüneburg sich verbindlich machte, daß eine jede der beiden Landschaften der Wolfenbüttelschen Länder, nämlich die Kalenbergische und Wolfenbüttelsche, an Tilly 100,000 Thaler baar erlegten; für die rückständigen 200,000 Thaler sollten ihm die Ämter Stolzenau, Syke und Steierberg zum Unterpfande eingeräumt werden. —

In der Ferne blieb Wallenstein mit Tilly fortwährend in gutem Vernehmen, wie aus mehreren eigenhändigen Briefen hervorgeht. In einem Schreiben aus Stade vom 12. Juli 1629 bedankt sich Tilly »ganz unterdienstlichen Dankes, daß der Herzog ihm communiciren wolle, was zwischen Ihrer Kais. Mai. Volk, so unter des Hrn. Veldt-Marschalks von Arnheim Commando, Königl. Maj. in Polen zum Succurs nach Preußen geschickt worden und mit dem König in Schweden vor ein Treffen vorgangen und hab er um so mehr erfreulich vernommen, daß Ihre Kais. Maj. Volk das Feld erhalten und den Feind mit solchem Verlust in die Flucht getrieben« u. s. w.

Über diesen Feldzug Arnims, dessen § 25 Erwähnung geschieht, sind mir ebenfalls neuerdings noch wichtige Correspondenzen zugegangen, aus denen ich hier Einiges mitzutheilen nicht unterlassen darf.

Bei seinem Einmarsch in Polen hatte sich Arnim keines besonders guten Empfangs zu erfreuen; er berichtet hierüber d. d. Feldlager bei Schweetz den 18. (28.) Mai 1629 an den Herzog folgendes:

»... Als ich drei Meilen von Thorn angekommen, haben Ihre Königl. Maj. mir befohlen, wiederum zurück auf Plewe zu marchiren aber keine Commissarien geschickt, daß also das Volk in sechs Tagen kein Stück Brod bekommen, worüber mir bei 500 Mann von allen Regimentern entlauffen. Allhier zu Schweetz seind nun zwar Commissarien angelangt, haben aber nichts anders, als mir einen guten Filz (Vorwürfe) gebracht, daß J. K. Maj. sehr übel zufrieden, daß ich ohne Deroselben ausdrücklichen Befehl allhier ins Land gerückt. — Nun bin ich des Dings sehr übel gewohnt, bekomme ich noch einen, so soll es der letzte seyn und werde mit Ew. Fürstl. Gn. Erlaubniß davonziehn; denn ihre Consilia und Manier Krieg zu führen stehet mir nicht an.«

Als er später über die Weichsel gegangen war, fanden sich bald Anlässe zu neuen Mißhelligkeiten, so daß die Königin Constantia den Kaiser bereits im Juli 1629 meldet: »daß so viele Beschwernisse auf den von Arnheim gedrungen würden, daß er seines Befehls schon entlassen worden.«

»Ihro Königl. Majestät — heißt es dann weiter — habe den Arnheim, sonderlich weil er zuvor dem Gustavo gedient, nicht gern gehabt und ausdrücklich durch den Steinacker dem Herzoge von Friedland entboten, daß, wo er ihm zu dem Succurs verordnen sollte, Ihro Maj. im Vertrauen ihm wissen ließen, daß Sie ihn gar nicht gerne haben wollten, der obgeschriebenen und anderer Ursachen halber. Er, Friedland, habe aber selbst für ihn gut gesagt und sich selbst für ihn versprochen.«

Gegen den Herzog beklagte sich der König Sigismund in einem besondern Schreiben d. d. Marienburg den 17. August 1629, in welchem es heißt:

»Wir mögen Ew. Lbd. nicht bergen, wie daß Uns glaubwürdig referirt worden, waß Gestalt der von Arnheimb mit demjenigen, so Wir ihm bei seinem Abschied einantworten lassen nit zu geringen Unserm Despect, dessen Wir Uns keineswegs versehen dermaßen schimpflich verfahren, daß Uns solches nit wenig befremdlich vorkommen und zu Gemüth gangen, zumalen darum weil er sich in die sechs Wochen her auf dem weißen Berg wider Unsern Willen mit dem Volk aufgehalten und daselbst die schöne Zeit ohne einigen wirklichen Effect vergeblich zugebracht, — welches nur zu dem End geschehen, damit die Soldateska unterdessen matt und ruinirt werde, dahingegen der Feind von Tag zu Tag sein Volk füglicher beisammen bringen möge. . . . Ersuchen derowegen Ew. Lbd. solchen Uns angethanen Unfug bei ihme, Arnheimb, dermaßen in Ernst einzuhalten und zu verweisen, wie er in diesem Punkte an Unserer Person peccirt hat.« u. s. w.

Arnim verließ, wie oben erwähnt worden ist, das Hülfsheer in Polen, dessen Commando er dem Herzog Julius von Sachsen übergab und kehrte nach seinen Gütern in der Ukermark zurück, von wo aus er in beständiger Correspondenz mit Wallenstein wegen verschiedener Abrechnungen blieb. Dies brachte ihn, nachdem er in sächsische Dienste getreten war, bald in den Verdacht eines heimlichen Einverständnisses, allein er setzte sich darüber hinweg und konnte dieses um so eher, da der Kurfürst von Sachsen mit den Verhandlungen einverstanden war. In dieser Beziehung ist unter vielen Briefen Arnims, die mir kürzlich zugegangen sind, folgender von besonderem Interesse, welchen er d. d. Boizenburg den 6. October 1630 an den k. k. Obristen Albrecht Wengiersky, Fürstl. Mecklenburgischen verordneten Statthalter, schreibt:

». . . Ich zweiffle nicht, es werde Herr Graf Berthold von Waldstein dem Herrn Obristen berichten, daß Ihre Fürstl. Gnaden Herr Generalissimus von der Armee gewiß abgedankt, welches ich davor halte, daß in ganz Kurzen sowohl bei der Armee, als auch sonsten große Alteration bringen werde. Gewiß Ihre Kais. Maj. Dienst hätte ein Anderes erfordert; doch ist Gott der Allmächtige wunderlich in seinem Rathe. Ich bin fast ganz resolvirt, zu S. F. Gn. zu reisen. Heute, geliebt es Gott, werde ich mich noch aufmachen, zu S. Churf. Durchlaucht dem Churfürsten zu Sachsen zu reisen. Mir wird zwar berichtet, in was großem Verdacht ich mich bei dem Veldtmarschall und anderen seinen Landsleuten wegen diesen gesetzt, daß ich zuvor auch dreimal dagewesen; aber darum

werde ich nicht unterlassen, mich dennoch) durch Gottes Beistand also gubernirex, daß ichs vornehmlich gegen meinen Gott, auch Ihre Kais. Maj. wohl zu verantworten. Ein ander verantworte das Seinige.«

Wir kommen jetzt auf das Verhältniß, welches zwischen Wallenstein und Tilly statt fand, zurück. Keiner von beiden unterstützt den anderen gern; indessen zeigt sich doch noch zuweilen Tilly bereitwilliger, als der Herzog. Auf die, etwas übertriebene, Meldung des Herzogs, »daß der Schwede (im September 1629) mit zehn- oder zwölftausend Mann zu Stralsund landen wolle«, weshalb er sich Pappenheims Regiment zum Succurs erbittet, ertheilt Tilly sogleich demselben Befehl:

»Die Anstalt zu verfügen, wann es die Noth erfordern und den Herzog von Mechelnburg und Friedland es begehren würde, alsbalden ihm mit sieben oder acht Compagnien an Ort und End, wie Ihre Durchl. es ordiniren würden, zur Assistenz marschiren, sich auch Deroselben Disposition in alle Wege gebührender Maßen zu bequemen.«

Dieser Befehl beweist, wie geneigt Tilly war, den Herzog von Friedland für den Fall der Noth zu unterstützen, wogegen dieser ein beständiges Mißtrauen gegen Tilly hegte. Pappenheim suchte den Vermittler zu machen; doch schloß er sich, obwohl in Diensten Maximilians, näher an Wallenstein an. So schreibt er ihm d. d. Stade den 19. October 1629:

»Auf dasjenige, was ich Ew. Fürstl. Gn. Befehl nach Herrn General Grafen von Tilly vorgebracht, haben S. Exc. Dero Intentiones sowohl der Hanse-Städte und des Italienischen Friedens als Dero Universal-Disposition halben, aufs höchste gelobt und Ihnen gefallen lassen, auch Ihres Theils sich allem demselben nach zu conformiren und gemäs zu halten erboten. Als wir auf den puncten des Mißtrauens kommen, haben Sie darüber discourirt und geschlossen, daß das fundament aller guten successen des allgemeinen Wesens und der Christenheit in stabilirung einer vertraulichen Correspondenz zwischen Ihrer Churfürstl. Durchlaucht (Max von Baiern) und anderer katholischen Chur- und Fürsten und Ew. F. Gn. und (wie die formalia gewest) daß man recht in Ein Horn zusammen blase, bestehe, welches Sie vermeinen gar leichtlich geschehen könnte, wenn nur Ew. F. Gn. dazu inclinirten. Darauf ich geantwortet, daß es Ew. F. Gn. Ihres Theils gewiß nicht ungern sehen würden; halte demnach davor, es liege nur meistentheils an dem Modo, wie das Werk ad primum mobile gebracht werde, warum Ihre Excellenz zu Ihrer Churf. Durchlaucht zu kommen und Sie mündlich zu informiren trachten, welches wohl der beste Weg wäre.« —

Wallenstein war jetzt zu sehr mit der Belagerung von Stralsund und mit seinem neuerworbenen Herzogthume beschäftiget, als daß er sich um die Ausgleichung jenes Mißverhältnisses sehr bemühen konnte, so sehr ihm auch daran gelegen war, auf Tilly's Unterstützung zu rechnen, da er eine Landung Gustav Adolphs an der pommerschen Küste schon damals täglich erwartete. Er hatte den Herzog Franz Albrecht von Lauenburg, welcher damals ein Regiment in kaiserlichen Diensten commandirte, nach Colberg geschickt, um dort die Küste zu bewachen. Dieser schreibt ihm d. d. Colberg den 5. Juni 1629: »... werde nicht unterlassen, allen möglichen Fleiß anzuwenden, gute Aufsicht zu haben wegen des Schweden, werde auch stetig mit dem Obristen Hatzfeld correspondiren und wann etwas vorfallen sollte, es ihm sogleich avisiren.«

Durch einen Brief dieses Obersten, Grafen Hatzfeld, glaube ich auch Aufklärung über jenen geheimnißvollen Auftrag geben zu können, an welchen Wallenstein in dieser Zeit 35,000 Thaler wenden will und dessen Seite 107 Erwähnung geschieht. Graf Hatzfeld schreibt d. d. Greifswald den 31. Januar 1630 an den Herzog: »... Ferner hab ich mich sowohl bei dem Herrn Veldtmarschalk Arnheim, als sonsten erkundiget, wegen der Sach mit den Schwedischen Schiffen. Nun hab ich bei der Wittib lassen aufsuchen und habe gefunden ein Paquet so zugesiegelt und der selige Mann vor seinem Tod und in seinem Letzten befohlen zu versiegeln, und daß solches dem Veldtmarschalk, oder jemanden von Ew. F. Gn. treuen Dienern zugestellt werden möge. Ich hab es eröffnet und befunden, daß der selige Mann viel gespendiret und die bewußte Sache zu effect gebracht, wenn ihm der Sommer nicht sobald auf den Hals kommen und er darüber verstorben. Nun hab ich seine Leute, denen er Geld geben, zu mir erfordert, die sich nachmals praesentiret, das Werk zu vollführen, wann ihnen dasjenige, was vor diesem versprochen, möge gehalten werden. Ich hab sie dessen versichert, wollen aber etliche tausend Thaler auf die Hand haben, dazu ich dann keine Mittel hab.« —

Demnach dürfte die Vermuthung, daß es nur auf Wegnahme oder Verbrennung der schwedischen Flotte abgesehen war, den meisten Glauben verdienen. Dies gewinnt um so mehr Wahrscheinlichkeit, da Pappenheim dem Herzoge schon früher in einem Schreiben aus Gardelegen vom 31. Januar 1629 sehr ausführlich das Project auseinandersetzt, die dänische Flotte vor Copenhagen zu vernichten, oder zu entführen, wozu sich ein Hamburger Caper erboten hatte.

Mit Tilly blieb Wallenstein auch dann noch in Correspondenz, als man bereits seine Entlassung vom Generalat zu Regensburg vorbereitete. Tilly schreibt ihm d. d. Stade den 12. April 1630:

»Gegen Ew. F. Gn. thue ich mich für Ihro, vom 2. huj. datirten Schreiben, der gethanen wohlmeintlichen Communication halber alles Fleißes bedanken. Wann nun also der werthe Fried in Italien erfolgt, welches wohl zu wünschen, so wäre es Ew. F. Gn. hochvernünftiger Erinnerung nach in alle Wege gut und heilsamlich, daß der christlichen Potentaten Arma entgegen die übelaffectionirte und aufwieglerische holländische Staaten verwendet würden, zumal anders kein beständiger Fried im heil. Reich zu verhoffen.« u. s. w.

Eine Zuschrift ähnlichen Inhalts erläßt Pappenheim d. d. Gardelegen den 7. April 1630 an Wallenstein:

»Weil unser Herr Gott den Frieden in Italien gegeben, so weiß ich, es wird Ew. F. Gn. Gemüth gegen die Holländer desto mehr erwecket haben. Gott gebe seinen Segen dazu. Ich habe in dieser Materia Mittel gefunden, wie sie innerhalb Jahresfrist bezwungen und zum Gehorsam gebracht werden können. Ihre Macht zu Wasser und Land kann es nit hindern, wann nur Ew. F. Gn. befehlen und die Spanier dazu zu disponiren seind.«

Fand nun auch zwischen Tilly und Wallenstein nicht jenes vertraute Verhältniß, wie zwischen letzterem und Pappenheim statt, (*) so hatte doch der Herzog vollkommen Recht, wenn er

---

*) Pappenheim übertrug in seinem Testamente dem Herzoge von Friedland die Sorge für seine zurückgelassene Familie und dieser nahm sich derselben redlich an.

»Ew. Kais. Maj. — schreibt der Herzog d. d. Prag den 15. April 1633 an den Kaiser — soll ich gehorsamst unberichtet nit lassen, wasgestalt weiland Dero gewesener Feldmarschalk Gottfried Heinrich Graf von Pappenheimb rc. kurz vor seinem Tode ein militärisch testament aufgerichtet, und mich seiner hinterlassenen Wittib, Kindern und Gütern zum Curatorn vorgesezt.

Alldieweilen dann hierauf besagte Dessen hinterlassene Wittib mir zu vernehmen geben, wie sie der Zeit von seinen im Reich gelegenen Gütern ihren wittiblichen Unterhalt nit haben könnte, Er auch, wann er durch solchen frühzeitigen Tod nit hinweggerissen worden, Sie schon anderwärts her reicher und besser versorgt haben würde und auch daher angelangt, Ihr aus denen in E. K. M. Erbkönigreich Böhmen liegenden Herrschaften eine gewisse provision, so lang sie ihren wittiblichen Stand nit veränderte, erfolgen zu lassen: so ich Ihr auch in Ansehung der Bil-

jene Warnung des Grafen Slavata, (nicht Nawata wie Seite 140 und 141, wo dieser Mittheilung Erwähnung geschieht,) daß Tilly beauftragt sey, ihn auf irgend eine Art aus der Welt zu schaffen, mit der Versicherung zurückweist, daß Graf Tilly ein Cavalier und Soldat sei, der mit Gift und Dolch nicht umzugehen wisse. Daß indessen schon damals der Herzog besorgt gemacht worden war, sehen wir aus einem Briefe des Geh. Rathes Questenbergs, d. d. Wien den 2. März 1630, in welchem es heißt: »Erinnere mich, daß Ew. F. Gn. Ihro das Recept contra venenum (ein Gegen-Gift-Recept) zu schicken begehrt, so dieselben hiermit empfangen.« Damals fanden Vergiftungen häufig statt und Questenberg giebt in demselben Briefe dem Herzoge Nachricht, daß man die Fürstin von Siebenbürgen (des am 5. November 1629 verstorbenen Bethlen Gabors Gemahlin) mit Gift vergeben habe; sie solle zwar noch leben, aber desperata und in delirio. (*) —

Überhaupt sorgen damals Questenberg sowohl, als Trautmannsdorf dafür, den Herzog mit interessanten Nachrichten vom Hofe zu versehen, wo man, obschon der Fürstentag zu Regensburg bereits ausgeschrieben war, noch keine Ahndung davon hatte, daß der Herzog entlassen werden mußte; dies war eine Intrigue, die allein von dem Kurfürsten Maximilian und einigen andern Reichsfürsten ausging. Trautmannsdorf macht dem Herzoge aus Wien den 15. März 1630 noch die vertraulichsten Mittheilungen:

»Ew. Fürstl. Gn. wird hiermit communicirt, was zwischen den Franzosen und den Kaiserlichen auch Spanischen bisher gehandelt worden, daraus erscheint nunmehr, daß man nicht weit vom Schluß des Friedens ist, welchen man desto mehr verhofft, weil der Cardinal Richelieu sich

---

ligkeit nit abschlagen mögen und darauf ein jährliches deputat von 4000 Rthlrn. bis zu E. K. M. gnädigster ratification ausgesezt.

Als bitte E. K. M. ich hiemit gehorsamst, Sie sothane provision zu ratificiren und deswegen einen absonderlichen Befehl, um dieselbe der Königl. Landtafel zu inseriren, ergehen zu lassen, gnädigst geruhen wollen 2c.«

*) Ein Liebesverständniß mit ihrem Oberstallmeister Zierotin war Veranlassung, daß sie mit ihrem Gemahl in Unfrieden lebte. (Mailath Geschichte der Magyaren. T. IV, 238.)

in seinem jetzigen gradu bei seinem König zu erhalten und Eile hat, balde wieder bei Hoff zu seyn. Im übrigen werden Ew. Fürstl. Gn. allbereit wissen, daß der Convent nach Regensburg auf den 3. Juni publicirt und ausgeschrieben. Interim halten Ihre Maj. durch den König auf nächsten April Landtag in Ungarn, werden denselben bald enden und wenig convoy von Nöthen haben, glaube gar keine, außer etlicher Reiterei, deswegen aber Ew. Fürstl. Gn. absonderlich zu rechter Zeit von Ihre Maj. würde zugeschrieben werden.« — In gleicherweise unterrichtet Questenberg den Herzog von allen wichtigen Ereignissen: »Was die jüngsten Avisi des Grafen Colalto mitbringen — schreibt er aus Wien den 27. April 1630 — davon wird man Ew. Fürstl. Gn. auf der Reichs-Canzlei parte geben, Ihr Kais. Maj. Anordnung gemäß. Der Reichshofrath hat mich abermals ersuchen und ansprechen lassen, Ew. Fürstl. Gn. gehorsamst zu danken, um die ihm erwiesne Gnad; erbieten sich zu allzeitigen Diensten.« u. s. w.

Obschon damals bei dem Kaiser aus allen deutschen Landen, welche Wallenstein durchzogen, die heftigsten Klagschriften eingegangen waren, so liegt uns auch nicht ein Schreiben aus dieser Zeit vor, in welchem der Kaiser den Herzog darüber zur Ordnung verweist. Andere Sorgen beschäftigten das schwerbelastete Gemüth Ferdinands; Fürsten und Völker, ja das ganze heilige römische Reich mochte verderben, das rührte den Kaiser nicht; als aber seinem Leib-Falken ein Leids geschieht, muß Questenberg eine lange Klagschrift aufsetzen.

»Ihre Kais. Maj. — schreibt er aus Wien den 27. April an Wallenstein — haben heut in aller frühe mich zu Ihro erfordert und mit großem affectu gleichsam klagend ausgeführt, waßgestalt der Dampierrische Regiments-Quartier- oder Wachtmeister Ihren besten Falken Ihro Falkenmeister genommen, eine Weil herumgezogen und also übel tractirt und destruirt, daß er nicht mehr zu gebrauchen sei; habe Anfangs den Falkner angesprochen, ihm demselben folgen zu lassen gegen zehn Thaler Verehrung; der Falkner geantwortet, so er ihm tausend Thaler gäbe, daß er nicht feil wäre, denn er gehörte dem Kaiser zu. Endlich hätt er ihn doch genommen und davon geführt; theils Rittmeister, Fähnrich und andere Officiales hät es verdrossen, wären nachgeritten und hätten endlich so viel gericht, daß er den Falken zurückgegeben, aber, wie gemeldt, also destruirt, daß er ungebrauchsam. Und Ihre Maj. sehr leid, dieser Lust beraubt zu seyn; wollen zwar nicht, daß eines Falken wegen ihm ichtwas am Leib solle zugefügt werden, noch auch sonst was anderes ausstehn, denn allein, daß Ew. Fürstl. Gnaden wollten Anordnung thun, ihn alsbalden seines Dienstes, anderen zum Exempel privirren und entsetzen zu lassen.« —

Als nun aber der Regensburger Collegialtag näher heranrückt, befürchtete man bei Hofe, die versammelten Fürsten wegen der vielfach erlittenen Unbilden schwierig zu finden. Der Kaiser läßt daher unter dem 16. Mai 1630 aus Preßburg dem Herzoge durch Questenberg schreiben:

»Ew. F. Gn. wissen, wie sich Ihre Kais. Maj. so eifrig bisher bemüht, den Collegialtag zum Werk zu richten, daher die katholischen Kur- und andere Fürsten insonderheit bei ihren, der Durchzüge wegen ertheilten sincerationibus gern mantenirt und verschont sehen wollten; daher nicht zweifeln, daß Ew. F. Gn., so viel anders die äußerste Möglichkeit zugeben wird, die Ordinanzen dahin richten werden; und Ihre Kais. Maj. lieber sehen wollten, die Durchzüge durch weite Umschweif zu nehmen, als eine katholische Stadt zu berühren.« — Über den ungarischen Landtag erstattet Questenberg in diesem Briefe ebenfalls Bericht: »Der hiesige Landtag — schreibt er — wird sich hoffentlich heut enden; ist alles dermaßen still und friedfertig zugangen, als ich mich nicht mehr eines hungarischen Landtages erinnere und glaub ich, daß von den Hungarn nichts weniger, als etwa neue Unruhe und perturbation gedacht werde. Wollen lieber mit Frieden ihre gute Mütel (Mittel?) in den gehuldigten Bauerhäusern haben.«

Da wir aus den Verhandlungen, welche zu Regensburg gepflogen wurden, wissen, daß Wallensteins Entlassung bereits im Juli und August verhandelt wurde, so ist es bemerkenswerth, ein Schreiben Questenbergs d. d. Regensburg den 6. September 1630 zu finden, in welchem dem Herzoge noch als commandirenden Generalissimus Aufträge von dem Kaiser ertheilt werden.

»Ew. F. Gn. — schreibt Questenberg — hab' ich hiermit sollen erinnern, daß Ihre Kais. Maj. berichtet werden, gleichsam Ew. F. Gn. das meiste Volk nach Italien zu reisen Ordinanz sollen ertheilt haben, so Derselben verwunderlich fürkommen will, weil der Schwed mit starker Macht das Römische Reich in Pommern anfällt, deßwegen eine Nothdurft zum succurs dahinwärts Volk zu schicken und, als Ew. F. Gn. Willens wären, dahinwärts das Volk incaminiren zu machen, so unter des Grafen Johann von Nassau Commando, Ihre Maj. erwidern lassen, daß Sie aus den, in Ihrem vorigen Schreiben allegirten erheblichen Ursachen, dasselbe Volk alda sollten liegen lassen und das Volk aus der Pfalz dahin zu führen anbefehlen. Nun aber jetzt spargirt wird, Ew. F. Gn. das Volk nach Italien sollte incaminiren, will es Ihro Maj. desto seltsamer fürkommen, das Reich zu negligiren und wo die Gefahr größer ist. Ich hab's so weit beredt, daß ich wüßte, daß Ew. F. Gn. des Tages, als ich bei denselben war, den Obersten Breuner Ordinanz gegeben, daß er soll des Montecuculi Reutter mit anderen bis auf 1000

Mann completiren und mit besser Ordnung nach den Stiftern führen, täglich 5 Meilen reisen, den 5ten Tag erst rasten und zu desto förderlicher Fortreis den bagaglio zurück lassen. Worauf Ihro Maj. mir replicirt, daß Ew. F. Gn. von dem pfälzischen Fußvolk (weiß nit wie viel) in Anzug hätten wollen bringen lassen gegen Pommern, hättens aber, unwissend warum, wieder zurück lassen fordern, das verstünden Ihre Maj. nit, was das für Meinung möchte haben. So es also wär, daß das Volk im Anzuge nach Italien wär, müßte damit aufgehalten und gleich so viel nach Pommern und den Stiftern geschickt werden, als zur defension selbiger Orten und posti nothwendig sein würde. Wie es nun eine Bewandschaft mit habe, wollte Ew. F. Gn. Ihro belieben lassen, Ihro Maj. raggualio (Nachricht) zu geben, mit wenigem zu berichten, zumalen Sie ohne das für sich selbst ansiehen und nit glauben, daß dem also sey, daß Ew. F. Gn. Italien succuriren wollten und in Pommern und den Stiftern dem Feind Alles zur direption und invadirung frei und offen stehen lassen sollten. Ew. F. Gn. verzeihen mir meine üble Schrift, es ist spät in der Nacht und ich werde zu Ihro Maj. gleich wieder gefordert.« —

Beilage No. III.

(Aus dem geh. Staats-Archive zu Berlin.)

(zu Seite 228.)

In einer Conferenz, welche den 25. Juni 1633 in Berlin statt fand, erklärte der französische Gesandte Manasse de pas:

»In der böhmischen Sache sei er ganz mit dem Vertrage einverstanden und deutete an, eine restitution selbiger Königreiche in vorigen Standt wäre ganz billig und viel an demselben gelegen.«

In einer darauf folgenden Conferenz am 29. Juni bemerkte er in Beziehung auf den Abschluß des schlesischen Waffenstillstandes:

»Er hätte nicht dazu zu reden und den Waffenstillstand gut oder bös zu heißen, stellt es nur zu bedenken, obs nicht davor zu halten, daß Friedland mit den Inducien nichts anderes suche, als Zeit zu gewinnen, bis der Cardinal Infante aus Italien mit dem Volk kommen und zu ihm stoßen; dann werde er brechen und interim sich bemühen, theils unsere Armee, die sich auch an Ihr selbst über den Stillstand diminuiret zu debauchiren. . . . Er wisse, daß der Graf von Thurn Friedlands Intenzion eigentlicher von particularibus wisse, als Arnimb. Ihm dünke nicht übel gethan zu seyn, wenn S. Ch. D. etwa erst mit Oxenstirn communicirte und sein sentiment vernehme, alsdann von Gr. v. Thurn sich informirte, eh sie die Inducien approbirten.«

Beilage No. IV.

(Aus dem geh. Staats-Archive zu Berlin.)
(zu Seite 229.)

Herzog Franz Albrecht von Lauenburg,
Dem Wohlgebohrenen gestrengen und Vesten Hrn. Chunrath von Burgsdorff Kurfürstl. Brandenb. Obersten zu Berlin.

... Den Augenblick bekomme ich avisa, daß sich der Feind bei Brieg mit ganzer Macht sehen läßt, hoffe aber nicht, daß er ihnen was anhaben soll, habe Köckeritz mitt 200 Reuter und 200 schwedische Landsknecht hinein gelegt, zudem sind noch 600 Dragoner drinnen. —

Sonsten hat Gott unserer Feinde bis dahin geblendet, denn sie hätten können machen was sie gewollt hätten. Aus Beilag hatt er zu sehen wie stark der Feind ist, ich aber nebens dem Düwaldt nicht über 9000 Mann, so ich im Felde brauchen kann. Der Düwaldt hat nichts als lauter Officierer, er thut nichts als Tag und Nacht voll seyn, seine Leute thun, was sie wollen, stehlen, brennen und plündern das ganze Land aus, bin nicht ein Haar gebessert, ich caressire ihn, so viel als möglich, er thät gern das Seinige, hat aber keinen respect, zu dem kann er vor Sauffen nicht dazu kommen, Gott weiß, ich bin übel daran, die Reiter haben nichts zu füttern, Proviant ist wohl da, aber keine Pferde zur Zufuhr. Alle Sünden so ich mein Lebtage begangen habe, kann ich nicht ärger büssen, als bei diesem Dienste, will mit göttlicher Hülfe sehen, daß ich mit Ehren daraus komme. Der von Arnimb antwortet mich fast auf kein Schreiben, zu dem hat mir der Kurfürst das Altenburgische Regiment abgeschlagen, giebt es seinem Bruder, der vorhin schon eines hat und seinem Oberstlieutenant, den Rauchhaupt, zieht er mir vor; wie mir dieses Gefallen muß, lasse ich Ihm judiciren. Alle mancamenten so ich dem Churfürsten schreibe, ist so viel als Nichts, es erfolgt nichts darauf, habe geschrieben, wenn meine 3 Monat um sein, nicht zu bleiben, verliehre meine Ehre und reputation auf diese Weise. Von Grund meiner Seelen wollte ich gern dienen, das weiß mein Gott, aber ohne Nichts kann ich nichts thun, und ohne Volk keinen Krieg führen, je eher der Winter kommt, je lieber ist mirs, hab gans Niemanns, ob an der stette mehreres gelegen, als an dieser armada und an gans Schlesien weiß ich nicht. — Die große disorder und insolenzien machen mich gans gram, die die duwaldischen und zum Theil auch die Unsrigen thun, habe heute noch zwei henken lassen, hilft doch nichts. Die Handvoll Duwaldische seind unserer Armada ruin. Wenn der Wein und ein guter Klepper von dem babba mit käme, wär es fix. Ich schließe kann nicht mehr schreiben muß hinaus zu sehen was drauß werden will. Ich aber verbleibe sein Freund und Diener Franz Albrecht H. z. S.

Ohlau den 9. (19) Januar 1633.

Beilage No. V.

(zu Seite 239.)

Die Vertheilung der Winterquartiere im Winter 1633 auf 34 war die Veranlassung, durch welche das schon lang zurückgehaltene Mißverhältniß zwischen dem Herzoge und dem Kaiser zum offenbaren Ausbruch kam. Wallenstein wollte keine Truppen mehr in das Land ob der Ens legen, sondern sie in Unter-Östreich, Erzstift Salzburg, steierische Lande u. s. w. untergebracht wissen. Der Kaiser mischte sich unberufener Weise in die Vertheilung der Truppen und ließ d. d. Wien den 14. December 1633 dem General-Wachtmeister de Suy's den Befehl zugehn »mit seinem Kriegsvolke ins Land ob der Enns zu avanziren, Linz besetzen und je nachdem der Weimar sich movirt, auch nach Baiern vorzurücken, um sich dort mit den Regimentern des Grafen Strozzi und anderen zu conjungiren.« Der Kaiser fügt eigenhändig hinzu: »Lieber de Suys, dieweilen diese Ordinanz zu meiner eigenen und meiner hinterliegende Lande Sicherheit gedeiht, so wollet solcher, wenn auch schon anderwärts andere Ordinanzen wären ertheilt worden, oder noch ertheilt werden möchten in Allem und alsobald nachkommen. Dann hierinnen mein eigentlicher und endlicher Wille erfüllt wird.« Schon oben (S. 240) ist angeführt worden, daß sich der Kaiser endlich in die Anordnungen des Herzogs fügte. Er überschickt ihm mit einem eigenhändigen Schreiben vom 19. Januar einen Landtag-Beschluß der böhmischen Stände vom 9. Januar 1634, nach welchem sich diese zur Verpflegung der Truppen erbieten, obwohl das Land in das höchste Elend gerathen sei, da seit dem Tode des Kaisers Matthias kein König mehr zu Prag residire. Der Kaiser »erinnert den Herzog in Gnaden um so viel eiffriger daran zu seyn, daß bei den Soldaten gute disciplin gehalten werde, da die Stände über ihren kummerhaften Zustand und über die vorgehenden schweren Insolentien ganz wehmüthig geklagt und Remedirung nachgesucht.« — Von dem so fest ausgesprochenen Beschluß, keine Truppen in die Unter-Östreichischen Lande aufzunehmen, ist der Kaiser ganz zurückgekommen und benachrichtiget den Herzog d. d. Wien den 26. Januar 1634: »er habe gleich dem Grafen von Aldringen bei einem eigenen Courier die resolution zugeschickt, daß er die noch unter ihm bequartierte 62 Compagnien Reutter herab in das Erzherzogthum Österreich u. d. E., alda derselben Quartier und Unterhaltung halber bereits die Anstalt beschehen, an und fortziehen lassen solle.« Er erklärt sich außerdem bereit, noch 22 Compagnien, welche der Erzbischof zu Salzburg zurückgewiesen hat, in den Unter-Östreichischen Landen aufzunehmen und mit Quartier und Unterhalt versehen zu lassen. »Welches Wir — fügt er hinzu — Ew. Lbd. hiermit darum zu notifiziren vermeinet, auf daß Sie dem Grafen Aldringen hierzu behörige Ordinanz ertheilen, auch beinebens gute Kriegsdisciplin und Abschaffung des Trosses und übrigen bagagi ernstlich einbinden lassen wollen.« —

Beilage No. VI.

(zu Seite 303.)

Wallensteins zu Eger weggenommene Papiere betreffend.

(Aus den in dem Friedländer Archive befindlichen Originalconcepten, ohne Datum, alle vom Dr. Justus Gebhardt verfaßt.)

(Nur die Rechtschreibung allein ist geändert, sonst wörtlich genau.)

I.

Allergnädigster Herr, Euer Kais. Maj. Allergnädigstes Schreiben vom 15. dieses, habe ich allerunterthänigst empfangen und Dero Allergnädigsten Befehl wegen Einschickung der Friedländischen Kanzleischriften, sowohl auch des Jlau, Terzka, Kinski und Elzen Correspondenzen, sonderlich des Terzki vom 16. Februari an den Schafgotsch in Ziffer gestellten Schreibens, allerunterthänigst vernommen.

Worauf Euer Kais. Maj. ich allergehorsamst berichten sollen, daß der Marchese di Grana alle verdächtige Schriften, so sich allhier befunden, Euer Kais. Maj. bereit allerunterthänigst überschicket haben wird. So Euer Kais. Maj. in allerunterthänigstem Gehorsam berichten, und Euer Kais. Maj. zu beharrlichen Kaiserlichen Gnaden mich allergehorsamst befehlen wollen.

II. Inventarium

aller Acten der verarrestirten Herren Herren Herzogen Heinrich July zu Sachsen, General-Zeugmeistern Spaar, Generalen von der Cavallerie Schaffgotsch und Schaffтenberg, Feldmarschalkleutenant Mohrwaldt, Obristen Losi Peter, Obristen Leutenant Hamerle und Anderen anbetreffend, welche unter meine Händ kommen seynd; mit ordentlichem Verzeichnüß, was mir gnädigst anbefohlen und von Zeit zu Zeit gehorsam verricht ist worden.

Erstlichen nachdem ich den 4. Martii dies Jahres von Prag nach Pilsen angelangt, seynd mir durch den Herrn Marchese di Grana zwei unterschiedliche Protokollen aus der Jlloischen Canzelei überantwort't worden, selbige zu übersehen und etliche Concepten ad notam genommen worden, beede Protokolle numerirt 1.

Die übrigen sowohl Jlloische, Friedländische, Terzkische, Ölsische und andere gefundene Schriften seynd durch gedachten Markgrafen di Grana, Obristen von Adelshoffen und Doctore Wesselium visitirt, alsbalden nach Wien geschickt und mir insgeringste damalen nicht communicirt worden, außerhalb die übrige Jlloische, welche ich ein paar Stund mög durchsucht haben.

Nachdem haben Ihr Excellenz Herr General Leutenant mir gnädigst anbefohlen, alle diejenige, so ich erachten könnte, daß einige Wissenschaft

umb des Friedländers verrätherischen Handel haben möchten, darumb zu befragen. Hab ich am 7. Martii den Terzkischen Secretari Thobias Wabel, Hans Gerharten Wenig, Illoischen Secretari, Johann Melchior Haug Hauptmann, so sich auch bei dem Illow aufgehalten, und Bernhart Melck, Illoischen Aufwarter, examinirt, aber nur in terminis generalibus, dieweilen mir noch keine particularitäten communicirt seyn worden; Wie zu sehen sub No. 2.

Octava dito. Nachdem von Obristen-Leutenant Hamerle seynd abgefordert worden etliche Ordinanzen vom 19. und zwei unterschiedliche vom 22. Februarii alle von Illow. Mehr ein Concept von des Obristen-Leutenant und des Ilow's Antwortschreiben, darauf beede vom 23. ditto. Item eine Ordinanz von Herzog Heinrich Julius aus Rokizan an Obristleutenant Rodel von gemeltem 23., ist er examinirt worden, wie sub No. 3, dabei die Abschriften von obangedeuten Ordinanzen, so der Herr Marchese di Grana in Originali nach Wien geschickt hat sub Litteris A. B. C. D. E. F. — Nota. Ilß Examen ist bei des Hamerle Acten zu finden. Lit. F. ist bei des Herzogen Heinrich July Acten zu finden.

Eodem haben Ihr Excellenz Herr General-Leutenant mir eingehändiget ein Abschrift der Relation des Herrn Obristen Beck. No. 4.

Item ein Abschrift von einem Concept mit des Neumanns eigener Hand geschrieben von Terzka an Schaffgotsch, cum clausula creditivi von den Obristen Schlieff; ist aus Befelch des Herrn General-Leutenant nach Prag denjenigen, so den Schlieffen examinirt, zuzustellen, auch geschickt ist worden; allhier numerirt 5.

Am selbigen Tag ist aus gnädigem befelch Ihrer Excellenz dem in Schlesien anwesenden Vice-General-Auditorn Regulo zugeschrieben worden: incontinenti sich zum Schaffgotschen zu verfügen und auf überschickte Punkte zu befragen, mit Zuziehung des Herrn Landshauptmann der Grafschaft Glatz und Obristen Leon, darzu durch Schreiben von Ihr Excellenz ersucht.

9. Martii ist mir zukommen Abschrift von Herzog Franz Albrecht an Ilow, Datum Regensburg am 24. Februarij; alhie sub No. 6.

Ditto von dem Herrn Marchese di Grana bekommen einen Bericht sub No. 7., darauf ich hätte sollen informiren; so zwar so viel thunlich geschehen ist.

Item eine Instruction von Ilo an Hauptmann Haug, dato Plan am 23. Febr., welche Commission aber zurückblieben; und ist das Original bei ihme Haugen nach dem er von Eger auf Pilsen gefangen gebracht, gefunden, nacher Wien geschickt worden; selbiges numerirt 8. — Nota. Ist bei den Sparischen Actis zu finden.

So hab ich auch bekommen ein Abschrift, welche Herr Obrist Adelshoffen aus dem Original vom General-Zeugmeister Spaar bekommen hat, von einem Schreiben absque dato, aber am 23. Febr. zu Mies geschrieben von Ilo an ihme Spaar, No. 9.

Ultima ejusdem dem Herrn Obrist Beck zu Prag geschrieben,: Alldieweilen der Röm. Kais. Maj. allergnädigster Befelch, den Obristen Spaar auf etzliche Punkte zu befragen, als wolle er sich (im Fall er alldort vorhanden) seiner Person versichern, oder da er anderswo anzutreffen, solches zu thun anbefehlen und avisiren.

Item in Erfolg des allergnädigsten Befelchs der Röm. Kais. Majestät dem General-Provosen schriftlichen anbefohlen, seinen Leutenant und Nachrichter nach Mies zu schicken und des gewesten Heinrich Neumann's todten Körper unter die Galgen zu begraben.

Ditto von Herrn Marchese di Grana bekommen ein Abschrift, welche ihme der Obrist-Wachtmeister Studnitzky von dem Altsächsischen Regiment zu Fuß zugeschickt hat, von zwei unterschiedlichen Ordinanzen die Eine von dem Herrn Obrist vom 18., die Ander vom Obrist-Leutenant vom 21. Febr; beede num. 10. — Nota. Ist bei des Herzogs Heinrich July Acten zu finden.

Eodem den Johann Battista Zenno, Astrologum, in Arrest genommen.

Item des Herrn Otto Moritz Kraus von Kraußeck Aussag aus gnädigen Befelch ad notam genommen, wie sub No. 11.

Am 11. Martii den Jo. Batt. Zenno examinirt, prout sub No. 12.

Obwolen ich am 13. und 14. ditto etlichen Obristen und Obristleutenant zugeschrieben, auch mündlichen befragt hab, was ihnen von dem angezogenen Verdächtigen bewußt, haben mir Theil keine Antwort geben, Andere aber nichts wißen wollen, außerhalb Obriste Beckh, Wangler, Peter Losi, Obristleutenant Veith und Jung Wangler, dessen Aussagen ad notam seynd genommen, aber demanuirt; doch nacher nochmalen darauf befragt worden, wie folgendes zu ersehen.

An dem 14. Martii hat Herr Dr. Roya dem Herrn General-Leutenant referirt, wie sub No. 13, welches aus gnädigem Befehlich auch ist annotirt worden.

Was Herr Graf Ulefeld auf des Illo Brief, so ihme von Herrn General-Leutenant ist gezeigt, schriftlich antworten, giebt No. 14.

16. Martij dem Herrn Obristen Beckh zugeschrieben und ersucht, den Artillerie-Zahlmeister zu examiniren ob der junge Spaar seinem Vettern dem General-Zeugmeister und Herzog Heinrich Julium nicht bericht't habe wegen des Kaiserlichen Mandats; antwort't, nicht anderst zu berichten wissen, als daß er den Obristen am 21. Febr. zwischen Prag und Pilsen begegnet, vermeint aber, daß der Graf Trzka die Patenta von ihnen bekommen habe.

So hat auch an meiner Tafel der junge Wesselius praesentibus seinem Bruder, Herrn Commissari Rogge und Auditoren Groß gemeldt, daß am 21. Febr. Nachmittag Trzka eilends zurück nach Pilsen und zum Friedländer kommen, selbigem ein gedrucktes Mandat überantwort, deswegen er Jung-Wesselius gefordert, und geschwind etliche Ordinanzen schreiben müssen.

23. Martij Item Obristlieutenant Hamerle nochmalen et cum metu torturae examinirt, wie hier oben unter No. 3 zu sehen.

Inmittels dieweilen ich alle andern Schriften, welche so gar in der Eil und ohne Abschrift davon zu behalten, durch den Herrn Marchese di Grana nach Wien seynd verschickt, nicht gesehen und anderwärts mir keine genugsame Materia ist an die Hand gegeben worden, in einem so wichtigen Handel, welcher nicht allein eine Person, sondern ein ganzes Geschlecht infamirt, gerichtlichen nachzufragen, auch vor mich selbsten ohne gemessenen Befelch solches anzufangen nicht hat gebühren wollen: als habe ich auf die in der Stille hin und wieder aufgeklaubte Zeugnissen, und aus den wenigen mir communicirten Extracten und Abschriften, einen Bericht aufgestellt wegen Herzog Julius Heinrich zu Sachsen, wie zu sehen sub No. 15.

Wegen General-Zeugmeistern Spaar wie sub No. 16.

Und wegen Herrn Obristen Ulefeld, Lasco von Wallenstein, Mohrwald, Eberauß und La Fosse wie sub No. 17.

Mit welchen mehr gedacht Ihr Excellenz am 25. Martij mich von Pilsen nach Wien geschickt, dessen allen aldort gehorsamste Relation zu thun, so geschehen.

Wenig Tagen nachher ist des Herrn Feldmarschalk Grafen Piccolomini Auditor Heinrich Groß aldort auch angelangt, welcher auf die ihme zu Cham ertheilte Instruction und sonsten extraordinarie inquirirt; ingleichen seine unterthänigste Relation gethan, prout sub No. 18.

No. 19 seind die Aussagen des Herrn Obrist Beckh und Obrist-Leutenant Wengler auf vorgesetzte Interrogatoria.

Dieweilen nun zu Wien Kais. Commissarien verordnet, die aldort nach und nach geführte Gefangene zu examiniren, dazu wir nicht berufen worden, als hab ich angehalten um unsere Dimission, damit wir wiederum zu der Armada kommen möchten; von Herrn Hofkriegsraths-Präsidenten aber Bescheid bekommen, daß wir uns gedulden sollen in bedenken, Ihr Kais. Maj. allergnädigst gesinnt, aldort ein Malefiz-Recht halten, und uns dazu brauchen zu lassen, darauf wir gewartet. Inmittels auf diejenige zu Pilsen am 12. Aprilis gethane und uns zu Wien am 25. communicirte Aussag des Obrist-Leutenants und Rittmeister Kaysers beede des Obristen Loss Regiment, haben wir ihne Loss gütlichen befragt, wie sub No. 20 zu sehen. Nota. Ist bei den Lossischen Acten zu finden.

Uns ist auch eine dritte Aussag, von Hamerle zu Wien gethan, durch die Herrn Commissarien zugestellt worden, selbige bei den Actis zu finden sub littera F.

Man hat uns ingleichen anbefohlen, den General von der Cavalleria Freiherrn von Schafftenberg zu examiniren; deswegen und des Herrn Gran Prior Aldobrandino und Don Hannibal Gonzaga schriftliche Zeugniß, da ein Extract von seinem des Schafftenberg's Schreiben an Terzka vom 6. Februar und ein mehrers nicht überantwort, dazu wir

den Herrn Grafen von Ritberg und nacher ihne Herrn von Schafften-berg verhört prout sub No. 21.

Eodem die 28. Aprilis ist General Feldmarschalk-Leutenant Mohrwald auch durch uns examinirt worden, wie zu sehen No. 22.

So seyn uns auch eingehändiget worden beikommende Relationen vom Herrn Marchese di Grana, sub No. 23.

Vom Herrn Grafen Piccolomini sub No. 24 durch Don Fabio Diodati.

Am 3. May ist durch den Herrn Hofkriegsraths-Präsidenten im Namen Ihr Kais. Maj. gnädigst anbefohlen worden, Ihr Fürstlichen Gnaden Herzogen Heinrich Julium seine Punkten schriftlichen vorzuhalten, dero Verantwortung darauf zu vernehmen, selbige numerirt 25.

Ingleichen den General-Zeugmeister Spaar, wie sub No. 26, so beede ihme Herrn Präsidenten seynd communicirt worden.

Nachdeme aber anderweitige Resolution genommen, und Ihr Kais. Maj. allergnädigst bewilliget, die Gefangenen wegzuführen, hat Herr Feldmarschall Graf von Aldringen Seel. (seeliger?) deswegen an den Herrn General-Zeugmeistern Hatzfeld sub No. 27 beikommende schriftliche Befelch ergehen lassen.

In Erfolg dessen seynd die Gefangenen incaminirt, und hab ich von beeden Obristen La Fosse und Wallenstein die anbefohlene Gelübd genommen, Obriste Kherauß aber ist ohne Anmelden nach Baden gereist und aldort verblieben.

Zuvor hab ich dem Herrn Hofkriegsrath-Präsidenten wegen Mohrwald, La Fosse und Wallenstein mein Gutachten geben sub No. 28.

Nachdem Ihr Excellenz mir gnädigst hatten eingehändiget seines, La Fosse, Supplication an die Kais. Majestät neben eines Schreiben von ihme an seinen Obrist-Leutenant mit eingeschlossener Ordinanz von Ilo, alles sub No. 29 dazu nachmalen am 7. Juny seynd von gedacht Ihr Excellenz geschickt worden zwei Attestationen von dem Herrn Obristen Mariomi und Alt-Preunner.

So hab ich auch in Gefolg obangedeuter Gräflich Aldringischen Ordinanz, mit dem Herrn Cammer-Procuratoren Doctor Prückelmayr als Directoren der Commission abgeredt, daß mir alles dasjenige, was etwa in währenden Examen mit dem Schlieffen, Ölß, Astrologo, Schaffgotsch und andern wider den Herzog Julius Heinrichen und andern gefangenen Obristen und Officier deponirt oder beigebracht werden möchte, nachgeschickt werden sollte. Ist aber nichts erfolgt, als den Schaffgotschischen dreifältigen Examen, so mir zu Handen gestellt worden im Feldlager bei Regensburg, am nachfolgenden 4. July mit einem Kais. Schreiben an die zu Hungarn und Böhem Königliche Majestät abgangen. No. 30.

Vor Abreisen von Wien hat mir Markgrafen von Grana Secretarius eine Verzeichniß etlicher Schreiben, so ermangeln, zugestellt, welche Herr Markgraf zwar von Pilsen nach Wien geschickt, aber ohngeacht alles Nachsuchen und Fragen nicht mehr zu finden seyn, vornämlich das Memorial

oder Zettel, worinnen der Illo alle Confidenten nennet; gemeldte Verzeichniß sub No. 31.

Nachdeme nun Herzog Heinrich Julius zu Pilsen, die Andern aber noch nicht angelangt, und Ihr Königl. Maj. von dannen zu der Armada verreiset, ich auch um eine Resolution, was mit ihnen anzufangen, nachgefolgt, habe dennoch keine erlangen können; und ist mir von dem löblichen Kriegsrath zu Wien ein Schreiben vom 7. Juny zu Hand kommen, mir befehlend, den statum causae des Herzogen Heinrich July umständlich zu berichten, darauf ich geantwort, wie die Beilag sub No. 32.

Imgleichen am 28. Juny hab ich bekommen ein ander Schreiben aus gemeldtem Kriegsrath vom 20. dito, darinnen aus allergnädigstem Befelch Ihr Kais. Maj. ich ermahnet werde, mit Zuziehung etlicher wohlverständiger Assessoren die übergebene schriftliche Antworten der Arrestirten auf die ihnen vorgehaltenen Punkte mit Fleiß durchzusehen, wohl ponderiren und bei meinem Gewissen, förderlichstes Gutachten zu der Königl. Maj. in das Feldlager als auch nach Wien zu schicken: wider welche man mit genugsamen probationibus der Scientiae oder Consensus der vorgehabten Friedländischen Verrätherei aufkommen könne; und welche etwa sich noch mit genugsamer Ragion und documentis purgirt haben möchten, damit alsdann die fernere gehörige Nothdurft darauf möchte disponirt werden.

Selbiges Schreiben sub No. 33, allem Ansehen nach des Herrn Grafen von Trautmannsdorf an Ihr Kais. Maj. abgangenes und beiliegendes Gutachten gemäß, darauf ich auch beiliegendermaßen geantwort.

Inmittels (weilen mir auch von Ihr Excellenz Herrn General-Leutenant ebenmäßige Befelch im Namen Ihr Königl. Maj. gnädigst ist zukommen) hab ich etlich wenig Assessorn (seintemalen Ihr Excellenz darunter keine wälsche oder von denjenigen, so der Pilsnischen Tractaten beigewohnt haben wollen) vorgeschlagen, welche nacher zum Recht seynd beschrieben worden.

Und hat mir zuvor Herr Feldmarschall Piccolomini eine Aussag des Obrist-Leutenant Draghi; auch des Leutenant Posonsky des Losischen Regiment überantworten lassen, No. 34. Nota. Ist bei den Losischen Acten zu finden.

Auf welche und den vorigen Actis etliche Interrogatoria seynd gestellt worden, darauf der Obristl Losi Peter allnoch zu befragen, selbige sub No. 35. Auch bei den Actis.

So seynd auch am 9. Juli einkommen von Herzog Heinrich Julius eine andere Verantwortung, mit einer mehrern Erläuterung über einvermeldte Punkte, sub No. 36 bei des Herzogen Heinrich July Actis zu finden.

Imgleichen hat General-Zeugmeister Spaar auch eine andere Verantwortung geschickt, sub No. 37.

So ist auch einkommen ein Attestation von denen von Pilsen, so von ihnen begehrt ist worden, No. 38 beede bei den Spaarischen Actis.

Am 8. July hab ich nachmalen ein Schreiben bekommen aus dem löbl. Kriegsrath zu Wien vom 30. Juny mit eingeschlossenem Schreiben vom Herzog Heinrich Julius, an Herzog Franz Julio seinem Herrn Brudern, darinnen nachmalen von mir Bericht und Gutachten begehrt wird, num. 39.

Endlichen am 11., 12. und 13. July seynd die Sessionen gehalten und das Gutachten gestellt, wie aus dem Originali mit No. 40 zu sehen.

Welches sowohl an die zu Hungarn und Böheim Königl. Maj. sub No. 41, als an den löblichen Kriegsrath zu Wien ist zugeschickt worden. No. 42.

Es befindet sich auch bei diesen Actis das erste Conclusum zu Pilsen in Originali, so bei des Obristen Losi Schriften gefunden No. 43.

Und Abschrift von dem zweiten Conclusum auch zu Pilsen gemacht sub No. 44.

(Höchst wahrscheinlich wurde dieses vorstehende Verzeichniß sehr wichtiger Actenstücke von dem kaiserlichen Hofkriegsrathe Justus Gebhard verfaßt, der als kaiserlicher Untersuchungs-Commissar diese Processe leitete.)

Beilage No. VII.

(zu Seite 304.)

A. Die Gebrüder Wesselius betreffend.

Von der Röm. Kays. Maj. wegen, Dero Reichshofrath Justo Gebhardten einzuhändigen.

Die Röm. Kays. auch zu Hungarn und Beheimb Königl. Majestät unser allergnedigster Herr, lassen Dero Reichshofrath Justo Gebhardten hiemit in Gnaden anzeigen, und würdet er ohne das gute Wissenschaft haben: wasmaßen sich Balthasar und Elias, die Wesely Gebrüder, in des Friedländers Diensten und zwar der Eine als Kriegskanzlei-Director, der Andere aber als Kriegs-Sekretarius fürnemlich bei den Expeditionibus gebrauchen lassen und aufgehalten; die dann vorhein Friedland's Aktionen, sonderlich aber von seinen wider mehr Allerhöchstgedachte Kays. Maj. und Dero hochlöblichstes Haus geführten gefährlichen Machinationen und ganz abscheulicher unerhörten Conspiration und Tradimento, wo nicht etwas Wissenschaft oder Nachrichtung doch Ein und Anders die Zeit herummen, davon vermerken haben können.

Wann dann die Nothdurft sein will, von gedachten Wesseliis die eigentliche Information ihres hierinnen habenden Wissens zu erlangen.

Hierneben, so haben mehr Allerhöchst besagte Kays. Majestät vorgemeldtem Dero Reichshofrath, Commission hiemit auftragen und gnädigst anbefehlen wöllen, daß er in Deroselben Namen, darzu Ihr Majestät ihme hiemit Dero Kayserliche Vollmacht geben, von obbemeldten beeden Wesseliis wo sich dieselbe jetzo befinden werden, dergleichen Information aufs förderlichst abfordern, und ihme Alles und Jedes, was sie Wesselii von abgehörter abscheulich- und erschrecklichen Conspiration und was derselben anhängig, auch anderer des Friedländers gefährter

Machinationen halber in einige Weg wissen mögen oder davon vermerken können, umständlich erzählen, und mit allen Particularien eröffnen und zu wissen machen lasse, auch Ihrer Kays. Majestät alsdann hierüber seine umständliche Relation neben derselben gethanen Deposition, fürderlich übergebe und einliefere. Signatum zu Wien unter Ihrer Kays. Majestät aufgedrucktem Secret-Insiegel, den 22. Aprilis Anno 1634.

(L. S.) Ferdinand. P. H. von Stralendorff.

B. Dem Wohledlen gestrengen und hochgelehrten Herrn Balthasar Wessello beeder Rechten Doctor, Röm. Kays. Maj. Rath und Kriegskanzlei-Directori etc. meinem insonders hochwerthen vielgeliebten Herrn (zu Prag.)

Wohledler, Gestrenger,

Insonders hochwerther vielgeliebter Herr Wessell. Mein Herr weiß meine Affection zu ihm und seinem Herrn Brudern und befindet aus dem Einschluß, was Ihre Kays. Maj. unser allergnädigster Herr mir Ihnen beiden halber allergnädigst committiert und anvertraut. Wann dann dies eine besondere Gelegenheit, ihre getreue schuldige Devotion zu Kays. Maj. und Dero hochgeehrten Haus zu contestiren: so hab ichs meinem Herrn in originali übersenden und ihme dabei im Namen allerhöchstgedachter Ihrer Kays. Maj. erinnern, vor meine Person aber freundlicher ersuchen wollen: daß Er möchte diese Sachen, allermaßen es von Ihrer Kays. Maj. gnädigst begehrt wird, und was Er noch mehr zu Diensten Ihrer Kays. Maj. wohl zu berichten weiß, klärlich und umständlich mir mit allernächster Post verträulichst zu referiren. Dann vors Andere, wo sein Herr Bruder mit zur Stell, ihn zu einem Gleichmäßigen unbeschwert an meine Statt (weil ich nicht eigentlich gewusst, ob er jezund in Praga anzutreffen oder nicht) vermahnen und dessen Bericht mit überschicken. Wo er aber nicht zur Stelle, ihm davon parte geben, und daß er solchen Bericht mit dem ehesten gewiß nachschicke, beweglichen zu schreiben. Mein Herr sei versichert, daß wie hierdurch die Pflicht gegen Ihre Kays. Maj. in Acht genommen wird: Also mein Herr und sein Herr Bruder ihnen selbst hierunter dienen werden. Und ich verbleib

Des Herrn ganz williger treuer Freund und Diener

Wien den 23. April Ao. 1634. Justus Gebhardt.

C. An denselben (Original).

Wohledler, Gestrenger,

Insonders hochverehrter vielgeliebter Herr Wesseli. Ich hoff, mein Herr werde mein nächstes Schreiben wohl empfangen und daraus vernommen haben, was ich noch desiderire. Wann es dann zu meines Allergnädigsten Kaisers und Herrn treuen Dienst und zu des Herrn eignem Besten gereicht, so bitt ich freundlichen: er woll darinnen maturiren. Ich versichere Ihn, daß ich bin und verbleibe

Meines Herrn treu williger Freund und Diener

Wien den 26. April 1634. Justus Gebhardt.

D. Balthasar Wesselius an Dr. Justus Gebhardt.

(Original-Concept, mehrfach verbessert.)

Hochedler, Gestrenger, insonders großgünstiger Herr!

Daß die Römische Kaiserliche, auch zu Hungarn und Böheimb Königliche Majestät, mein Allergnädigster Herr, Euer Gestrengen wegen der Friedländischen vorgegangenen Conspiration Nachricht von mir und meinem Bruder abzufordern, Allergnädigste Commission aufgetragen, habe aus Dero Kaiserlichem Decret, wie aus Euer Gestrengen beide Schreiben sub dato den 23. und 26. jüngst abgewichenen Monats Aprilis, so mir gleich bei meiner Wiederaberkunft überliefert worden, mit Mehrern vernommen. Halte es vor ein sonderbares hohes Glücke, daß diese Commission einem Subjecto anvertrauet, welchem ohnedas meine und meines Bruders aufrichtige Proceduren bekannt, und der zu Justificirung unserer beiden Actionen keines andern als seines eignen Zeugniß und Erfahrung von nöthen. Wie Gott und mein ehrbares Gemüthe mich bei Anspinn- Prosequir- und Exequirung berührter abscheulichen Verrätherei in den Schranken einer ungefälschten Allerunterthänigsten Devotion gegen Allerhöchstgedachte Kais. Majestät und Dero hochlöblichstes Erzhaus, so fest, daß auch mit Billigkeit einiger ungleicher Verdacht auf meine Person nicht wird gesetzt werden können, erhalten: also will ich nebenst meinem Brudern fürters unausgesetzt bis an unser End allergehorsamst darinnen continuiren, und lassen Andere nach anderem Lob streben; wir schätzen uns allein vor das höchste Glück und Ehr, durch unser aufrichtige Actionen so viel zu erlangen, daß wir uns vor der ganzen Welt nennen dürfen Diener des Erzhauses von Österreich. In welcher Intention auf Allerhöchstermelter Kais. Majestät allergnädigsten und Euer Gestrengen großgünstigen Befehlich, ich hiebei eine Relation derjenigen Conjecturen und Wissenschaften, so mir und meinen Brudern von besagtem Friedländischen Tradimento beiwohnen, übersende, mit gehorsamster Bitt: mir, daß solches wegen meiner Abwesenheit nicht eher beschehen, großgünstig zu verzeihen, und mein hochverehrter Patron zu verbleiben, wie ich bin und verbleibe Euer Gestrengen hochobligirter Knecht

Prag den 5. Mai Anno 1634. Balthasar Wesselius.

E. Relation der Conjecturen wegen des Friedländers.

(Aus dem Original-Concepte [vielfältig gestrichen] der Gebrüder Wesseli.)

Der Römischen Kais. auch zu Hungarn und Böheim Königl. Majestät, unsers allergnädigsten Herrns, hochansehnlicher Reichshofrath!

Wohledler gestrenger, insonders großgünstiger und hochgeehrter Herr. Was Allerhöchstgedachte Kais. Majestät Euer Gestrengen für Commission wegen derer von dem Friedländer vorgegangenen gefährlichen Machinationen und ganz abscheulichen unerhörten Conspiration und Tradimento bedürftiger Nachrichten von mir Balthasar und Elia Wessellis Gebrüdern Information abzufordern, und darvon mehr höchst besagter Kais.

Maj. umbständliche Relation zu thun allergnädigst aufgetragen, solches haben Wir aus dem Kais. Decret, nebens angehefter Vollmacht unterm Dato Wien den 22. Aprilis bei unser Ankunft zu Prag den 4. dieses, mit aller unterthänigsten Reverenz Mehrers ersehen.

Wie nun damals, als ich Balthasar Wesselius mich zu der Kriegs-Canzlei-Direction und ich Elias zum Secretariat bestellen lassen, unsere Intention zu keinem andern Zweck gerichtet gewesen, als allerhöchst ernennter Kais. Majestät und Dero höchst löblichsten Erzhaus allerschuldigste, treuste Dienste darunter zu leisten, gestalt wir dann alle unsere in Schlesien habende Wohlfahrt deswegen in des Feindes Händen freiwillig hinterlassen. Also wollten wir uns glückselig schätzen, daß unsere Bestallung in solchen Zeiten und unter eines solchen Principalen Direction eingefallen, daß allerhöchst besagte Kais. Majestät ob unsern allergehorsamsten darbeigehabten, nicht geringen Müheverwaltungen ein allergnädigsten Gefallen tragen und wir die Frucht unserer dadurch contestirten allerschuldigsten Devotion erlangen mögen.

Alldieweilen uns aber die von der ganzen Welt unverhoffte fatalitaet so weit betroffen, daß wider unser Gemüth, Wissen und Vorsatz, so wir mit Gott, Gewissen und der ganzen Kais. Soldatesca bezeugen können, die allerabscheulichste Conspiration so nie erhört wider allerhöchst ermeldte Kais. Majestät und Dero höchstgeehrtes erzherzogliches Haus angesponnen worden, consoliret uns doch: daß wir zu einiger deswegen angestellten Consultation oder expedition wissentlich oder vorsätzlich niemals gezogen, viel weniger cooperiret; besondern ich Balthasar Wesselius, sobald ich vermerket, daß man mit widerwärtigen praejudicirlichen Consiliis umginge zu meiner Salvirung und dadurch Anlaß zu geben, damit einzige Confidenz auf meine Person darunter nicht gesetzt werden möchte, zum öftern cathegorisch und öffentlich gegen alle denjenigen, so den meisten Access zu dem Friedländer und die größte libertet ihme, was sie gewußt, zu referiren gehabt, protestiret und contestiret, daß von Allerhöchstgedachter Kais. Majestät und Dero höchstwerthesten Erzhauses Diensten ich in Ewigkeit nicht auszusetzen, sondern darinnen auch mit Verlust meiner Wohlfahrt und Lebens beständigst zu verharren: auch auf solchen Fall, da Etwas wider Dero Hoheit mir zugemuthet werden sollte, licentiiret zu seyn gemeinet und begehret, — welche meine zum öftern wiederholte pro- und contestationes auch so viel verursachet, daß vorige vom Friedländer mir erwiesene Liebe und zu meiner Person gesetztes Vertrauen in ein lauter Disaffection und Discredit verwechselt; ich nachmals, wie hoch ich mich auch beflissen meinem Dienst Satisfaction zu thun, anders nicht als übel angesehen und tractiret; unterschiedlich vor einen Traditorn gescholten, auch mir und allen untergebnen Canzleiverwandten, welches vor in Allerhöchstermelter Ihr Kais. Majestät Dienste und beim Friedländischen Hoff niemals erhört, die sehr schwer und sauer verdiente Bestallung ganzer neun Monat zurück behalten, und sonsten

die gewöhnlich fallende Accidentia in Andere, als des Illo und Terzka Canzleien transferiret worden.

Wannenhero wir beide Wesselii um so viel weniger Nachricht, außer dem was ich Balthasar bereits zu Pilsen von schriftlichen Documenten extradiret und noch etwa, doch ohne mein Vorwissen, obliquo et simulato stylo bei der Registratur vorhanden seyn möchte, von Anspinn-, Prosequir- und Exequirung der vorgehabten Verrätherei zu geben wissen.

Nicht ohne aber ist, daß ich Balthasar Wesselius durch allerhand Conjecturen penetrirt und vorgesehen, daß was Neues und Widerwärtiges im concept und unter der Feder seyn müsse, welches mir auch Anlaß gegeben, mir durch vorberührte pro- und contestationes zu vigiliren und zwar erst bei Fortstellung des vorjährigen Feldzuges (dann vorhin im Winterquartier außer dem, das vom König in Frankreich, schwedischen Reichskanzler Ochsenstern, Generalleutenant Arnimb, Herzog Franz Albrecht zu Sachsen und schwedischen Feldzeugmeister Torstensohn unterschiedliche höfliche Schreiben herüber geschickt, dieselbe auch hinwieder höflichst beantwortet, das Übrige aber Alles, was darunter gesucht und mir unbekannt, durch abgeordnete Personen negocirt worden, ich das geringste nicht weder directe noch per obliquum vermerken können) ist mir bald anfangs verdächtig vorkommen,

1) daß zu Gitschin ein sächsischer Rittmeister angelangt, vor dessen Abreisen etliche tausend Stück Dukaten zusammen gerichtet und, wie männiglich vermuthet, ins Feindslager geliefert worden.

2) Daß von selbiger Zeit an jedwede Allerhöchstermelter Kais. Majestät und Churfürstl. Durchlauchtigkeit in Baiern Schreiben mit einem Disgusto vom Friedländer angenommen, die Relation öfters bis in dritten und vierten Tag verschoben, auch theils gar nicht beantwortet worden.

3) Als man zu Glatz angelangt und der Herr Generalleutnant Gallas sich bereits bei der Armee befunden, sind ihme Friedländer alle bericht, des Feinds moti und darwider gemachten Anstellung halber entgegen gewest, auch Herrn Generalleutenanten unterschiedlichen mit Vorschützung Leibesunpäßlichkeit angedeutet worden, nichts bis zu seiner des Friedländers Ankunft zu tentiren.

4) Auf beschehene Avisirung, welchergestalt die Croaten dem Feind nach und nach ziemlichen Abbruch thäten, hat er Friedländer bemeldtem Herrn Generalleutenant Ordinanz gegeben, dieselbe nicht zu viel zu travagliren, bis er selbst bei der Armada angelangt.

5) Alsbald gedachter Herr Generalleutenant berichtet, daß der Feind nicht weiter als ohngefähr ein halbe Meil von der Kais. Armada gelegen, ist er Friedländer, ungeachtet er zuvor und noch denselbigen Tag wegen vorgewendeter seiner Leibes-Indisposition seinen Aufbruch unmöglich gemacht, von Glatz fortgerückt; und aus beisorge, daß der Herr General den Feind nicht etwa zum Schlagen reizen, oder gereizter sich in ein Haupttreffen einlassen möchte, sich nach Münsterberg, alda herum die

Armada campiret, begeben, und bis zu seiner Ankunft das wenigste nicht vorzunehmen Ordre abgehen lassen.

6) Inmittels unterschiedene Abschickungen durch des Terzka und andere von ihm subordinirte Personen zum Feind vorgegangen.

7) Zu gleicher Zeit denn auch aviso wegen Heranzugs des spanischen Volks eingelangt, worauf von dem Friedländer nichts als ein unaufhörliches Fulminiren zu hören; auch von selbiger Stund an mehr Begierde als nie mit dem Feind zu tractiren zu verspüren gewest.

8) Wie dann ein scheinbares und der ganzen Armada bekanntes Zeugniß einer sonderbar gefährlichen Alteration er bei Heidersdorf an Tag gegeben: daß er die an die Hand gegebene und vor Männigliches Augen schwebende Occasion den Feind zu schlagen, ungeachtet des Herrn Generallieutenants, auch anderer hoher Officier, in specie des Herrn General Isolani deswegen gethanen Erinnerungen und remonstrationen nicht acceptiren, sondern den Feind in salvo kommen lassen, und noch selbigen Tag den Arnimb und Bürckersdorf (Burgsdorf) zu einer höchst verdächtigen Unterredung erwarten wollen.

9) Hierauf denn alsbald ein Armstitium mit so gar praejudicirlichen Conditionen und ohn alles Apparenz einiges Allerhöchsternennter Kais. Majestät Dienst zum Besten gemeinten Erfolgs accordiret worden.

10) Als darbei zugleich Vorschlag zu Stabilirung eines völligen allgemeinen Friedens beschehen, ist mir unter andern referirt worden, daß dies die potissima conditio und basis hujus negotii sey: daß Alles in den Stand, wie es tempore Rudolphi, Matthiae höchst seeligster Gedächtniß und bei Antretung Allerhöchstgedachter itziger Kais. Maj. Kais. Regierungen gewesen, restituiret werden solle, mutatis tantum personis. Und ob man zwar vorgegeben, es sey favorabiliter zu verstehen auf die letzigen possessores, so ist mir doch vorgegangen, daß es vielmehr auf die damaligen Besitzer oder deren Erben gemeinet, und zu Bezeugung, wie ich an meinem Ort eine fallaciam hierunter besorgte, diese Wort gebraucht: es käme mir vor, als das ajo Te Aeacida Romanos vincere posse.

11) Als auch hierüber Allerhöchstbesagter Kais. Maj. apertur zum Frieden, durch Interposition des Königs zu Dänemark an die Hand gegeben, und hingegen von Seiten Derosilben in den bevorstehenden Tractaten wegen des Orts, der Geleitsbriefe und den der Vorher-Auslieferung der Conditionen, viel hochwichtige Considerationes repraesentiret worden, hat er Friedländer doch solches Alles von sich gestossen, und es durch seine importun Instantien so weit gebracht, daß alle solche Considerationes zurückgesetzt, auch ihme die Geleitsbrief ausgefertigter zugeschickt und forders dem Gegentheil, ehe man noch einiges Gleichmäßigen von demselben versichert in decuplo zugesendet worden.

12) Darburch dem Feind Thür und Thor, Alles und Jedes, auch aller Orten, was End, wo es ihm beliebet frei und ungehindert ihr Negotia eröffnet; gestalt denn auch von ihm Friedländer viel unzählbare

Paß vor jedwede des Gegentheils General und Räthe, so viel sie nur derselben begehrt, zugefertigt worden.

13) Nachdem dieses also vorgelaufen, hat man den Stillstand der Waffen, auf Maaß und Weise als es der Feind selbst praetendirt, prolongiret.

14) Dardurch den Paß in dem Kais. Lager eröffnet und verursacht, daß des Feinds erkrankte Soldaten, die Infection herüber bracht; hingegen sich von der äußersten Hungersnoth mit freier ungehinderter Zuschaffung der Proviant gerettet.

15) Und obzwar bei dessen allen Verlauf, auch von dem Herrn Feldmarschall von Altringen und Herrn Grafen Holka viel und unterschiedliche Schreiben einkommen, wie dem Feind im Reich Abbruch zu thun, haben doch dieselbe nichts verfangen, sondern ihnen allemal Ordinanz, allein defensive zu gehen, ertheilet worden.

16) Auch da hierüber auf beschehenes bewegliches Erinnern des Herrn Grafen von Altringen, sich gedachter Herr Graf Holka mit theils Volk gegen Neumark incaminirt, hat er deswegen einen empfindlichen Verweis aufnehmen und sich alsbald zurück begeben müssen.

17) Sowohl als derselbe hierauf mit etwas Empfindlichkeit geschrieben, und unter andern sich derer Worte gebraucht: daß er vor einen Poltron, wann er gar nichts mit der unterhabenden Armada tentiren sollte, gehalten würde; und dadurch verursacht, daß ihme der Friedländer Ordre gegeben, in Voigtland und Meissen zu rücken; er auch bereits sich unterschiedlicher Ort bemächtiget, ist er dennoch kurz hernachwieder zurück gefordert und alle solche Ort dem Feind wieder abzutreten befehligt worden.

18) Wie ingleichen der Feind, nachdem sich die Tractaten zerschlagen und das Armistitium geendet, ungeachtet derselbe an seinem Ort den Conditionen des Stillstandes kein Genügen gethan, einen freien und ungehinderten Abzug gehabt.

19) Nicht weniger ist mir verdächtig vorkommen, daß nach erlangter Victori bei Steinau, man alle die schwedisch, sächsisch und brandenburgisch Officiere, ungeachtet sie sich auf Gnade und Ungnade ergeben müssen, auf freien Fuß gestellt; insonderheit, wie man vermuthet, den Grafen von Thurn zu dem schwedischen Reichskanzler Ochsenstern und den Baron de Sieve zu dem König in Frankreich geschickt.

20) Am allermeisten aber hat mich hierunter perplex gemachet, die bei Crossen zu Giersdorf mit dem Herzog Franz Albrecht und Birkersdorff appunctirte Notul eines allgemeinen Friedens, weil er darinnen allein den modus exequendi, nämlich die Conjunction der kaiserlichen und chursächsischen und brandenburgischen Waffen, aber nicht einige Condition wohin solche Conjunction gerichtet, gesetzet.

21) Dem zu folge er Friedländer bei besagtem Crossen wie auch hernach zu Sagan und in Lausnitz bei Görlitz und Bautzen, ungeachtet der Winter heran nahete, zu augenscheinlichem Präjudiz Allerhöchstermeldter Kais. Majestät Dienst, viel Zeit stille gelegen.

22) Und obwohlen hierüber unterschiedliche Erinnerungen wegen des Feindes Anzug gegen Regensburg von Allerhöchstgedachter Kais. Maj. wie auch Churf. Durchl. in Baiern eingelanget, hat er Friedländer sich doch zu Abordirung des nothwendig angedeuten Succurs auf keinerlei Weise verstehen, sondern sich vielmehr mit Anführung allerhand ganz nichtigen Ausflüchten und praetentirten Verhinderungen dessen entbrechen wollen.

23) Und ob er schon endlichen auf fast unzählbare solcherwegen bei ihm einkommenen Instanzien sich dahinwärts zu incaminiren resolviret, hat er es doch eher nicht, bis Regensburg verloren, zu Werk richten wollen; auch seinen Marsch so langsam angestellet und zu Fürth so lang still gelegen, bis wegen des darüber einfallenden Frostes und nicht mitgeführter Artigleria, auch weniger Infanteria, etwaß weiters gegen den Feind zu effectuiren, unmöglich gewest.

24) Wannenher er seine Entschuldigung seines Zurückzugs halber gegen Allerhöchstgedachten Ihr Kais. Maj. genommen, auch denselben desto besser zu coloriren, den Verlust der Stadt Frankfurt, da doch nichts daran gewest und eine gegen Schlesien und Böhmen besorgende Gefahr, da er doch das Gegenspiel wohl gewüßt, praetendiret.

25) Bei seiner Ankunft in Pilsen hat er nichts anders vorgehabt, als von einem Tag zum andern dem Feind unterschiedliche Päß, mit Vorwendung der Friedenstraktaten, zu schicken.

26) Worauf nicht allein der Herzog Franz Albrecht, Kinsky Schliff und nebens denselben unterschiedene Secretarii, deren Namen mir nicht bekannt, angelangt, und besser auch stattlicher, als nie Ihr Kais. Majestät oder ander hohe Potentaten Gesandte tractiret; sondern auch ihren aller Acceß zu den Officieren von der Armada und hinwieder diesen zu ihnen eröffnet worden.

27) Darbei ich mich denn unter andern entsinne, daß einsmals zu selbiger Zeit, als ich ein Schreiben an Allerhöchstbesagte Ihr Kais. Majestät gefertigt, zur Subscription vorgetragen, und dem gewöhnlichen Stylo gemäß in Einführung des Königreichs Böhmen und der zugehörigen Erblande, mein Aufsehen auf Ihr Kais. Majestät habende, des Worts Dero Erbkönigreich und Lande gebraucht, er Friedländer mich bedräuet: wann ich ihm den Terminum Dero mehr setzen, und nicht schlechter Dinge »das Erb-Königreich Böhmen und zugehörige Lande« einführen würde, er mir den Kopf abreißen lassen wollte.

28) Fallet mir auch noch darbei ein, daß als damals die Churfürstliche Durchlauchtigkeit in Baiern wegen Bloquirung Amberg und Wegnehmung der übrigen Ort in Oberpfalz geschrieben, er Friedländer in dessen Ablesung die Wort von sich vernehmen lassen: »was gehet's mich an?«

29) Darauf die erste Zusammenkunft der Officiere gefolget, deren ich zwar niemals beigewohnet, auch den aufgesetzten Schluß gar nicht zu der Kriegscanzlei Registratur überkommen, besondern von dem Neumann, welcher derselben auf vorbeschehene Donation per 40,000 Reichsthaler und Vertröstung weiterer Gnaden, abgefasset, vernommen: daß der Frieden

geschlossen und die Officier von der Armada alle mit einander zugleich contentiret werden sollten; darzu durch solchen Schluß das erste und vohrnemste Fundament geleget.

30) Als ich darauf repliciret: wann solches dem Erzhaus von Österreich und dem bono publico ersprießlich, würden wir uns allerseits dar ob zu erfreuen Ursach haben, hat er Neumann geantwortet: »Oesterreich hin, Oesterreich her, wann wir nur Frieden haben!«

31) Inmittels das vorhabende rebellische und verrätherische Intent so weit ausgebrochen, daß als von Allerhöchstgemeldter Kais. Majestät gemessene Ordinanz zu unterschiedlichen malen dem Herrn Baron de Suys ertheilet worden, mit dem im Land ob der Ens logirenden Volk sich, wohin es die Churf. Durchlaucht in Baiern begehren würde, zu incaminiren: er Friedländer nicht allein denselben besondern, auch in specie alle darinne sich befindende Obristen contramandiret, und von seinen Befehlichen um keinerlei Respect Willen, woher die auch immer rühren möchten, auszuschreiten erinnert.

32) Wie dann auch die kaiserlichen damals anwesenden Ministri in schlechtem Respect gehalten und nicht der geringste Theil von denjenigen großen Courtoisen, die des Feinds Abgeordneten überflüßig wiederfahren, wie Euer Gestrengen selbst aus eigner Erfahrniß bekannt, erwiesen worden.

33) Welches Alles, und nachdem ich gesehen, das mir weiter an einem Theil bei Allerhöchstgedachter Kais. Majestät unverantwortlich fallen würde, die nachfolgende Expedition zu führen, am andern Theil auch wegen besorgender unvermeidlicher Leibs- und Lebensgefahr, mich derselben durch ein gewöhnliche Resignation nicht zu entbrechen gewußt, vermittels einer darbei mir zugestandenen Leibsumpäßlichkeit, mich von allen Negotiis mit der wiederholten Protestation, daß solches zu keinem andern Ende als zu Erhaltung meiner allerschuldigst treusten Devotion gegen Allerhöchstgedachte Ihre Kais. Majestät und Dero Erzhaus geschehe, wie dessen Eure Gestreng mir selbst das Zeugniß geben können und werden, entzogen.

34) Worauf nun, weilen wegen des Friedländers tyrannischen und aller Welt bekannten procedere, solches zu evitiren unmöglich gewesen, ich Elias Wesselius anstatt meines Brudern negotiren müssen; da dann alsobald mir höchst suspect vorkommen: daß der Kinsky bei mehrentheils Expeditionen entweder persönlich selbst seyn, oder aber ihm hiervon parte gegeben werden müssen.

35) Bald anfangs wurde dem Herzog Franz Albrecht zu Sachsen ein Patent nacher Regensburg, auch von dannen zu verreisen, ausgefertiget.

36) Nächst diesem wurde dem Obrist Ulfeld das Generalfeldmarschallamt conferirt, und in praesentia gedachten Kinsky vom Friedländer mir alles Ernstes anbefohlen, solches ganz in Geheim zu halten. Benebens sind ihme Ulfeld unterschiedliche Creditiv an die im Land ob der Ens sich befindende Officier ertheilt worden.

37) Ebenmäßig hat mich befremdet, daß dem Schliff das Kais. Kriegsvolk aus Churbrandenburg und Markgrafthum Lausnitz ab, und in Schlesien zu führen Commission aufgetragen worden, unter dem Prätext, als ob das Volk in besagten Quartieren große Noth leiden, und nothwendig in Schlesien elargiret und refrischiret werden müßte.

38) Zu was Ende auch der Terzka zwei Tage vor des Friedländers Aufbruch von Pilsen, 12 Planquets nebens einem Patent des Inhalts bekommen: daß er die Kais. Armada an gewisse Ort incaminiren solle, ist leichtlich aus dem zu colligiren gewesen.

39) Daß eben selbigen Tag gegen Abend an das Morwaldische, Beckische und Schönkirchische Regiment Ordre zu geben (wie wohl selbige nicht abgangen) anbefohlen worden: sie sollten sich alsbald erheben und mit ihm zu Eger coniungiren; er Friedländer wollte sie an Ort und Ende, da sie ihre Satisfaction haben würden, führen.

40) Folgends ist mir anbefohlen worden, daß ich ein Handschreiben an den Landshauptmann zu Gitschin verfertigen müssen: er Landshauptmann sollte alsbald nach Empfahung dessen, alle bei der Cammer des Friedländers vorhandene Dukaten zu sich nehmen, und mit des Kinsky Abgeordneten sich auf Jonsbach begeben, und aldar das Geld versiegelter depositiren und in Verwahrung nehmen lassen.

41) Als wir zu Plan angelangt, ist der Canzler Elz zu dem Markgrafen von Brandenburg abgefertigt, und ihme ein Creditiv nebens einem Paß und Trompeter mitgegeben worden. Was dessen Verrichtung seyn sollen, ist mir so wenig, als dies gar wohl bewußt.

42) Daß der Friedländer zu Eger ganz desperata consilia im Herzen und Sinnen geführet. Alles und Jedes hat er mit unerhörtem Fulminiren negotiret und unter Andern mir befohlen: ich sollte einen Paß verfertigen vor Einen vom Feind, welcher mit etlichen Personen zu ihm nach Eger kommen wollte; ich sollte aber vor den Namen etwas mehr Spatium als sonsten lassen, und wie es der Kinsky befehlen würde, ausfertigen, welches dann auch also beschehen und der Paß nachmals verfertigter dem Terzka extradiret worden.

43) Die letzte Ordinanz, so der Neumann abfassen und ich dem Friedländer vortragen müssen, wird bei den Kais. Canzleiacten zu befinden seyn. Wie abscheulich und erschrecklich mir diese Audienz gewesen, hab Euer Gestrengeh ich bereits zu Pilsen mit mehrem mündlich referiret.

44) Endlichen als es zu dem Schluß der Ordre und diesen Worten kommen: »Wir erinnern auch der Pflichtschuldigkeit, mit welcher von Ihr Kais. Mai. ihr an uns gewiesen seyd etc. hat er Friedländer abermals mit dem allerschrecklichsten Fluchen und Fulminiren herausgefahren: Sie seyn nicht dem Kaiser, sondern mir die Pflicht schuldig. Hisque verbis (omnibus omnino furiis agitatus) me in malam rem abire jussit.

Und so viel haben wir beide Wesselii von denen vorgegangenen Machinationen penetrirt und erfahren, und leben darbei der Allerunterthä-

nigsten Hoffnung und Zuversicht: daß, wie weder gegen Einen noch gegen den Andern die geringste particul einiges Consensus in dieser allerabscheuligste Conspiration zu erweisen, also Allerhöchstermeldte Kais. Majestät uns in Kais. Hulden (welche zu erwerben wir nochmals unser Wohlfahrt und Leben allerschuldigst und willigst mit allergehorsamsten Diensten aufzusetzen erbieten) allergnädigst erhalten; auch Euer Gestrengen uns mit Dero ansehnlichen Recommendation hiezu großgünstig beförderlich seyn werden. Zu deren beharrlichen Favor wir uns hiermit unterdienstlich empfehlen. Geben zu Prag den 5ten May Anno 1634.

Euer Gestrengen gehorsame Diener

Balthasar Wesselius. Elias Wesselius.

(Vergleichungen mit dem Originalbriefe des Dr. Justus Gebhardt überzeugten mich: daß das Inventarium aller Acten etc. von seiner eigenen Hand geschrieben ist.)

F. Der Römischen Kays: auch zu Hungarn und Böhmen Königl: Maj: hochansehnlich bestellten Herren Kriegspräsidenten und Räthen, Ihren Hochfürstl. Gnaden und Excellenzen zuzustellen.

Durchlauchtiger, hochwürdigster, hochgeborener Fürst, Hochgeborene, auch hoch und wohlgeborene gnädige Grafen und Herren, Euer Hochfürstl: Gnaden und Excellenzen seien meine unterthänig gehorsame Dienst jederzeit bevor. Und werden Ew: Hochfürstl: Gn: und Excellenzen aus meinem vor diesem übergebenen unterthänig gehorsamen Memorial gnädig verstanden haben: welcher Gestalt ich zu dem Friedländer eine richtige Prätension bis in 30,000 Fl: habe. Aldieweilen mir nun bis Dato keine Resolution, wessen ich mich der Bezahlung halber zu getrösten, zukommen, als gereichet an Ew: F: Gn: und Exc: meine unterthänig gehorsame Bitt: Sie geruhen anstatt der Röm: Kays: Maj: unseres allergnädigsten Herrns, gnädig zu befinden und zu erkennen, daß mir solche Anforderung der 30,000 Fl: durch ein confiscirtes Gut aufs förderlichste abgeführt werden solle.

Und wellen fürs ander mir und allen untergebenen Kriegs-Kanzlei Verwandten neunmonatliche Besoldung restirt, so wir anderweit zu unserm unentbehrlichen Unterhalt in allerhöchst ermeldter Kays: Mai: Diensten anticipiren und aufborgen müssen, als geruhen gleichergestalt Ew: Hochfürstl: Gn: und Excellenzen gnädig zu verordnen: daß solcher Nachstand aus der Cassa vermöge aufgerichteter Bestallung bezahlet, und zugleich mir und den übrigen Kanzlei-Zugethanen: ob ein jeglicher anderweit sich in Bestallung einzulassen befugt, angedeutet werden möge. Zu Ew: Hochfürstl: Gn: und Excellenzen gnädig erfreulicher Resolution mich unterthänig gehorsamlich empfehlende.

Ew: Hochfürstl: Gn: und Excellenzen

Prag den 11. May 1634. unterthänig gehorsamer Diener

Balthasar Wesselius, Dr.

Auf der Rückseite dieser Bittschrift befindet sich nachstehendes Decret: »Dem Supplicanten wiederum hinaus zu geben, und wird sich derselbe

